Geschichte der Literatur vom Ende Karls des Großen bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts

.1784.

·1170 e 49.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gut! So muss dem schmalkaldischen Bunde der Boden ausgestossen werden.

Seite 128.

Geschichte

des

Klosters zum Heil. Kreutz

in

Donauwörth.

Von

Cölestin Königsdorfer,

letztem Abte daselbst.

Zweyter Band.

Vom Jahre 1518 bis 1648.

Mit einem Titelkupfer.

Donauwörth, 1825.

Gedruckt bey Sebastian Sedlmayr.

In Kommission in der Martin Veith- und Mich. Riegerschen Buchhandlung zu Augsburg.

Digitized by Google

PUBLIC
11-6-1912
LIBRA

Digitized by Google

Vorrede.

Bey Erscheinung des ersten Bandes der vorliegenden Geschichte im Jahre 1819 hatte ich gehofft, und sogar versprochen, es werde bald auch der zweyte und dritte nachfolgen. Meine Freunde, von denen leider! inzwischen schon mancher dahin schied, erinnerten mich dessen vielfältig, und sehnten sich sehr darnach. Allein der kurze Zeitraum von 6 Jährchen möchte meines Erachtens die Gränze eines Bald — noch kaum überschreiten; ich könnte mich ja auf das Horatzische Privilegium: Nonum prematur in annum, berufen; und wer meine Lage kennt, in welcher mir eben so oft ein abgezwungenes, gar nicht behagliches Müßiggehen, als die heterogensten, manchmal sehr schweren und doch unvermeidlichen Arbeiten zur Last fallen, der wird mir die eingetrettene Verzögerung gerne verzeihen. Er wird es um so lieber, wenn ich ihm aufrichtig bekenne, es hätte mir, bey dem Ueberblick des schon anfänglich vorhandenen historischen Vorraths, die Bearbeitung des gegenwärtigen zweyten Bandes viel leichter geschienen, als ich sie in der That

Digitized by Google

fand. Die in diesem zu erzählenden Ereigniße meines Klosters hiengen auffallend noch weit enger, als die vorausgegangenen, mit jenen unseres gesammten deutschen Vaterlands zusammen, und ich konnte hier noch weniger, als im ersten Bande umhin, beyde miteinander in gehörige Verbindung zu bringen, damit die Erzählung desto mehr, wie an Wahrheit, so auch an Licht, an Lebendigkeit und Interesse gewinnen möge.

Indessen welche schwere Aufgabe! — So kurz die hier beschriebene, nicht mehr als 130 Jahre umfassende Epoche ist, so reichhaltig ist sie auch an den allerwichtigsten Thatsachen; unzählige gedruckte und ungedruckte Folianten, oder andere Bände und Blätter, in Archiven, Registraturen und ganzen Bibliotheken sind damit voll gefüllt. Daraus sollte nun der Kern alles Geschehenen hervorgehoben, und ein treues Bild jener Zeit dargestellt werden. Doch nein! nicht ein Bild jener Zeit, nur das Bildchen eines Klösterleins mit seinen, in Bezug auf das Ganze kaum der Beachtung werth scheinenden Schicksalen sollte ich liefern. Wenigstens mußte dasselbe, als der Hauptgegenstand der nun einmal von mir unternommenen Arbeit stetshin voranstehen, und nie ganz aus den Augen verschwinden. Wie war dieß möglich?

Digitized by Google

Dazu kömmt, daß die bezeichnete Epoche, wenigstens in der Hauptsache, nichts anderes enthält als die hartnäckigste Fehde zweyer höchst unselig getrennter und einander höchst feindselig gegenüber stehenden Parteyen der gesammten deutschen Nation, sogar mit Zuziehung und der eingreifendsten Theilnahme fast aller europäischen Völker. Da diese Fehde die heiligste Angelegenheit der Menschheit, nämlich die Religion selbst, betraf, so wurde sie auch mit desto mehr Erbitterung, gleichsam im fortwährenden Sturme von Leidenschaften, geführt. Es floß Blut in Strömen. Zwar fehlte es nie ganz an versöhnenden Geistern, an Männern, die Gefühl hatten für das Wohl des Vaterlands, die in allerley Zusammentritten, auf Kreis- und Reichstägen, in Reden, Schriften und Handlungen nur auf Frieden drangen. Aber der Kampflustigen, der Rache- und Eroberungssüchtigen, der Unversöhnlichen gab es weit mehrere. Was man von ihnen in so vielen Nachrichten und großen Werken findet, ist nicht nur je zuweilen eckelhaft, sondern häufig empörend, so daß es theilnehmende Seelen Mühe kostet, dergleichen Dinge nur zu lesen, geschweige, selbst geschichtlich darzustellen. Darum verlor ich einigemal ganz den Muth, meine Arbeit fortzusetzen; und nur der Gedanke an

das gegebene Versprechen, und an die übernommene Pflicht, das gleichwohl von mir begonnène und von keinem andern mehr ausführbare Denkmal meines Stiftes zu vollenden, konnte mich zu ihrer Fortsetzung wieder ermannen. Ich würde indessen, aller Gegengründe ungeachtet, die Fortsetzung ganz gewiß und gerne unterlassen haben, wenn mir nicht das über den ersten Band gefällte sehr günstige Urtheil gelehrter Männer neuen Muth gemacht hätte.

Noch sollte meinem Vorhaben gemäß auch diesem, wie dem ersten Bande, ein eigenes Haupt-Stück von allerley das Kloster berührenden Gegenständen in Hinsicht auf die Stadt und ihre Umgebungen angefügt worden seyn. Allein ich behalte mir die weitere und bis zum Ende führende Behandlung derselben um so mehr für den bereits auch zum Drucke fertigen, letzten Band vor, da der für den gegenwärtigen festgesetzte Zeitraum es kaum der Mühe werth seyn läßt, von ihnen etwas Umständliches zu sagen, und ihre wiederholte Unterbrechung den Lesern nur unangenehm werden müßte. Mehr hievon seiner Zeit; für jetzt genug.

Donauwörth, den 24. April 1825.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Fortgang des fünften Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Die ersten Jahre, und die nächsten Folgen der durch Martin Luther erregten kirchlichen Revolution, wie im allgemeinen, so besonders in Bezug auf unser Kloster und die hiesige Stadt. Von 1518 bis 1532.

§.		S.
1.	Die Aebte Franziskus, und Johannes IV.	1
2.	Abt Nikolaus.	7
3.	Abt Thomas. Des Klosters und Wörths Lage in Bezug auf den Bauernkrieg.	18
4.	Eine neue Trink- und Berathungsstube in der Stadt. Der Abt sucht die klösterlichen Schulden zu bezahlen, und tritt das Patronatsrecht über die Stadtpfarrey und zwey Benefizien dem Magistrate ab. Dieser gelangt wieder zum Besitze der Reichspflege, und löst die Stadt-Steuer ein.	27
5.	Die Stadt erhält vom Kaiser Karl ein neues Wappen; kauft vom Könige Ferdinand das Münzhaus, und wird von jenem auch mit dem Münzrechte beschenkt; Abt Thomas aber mit kaiserlicher Bestättigung aller Besitzungen, Rechte und Privilegien des Klosters.	39

Zweytes Hauptstück.

Vollendung der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Streben und Kampf gegen und für das Eindringen der Lehre Luthers in Schwäbischwörth. Von 1532 bis 1550.

§. S.

1. Einzelne Anhänger der neuen Lehre werden bestraft. Benehmen des Magistrats in Bezug auf die Augsburgische Konfession; insbesondere gegen den hier anwesenden König Ferdinand, und den jungen Prediger Hofmann. . . 47

2. Ein kaiserlicher neunjähriger Bund. Anton Fugger erhält die Reichspflege. Sehr löbliche Haushaltung unseres Abts. 54

3. Böse Anschläge auf das Kloster von Seite der Lutherischgesinnten; Ab- und Zurechtweisung derselben. Errichtung einer katholischen Lehr-Anstalt. 66

4. Bürgermeister und Rath im Gedränge von Aussen und Innen. Die erste lutherische Kanzel dahier im Deutschenhause. Der katholische Stadt-Pfarrer muß weichen. Die Katholiken nehmen ihre Zuflucht zum Kloster. 78

5. Allerley Unfug mit und ohne Prädikanten zur Quaal der Katholiken. Neue magistratische Anmaßung gegen das Kloster. Der evangelische Rathstheil sucht Hülfe bey jenem zu Augsburg und zu Ulm; erklärt sich zwar öffentlich für den Kaiser, tritt aber in Geheim dem schmalkaldischen Bunde bey. 85

6. Deutschlands Instehen; dadurch die Wörther in großer Klemme. Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. 94

7. Das Kloster wird geplündert; die Stadt hierauf von den Kaiserlichen eingenommen; Folgen des einen und des andern. 112

8. Des Abts Thomas letzte Bemühungen, Verdienste, und Stunden. 132

Drittes Hauptstück.

Zweyte Hälfte des fünften, und Beginn des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Paritätischer Religionszustand in Schwäbischwörth, mit bald mehr, bald weniger Eintracht der beyden Partheyen. Von 1550 bis 1602.

§. S.
1. Abt Stephan. Schneller Wechsel der Dinge dahier, besonders durch die Ankunft des Kurfürsten Moritz von Sachsen, und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit ihrer Armee. . 139
2. Das Kloster wird vom Abte und den Seinigen wieder behauptet. Schwanken des Magistrats in Bezug auf das Interim, und allerley deßhalb entstandene Bewegungen. Das Simultaneum. 147
3. Abt Stephan in seinem Helldunkel; oder dessen Verrichtungen, Wandel, Denkart und Tod. . 159
4. Bedauerlicher, und zugleich sehr verdächtiger Zustand des Konvents vor, bey und nach der Wahl des neuen Abts Benedikt. Charakter-Züge des letztern. 168
5. Mancherley friedliche Verhandlungen und unfriedliche Kämpfe des Abts in ökonomischer, rechtlicher und politischer Hinsicht. . . . 180
6. Religiöser und kirchlicher Geist im Kloster und in der Stadt, mit mehrern denkwürdigen Ereignißen in Bezug auf denselben. . . . 200
7. Abt Benedikt wünscht sich, und erhält einen Coadjutor, legt aber bald hierauf die Prälatur von sich. Unter seinem Nachfolger wird die Hofmark Tapfheim von Pfalz-Neuburg wieder eingelöst. Schwere Prozesse wegen Münster. . 219
8. Des Abts Christoph vielseitige, ruhmvolle und allgeachtete Thätigkeit. Sein Tod. . . . 235

Viertes Hauptstück.

Fortrücken des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Vertilgungskrieg des Protestantismus gegen den Katholizismus dahier im Kleinen. Sieg des letztern. Von 1602 bis 1618.

§. S.
1. Städtische Abgeordnete brechen in das Kloster ein. Sonderbarer Hergang bey der Wahl eines neuen Abts. Noch sonderbarere andere Auftritte. . 251
2. Ein Prozeß zwischen dem Reichspfleger Fugger und der Stadt. Abt Leonhard ruft gegen Bür-

§. S.
germeister und Rath den Beystand seines Schutz-Herrn des Bischofs Heinrich V. an; dieser stellt Klage bey Rudolf II. Erfolg hievon. . . 261
3. Das Kreutz- und Fahnengefecht, der Grund zu neuer Klage. Die daraus entstandenen Bewegungen. 270
4. Verlauf des sechswochentlichen Waffenstillstands. Wörth verfällt in die Reichsacht. . . . 285
5. Nächste Wirkungen der ausgesprochenen Reichs-Acht, und allerley Verhandlungen bis zum Vollzuge derselben. 298
6. Verschiedene, aus der vollzogenen Reichsacht hervorgegangene, theils politische theils religiöse Maßregeln und Umwandlungen bis zur Lossprechung von derselben. 321
7. Bewegungen wegen Zurückstellung der Stadt an das Reich. Die Union und — späterhin die Lige. Des Herzogs Maximilian Benehmen bey diesen und jenen, und gegen die straffälligen Bürger. Er will alles dahier katholisch haben. 332
8. Des Abts Leonhard weitere Verhältniße, Geschäfte und Verdienste, sowohl inner als ausser dem Kloster, vorzüglich in Bezug auf Pfalz-Neuburg. 359

Fünftes Hauptstück.

Weiteres Fortrücken des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Angehender Vertilgungskrieg des Protestantismus gegen den Katholizismus im Großen, oder das erste Jahrzehent des dreyßigjährigen, auch sogenannten Schweden-Kriegs in Deutschland.

Von 1618 bis 1628.

§. S.
1. Der im Kloster einheimische Geist vor und bey dem Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges, dargestellt als wohlverdientes Denkmal zum Lobe unseres Chronisten des damaligen Priors P. Georg Beck. 378

§. S.
2. Die entferntesten, die nähern und die nächsten Anlässe des dreyssigjährigen Kriegs in Deutschland. Würdigung derselben in Bezug auf Donauwörth. Tod des Kaisers Mathias. . . 400
3. Die neue Kaiserwahl. Tod des Abts Leonhard; dessen Nachfolger Balthasar. Herzog Maximilian vertilgt die Reste des Lutherthums dahier. 416
4. Herzog Maximilian rückt als Haupt der Lige gegen die Unirten in das Feld; schließt Friede mit diesen; verbindet sich mit dem Kaiser. Sein Sieg auf dem Weissenberg bey Prag mit dessen Folgen seine Belehnung mit der pfälzischen Kurwürde. 430
5. Die Unirten erheben sich von neuem. Ueberall nichts als Krieg, besonders mit Dänemark. Baierns Zuwachs und glückliche Lage in Mitte desselben. 439

Sechstes Hauptstück.

Zweytes Jahrzehent des dreyssigjährigen Krieges. Von 1628 bis 1638.

§. S.
1. Friede mit Dänemark. Das kaiserliche Restitutions-Edict. Abt Konrad V. an Balthasars Stelle. Gustav Adolph, König von Schweden kommt den Protestanten zu Hülfe. Dessen Bündniß mit Frankreich, und erster Sieg über Tilly bey Leipzig. 451
2. Gustav Adolphs Verhandlungen mit Wallenstein, mit den Polen, mit manchen deutschen, sowohl evangelischen als katholischen Ständen. Gegenbemühungen des Kaisers und der Lige. . . 465
3. Verschiedenes Waffenglück. Der König von Schweden bemächtigt sich unserer Stadt, setzt über den Lech, läßt sich in Augsburg huldigen, und geht auf Ingolstadt los. 473
4. Gustav Adolph zieht in München ein. Donauwörth leidet schwer unter dem Drucke der Schweden. Jener versammelt hier zweymal seine

§. S.

Macht. Seine Züge und Thaten bis zur Schlacht bey Lützen. Nichtige Versuche um Frieden. . 485

5. Oxenstierna und Wallenstein — gegen und für einander. Herzog Bernhard von Weimar und Horn vereinigen sich in Donauwörth und dringen in Baiern ein. Der kais. General Aldringer und der baier. Johann von Wörth erhalten Befehl, die Hauptstadt zu schützen. Ingolstadt kommt in Gefahr; Regensburg ergiebt sich dem Herzoge Bernhard. Wallensteins Verrätherey und sein Ende. 500

6. Der Kaiser übergiebt seinem Sohne Ferdinand das Ober-Kommando. Dieser nimmt Regensburg mit Akkord ein. Neue Gefahren für Donauwörth. Es folgt die Schlacht bey Nördlingen, der Prager Friede mit dem Kurfürsten von Sachsen, die Wahl eines neuen Römischen Königs in der Person Ferdinands III. und doch kein Heil für unsern Abt und sein Kloster. . 512

7. Wirkungen des Prager Friedens. Frankreichs Theilnahme an dem Kriege mit Schweden ꝛc. Schlacht bey Witstock. K. Ferdinand II. stirbt. Wiederholte Verbindung Frankreichs mit Schweden. Des Herzogs Bernhard, und Baniers ausgezeichnete Siege und Eroberungen. Jammervoller Zustand fast aller Reichskreise. . 527

Siebentes Hauptstück.

Drittes Jahrzehent des dreyßigjährigen Krieges. Von 1638 bis 1648.

§. S.

1. Banier in Böhmen, Herzog Bernhard in Schwaben. Tod des letztern. Vertrag der Landgräfin von Hessen-Cassel, und der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg mit Frankreich. Ein Kurfürstentag zu Nürnberg, und ein Reichs-Tag zu Regensburg. Banier will diesen sprengen; dessen weiteres Schicksal. . . . 538

§. S.

2. Heimkehr unseres Abts und abermalige Entfernung. Torstensohn an Baniers Stelle; dessen Sieg bey Leipzig über die Kaiserlichen. Sowohl Abt Konrad, als sein Nachfolger Johann Jakob legen die Prälatur von sich. Weitere Ereigniße bis zur Schlacht bey Jankau. . 548

3. Mercy's Sieg über Türenne bey Herbsthausen. Dessen Tod in dem Treffen bey Allerheim, und Rückzug der baierischen Armee von da nach Donauwörth. Wahl unseres Abts Lorenz. Erneuerte Friedens-Hoffnungen. Ausserordentlicher Wechsel der Dinge auf dem Kriegstheater. Die Allirten dringen abermal, von hier aus, in Baiern ein, und belagern Augsburg. . . 561

4. Augsburg wird durch den Erzherzog Leopold entsetzt. Wrangel und Türenne verbrennen Friedberg, erobern und plündern Landsberg, Weilheim, Schongau und Mindelheim; nehmen auch Donauwörth wieder weg. Tod des einzig im Kloster zurückgebliebenen P. Romanus; der Magistrat hilft dasselbe retten. Einige weitere Kriegs-Ereigniße. 575

5. Waffenstillstand des Kurfürsten Maximilian mit den Franzosen und Schweden. Gegenbemühungen des Kaisers. Die baierische Armee ist in Gefahr, an diesen verrathen zu werden. Forrsetzung des Kriegs am Mayn und in Böhmen. 585

6. Maximilian kündet den Waffenstillstand auf. Ein Theil seiner Truppen marschirt an den Lech, der andere vereinigt sich mit den Kaiserlichen in Böhmen unter Melander. Betragen des letztern in Hessen, und weitere Vorfälle im Felde bis zu seinem Tode. 593

7. Die Kaiserlich-Baierischen geben die Behauptung des Lechs auf; die Verbündeten rücken ihnen langsam an die Isar nach. Kämpfe an diesem, und an dem Innfluße, fortgesetzt mit neuen Verstärkungen von beyden Seiten. . . . 602

§. S.
8. Gleichzeitige Kämpfe zwischen dem Grafen Lamboy und dem Landgrafen von Hessenkassel am Niederrhein; noch mehr in Böhmen, wo Königsmark Prag selbst überfällt. Wrangel und Türenne sehen sich genöthigt Baiern zu räumen. Ersterer kommt in Donauwörth an. Tod unseres Abts Lorenz; ihm folgt Abt Konrad VI. Was man hier noch zu leiden hatte, bis es hieß: Es ist Friede. 608

Erstes Hauptstück.

Fortgang des fünften Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Die ersten Jahre, und die nächsten Folgen der durch Martin Luther erregten kirchlichen Revolution, wie im allgemeinen, so besonders in Bezug auf unser Kloster und die hiesige Stadt von 1518 bis 1532.

§. 1.

Die Aebte Franziskus, und Johannes IV.

Unter dem jüngst verstorbenen Abte Bartholomäus *) hatte das hiesige Stift, wenn wir so sagen dürfen, seinen Culminationspunkt, den höchsten seiner Höhe erstiegen. Denn nicht nur verschaffte ihm die beyspiellose Huld des Kaisers Maximilian den größten Glanz; nicht nur schimmerte sein zeitlicher Wohlstand ganz ungetrübt; nicht nur leuchtete sein religiöser und literarischer Dunstkreis im hellsten Lichte; sondern Bartholomäus stand wirklich in der Mitte, zählte als der drey und zwanzigste Prälat dahier gerade so viele Vorgänger, als unsere fernere Geschichte noch Nachfolger von ihm zählen wird. Und läßt man

*) Man sehe ersten Th. 6. Hauptst. 9. §.

aus den 700 Jahren, von 1101, da der erste Abt Theodorich eintrat, bis 1801, da durch den Frieden von Lüneville das Todes-Urtheil über den letzten Abt ausgesprochen wurde, die 71 Jahre, während welchen Theodorich das Kloster verwaltete, hinweg, so fällt Bartholomäus, gewählt im Jahre 1486, gerade wieder in die Mitte des ganzen Zeitlaufs, somit zwischen Morgen und Abend, zwischen Aufgang und Untergang, zwischen den physischen Tod des ersten, und den moralischen des letzten Abts. Doch dergleichen Reflexionen oder Bemerkungen mag sich jeder verständige Leser lieber selbst machen. Ihm treu erzählen, was er zu wissen verlangt, ist allein, oder doch vor allem die Pflicht des Geschichtschreibers.

Der Mann, dem jetzt im Kloster zum heiligen Kreutz Inful und Stab zu Theil wurde, war ein hiesiger Bürgers-Sohn.

24) Franz Reauer, dem es zwar gar nicht an Reife des Alters, aber desto mehr an Reife des Geistes fehlte. Er hatte seine Erhöhung eigentlich dem Zwiespalt zu verdanken, der vor und bey seiner Wahl im Oktober d. J. 1517 unter den Brüdern herrschte. Die einen, wohl auch die beßern unter ihnen, hatten sich nach Bartholomäus Hinscheiden den gleichzeitigen, ganz vortreflichen Prior zum neuen Oberhaupte ausgesehen. Allein die übrigen, der Zahl nach die stärkern, dachten anders; farchten sich vor jenem, weil er, seinem Amte gemäß, in ihren Augen zu genau auf die Ordenszucht hielt; und wünschten sich an die Stelle des verblichenen einen

Vorsteher, unter denen sie freyer, gemächlicher und behaglicher leben mochten, als bisher. So gelangte Reuer durch die Mehrheit der Stimmen zur Prälatur. Derselbe erfüllte nicht nur, sondern übertraf leider! noch weit die Wünsche seiner Anhänger. Zu schwach, als daß er ihnen oder sich selbst etwas versagen konnte, schmauste und schwelgte er mit seinen Blutsverwandten, seinen Freunden und andern losen Leuten sorglos dahin, ohne sich im mindesten um den religiösen oder ökonomischen Haushalt zu bekümmern. Im letztern ließ er vorzüglich seinen Kellerer den Fr. Mathäus, *) vermuthlich den eifrigsten Beförderer seiner Wahl, nach Belieben schalten und walten. Was indeßen zum Nutzen des Klosters geschah, bestand einzig in dem Ankauf eines Weinguts und Weinzehents bey Heppach um 1500 fl.; sodann in dem Erwerb von acht Käsen, jeden zu 15 Pfenningen als jährliche Abgabe des Spindelhofes, die der Probst Wolfgang zu St. Georgen in Augsburg am neuen Jahrstag 1519 an unsern Abten Franz um zehen Gulden guter Rheinischer verhandelte.**) Die ganze übrige, vom Abte Bartholomäus hinterlassene Baarschaft von nicht weniger als 12000 fl. ward nutzlos vergeudet, und dazu noch, in nicht vollen zwey Jahren, eine Schuld von mehreren Tausenden aufgeborgt.

---

*) Von ihm sagt die Chronik: „War zuvor homo seditiosus, refractarius, effroenis.“

**) Catalogus. Bl. 404 b.

Eine gar so arge Wirthschaft berechtigte und verpflichtete offenbar theils die nun beschämten, theils die schon vorhin viel klüger und besser denkenden Konventualen, ihr sobald als möglich abzuhelfen. Sie wendeten sich in dieser Absicht an ihren Schutzherrn, den Fürstbischofen zu Augsburg Christoph von Stadion. Durch diesen wurde die Sache untersucht, Abt Franz der Verwaltung des ihm untergebenen Stifts ganz unfähig befunden, seines Amtes förmlich entsetzt, und nach Dillingen abgeführt, um dort in einsamer Verwahrung für die Sünden seiner Verschwendung bis an sein Ende Buße zu thun. Eine gleiche Strafe verhängte man über den Kellerer Mathäus, als dessen besondern Mitschuldigen, jedoch nur im eigenen Kloster. Zum Denkmal des erstern hinterließ unser Chronist die Verse:

Coenobii consumsit opes hic prodigus omnes,
Collectas sudore patrum multoque labore.
Unde in judicium tractus, motusque loco; post
Privatus vixit, reliquoque inglorius aevo. *)

Nach Reauers Entfernung wurde ohne Verzug und einstimmig den 5. September 1519 zu deßen Nachfolger erwählt der schon belobte Prior.

25) Johannes IV. Lener, gebürtig aus Ulm. Wie durch Frömmigkeit, Ordnungsliebe und Bescheidenheit: so hatte sich dieser würdige Prälat auch durch seine große

*) Kl. Chron. Bl. 143. b.

Erfahrenheit in Wissenschaften und in der Musik allgemeine Achtung erworben. Daher ward ihm und seinem Hause die Ehre zu Theil, daß darin im Jahre 1521 eine zahlreiche Provinzial-Versammlung der Aebte aus der Bursfelder Congregation abgehalten wurde, wobey der damals weit berühmte Prälat zu Neresheim, Johann Vinsternau, als Präses eine denkwürdige, auch in den Druck gegebene Rede hielt. *) Wären dem unsrigen die durch seinen Vorfahrer so leichtsinnig verschleuderten Summen zu Gebothe gestanden, wie viel gutes würde er seinem Hange gemäß gestiftet haben. Statt dessen mußte er jetzt nur darauf denken, die neuen Gläubiger zu befriedigen. Er hatte damit bereits den Anfang gemacht, konnte aber sein Ziel nimmer mehr erreichen. Denn er wurde inzwischen schon im vierten Jahre seiner abteylichen Regiernng von einer körperlichen Gebrechlichkeit befallen, die der entschlossene Mann anfänglich als eine Kleinigkeit verachtete, nachher aus Schamhaftigkeit verbarg, und die endlich, als er sie nothgedrungen entdecken mußte, schon so bösartig geworden war, daß sich hierorts, aus Furcht vor zu großer Todesgefahr, kein Arzt unterstund, die Heilung zu versuchen. Es ward daher gerathen und beschlossen, zu Meistern von größerm Rufe Zuflucht zu nehmen. **) Begleitet von einigen seiner Brüder und

---

*) Gesch. des Kl. Neresheim. S. 62 u. 63.

**) Als dieses der Verfasser schrieb, stieß ihm eben auch eine bedenkliche Unpäßlichkeit zu; er faßte sich indessen leicht, ergriff geschwind die nöthigen Maßre-

der nöthigen Dienerschaft fuhr sofort der bedauernswürdige Patient am gailen Montag (in der Fast- oder Faßnacht) Augsburg zu, ließ da noch denselben Abend (er war in des Schwaiglins Hause abgestiegen) den bewährtesten Arzt zu sich rufen, und erhielt von diesem die Verheißung des frühzeitigsten Besuchs auf Morgen. Allein kaum hatte man sich zum Nachtessen gesetzt, als den schon zu matten Reisenden große Schmerzen und Schwächen überfielen. Jetzt einzig auf das Ewige bedacht, verlangte er auf der Stelle zu beichten, und die heilige Wegzehrung. Er empfieng diese mit größter Erbauung, unterlag aber gar bald den erneuerten Wehen und schlummerte den 27. Hornung 1523 sanft in die bessere Welt hinüber. Statt der Anstalten zur vorgehabten Kur wurden nun eiligst die zur Rückkehr nach Wörth getroffen, und diese schon den andern Tag vollzogen. Gestern noch voll Hoffnung auf längeres Leben, und heute schon todt! man kann sich denken, welchen tiefen Eindruck die Ankunft des Entseelten hier überall, besonders aber auf seine verwaisten geistlichen Söhne machte. Mit wahrem Trauergefühle beerdigten ihn diese in dem Langhause der Klosterkirche vor der großen oder mitteren Thüre des Chores. Seinen schönen Grabstein schmückte eine pas-

---

geln auf den möglichen nahen Tod, und schrieb sodann unbekümmert fort. Vielleicht ist diese Bemerkung manchem Leser, der die Zeit und die Ewigkeit unterscheidet, eben so interessant und belehrend, als die hier mitgetheilte Geschichte von unserm Abte Johann.

sende Inschrift auf einer damit verbundenen Tafel aus Messing, bis diese von den smalkaldischen Kirchenstürmern zertrümmert und fortgeschleppt wurde. *)

Zu kurz war die Laufbahn des verlebten Prälaten abgesteckt, als daß er sie mit vielen Thathandlungen hätte bezeichnen können. Wir vermögen daher aus Urkunden nicht mehr von ihm anzuführen, als einen unbedeutenden Rentenwechsel um 15 Pfenninge eines jährlichen Gült- und Grundzinses, den er mit Sixtus Marb, Bürger von hier im Jahre 1520 an St. Veits Abend abschloß; **) und die Bestättigung aller frühern kaiserlichen Freyheits-Briefe seines Klosters durch Kaiser Karl V. unter der Pöne von 20 Marken löthigen Goldes gegen jede Verletzung derselben; (gegeben zu Brüssel in Brabant am 10. Tag Aprils 1522 des römischen Reiches im 3ten und der andere aller im 7ten. ***)

§. 2.

Abt Nikolaus.

Den großen Verlurst, den so eben unser Gotteshaus durch den traurigen Hintritt seines Vorstehers erlitten hatte, sollte nun wieder ein Eingebohrner von hier

---

*) Kl. Chron. Bl. 145 u. 149. b. 2.

**) Catal. Bl. 455. b.

***) Liber privilegiorum. Bl. 56.

26) Nikolaus Hayder ersetzen, und wer konnte daran zweifeln? — Derselbe verwaltete seit einiger Zeit, gleich seinem Vorfahrer, das Priorat mit vielem Lobe. In frühern Jahren hatte ihn als jungen Religiosen der einsichtsvolle Prälat Bartholomäus nach Ingolstadt geschickt, *) damit er sich dort in humanistischen, philosophischen und theologischen, selbst auch in juristischen Studien, nach dem damaligen Stande der Litteratur, vollkommen ausbilden möchte. **) Denn er hatte ihn als einen von Seite des Kopfes und des Herzens alles versprechenden Jüngling, oder, wie man heut zu Tage zu reden pflegt, als ein wahres Genie kennen gelernt. Dessen dichterisches Talent hat unser Chronist schon früher gerühmt, und es ist nur zu bedauern, daß uns derselbe von seinen poetischen Aufsätzen kein Muster hinterlassen hat. Seiner Sendung nach Ingolstadt entsprach der junge Mann im vollsten Maaße. Denn er that sich eben so sehr durch den unermüdesten Fleiß und den allerbesten Fortgang, als durch seine außerordentliche Fähigkeiten und das lobenswürdigste Betragen hervor, und kehrte von dort im Jahre 1517 reich an gelehrten Kenntnissen mit einem seltenen Empfehlungsschreiben von Seite der Professoren an seinen Abt zurück. Jetzt selbst zu Solchem befördert, fand er, noch im blühendsten Alter, das offenste Feld seine Anlagen zu entwickeln, und zum Besten der Seinigen, der Religion und der Wissenschaf-

---

*) Annales Ingolstad. P. I. p. 105.

**) Kl. Chron. Bl. 149. b.

ten recht vieles zu wirken. Wir wollen nun hören, ob und wie es geschehen.

Kaum war Nikolaus zur Prälatur gelangt, als Michael Arnolt, Pfarrer zu Mündlingen, bey dem geistlichen Gerichte zu Eichstädt mit der Klage auftrat: das Kloster zum heiligen Kreutz entziehe ihm einen Theil des großen Zehnts, worauf er als Pfarrer gerechten Anspruch hätte. Weil die erfolgte Entscheidung nicht nach seinem Wunsche ausfiel, so appellirte er nach Rom. Der Abt, kein Freund von weitläufigen und kostspieligen Prozessen, schlug dagegen dem Appellanten vor, sich mit ihm gütlich zu vertragen, und alles auf die persönliche Vermittelung des eichstädtischen Bischofs Gabriel ankommen zu lassen. Arnolt nahm den Vorschlag an; er sowohl als der Abt, begleitet von Pater Egidius Rogg dem Bevollmächtigten des Konvents, begaben sich nach Eichstädt, und bathen den Bischof um den versühnenden Ausspruch, mit der Erklärung, sich gänzlich nach ihm zu fügen. Willigst that Gabriel denselben, und zwar dahin: „das Kloster solle dem gedachten Michael Arnolt als Pfarrer zu Mündlingen alljährlich um Michaelis, da man auszudreschen pflegt, aus dem dortigen Zehentstadel dreißig Schaf Donauwörther Maaß halb Korn und halb Haber reichen; doch hätte das, wenn er einem andern resignire oder permutire, gänzlich aufzuhören. Was jedem Theil unter der Sache, in oder ausser Rechts, aufgeloffen, dafür habe keiner dem andern etwas hinausgegeben.“ ꝛc. Auf Angelobung, dem allem genau nachzukommen, erhielt sowohl Arnolt, als Abt und Konvent die vom Bi-

schofe gesiegelten ganz gleich lautenden Spruchbriefe. (Geschehen am Montag nach dem Sonntag Cantate 1523.)

Nicht aus freyer Wahl, aber doch ganz einverstanden, unterwarf sich unser Prälat mit jenem von St. Ulrich in Augsburg Johann Schrott einem ähnlichen Spruche durch den Bischof Christoph und dessen Räthe zu Dillingen. Es hatte sich nämlich ein anhaltender Streit, der bereits zum kaiserlichen Hofgericht zu Rotweil gekommen, von diesem aber an die Freyheit des Bischofs zurückgewiesen worden war, zwischen Leonhard Rathgeb, genannt der Osterbauer, einem St. Ulrikanischen Hintersaßen zu Erlingshofen, und einen heilig kreuzischen zu Münster Hanns Martin entsponnen, und betraf eine Wiesmad, insbesondere die sogenannte Pfaffenwies, wovon die Donau vorhin beträchtliche Stücke abgerissen, nachher aber wieder angelegt hatte. Von wegen ihrer Lehnherrlichkeit mußten natürlich die beyden Prälaten zu Gunsten ihrer Lehnmänner an dem Streite Theil nehmen. Dieser ward jetzt ohne Verzug gütlich verglichen, indem der unserige mit Hanns Martin auf den streitigen Platz gänzlich verzichtete, jener aber mit Leonhard Rathgeb jede weitere Forderung aufgab. Um den darüber gegebenen Briefen volle Rechtskraft zu verschaffen, setzten jenem des Bischofs nicht nur die beyden Aebte, sondern auch im Namen ihrer Konvente die Prioren Johannes zu St. Ulrich und St. Afra, und Matthäus zu dem heiligen Kreutz ihre Unterschriften und Siegel bey. (Gegeben an Mittwochen, nach St. Luzientage 1523 *)

*) Catal. Bl. 196 u. 76. b.

Nikolaus hatte indessen, zwar nicht als Parthey, sondern selbst als Richter einen andern Handel zu schlichten. Es kamen vor ihn des Klösters Unterthanen Michael Sailer, Caspar Baumeister, Hanns Widenbauer, alle drey zu Lederstatt, und Ulrich Stierbaur gesessen zu Schöllenberg mit gemeinschaftlicher Klage gegen Georg Spies zu Hungerstall; indem dieser ihrer Weide, genannt der Zagl auf dem Asang, mit Uebertreibung Eintrag thue, und darauf ohne Fug gleiche Gerechtigkeit mit ihnen behaupte. Nach Vernehmung aller gegenseitiger Aussagen, geschehenem Zeugenverhör und eidlicher Betheuerung des Beklagten wie der Kläger; sich ohne Widerrede dem Ausspruche des Abts unterwerfen zu wollen, wurde durch diesen entschieden: „dem Georg Spieß stünde keineswegs ein Recht auf den behaupteten Weidgenuß, sondern bloße nachbarliche Vergünstigung von Alters her zur Seite; er hätte demnach davon abzustehen. Doch solle sein Vieh, wenn es sich von ungefähr dahin verliefe, von den übrigen nicht gepfändet, dagegen von diesen ihre Weide auf dem Zagel befriedigt und eingezäunt werden dürfen, in soweit dadurch niemands andern Weidgesuch, Trieb oder Trab geschmälert würde ꝛc.“ Den jedem Theile zugestellten Abschriften des Urtheils drückte, neben jenem des obenbestimmten Herrn zum heiligen Kreutz, auch der ehrsame und weise Sixtus Marb, Bürgermeister von hier, unter Zeugschaft der beyden ehrbaren Bürger Michael Zill und Andreas Widmann, sein Siegl auf. (1523 am Sanct. Laurenz des heiligen Martyrers Tag.)

Im Jahre darauf, 1524 „auf Afftermontag nach St. Ulrich des heiligen Bischofs Tag“ trat Kaspar Man-

ser Bürger von hier dem Abte und Konvent zwey und dreyßig Pfenninge jährliche Gült und Grundzins ab, die ihm von einer Behausung, deren Hofreithe und Garten, am inneren Ried zu leisten waren; hiefür wurde ihm eine ganz gleiche, bisher dem Kloster schuldige Rente von dessen Baumgarten vor dem Lederertor frey gegeben. Die hierüber errichteten Wechselbriefe besiegelte auch der ehrsame und weise Hanns Marb des Raths, im Beyseyn der Zeugen Rudolph Kreuter und Sixt Kölin, Scharwachter und Bürger zu Wörth. *)

Doch die bisher erzählten Dinge in Bezug auf unsern gegenwärtigen Abt mochten kaum der Erwähnung werth scheinen, und im günstigsten Sinne nur als einzelne Lichtzüge zur Milderung des traurigen Bildes dienen, in welchem er uns ferner vorgestellt wird. Denn einem ganz andern Wechsel, ganz andern Händeln und Irrungen gab er sich gar bald selbst preis. Unser Chronist wendet auf ihn die Sprüche an: Honores mutant mores; Scientia inflat; Cretizat cum Crete; cum vulpe vulpinatur etc. Anstatt zu allgemeiner Erbauung, wie vorhin als Prior, lebte Nikolaus, jetzt als Prälat zur wahren Aergerniß der Brüder. Sein schöner Kunst-Sinn artete auf einmal in wilden Sklavensinn aus, zum Dienste niedriger Leidenschaften. Nicht mehr mit Büchern und Gelehrten, sondern mit Schuldbriefen und auswärtigen Juden trieb er allgemach häufigen Verkehr.

---

*) Ebend. Bl. 139. b. u. 457.

Selbst im Umgange mit Personen des andern Geschlechtes machte er sich sehr verdächtig. Ohne Zweifel hatte der wohl unterrichtete und viel belesene Mann die damals schon allverbreiteten Grundsätze des kühnen Luthers lieb gewonnen, und hieng ihnen in der Stille wenigstens in so weit an, als ihm die Geringschätzung und Verletzung seiner heiligen Gelübde keine starken Gewissens-Bisse verursachte. Wahrscheinlich stand er mit seinem Landsmanne, dem von hier gebürtigen Sebastian Frank in Verkehr, von dessen schwärmerischen Grundsätzen sich wahrlich nichts Gutes erwarten ließ. *)

Aeußerst befremdend fiel den getäuschten Konventualen die so unerwartete Veränderung in dem Charakter ihres ehedem von ihnen mit dem größten Vertrauen beehrten Mitbruders auf. Hoffend indessen auf mögliche Besserung, und aus Furcht des gänzlichen Verfalls ihres Klosters, wenn jene nicht erfolgte, hielten sie es für Pflicht, ihn wiederholt mit aller Bescheidenheit zu bitten, daß er ja doch von seinen Irrwegen umkehren möchte. Allein denselben, wie durch Würde, so am Geist und an der Sprache überlegen, gab er wenig Gehör, und wies sie mit der Mahnung ab, mehr auf sich selbst, als auf ihn zu sehen. Was war nun zu thun? — Schon jetzt das äußerste mit förmlicher Klage gegen den verstockten

---

*) Neues Handwörterbuch ꝛc. von Samuel Bauer. Buchst. F. — Allg. Litter. Zeitung. Halle. Febr. Heft. Num. 37. S. 294.

Abt bey geeigneter Stelle zu wagen, schien zu voreilig und zu bedenklich für die Ehre des Stiftes, so lange vielleicht noch im heimatlichen Kreise Rath geschafft werden konnte. Daher der Entschluß von acht unter sich ganz einhelligen Mitgliedern des Konvents: Wir wollen die Herrn von hier um Beystand, um Vermittelung bitten zwischen Nikolaus und uns; ihr freundliches Verhältniß zu ihm, ihr Ansehen und ihre kluge Einsicht möchten etwa doch gar leicht dazu hinreichen, den Verirrten zur Besinnung zu bringen. Doch der Ausschuß jener acht Mitglieder, der dieses, freylich sehr unpolitische Gesuch an den Magistrat brachte, hatte nicht das Glück, sein Ziel zu erreichen. „Man könne und wolle, hieß es von Seite des Magistrates, in ihre Sachen und Händel mit dem Prälaten nicht eingreifen. Ohnehin sey jetzt überall Tumult und Auflauf der Unterthanen gegen die Obrigkeit, und das gemeine Volk durstig nach Raub. Die Geistlichen des Konvents sollten sich daran kehren, ihr Kloster nicht in Gefahr setzen, sondern dafür in Geduld stehen bis auf bessere Zeit."

So wohl überlegt und gut gemeint dieser Ausspruch war, so betroffen fühlten sich darüber die Religiosen, denen er gegeben wurde. Alle acht beschlossen, ganz in der Stille Stift und Stadt eiligst zu verlassen. Offenbar, dachten sie, hält es der Rath wider uns mit dem Prälaten; diesem kann so unser Schritt nicht unbekannt bleiben. Wie wird man unsere beste Absicht mißdeuten, wie uns gar dafür züchtigen? — Ihre Flucht, sobald sie bekannt war, machte überall großes Aufsehen, und ohne

Verzug sendete der Magistrat einige aus seiner Mitte mit nöthig scheinender Wache in das Kloster ab, um es gegen mögliche Anfälle von Aussen oder noch größere Zerrüttung von Innen zu verwahren.

Nikolaus, der als gebohrner Wörther, wo nicht nahe Verwandte, doch gewiß manche gute Freunde unter den Rathsherren und unter den Bürgern zählte, sah das Benehmen des Magistrats und den ganzen Vorfall als gewonnenes Spiel für sich an. Um so geneigter gab er der Fürbitte des letztern und vieler andern Gehör, daß er den Entflohenen verzeihen, sie väterlich wieder aufnehmen, und nur nicht mit zu strenger Strafe belegen möchte. Denn gar bald kamen von diesen theils an die zurückgebliebenen Mitbrüder, theils an andere Vertraute Briefe an, mit der Erklärung: „Sie hätten keineswegs ihren Gelübden abtrinnig werden, sondern sich einzig nur darum aus dem Kloster entfernen wollen, um nicht etwa im Haste von dem Prälaten über das, was sie gethan, zu willkührlich gezüchtiget zu werden. Gäbe man ihnen, um was sie bäthen, das Wort auf milde Behandlung, so würden sie sich ohne Verzug wieder stellen, und zu allem Gehorsam bereit seyn.“ Das erwünschte Wort ward ihnen gegeben, und in kurzer Zeit kam einer nach dem andern heim, sich willig unterwerfend der gemäßigten Buße, die ihnen auferlegt wurde.

Hätte der verkehrte Abt das so eben Geschehene zur Warnung und zur Besserung für sich benützt, so würde daraus für seine und des Stiftes Ehre alles Heil er-

folgt seyn. Statt dessen war er stolz auf den vermeintlich errungenen Triumph, und fuhr nur desto kecker fort, seinen Leidenschaften, wie in ökonomischer, so in jeder andern Hinsicht freyen Zügel zu lassen. So mußte es nach Verlauf von kaum einem Jahre unvermeidlich dahin kommen, daß sich alle Konventualen vereinigten, ihre schweren und täglich mehr erhärteten Klagen gegen ihn unmittelbar an den Bischof Christoph zu bringen. Dem Abte ward dieß, so geheim es mochte geschehen seyn, schnell in die Ohren gestochen, mit der Versicherung, jener werde stündlich erwartet, um seine Amtsführung in strenge Untersuchung zu nehmen. Auf einmal erwachte nun das Bewußtseyn seiner groben Vergehungen, und es entschwand ihm so sehr aller Muth, daß er glaubte, seine Rettung allein noch in eiligster Flucht zu finden. Ohne Zaudern schlich er dann aus der Prälatur, durch den Garten hin, in das Pfarrhaus; ward aber früh genug vermißt, daselbst gesucht und versteckt auf dem Speicher gefunden. Nun weiter zu entkommen, war eine Unmöglichkeit; er mußte den Bitten, Zusprüchen und Auffoderungen, in die Prälatur zurückzukehren, nothwendig nachgeben.

Nicht lange, und schon fuhr der Bischof vor der Pforte an, begann nach kurzer Weile das Verhör, fand aber die vielen Inzichten gegen den Prälaten von solcher Wichtigkeit, daß er sich nicht getraute, darüber für sich allein richterlich zu entscheiden. Er befahl daher, den Schuldigen bis auf weiteres in genauer Verwahr zu halten, und eilte in seine Residenz nach Augsburg zurück.

Das weitere entwickelte sich bald. Auf St. Leonhardi Abend 1527 erschienen der Generalvikar, der Siegler und andere Räthe des Bischofs, mit ihnen die beyden Aebte von Anhausen und Neresheim. Dieselben hatten auch vier Jahre zuvor der Wahl und Einweihung des unserigen beygewohnt. Von solchen, an Zahl, Ansehen, Einsicht, Erfahrung und rechtlichster Gesinnung gleich ehrwürdigen Richtern konnte nur die unpartheyischste Untersuchung aller vorliegenden Klagpunkte, und nur die gerechteste Entscheidung erwartet werden. Diese lautete: „Nikolaus ist seines Amtes entsetzt, und aller damit verbundenen Vorzüge oder Ehrenzeichen verlustig. Er wird unter die Gemeinde der Brüder zurückgewiesen; hat sich ohne jede andere Provision mit der herkommlichen Konvents-Pfründe zu begnügen; dreymal in der Woche den Chor zu besuchen, und dem allem, wie gesprochen, treulich nachzuleben.“ Auch wurde das Urtheil auf der Stelle in Vollzug gebracht. Allein der Verurtheilte hielt eine solche Demüthigung nur kurze Zeit aus; er suchte und fand Gelegenheit aus dem Kloster zu entkommen, flüchtete sich nach der Schweitz, und starb alidort um das Jahr 1547. So unglücklich war demnach unser liebes Stift mit dreyen, unmittelbar aufeinander folgenden Aebten in kaum vollen zehn Jahren. Wie oben den ersten unter ihnen, so bezeichnete unser Chronist auch den letzten wieder mit einigen Versen:

„Sequitur vir perfidus abbas.
Nicolaus: nam cui mitrae jus fasque gerendae
Cesserat conventus, suffragans voce sub una,

De capite huic rursus vult excussisse bicornem
Mitram, tumque patrem sede exturbare sacrata.
Cogitur ergo procul, senio confectus et exul,
Infelix abbas notis discedere tectis etc. *)

§. 3.

Abt Thomas.

Des Klosters und Wörths Lage in Bezug auf den Bauern-Krieg.

Mit der Entsetzung des Nikolaus Hayder hieng unmittelbar, den 6. Nov. 1527, die Wahl eines neuen Abts

27) Thomas Römer zusammen. Schon den dritten Tag darauf ward er bestättigt, und vom Bischofe Christoph selbst eingeweiht. Gebürtig von Aufkirch im Oettingischen, dem noch jetzt sogenannten Rhiese, hatte er die Ordens-Profession in dem Kloster Heidenheim abgelegt, und nur erst seit einiger Zeit als postulirter Prior, unter dem Titel eines Dekans in dem unsrigen gelebt. An ihm rühmt unser Chronist **) seine große Kunst im Singen, Orgelschlagen, Schönschreiben, und selbst in Dreharbeiten. Noch weit ehrwürdiger machte ihn eine gründliche Kenntniß der Wissenschaften und besonders der heiligen Schrift. Damit verband er ein eben so frommes

*) Kl. Chron. Bl. 153.

**) Bl. 153. b.

als gesetztes Betragen. Kein Freund von vielem reden, wußte er, jedoch ohne herb zu seyn, seinen Worten desto mehr Kraft zu geben, vermied stetshin jeden unnöthigen Umgang mit Weltleuten, lag desto emsiger seinen Berufspflichten ob, und gab so den Geistlichen seines Konvents das schönste Beyspiel eines untadelhaften, wahrhaft klösterlichen Wandels, auf den er bey ihnen durchaus mit Strenge, aber auch mit aller Bescheidenheit drang.

Gerade ein solcher Charakter des neuen Prälaten war erfoderlich, und gewiß durch Gottes Vorsehung dazu bestimmt, um das Kloster von den so vielen und nahen Gefahren seines gänzlichen Verfalls in einer so schweren Zeit zu retten. Da es eben im Innern desselben, wie bereits erzählt worden, so übel aussah, und sich neben bedeutenden Schulden nichts als leere Kassen, leere Speicher und Keller vorfanden, so konnte Thomas nicht einmal die bey seiner Einsetzung nöthigen Ausgaben bestreiten, und sah sich den ersten Augenblick genöthiget, hiezu den Magistrat um ein Anlehen von 400 fl. zu ersuchen. Bald darauf schoß ihm derselbe in freundlicher Nachbarschaft 600 andere vor, mit denen sogleich der Neudecker Hof aus den Händen der Juden gelöst wurde. Die Folge hievon war wichtiger, als man für jetzt glauben möchte.

Es hatte nämlich die von Luther angeblasene Flamme der kirchlichen Revolution sich schon überall mit wilder Heftigkeit ausgebreitet. Wer Gefühl für die Menschheit

hat, dem muß es schaudern vor den Gräueln, die daraus hervorgiengen. Herrschaftliche Sitze und Burgen, Klöster und Kirchen, heilige Bilder, Altäre und Orgeln, Archive, Bibliotheken, Registraturen, alles war, wo und wie es eintraf, der Zerstörung heimgefallen; Sengen und Brennen, Plündern und Morden, das erlaubten sich unzählige Schaaren des Landvolks, oder vielmehr ganze Armeen von Bauern in Sachsen, Franken, Westphalen, am Rheine, im Elsaß, zunächst und zuerst in unserm benachbarten Schwaben schon zu Anfang des Jahres 1525*) So weit war es also in nicht vollen vier Jahren gekommen, seitdem Luther durch das berühmte Wormser Edict vom 8. May 1621 förmlich als Ketzer erklärt und seine Schriften zum Feuer verdammt wurden. Doch derselbe hatte indessen, unter dem Schutze seines Herrn, des Churfürsten von Sachsen von seiner Wartburg aus, neben den schon vorhandenen noch viele andere, in den Druck gegeben, in welchen er mit immer steigender Kühnheit nicht allein den Pabst und alles Kirchliche, sondern auch den Kaiser und jeden andern Großen, der seinem Ehrgeitze nicht huldigte, auf das schimpflichste herabsetzte. Unbegreiflich ist es, wie er ungeachtet seines unläugbaren Scharfsinns, den so auffallenden Widerspruch nicht fühlte, der zwischen seinem Geiste und seiner Sprache, und zwischen dem Geiste und der Sprache der göttlichen heiligen Schrift so sichtbar in die Augen fiel, ob er gleich

---

*) Noch früher in Salzburg ꝛc. Vid. noviss. Chron. Monast. S. Petr. Salisburg. p. 454.

diese so eben durch seine Verdeutschung, zur Erreichung seiner Absichten, allen seinen Landsleuten recht zugänglich machen wollte. Doch wir haben es für jetzt nicht mit Luther, sondern mit den Bauern, und insbesondere mit den schwäbischen zu thun. Allerdings hatten diese Grund genug, über die schweren Bedrückungen, von Seite ihrer Herrschaften Klage zu führen. Sie thaten es in den bekannten zwölf Artikeln, die sie dem schwäbischen Bunde überreichten. Dieser versprach, ihre Beschwerden zu erwägen, und ihnen nach Billigkeit abzuhelfen. Allein bis dahin zu warten, schien den Bauern zu lange. Seit 8 Jahren schrie man ihnen die Ohren voll von dem allein seligmachenden Glauben an Jesus, ohne alle Rücksicht auf die Werke des Menschen, von dem reinen, Jedermann durch sich selbst klaren Worte Gottes, von der angeblichen Nichtigkeit alles dessen, was bisher die apostolische Erblehre, die Concilien, die Päbste, und überhaupt die Väter oder Vorsteher der Kirche verfügten, von der, für Zeit und Ewigkeit alles Heil versprechenden evangelischen Freyheit. Was diesem gemäß außer Luther, Zwingli zu Zürch, Christoph Schappeler *) zu Memmingen, und neben vielen andern insbesondere Thomas Münzer zu Altstadt in Thüringen predigten, schrieben, revolutionirten, das war den meisten Menschen Wasser auf ihre Mühle: gar vielen Fürsten, Herren und Magistraten, weil sie von aller Ge-

*) Feyerabends Ottobeur. Jahrbücher. Dritt. Bd. S. 21 u. 39. ꝛc.

walt der Kirche los, und selbst Gesetzgeber über diese seyn wollten; gar vielen aus dem höhern und niedern Adel, weil ihnen das, durch gute Verwaltung gewöhnlich bestens bestellte Pfaffengut von jeher mächtig in die Augen stach; gar vielen Geistlichen inner und außer den Klöstern, weil ihnen nichts so erwünscht war, als die Entbindung von dem schweren Joche ihrer Gelübde, besonders des Cöllibats; gar vielen selbst unter den Geehlichten, weil man auch diesen schon zu verstehen gab, das Eheband sey bey weitem nicht so strenge, nicht so unauflösbar, als es die Päbste nnd die päbstlichen Zeloten wollten; gar vielen endlich, ja fast allen unter dem gemeinen Volke, unter den sogenannten Unterthanen, vorzüglich auf dem Lande, weil ihnen, wie wohl auch allen vorgenannten, nichts erwünschter seyn konnte, als nicht mehr beichten, nicht mehr fasten, nicht mehr Buße üben zu dürfen; weil selbst sogar die Möglichkeit des Sündigens mit der Freyheit des menschlichen Willens aufgehoben werden wollte; weil dafür die Freyheit von Zehnten, von Gülten, von Frohnen, von manchen ähnlichen nur zu fühlbaren Lasten verheißen wurde.

Um solchen Gewinn lagen nun die Bauern zu Felde, aufgereitzt durch ihre neuen Prediger, wozu sich bereits schon viele auch unter den Layen aufwarfen, und angeführt von den kühnsten Phantasten. Ueberall, wo sie hinkamen, zog Furcht und Schrecken vor ihnen her; Jederman vom platten Lande, wer es nicht mit ihnen hielt, floh festen Plätzen und sichern Städten zu. Zu uns nach Wörth kamen, neben vielen andern Herrschaf-

ten und Geistlichen, selbst die Grafen von Oettingen, die Marschälle von Biberbach und Nordendorf, die Meisterin vom Klosterholzen mit ihren adelichen Nonnen; der Abt von Deggingen mit mehrern seines Konvents und der größte Theil von jenen zu Kaisersheim, welchen die eigene Wohnung dahier zum sichersten Aufenthalt diente. *) Denn wie noch in ziemlicher Ferne, zu Oberndorf im Allgay, zu Leipheim bey Ulm, zu Rumersberg an der Altmühl, so trieben die rebellischen Rotten auch schon sehr nahe, zu Westendorf an der Strasse, und zu Deiningen im Rhies, ihr gräuliches Unwesen. Die letztern hatten sogar die Dreistigkeit, den hiesigen Magistrat gewinnen zu wollen, und seinen Beystand zu verlangen. Sie wurden aber kurz, und um so entschlossener abgewiesen, da die aus Vorsicht ergriffenen Maßregeln nicht leicht eine Gefahr, oder gar einen förmlichen Ueberfall von Seite der Tumultanten befürchten ließen. Weil vor kurzem, Montags nach Reminiscere 1522, der so wohlthätige schwäbische Bund, hauptsächlich gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, wieder hergestellt worden war, so traten auch unsere Wörther demselben bey **) und konnten also schon von daher im Falle der Noth auf mächtige Unterstützung rechnen. Für sich selbst hatten sie ihr Geschütz von 12 Stücken, die erst 3 Jahre zuvor in Nürnberg theils neu, theils umgegossen wurden, wie

*) Chronica Monast. Caesariens. latina. pag. 440. Deutsche Chron. Bl. 275.

**) M. s. erst. B. S. 268 u. 269.

auch jeden andern Waffenvorrath in Bereitschaft halten lassen. Mit gröſster Anstrengung wurde die Stadt durch Ausbesserung der Mauern, Wälle und Graben in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, die Wache an allen Thoren und Päſſen verdoppelt, und zu dem Ende noch ein besonderer Haufe von 200 Kriegsknechten in Sold genommen. Zugleich hatte auch der Wächter, der wenige Jahre zuvor auf Anrathen des Reichspflegers Wolf von Wolfsthal auf dem Thurme der Pfarrkirche aufgestellt worden war, den strengsten Befehl erhalten, Tag und Nacht auf der Hut zu seyn, um jeden Vorfall oder gar das Anrücken feindlicher Schaaren sogleich der Bürgerschaft durch ein bestimmtes Glockenzeichen kund zu thun.

Wie aber von aussen, so fand der Magistrat nicht weniger nöthig, sich von innen sicher zu stellen. Er hatte bereits wahrgenommen, daſs die lockern Grundsätze der so hoch gepriesenen evangelischen Freyheit auch schon hier manches Gemüth unter den leichtsinnigern Bürgern gefesselt hatten. Wie leicht konnten solche, durch stille Anhänglichkeit an die in Empörung gerathene Horden, Verräther der Vaterstadt werden. Um solchem Uebel vorzubauen, hatte er weislich alle Zünfte, eine nach der andern vorgeladen, ihnen die gefährliche Lage, in der man sich befinde, treulich vorgestellt, und sie alle aufgefodert, sich zu erklären, wofür sie stehen wollten: „Wer es immer mit den Rebellanten hielte, der sollte ohne weiters mit Weib und Kindern von hinnen ziehen; denn ihn ferner in der Stadtgemeinde zu dulden, leide das Wohl

und das Glück der letztern in so gefährlicher Zeit durchaus nicht.“ — Ein so kräftiges und väterliches Wort konnte seinen Zweck nicht verfehlen, und einhellig ward beschlossen, „sämmtlich in Lieb und Leid bis aufs Blut zusammen zu halten.“ *)

Natürlich waren solche Gesinnungen und Entschlüsse Niemanden willkommener, als allen gutdenkenden Konventualen unseres Klosters, von denen dieselben, ihres zeitlichen und ewigen Wohls wegen, mit allem Eifer unter den Bürgern genährt und gestärkt wurden. Ihnen hatte bisher vortrefflich der äußerst eifrige und streng katholische Prediger Johannes Tratz **) an die Hand

*) Kl. Chron. Bl. 150. —

**) Von ihm schreibt unser Chronist. Bl. 149. „Sie hatten einen tapferen Prediger Johannes Tratz; der büllet und schrie, als ein getreuer Hund bey dem Pferch seines Herrn wider den Einfall der höllischen Wölfe; saget ihnen, den recht gebahnt und und getriebenen Weg ihrer lieben Vorältern sollten sie sicherlich fortwandeln; es wäre der rechte Fuß-Steig zur ewigen Seligkeit, durch welchen sie auch würden Gnad und Barmherzigkeit erlangen. Der neue Weg, den der stirn- und schamlose Luther mit seinen Apostеln und Discipeln auf die Bahn brächte, führte zum äußersten Verderben. Gesetzt aber auch, meldet er, die katholische Religion wäre irrig worden, oder abgestorben, sollte darum eben dieser hoffärtige Münch der Mittler

gearbeitet. Allein er war jetzt schon zu betagt, als daß er seinem Amte noch ferner hätte vorstehen können, und darum der Magistrat gezwungen, statt seiner einen andern, den Mag. Andreas Hofmann, zu ernennen. Dieser, ein Sohn Friedrichs Hofmann des sogenannten Gerbers am Graben dahier, hatte aus dem Obermayrschen Stipendium *) zu Leipzig studirt, und war kurz zuvor von da zurückgekommen. Daher mißtrauisch auf seine Grundsätze, und aus Furcht, er möchte Unkraut unter den guten Samen streuen, stellte man ihn nur bedingt an, bis er nach zweyjähriger Probe als bewährt erachtet i. J. 1527 die Bestättigung erhielt **)

Während in Folge dieser klugen Anstalten und Vorsicht, wie die gesammten Inwohner, so auch die hieher gekommenen Flüchtlinge in erwünschter Sicherheit dahin lebten, floßen Ströme von Blut weit und breit; mit

---

seyn, den die göttliche Allmacht zur Reformirung solches großen Wunderwerks hätte brauchen wollen, der in seinen Schriften über die Maßen unrein, lästerlich, frevel = unwahrhaft, und unflätig vermerkt wird. Verwundert uns deßwegen höchlich, aus was Blindigkeit unsere lieben Teutschen in Reichs = und Freystädten, ja Fürsten allbereit, Grafen und Herren mit ihren Landen diesen abscheulichen Mann für den auserwählten Werkzeug Gottes halten. —

*) M. s. erst. Bd. S. 382.

**) Kl. Chron. Bl. 153. b.

siegender Gewalt waren nämlich gar bald in Schwaben (anderswo theils früher theils später) die Heere der Fürsten, Ritter und Städte, besonders die des schwäbischen Bundes unter Anführung seines Hauptmanns Georg Truchseß von Waldburg, über die Bauern hergefallen, machten in verschiedenen Landen mehr als hunderttausend nieder, und brachen so leicht den Trotz und Uebermuth der betäubten Rebellen. Ihren, der allgemeinen Niederlage entronnenen Häuptlingen oder Rädelführern schlug man allenthalben, wo man ihrer habhaft wurde, die Köpfe ab, was insbesondere auch dem Thomas Münzer, als dem berüchtigsten unter ihnen, in dem Lager bey Mühlhausen im Jahre 1528 widerfuhr.

§. 4.

Eine neue Trink- und Berathungsstube in der Stadt. Der Abt sucht die klösterlichen Schulden zu bezahlen, und tritt das Patronatsrecht über die Stadtpfarrey und zwey Benefizien dem Magistrate ab. Dieser gelangt wieder zum Besitze der Reichspflege, und löst die Stadtsteuer ein.

Für die, durch den Bauernkrieg veranlaßten Schrecken und Besorgniße floß indessen den Wörthern eine allerdings würdige Vergütung dadurch zu, daß der Aufenthalt so vieler Fremden und darunter sehr ausgezeichneten Gäste den Sinn für die Annehmlichkeiten des edleren gesellschaftlichen Lebens nicht wenig erhöhte. Um diesen noch mehr zu nähren und stets aufrecht zu erhal-

ten, ward demnach von dem Magistrat beschlossen, auch ihre Stadt, gleich andern aus den angesehensten Reichsstädten, mit einer sogenannten Trinkstube, *) zum Behufe vertraulicher Zusammenkünfte der Gebildetern unter sich zu versehen, und hiezu einen eigenen Stock auf der Stadtwage, dem Rathshause gegenüber, zu erbauen. Bürgerliche Ordnung und gute Satzungen verbürgten den sichern Zutritt dahin, und wiesen den als Wirth aufgestellten Knecht zu genauer Beachtung seines Dienstes an.

Nicht viel später, i. J. 1527, arbeitete man mit gleichem Eifer an Herstellung einer großen und schönen Berathungsstube. **) Hiezu eignete sich vortrefflich der oberste Stock des Rathshauses in Verbindung mit einem daran stossenden Gebäude, das auf dem Stein hieß, und auf der andern Seite neben dem abgetragenen Judenhause, oder nachherigen Salzstadel stand. So war man den Wünschen der zahlreichen Stände des schwäbischen Bundes und ihrem Antrage, sich hier als an dem gelegensten Orte über die so wichtigen Ereigniße damaliger Zeit berathen zu wollen, entgegen gekommen. Dieselben traten wirklich in dem bereits vollendeten Bau schon in der Woche vor Pfingsten des besagten Jahres zusammen, und bald darauf zu Ende des Novembers zum zweytenmal, um die vielerley geistlichen Irrungen, die zwischen der Stadt Nürnberg und dem dortigen Deutschordenshause gleich Anfangs der Lehre Luthers

*) Kl. Chron. Bl. 150.

**) Ebend. Bl. 152.

entstanden waren, beyzulegen. Vierzehn Tage lang dauerten dießmal die Sitzungen, hatten aber keinen andern Erfolg, als den Beschluß, sich nächstens wieder auf einen neuen Bundestag in Augsburg einzufinden.

In der Zwischenzeit traf auch eine ansehnliche Versammlung der Ritter aus dem deutschen Orden und ihren Balleyen hier ein. Den Anlaß gab der kühne Schritt seines Hochmeisters Albrecht des ältern Markgrafen von Brandenburg, der, seinen Pflichten und Gelübden untreu, zu Luthers Parthey übergieng, sich mit der dänischen Prinzessinn Dorothea vermählte, das dem Orden angehörige Hinterpreußen als ein weltliches Herzogthum im Jahre 1525 von der Krone Polen zu Lehen nahm, und so gegen alle bis dahin bestandenen Kirchen- Staats- und Rechtsgesetze das erste Beyspiel einer Sekularisation im Großen aufstelle. *)

Nicht weniger sprechend für Wörths Ehre, gute Lage und reges Leben, obgleich minder bedeutend in Hinsicht auf den betreffenden Gegenstand, war der Zusammentritt einmal des Herzogs Wilhelm von Baiern, das anderemal des Markgrafen von Ansbach mit den Grafen Martin und Ludwig von Oettingen. Es hatte sich nämlich der Edle von Leonrod, baierischer Pfleger in Wemdingen, des Jagdrechts auf und bey dem Metzenweiher bis Huisheim hin angemaßt. Ein gleiches behauptete

---

*) Schmidts Gesch. d. Deutsch. 5. Th. 206. S. — Sam. Baurs neues Handwörterbuch. 1. B. Art. Albrecht.

jener zu Wassertrühdingen Kaspar Schenk von Schenkenstein auf öttingischen Grund und Boden. Beydes widersprachen die Grafen standhaft, so, daß es darüber wiederholt zu heftigen, sogar blutigen Fehden kam, die nun ausgeglichen werden sollten. Daß dieß nicht ganz, oder doch nicht für alle Zukunft gelang, bewiesen noch viel spätere, deßhalb obwaltende Zwistigkeiten. *)

Mit ganz andern Gegenständen beschäftigte sich indessen unser Abt Thomas. Im Gefühle seines mehr als je, äuserst schweren Berufes, und überzeugt, daß sein Stift ohne die genaueste Haushaltung im Innern, und ohne Kredit von aussen unmöglich bestehen könne, wendete sich der Ehrenmann an den Abt Mathias Gutermann zu Neresheim,**) bath diesen um Rath und Beistand in seiner Noth, und erhielt theils von ihm selbst, theils auf dessen Bürgschaft von den übrigen schwäbischen Benediktiner-Klöstern ein sehr namhaftes Anlehen, womit er leicht seine dringendsten Gläubiger zufrieden stellte. Mit den Herren der Stadt in Betreff der vorgeschossenen tausend Gulden geschah dieß sogar ohne Geld, aber freylich gegen ein in mancher Hinsicht nur desto größeres Opfer. Jene erinnerten zwar auch an die erwünschte Heimzahlung der genannten Summe, waren aber freundlich genug beyzusetzen: „wenn es dem Herrn Prälaten vielleicht zu schwer fiele, die Barschaft für den Augenblick herbeyzuschaffen, so wäre man nicht ungeneigt, die-

---

*) Kl. Chron. Bl. 152.

**) Gesch. d. Klosters S. 66.

ſelbe gegen eine Gefälligkeit anderer Art gänzlich zu erlaſſen. Es käme dabey einzig auf ihn an, ohne allen Nachtheil ſeines Gotteshauſes.“ Auf die Frage: worin denn die bezweckte Gefälligkeit beſtehen möchte, ward Abt Thomas allerdings verlegen, als er vernahm, man wünſche von ihm den freyen Kirchenſatz der Stadtpfarrey zu erhalten. Denn ein ſo ſchönes Recht, noch dazu das letzte Geſchenk unſerer Stifter, mußte er denken, iſt ſchon an ſich von hohem Werthe. Es zu entäußern, ohne Zuſtimmung des Konvents und beſonders auch des Biſchofs, liegt ohnehin nicht in meinen Mächten. Allein welchen Gewinn gewährt es? — Mit Ausübung deſſelben ſind mancherley Bürden in Hinſicht auf Baulichkeiten, auf Unterhaltung des Gottes- und Kirchen-Dienſtes, oft großer Undank von Seite der aufgeſtellten Seelſorger, wie nicht ſelten verſchiedene Klagen, Widerſprüche und Eingriffe von Seite des Magiſtrats und der Bürgerſchaft verbunden. Von dem allem nun auf einmal, und zugleich von einer drückenden Schuld ſo leicht los zu werden, ſchien dem verlegenen Manne gar ſehr der Mühe werth zu ſeyn. Das nämliche glaubten mehrere, der von ihm zu Rath gezogenen Brüder, und ſelbſt der Biſchof Chriſtoph, auf deſſen Entſcheidung hierin offenbar das meiſte ankam, ſetzte ſich dem ſtädtiſchen Antrage nicht entgegen. Nur verwahrte er mit Nachdruck ſeine biſchöflichen Rechte und Pflichten,*) denen gemäß Bürgermeiſter und Rath ſich ja nie erlauben dürf-

*) Donauwörtiſch. Relation. Erſt. Theil. J. J. 1610. S. 23 u. 24.

ten, andere Pfarrer oder Prediger anzustellen, als die der alten katholischen Lehre getreu und ganz ergeben wären. Das Gegentheil zu fürchten hatte wenigstens unser redlicher Abt für jetzt nicht den geringsten Grund; denn noch war er von der standhaften Anhänglichkeit der Wörther an den Glauben ihrer Väter vollkommen überzeugt. Genug! man verstand sich bald zu wechselseitiger Uebereinkunft; zufolge dieser wurde von Thomas das Patronatsrecht nicht allein über die Stadtpfarrey, sondern (ad plenitudinem Supererogationis, fügt ahndend unser Chronist hinzu, *) auch noch über zwey Benefizien, das eine bey St. Sigmund auf der Emporkirche, das andere zu St. Leonhard auf dem Kirchhofe, sammt jährlichen 11 Gulden, die der Incorporation wegen zu entrichten waren, dem Magistrate förmlich abgetretten, von diesem aber, außer andern gegenseitig festgesetzten Verhältnißen, die Verpflichtung übernommen: „unser Gotteshaus um keinen Pfenningswerth zur Verbesserung der Pfarrey und dergleichen in ewigen Zeiten nicht anzukommen, sondern den Pfarrer selbst zu alimentiren; das Kloster aber in allen ihren Renten und Gülten, auch was es ratione incorporationis noch besitzen möchte, unangefochten seyn und verbleiben zu lassen.“ **) (Versiegelt und gegeben am Freytag nach St. Mathias 1530. — Bestättigt vom Bischofe Christoph am 2. May 1530.)

---

*) Bl. 158.

**) Kl. Archiv. Orig. Nro. 13 u. 14. — Stadtkanzl. Benefizb. Nro. 13. Bl. 31. u. Nro. 14. Bl. 263.

Kaum hatten auf solche Weise Bürgermeister und Rath ein so bedeutendes neues Recht in kirchlicher Hinsicht an sich gebracht, als sie mit kluger Thätigkeit daran arbeiteten, ein zwar altes, aber beynahe verlohrenes in politischer Hinsicht wieder in Aufnahme zu bringen. Dieses bestand nach Inhalt ihrer königlichen und kaiserlichen Freyheitsbriefe, namentlich jener von Karl IV. und Sigmund, wie schon im ersten Theile unserer Geschichte berührt worden, nicht allein darin, daß ihnen jedesmal ein Edelmann, sondern auch ein solcher allezeit nach eigener Wahl, oder doch nicht gegen ihre Zustimmung, als Reichs- und Stadtpfleger von dem Kaiser vorgesetzt werden sollte. Allein die Ausübung desselben kam durch die mancherley Verpfändungen, denen sowohl die Stadt selbst, als die Reichspflege Wörth von Zeit zu Zeit unterlag, beynahe in Vergessenheit. Man begnügte sich mit den gewöhnlichen Reversen oder Versicherungsbriefen der Pfandinhaber, in soweit darin die Aufrechthaltung der bestehenden Privilegien u. d. gl. zwar pünktlich versprochen, aber nicht allemal eben so pünktlich beobachtet wurde; wie denn solche Herrn statt ihrer öfter nur Vögte und Unterpfleger aufstellten, oder auch für sich in die städtischen Vorrechte, Gerichte und Gefälle zu eigenmächtig eingriefen.

Eben trug der vieljährige Reichspfleger dahier Balthasar Wolf von Wolfsthal neuerdings im Jahre 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg bey Kaiser Karl V. von welchem er als solcher acht Jahre zuvor durch ein eigenes Diplom, zu Brüssel den 10. April 1522, war

bestättiget worden, *) darauf an, das Ammanamt und andere Herrlichkeiten der Stadt (das nämliche hatte er schon 23 Jahre zuvor bey Kaiser Maximilian versucht) **) an die kaiserliche Pflege zu bringen. Er starb aber unvermuthet darüber weg. Eilends wurden demnach der Bürgermeister Sixtus Marb, Melchior Haselehr des Raths, und Jakob Tübinger, Stadtschreiber von hier, nach Augsburg abgesandt, um den Kaiser ihre hundertjährigen Freyheiten vorzutragen, ihn um deren Genehmigung zu bitten, und endlich dahin zu vermögen, daß dem Magistrate gestattet werde, sich selbst einen Pfleger zu wählen, und diesen zu kaiserlicher Bestättigung zu präsentiren. Mittlerweile hatte man sich mit dem edlen Ritter Hans Schenk von Schenkenstein zu Hohenburg und Bissingen ins Benehmen gesetzt, worüber dieser sofort in einem förmlichen Paktbriefe vom 1. August des besagten Jahres bey Treue und Eid angelobte, als von Bürgermeister und Rath zufolge ihrer hergebrachten Freyheit erkieseuer Pfleger die Stadt Wörth, Vogtey, Geleit, ihre Bürger und Armleut' bey ihren Gnaden, Briefen, Privilegien und guten Gewohnheiten ꝛc. handzuhaben und zu schirmen. Auch ward darin festgesetzt, wie es mit dem aufzustellenden Vogte, wie im Falle wechselseitiger Irrungen, wie in Gerichten bey sich ergebenden Todtschlägen, wie bey öffentlichen Fehden oder Kriegszügen, wie in Bezug auf die Behausung für den Pfle-

---

*) Pfleghaus-Archiv.

**) M. s. erst. Bd. S. 315.

ger u. s. w. zu halten sey. Sollte man an ihm einigen Bruch gewinnen, oder er länger zu bleiben nicht füglich finden, so mochte jeder Theil dem andern ein halbes Jahr zuvor absagen. *)

Allein dem Vollzuge dieser Uebereinkunft, und dem eigentlichen Zwecke des Magistrats, durch sie das Recht der freyen Wahl eines Pflegers für je und allzeit zu retten, stand noch manches im Wege. Denn Kaiser Karl hatte nicht nur dem jungen Grafen Martin von Oettingen die Pfandschaft der Stadt und Pflege schon wirklich zugesichert, sondern es machten auch die Söhne weiland seines Vicekanzlers Nikolaus Ziegler zu Bärr, mit fünftausend Gulden darauf Anspruch. Zwar von jener Zusicherung konnte um so leichter abgegangen werden, da die Freyheiten der Wörther erst jetzt dem Kaiser vorgelegt und bekannt wurden. Aber desto unnachläßiger war dafür zu sorgen, daß dem Anspruche der letztern Genüge geschehe.

Glücklicher Weise genoß Schenk von Schenkenstein seiner besondern „Geschicklichkeit, Vernunft und Tugend willen" die Huld Karls, wie seines Bruders des Königs Ferdinand, im hohen Grade, und weil er sich gleich bereit zeigte, sowohl den Absichten des Kaisers als den Wünschen des Magistrats vollkommen zu entsprechen, so übergab ihm jener willig und gnädig die Reichspflege

*) Lori Lechrain. S. 276.

Wörth und Weissenburg ganz auf die Weise, wie solche vor ihm Wolf von Wolfsthal inne hatte, und um den nämlichen Pfandschilling von 6000 fl., wofür sie den Erben des letztern abzulösen war. Der zu dem Ende gefertigte Brief *) befiehlt ernstlich allen Unterthanen und Verwandten zu Wörth und Weissenburg, und allen dahin gehörigen: gemeldten Johann Schenk als kaiserlichen Reichspfleger anzunehmen und zu halten, wie von Alter hergekommen ist ꝛc. — Gegeben in unserer und des Reichs Stadt Augsburg unter unserem kaiserl. aufgedruckten Insiegel, besiegelt 15. Sept. 1730, unsers Kaiserthumes im 10. und unserer Reiche im 15ten.

Carolus.

Albertus Card. Moguntinus Archicancellarius. *Ad mundatum Caesar. et cathol. Majest. proprium.*

v. Waltkirch, Obernberger.
Alexander Schweiger.

Von da an nach vier Wochen, auf St. Gallitag, ward der neugewählte Pfleger von der ganzen Stadt mit großen Freuden aufgenommen. Um aber auf das freundlichste mit einander zu leben, hatte man sich über einige Artikel des bereits errichteten Paktbriefes noch näher, und insbesondere dahin vertragen, daß der edle Ritter lebenslänglich im ungestörten Genu , wie der Reichspflege selbst, und der ihm aus besonderer Achtung überlassenen

*) Pfleghaus-Archiv.

Wohnung im neuen und alten Pfleghause, so auch der, jedoch auf eigene Kosten herbeyzuführenden, fünfzig Holzhaufen aus dem städtischen Forste zu verbleiben, auf dessen Ableben aber Bürgermeister und Rath den Pfandschilling von 6000 fl. an seine Erben ohne alle Verkürzung auf St. Gallentag, acht Tage vor oder nach, zu erstatten hätten, in soferne es denen von Wörth gelegen seyn würde, die Pflegen wieder an sich zu nehmen ꝛc. (Also beurkundet den 17. Okt. 1530.) *)

Das wichtigste in diesem Vertrage war unstreitig der letzte Punct. Denn es hatte den Abgeordneten von hier gelungen; nicht allein Schenks Bestättigung von dem Kaiser, sondern auch in Gemäßheit eines von diesem — den 15. Nov. 1530 gegebenen Pfandbriefs **) die förmliche Zusage zu erhalten, daß Bürgermeister und Rath auf fünfzehn Jahre lang selbst Inhaber und Verwalter der beyden Pflegen zu Wörth und Weissenburg seyn sollten, sobald jener mit Tod abgehen würde. Hiefür hatten nämlich dieselben über die bestimmten 6000, noch weitere 3000 fl. an Karl erlegt, weil mit letztern die bemeldten Söhne seines Vicekanzlers Niklas Ziegler befriedigt werden mußten. Denn damit ließen sich diese begnügen, und entsagten allen weitern Ansprüchen. Dagegen verhieß Kaiser Karl ausdrücklich: daß die Wieder-Einlösung jener Pflegen vor Verlauf der fünfzehn Jahre

*) Lechrain. S. 277.

**) Ebend. S. 279.

durchaus nicht, sodann nur mittels Erlag des vollen Pfandschillings zu 9000 fl., auch von Niemand andern als von ihm selbst oder seinem Nachfolger am Reiche, und, auf den Fall einer neuen Verpfändung, unter Vorbehalt der freyen Wahl und Präsentation eines annehmbaren Herrn von Seite der Stadt, geschehen dürfte.

Früher, als man erwarten konnte, giengen die hier in Kürze angeführten Verhandlungen in Erfüllung. Denn leider! raffte der Tod, wahrscheinlich zum größten Nachtheile des hiesigen gemeinen Wesens in nächst kommender Zeit, den vortrefflichen, überall hochgeehrten, und von der ganzen Bürger = und Nachbarschaft innig geliebten Hansen Schenk von Schenkenstein schon im folgenden Jahre am 27. Julius von dieser Welt hinweg; und so fielen, nachdem man sich mit den Erben desselben friedlichst abgefunden hatte, alle Gerechtig = und Herrlichkeiten der vielbesprochenen Reichspflege auf bestimmte Weise und Frist dem Magistrate wieder anheim.

Nun lag dem letztern auch noch daran nicht wenig, die seit lange man den Erbmarschalken von Pappenheim, und nachher an Wolf von Wolfsthal verpfändete Stadt-Steuer wieder einlösen zu können. Man bath daher den Kaiser um die nöthige Vollmacht hiezu; diese wurde von Karl durch einen eigenen Brief vom 22. Nov. des besagten Jahres ertheilt, und bald darauf die Angelegenheit zum Ende gebracht.

§. 5.

Die Stadt erhält vom Kaiser Karl ein neues Wappen; kauft vom Könige Ferdinand das Münzhaus, und wird von jenem auch mit dem Münzrechte beschenkt; Abt Thomas aber mit kaiserlicher Bestättigung aller Besitzungen, Rechte und Privilegien des Klosters.

Bey dem immer steigenden Wohlstand, Range und Ansehen seines gemeinen Wesens hielt es der Magistrat für löblich und zeitgemäß, demselben auch desto mehr äußerlichen Glanz in den Augen aller Hohen und Niedern verschaffen zu wollen. Bisher hatte er das, ehemals nur den Fürsten und ersten Ständen des Reichs vorbehaltene Recht noch nicht, seine Briefschaften und Urkunden mit rothem Wachse besiegeln zu dürfen. Um solches desto gewißer zu erhalten, ward der Kaiser, was seiner Majestät gewißermaassen selbst nicht wenig schmeicheln mußte, zugleich gebeten, der Stadt ein neues Wappen zu verleihen. Karl willfuhr dem zweyfachen Gesuche eben so geneigt, als er es in den eben angeführten Geschäften that. Anstatt des von Kaiser Heinrich VI. den Wörthern 336 Jahre zuvor ertheilten einköpfigen Adlers mit dem Buchstaben H auf der Brust, gab ihnen nun jener „einen goldfarbenen Schild, darinn ein schwarzer Adler mit zwey Köpfen, stehend auf seinen ausgeragten rothen Füßen aufrecht, mit ausgebreiteten Flügeln, Schwanz, offenen rothen Schnäbeln, und ausgeschlagener Zunge, habend in Mitte seiner Brust

eine blaue Feldung eines Schildes, darin ein goldfarbes W, den linken Kopf in das hintere, den rechten in das vordere Obertheil des Schildes kehrend, tragend auf jedem Kopfe ein goldfarbes Diadem, und ob den 2 Köpfen eine goldfarbe, ganze kaiserliche Krone," wie es die, den 21. Oktober 1530 zu Augsburg gefertigte Urkunde umständlich bestimmt. Eben diese gebiethet zugleich, unter Strafe 30 Mark löthigen Goldes, allen Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, allen Kettenkönigen der Wappen, Herolden, Persevandten (Unterherolden) Bürgern ꝛc. die von Wörth fürohin in dem Gebrauche des rothen Wachses bey allen und jeden ihren offenen und geschlossenen Briefen, wie des obenbeschriebenen Wappens, ruhig bleiben zu lassen. *)

Für jetzt war die eben vernommene Auszeichnung allerdings von nicht geringer Bedeutung. Aber erfreulicher ists, die Möglichkeit derselben in jener alten und schönen Zeit zu finden, da hier schon, ehe man Ein-Tausend schrieb, unter Kaiser Otto III. auf jeden Samstag ein Wochenmarkt bestand, und 164 Jahre früher, als Wörth den Namen und das Wappen einer Stadt führte, unser Stifter Mangold I. das Recht eines dreytägigen Jahrmarkts auf Kreutz-Erhöhung, und mit ihm das Zoll- und Münzrecht erhielt. **) Die Ausübung des letztern, wo nicht eigene vom Kaiser selbst, oder von

---

*) Stadtkanz. Nro. 77. Taxa 25. flor Rhen.

**) Lori Lechr. S. 1. m. s. erst. B. S. 13 u. 41.

andern mächtigen Fürsten theils früher theils später angelegte Münzstätten waren, geschah bekanntlich damals und langehin durch wandernde Münzmeister, und hieng nicht so fast den Markt-Orten, als den Markt-Zeiten an, zu welchen sich dieselben bald da, bald dort einfanden, und ihr Geschäft nach bestimmten königlichen Verordnungen und um bestimmten Lohn (einen Sols von zwey und zwanzig) zu verrichten hatten. *)

Dieß geht für hier insbesondere aus Friedrichs II. lateinischem Diplome v. J. 1219 hervor, worin es heißt: Magister monete illuc ibit et denarios sue monete ibi formabit. **) Das illuc und ibi (dahin und dort) bezieht sich namentlich auf Nördlingen und Schwäbisch-Wörth. Auch standen dergleichen Münzstätten mit den Märkten oder sogenannten Messen in sehr natürlicher Verbindung, weil sie, bey dem vormals so geringem Vorrathe am baaren Gelde, zugleich als Wechselbänke dienten.

Daß hier auf solche Weise bald und oft gemünzt wurde, beweisen mehrere Urkunden. Denn schon in einem Schaukungsbriefe für das Kloster Neresheim v. J. 1194 kommen die denarii Werdensis monete vor; und in jenem des Bischofs Heinrich II. zu Eichstädt v. J. 1230, worin dem unserigen die Pfarrey Mündlingen ein-

*) Schmidts Gesch. d. Deutsch. 1. Theil. S. 581.

**) Hist. Diplom. Norimb. Pag. 11 u. 54.

verleibt wurde, liest man: libras monete Werdensis, *) die dem aufzustellenden Pfarrer alljährlich zu reichen waren. In unserm Archive befindet sich noch der Stiftungsbrief eines Jahrtags von Sibotto dem Münzmeister, der also damals, i. J. 1332, die hiesige Münzstätte besaß, oder zu verwalten hatte. Ohne Zweifel stand diese auf dem nämlichen Platze, und war dasselbe Münzhaus, — „der gemauerte Stock und die Hofstatt sammt dem Gärtlein darneben, zwischen des Gotteshauses zum heil. Kreutz und des Pfarrers Gärten gelegen," das nachher Kaiser Maximilian zu gleichem Gebrauche für und an sich kaufte. Es hatten aber dem nämlichen Kaiser, Bürgermeister und Rath, laut dafür eingehändigten Obligationen 650 fl. dargeliehen und vorgestreckt. Da nun bey eingetrettener Erbvertheilung zwischen dessen Enkeln, dem Kaiser Karl V. und dem Könige Ferdinand, wie das benannte Münzhaus, so auch diese Schuld dem letztern anheim fiel, so überließ er jenes, um solche zu tilgen, „mit allen Zu- und Eingehörungen, Rechten und Gerechtigkeiten" dem Magistrate, der damit soll handeln, thun und lassen können, wie mit anderm gemeiner Stadt frey eigenem Gute, jedoch unter der Auflage, daß von heut dato an (den 2. Sept. 1531) ihm durch Georg Vötter zu Augsburg jährlich 6 Pfund der Wehrung, anderthalben und 20 Pfenning, und 2 Hennen, Zins zu geben und zu reichen seyen. **)

---

*) M. s. erst. Bd. S. 78.

**) Stadtkanzl. Nro. 80.

Wohl möglich und sehr natürlich, daß erst dieser so zufällige Erwerb einer förmlichen Münzstätte bey Bürgermeister und Rath den ernstlichen Wunsch erregte, nun auch des eigenen Münzrechts, gleich andern Städten des Reichs, theilhaftig zu werden. Man säumte wenigstens nicht lange, den Kaiser um Verleihung solcher Gnade anzuflehen; und schon den 15. May 1532 ward von Karl zu Regensburg das umfassendste Diplom ausgestellt, in Folge dessen jene ermächtiget wurden, „ungarisch und rheinische, goldene und silberne Münze — von letzterer, Zehner, Doppelsechser, Plapart, Kreutzer, Pfenninge und Heller — diese insbesondere nach der Fürsten in Baiern und der Stadt Augsburg Gebrauch — jedoch nicht anders, als nach Kaiserlicher und des Reichs Ordnung, durch einen ehrbaren, aufrichtigen und verständigen Münzmeister, auch nur so, daß der gemeine Mann bestehen, und dadurch nicht betrogen, sondern befördert werde, schlagen und münzen, sofort mit der bestimmten Weisung, auf einer Seite des Kaisers Brustbild und die Umschrift: Carolus quintus Romanorum imperator semper Augustus, auf der andern das neue Stadtwappen mit der Ueberschrift: Moneta nova — aurea vel argentea — civitatis suevicae Werdeae, und die Jahreszahl setzen zu lassen.“ *)

So vollmächtig und klar indessen dieses ausgezeichnete Ehrenrecht für unsere Stadt ausgesprochen war, so ward sie doch in Ausübung desselben gar bald auf mancherley Weise angefochten, und daher der Kaiser gend-

*) Stadtkanzl. Nro. 92. Tax 200 fl.

thigt, es durch einen eigenen Gebothbrief (Toledo den 24. Febr. 1534) *) zu bestättigen und in Wirksamkeit zu erhalten. Daß, und wie dieß geschehen, bewiesen verschiedene, in den folgenden Jahren allhier geprägte Münzsorten. Aeltere, als von 1543, wird man nicht leicht mehr antreffen; uns kamen nur einzelne von 1545 und 48 zu Gesicht, namentlich: a) ein ganzer Thaler zu 17 Batzen damaliger Wehrung, auf dessen Avers: Karls Brustbild mit der Kaiserkrone, dem Scepter und Degen, auf der Reversseite aber der doppelte Reichsadler mit derselben Krone, und ein W in der Mitte des Adlers sich befindet. Die Auf- und Umschriften lauten ganz nach der in dem Diplome angegebenen Form. b) ein rheinischer Goldgulden zu 1 fl. 15 kr. Hier erscheint das Brustbild des Kaisers in kaiserlicher Kleidung mit Mantel, Krone, Scepter und dem Reichsapfel auf der einen, auf der andern Seite ein einfacher Adler, mit einem doppelten Kreutze auf der Brust, ohne alle Umschrift. c) Ein Dukate, dessen vordere ganz abgewetzt, die Kehrseite aber mit dem doppelten Reichsadler, mit der Kaiserkrone, und dem W in der Brust versehen ist. Endlich d) Schwarzpfenninge, die nur auf einer Seite das W, unter demselben die Baierischen Wecken zeigen, aber eben darum zweifelu lassen, ob man sie für Donauwörthische Münze halten dürfe.

Somit könnte man nun auch von unserer Stadt, wie vor kurzem von unserm Kloster sagen: Sie hat ih-

*) Ebendaselbst.

ren Culminationspunkt erreicht. Denn zur Zeit ſtand ſie an Auszeichnungen, Rechten, Freyheiten und Herrlichkeiten kaum irgend einer alten Reichsſtadt mehr nach; ob, und wie weit zu ihrem Glücke, wird bald die Folge zeigen. Das Kloſter fühlte indeſſen täglich mehr, wie ſehr es ſeit dem Tode des Abts Bartholmä zu ſinken anfieng. Zwar wurde jene von ihm ihrer ſtets wachſenden Größe wegen um ſo weniger beneidet, je mehr es hiezu von jeher, beſonders aber erſt neulich durch Abtrettung des pfarrlichen Patronatsrechts ſelbſt beytrug. Allein, wenn es gleich zu ſeinem eigenen Beſten noch immer alles Vertrauen auf die hieſige Bürgerſchaft ſetzen konnte, ſo hatte ihm doch durch die wiederholten Empörungen der Bauern deutlich genug eingeleuchtet, weſſen es ſich von Seite ſeiner Unterthanen und Beſitzungen auf dem Lande zu verſehen hätte. Ohnehin waren gerade die Klöſter eben jetzt um ſo mehr der Stein des Anſtoſſes geworden, je häufiger ſich bereits ſelbſt große Fürſten, mächtige Herrſchaften und Magiſtrate durch Luthers Geiſt bethören ließen, und je zahlreicher in ihnen ſelbſt, beſonders in jenen der Mendikanten, ſolche Individuen waren, die ihrem Berufe untreu wurden.

Wie mußte es wohl in ſolcher Zeit unſern Brüdern, und wie vor allen, unſerm guten Abte zu Muthe geweſen ſeyn? — Thomas Römer, nur durch Ueberzeugung, wie der Apoſtel ſeines Namens, und alſo deſto feſter gläubig; ſodann mit altrömiſchem Bürgerſinne dem neuen, durch Petrus und Paulus chriſtlich gewordenen Rom von ganzer Seele ergeben, konnte für ſich nicht

zagen, und brachte es durch seinen Muth, durch seine Zusprüche, durch seine Liebe leicht dahin, daß auch seine geistlichen Söhne auf der heiligen Bahn ihres religiösen Wandels nicht zagten. So des Ewigen im Vertrauen auf Gott gesichert, suchte er auch das Zeitliche nach Kräften sicher zu stellen, und zwar vorzüglich im Vertrauen auf Kaiser Karl V., dem damals so mächtigen und fast einzigen Beschirmer wie der katholischen Kirche überhaupt, so insbesondere aller würdigen klösterlichen Institute. Er ließ daher Seiner Majestät durch einen Abgeordneten die ältern Schutz- und Freyheitsbriefe unseres Gotteshauses vorlegen, mit der unterthänigsten Bitte, dieselben in kaiserlicher Machtfülle zu bestättigen und zu erneuern. Dieß geschah (also zum zweytenmal im Verlauf von 10 Jahren) mit größter Geneigtheit, und zwar so, daß die zwey gewichtigsten von den frühern Urkunden, jene des Kaisers Ruprecht v. J. 1404, und die des Kaisers Friedrichs III., Karls lieben Urahnherrn, v. J. 1477, in die neue von Wort zu Wort aufgenommen, nach ihrem ganzen Umfange als vollgültig erklärt, diese aber mit gleicher Pünktlichkeit (Regensburg den 29. July 1532.) in bester Form gefertiget wurden. Dieselbe enthält noch, vor dem Schluße, die besondere Mahnung: daß sie, Abt und Konvent, „auch den allmächtigen Gott, Uns Gnad und glückseligen Sieg wider den Erbfeind unseres christlichen Namens und Glaubens, den Türken, zu verleihen, getreulich und fleißig bitten und anrufen mögen.“ *)

*) Lib. Privileg. Bl. 58—66.

Zweytes Hauptstück.

Vollendung der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Streben und Kampf gegen und für das Eindringen der Lehre Luthers in Schwäbischwörth von 1532 bis 1550.

§. 1.

Einzelne Anhänger der neuen Lehre werden bestraft. Benehmen des Magistrats in Bezug auf die Augsburgische Konfession; insbesondere gegen den hier anwesenden König Ferdinand, und den jungen Prediger Hofmann.

Sechs Hauptstraßen und eben so viele Postenwechsel, von München, Augsburg, Ulm, Nördlingen, Nürnberg, Neuburg oder Regensburg her, durchkreutzen unser Wörth, um nichts von dem zu melden, was uns die Donau, ab- oder auch aufwärts, zubringen mag. In solcher Lage muß dasselbe nothwendig bey jeder Art von Verkehr, es sey im Frieden oder im Kriege, schneller, häufiger, gewaltiger berührt werden, als irgend ein Ort

im Innern von Deutschland. Jetzt gieng, nachdem der unselige Bauern-Aufstand allenthalben gedämmt worden war, nichts so sehr im Schwunge, als das Proselytenmachen der Protestanten für ihre Parthey; denn diesen Namen legte man bereits den Anhängern Luthers, und sie nachher sich selbst bey, seitdem dieselben gegen den jüngsten Reichstagsschluß zu Speyer den 19. April 1529 förmlich protestirt hatten. *)

Den dahin zielenden theils geheimen, theils offenen Umtrieben, hielten sich nun Bürgermeister und Rath für verpflichtet, mit allem Ernste entgegen zu arbeiten. Diesen erfuhr zuerst, schon im Jahre 1528, (denn wir müßen hier noch einiges aus der jüngst verflossenen Zeit nachholen) Apolonia Riederinn von Nördlingen; sie war im Verdachte der so verderblichen neuen Lehre anzuhängen; daher wurde ihr bedeutet, die Stadt innerhalb acht Tagen zu räumen, und dieselbe ja nie mehr zu betreten. Weil sich das Jahr darauf ein Bürger, der Scherer im Neubade, zu Augsburg mit dem lutherischen Abendmahle hatte speisen lassen, und sich dessen öffentlich rühmte, so verwies man auch ihn aus der Stadt und dem Burgfrieden. Im nämlichen Jahre unterließ ein anderer zur österlichen Zeit die heiligen Sakramente zu empfangen; er wurde hierüber in das Gefängniß gesetzt, und mußte von dem Stadtammann, laut Protokoll, mit eingeschlagenen Haggen gerichtlich examinirt,

*) Schmidts Gesch. d. Deutsch. 5. Th. S. 223.

wer seine Mitgesellen, und sowohl als er — Lutherer wären. Ein gleiches widerfuhr, neben einigen andern, dem Joseph Reitschmied, der auf das Mariäbild geflucht, und es angespuckt hatte. *)

Solche Beyspiele machten zwar Eindruck, und schreckten zur Zeit jede zu freye Aeußerung von unkatholischen Grundsätzen zurück. Allein, die von diesen schon angesteckt waren, arbeiteten nun desto eifriger im Verborgenen daran, ihre Zwecke auf andern Wegen zu erreichen. Sie setzten ihr Vertrauen vorzüglich auf die schon in großer Zahl abtrinnig gewordenen Augsburger, bathen um Belehrung, Rath und Beystand, um gleich ihnen zum reinen Worte Gottes, wie sie es nannten, zu gelangen. Die freundlichen Nachbarn thaten hierin ihr Möglichstes, und schickten von Zeit zu Zeit verkappte Prediger hieher, die sich, unter dem Vorwande nöthiger Geschäfts- oder auch Lustreisen nach Nürnberg, Nördlingen u. d. gl. bald länger, bald kürzer in Wörth aufhielten, heimlichen Unterricht gaben, und allmählig mehrere Bürger, darunter selbst einzelne Raths-Verwandten, auf ihre Seite brachten. Ihr stiller Einfluß hatte sich bereits wirksam gezeigt. Denn davon gieng eigentlich der Vorschlag und das Gelingen aus, daß der Magistrat zum Besitze des Patronats über die Stadtpfarrey kam. **)

---

*) Kl. Chron. Bl. 101.

**) Kl. Chron. Bl. 157. b.

Indessen blieb letzterer im Ganzen noch durchaus entschlossen, den alten katholischen Glauben aufrecht zu erhalten. Dieß bewies sich vorzüglich auf dem berühmten Reichstage zu Augsburg, wo bekanntlich, den 25. Juny 1530, die lutherischen Churfürsten und Stände ihre von dorther sogenannte Augsburgische Konfession dem Kaiser übergaben. Denn obgleich die Abgeordneten mehrerer Reichsstädte sich ungescheuet und hartnäckig für dieselbe erklärten, so unterschrieb doch, den 19. November, Thomas Keydelholz, Bürgermeister von hier, im Namen des hiesigen und anderer reichsstädtischen Magistrate, den so merkwürdigen Reichstagsschluß, welchen der Kaiser allen Ständen hatte verkünden lassen, die Protestanten aber nicht annahmen, weil in Folge dessen alles wieder in den vorigen Stand hätte zurückgesetzt werden sollen, was seit einiger Zeit durch die neuen Lehren so übel verkehrt worden war. *)

Gleiche Gesinnungen, wie durch den Abgeordneten Keydelholz vor dem Angesicht der ganzen Reichsversammlung zu Augsburg, legte der Magistrat nicht viel später auch gegen den König Ferdinand an den Tag, da dieser zu Ende Aprils 1531, nach seiner den 7. und 11. Jäner zu Cöln und Aachen vollbrachten Wahl und Krönung, sich in die deutschen österreichischen Erblande zurück begab, womit ihn noch während des Reichstags zu Augsburg, der frühern Uebereinkunft gemäß, sein Bruder

---

*) Ebend. Bl. 155 u. MSS. v. diesem Reichst. Bl. 207.

Karl zu Wellenburg feyerlich belehnt hatte. *) Er traf am Samstag vor Kreutzerfindung hier ein, und bezog die von seinem Großvater Maximilian so oft bewohnten Zimmer im Kloster. Voll des freundlichsten Sinnes nahm er die königlichen Ehrenbezeugungen an, womit ihm durch Darbringung von Haber, Wein und Fischen von Seite der Stadt gehuldiget wurde. Weil er durch mancherley Bittschriften um Abhülfe, und insbesondere um Befreyung oder Begnadigung einzelner Verhafteten angefleht wurde, so besprach er sich hierüber mit Bürgermeister und Rath, die ihm Bericht gaben: es hafte auf jedem derselben schwere Inzicht, insbesondere auf einem von Zirgesheim, der doch schon anderswo mehrmal bestraft wurde, wiederholter grober Diebstahl; auf Joseph Schmied aber, einen Bürger von hier, das nämliche Verbrechen, und noch dazu, daß er — auf gut lutherisch die Mutter Gottes unchristlich gelästert, auch zwey Weiber genommen habe. „Nein, Nein! durch Gott, die von Wörth wissen der Sachen wohl recht zuthun," erklärte hierauf Ferdinand; ließ den Urtheilen, nach welchen jener mit Ruthen ausgestäupt, dieser durch das Schwert hingerichtet wurde, freyen Lauf; belobte sehr das weise Verfahren des Magistrats nach Ordnung der Gerichte, noch mehr aber seine treue Befolgung der kaiserlichen Mandate in Betreff der Religion, und vernahm mit größtem Vergnügen die Versicherung, darin stets unerschütterlich verharren zu wollen. Inzwi-

*) Schmidts Gesch. d. Deutschen. 5. Th. S. 272.

schen waren die 9 ganz neuen Schiffe mit ihren Stuben, Kammern und Söllern eben so bequem als zierlich von den Werkleuten vollendet; noch ließen sich Seine Majestät voll Andacht, Sonntags früh, das Amt der heiligen Messe singen, und schieden nun, wie die gesammte große Begleitung, unter den herzlichsten Segnungen des Friedens vom heiligen Kreutze, zur glücklichen Fahrt hinab auf der Donau. *)

Zu bedauern war nur, daß die Segnungen des Friedens für hiesige Stadt so zu sagen mit dem Könige davon fuhren. Denn ganz anders, als bisher der Magistrat in Bezug auf die vorwaltende kirchliche Gährung, fieng gar bald ein großer Theil der Bürgerschaft an, sich öffentlich zu äußern. Den, nach beschriebener Art im Stillen ausgebreiteten, und nun aufkeimenden Saamen des unkatholischen Evangeliums hegte und pflegte vorzüglich mit vielem Eifer der junge Prediger Hofmann. Zwar hatte er sich nicht nur vor erhaltener Bestättigung in seinem Amte, sondern auch nachher noch sorgfältig gehütet, irgend etwas abweichendes von der alten Lehre der Kirche auf die Kanzel zu bringen. Als er aber seines geheimen Anhangs und des durch diesen zu erwartenden Schutzes versichert war, trat er allmählig, jedoch ganz leise, mit den zu Leipzig eingesogenen Grundsätzen hervor. Nichts hörte man ihn von nun an in seinen Predigten öfter und nachdrücklicher empfehlen, als die

*) Kl. Chron. Bl. 155.

unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, sodann die Kraft des Glaubens an Christus, durch welchen allein der Mensch von Sünden befreyt und gerechtfertigt werden könnte.

Hofmanns Amtsgenoßen theils an der Pfarrkirche, theils im Kloster, merkten indessen nur zu leicht, wohin derselbe ziele, und glaubten jede Gefahr der Verführung durch ihn nach Kräften abwenden zu müßen. Zwar unendlich gütig und barmherzig ist Gott, hieß es in ihren Predigten: aber auch unendlich heilig und gerecht; und so nothwendig der Glaube an Christus seyn mag, so bleibe doch dieser ohne die Werke todt, ja die letztern, somit die Abtödtung, die Buße, die Genugthuung, und was nach Vorschrift der Kirche dazu gehört, eben so nothwendig, wie jener, zu Befreyung von Sünden, zur Rechtfertigung des Menschen.

Doch so uralte und für freysinnige Menschen so lästige Dinge war es unserm jungen, bereits eben so beliebten, als beredten Prediger bey vielen nicht schwer außer Credit zu setzen. Um es desto gewißer zu bewirken, zog er jetzt lauter und immer kühner gegen so manche, theils wahre, theils der Kirche angedichtete Mißbräuche los, setzte das Ansehen der letztern, und insbesondere des Pabstes immer mehr herab, warf den anders predigenden Starrsin, Aberglauben, Unwissenheit vor, und verbreitete so den Zwiespalt, zwischen diesen und sich, in kurzer Zeit unter der ganzen Bürgerschaft. Bey jeder Gelegenheit, in den Werkstätten wie in den Schenken,

selbst sogar in Rathssitzungen, wurde nun über den Glauben disputirt; am meisten gieng es über die Lehre vom Abendmahl, über die Beichte und den Ablaß, über die Gewalt und Gebothe der Kirche, über die Ordensgelübde u. s. w. her; man verketzerte und verdammte sich wechselseitig; und der häusliche, wie der öffentliche Friede begann überall zu verschwinden. Der Magistrat schwieg, und konnte wohl kaum anders, weil er unter sich selbst nicht einig war; vielleicht in der Hoffnung, die Köpfe würden sich von selbst zur Ruhe legen, wenn sie sich satt gestritten hätten; vielleicht auch aus Furcht, das Uebel möchte nur ärger werden, wenn man dieselben, oder doch den Prediger Hofmann zur Ordnung verweisen wollte, indem dieser auch sogar gegen die weltlichen Obrigkeiten schon manche derbe Rede auf der Kanzel hatte fallen lassen. *)

§. 2.

Ein kaiserlicher neunjähriger Bund. Anton Fugger erhält die Reichspflege. Sehr löbliche Haushaltung unseres Abts.

Das so eben in kurzen Zügen hingeworfene Bild der Zwietracht in hiesiger Stadt war im Grunde nur ein schwacher Wiederschein jener gewaltigen Spannung und Zerrüttung, in die das ganze deutsche Reich im Streite für oder gegen Luther gerathen war. Aus ihr gieng zunächst auch i. J. 1533 die abermalige und gänzliche

*) Kl. Chron. Bl. 157.

Auflösung des schwäbischen Bundes hervor, so daß dem kriegerischen Landgrafen Philipp von Hessen gar nichts im Wege stand, den seit vierzehn Jahren aus seinen Landen vertriebenen Herzogen Ulrich von Würtemberg mit Gewalt der Waffen wieder dahin einzusetzen. Denn Kaiser Karl und König Ferdinand, denen es inzwischen angehörte, waren eben zu ferne und zu sehr mit ihren Kriegszügen gegen den Sultan Solyman und gegen den König Franz von Frankreich beschäftigt, als daß sie Zeit oder Mittel gehabt hätten, Philipps Unternehmen zu hindern. Und weil beyden in vieler Hinsicht nicht wenig daran lag, daß die Wahl des letztern als römischen Königs endlich auch von dem Churfürsten zu Sachsen Johann Friedrich und andern widerstrebenden Fürsten anerkannt werden möchte, so kam es unter dieser und andern Bedingnißen durch Unterhandlungen zu Kadan bald dahin, daß sich Ulrich persönlich von Ferdinand mit seinem Herzogthum belehnen ließ. Nun war aber statt des Schwäbischen ein ganz anderer, nämlich der Schmalkaldische Bund von den Protestanten, geradehin gegen den Kaiser und die Katholiken, schon i. J. 1531, errichtet worden. Dadurch gezwungen, dachten die letztern gleichfalls darauf, sich näher unter einander zu vereinigen.

Zu dem Ende schrieb König Ferdinand eine Versammlung mehrerer Stände auf den nächsten Tag nach heil. 3 König des Jahres 1535 nach Schwäbischwörth aus. Die Verhandlungen begannen in unserm Kloster,

aber erst den 22. Jäner, unter dem Vorsitze der kaiserlichen Kommissäre, des Bischofs Christoph von Augsburg und des Grafen Wolfs von Montfort. Als dritter kam später auch noch Marquard von Stein, Domprobst zu Maynz, Bamberg und Augsburg an. Es wurde vorgetragen, wie nützlich und nöthig es seyn möchte, entweder den alten Schwäbischen Bund unter sich zu erneuern, oder einen andern auf dessen Grundlage zu errichten. Nach gepflogenen Unterredungen traten die Bamberger, Eichstädter, die Baierischen, Brandenburger, und Pfalzneuburgischen Räthe, wozu sich den 26. Jäner auch Salzburg schlug, näher zusammen, alle dahin übereinstimmend, daß es ihren Herrn und Prinzipalen, unter Vorbehalt der erst zu verabredenden Bedingniße, gewiß eben so erwünscht, als zuträglich seyn würde, sich mit ihrer kaiserlichen und königlichen Majestät zu vereinigen. Man entwarf nun die Bundes-Artikel auf die Dauer von 9 Jahren, nur mit Abänderung einiger wenigen, wie sie im vorigen schwäbischen enthalten waren. Die kaiserlichen Kommissäre riefen hierauf auch die städtischen Abgeordneten zu sich, und luden sie zum Beytritt ein. Diese bathen sich kurze Bedenkzeit aus, überreichten aber schon den 30. Jäner die schriftliche Erklärung: „Daß sie, wenn die Religion und geistliche Gerichtsbarkeit in dem Bunde ausgenommen würde, mit sich wollten handeln lassen.“ Doch derselbe war indessen von jenen wirklich geschlossen und unterschrieben, so daß die Aufnahme der letztern auf eine abermalige, nach Landsberg angesagte Versammlung ver-

ſchoben wurde, wo ſodann, den 21. April, die Siegelung der Bundes-Artikel förmlich erfolgte. *)

Obgleich dieſe neue Vereinigung hier ſelbſt zu Stande kam, ſo nahm doch unſere Stadt keinen Theil daran, vermuthlich darum, weil nicht allein unter der Bürgerſchaft überhaupt, ſondern auch unter den Mitgliedern des Raths die Uneinhelligkeit im Punkte der Religion ſchon zu ſtark geworden war, und ſich alſo ein gemeinſamer Entſchluß in ſo wichtiger Sache für jetzt gar nicht erwarten ließ. Daran konnten die katholiſchen Stände um ſo weniger Gefallen tragen, je näher die Gefahr ſchien, auch die Wörther möchten zu den proteſtantiſchen übergehen, und ſich an den Schmalkaldiſchen Bund anſchließen, **) der bald darauf wieder auf 10 Jahre er-

---

*) Spieß Geſch. des kaiſerl. 9 jährigen Bundes. Hievon wird man bey andern Geſchichtſchreibern, außer in Brauns Geſch. d. Biſchöfe v. Augsb. dritt. Bd. S. 298. ꝛc. kaum irgend etwas finden. Uns dünkt indeſſen der hier geſchloſſene Bund ſey wirklich die Grundlage desjenigen geworden, welcher vorzüglich durch Zuthun des kaiſerlichen Vicekanzlers Held den 10. Juny 1538 errichtet wurde. M. ſ. Schmidts Geſch. d. Deutſch. 5 Th. S. 381.

**) Es geſchah für dießmal nicht, und die Angabe d. H. von Sartori (Donauw. Geſch. §. 17.) iſt irrig. Denn i. J. 1536, war unſere Stadt im Grunde noch katholiſch, und man wird ihren Namen in dem Verzeichniße der damals in den Bund aufgenomme-

neuert wurde. Doppelt wichtig wären die Folgen eines solchen Schritts besonders deßwegen geworden, weil sich der Magistrat zugleich im Besitze der Reichspflege befand, und also auch diese gar leicht zum Abfall hätte bringen können. *)

Was da zu befürchten war, nahm insbesondere Kaiser Karl selbst zu Herzen. Er beschloß daher, die zu bedenkliche aristokratische Willkühr deren von Wörth durch Aufstellung eines neuen Reichspflegers in gehörigen Schranken zu halten, und suchte hiezu seinen lieben vertrauten Rath den Anton Fugger aus. Diesem schrieb und befahl er, die Pflege der besagten Stadt, die dem römischen Reiche angehöre, an sich zu lösen. Die Bemerkung des Magistrats: „In der von Ihrer Majestät selbst urkundlich zugesicherten Pfandzeit wären seit Schenks Tode nur erst fünf Jahre verflossen, und somit noch zehn weitere zurück, ehe die Wiedereinlösung wohl auch mit Vorbehalt aller sonst erworbenen Rechte, und besonders der freyen Wahl eines Pflegers, stattfinden dürfte," war allerdings gegründet. Allein diese,

---

nen Reichsstädte nicht finden. — Pütters Handbuch der Reichsh. Bl. 516. 523.

*) Die Reichspflege Weissenburg hatte derselbe inzwischen „mit kaiserlicher Bewilligung dem dortigen Bürgermeister und Rath auf ihr bittliches Ansuchen und zu sonderer Freundschaft" um zwey tausend vierhundert Gulden Rheinisch zugestellt. ꝛc. Lori Lechr. Bl. 294.

wie jene, wollte man ganz unangetastet lassen; und selbst der magistratische Anspruch auf die weitern zehn Jahre wurde wie von Fugger, so von Karl selbst für den nächsten Erledigungsfall ausdrücklich verwahrt und zugestanden. So hart es nun Bürgermeister und Rath ankommen mochte, sie mußten sich gleichwohl in den Wunsch des Kaisers fügen, um sich nicht seine Ungnade zuzuziehen. Die Unterhandlungen begannen demnach ohne Verzug, und endigten mit einem Pact- und einem Vertragsbriefe vom 24. und 26. August 1536, denen gemäß und Kraft förmlicher Wahl Anton Fugger der älteste seines Geschlechtes, wie nach ihm jeder älteste desselben, so lange je einer bey Leben seyn würde, und nicht etwa durch gegenseitig freywillige Absagung ein anderes geschähe, die Reichspflege Wörth inne haben, regieren und benützen sollte, nach allen Rechten, Pflichten und Verträgen, wie dieselbe ehemals Hans Schenk inne gehabt und genoßen. Nur ward mit Einverständniß des Hyeronimus, *) und auch im Namen des von Raimund Fugger ihrem Bruder und Vetter hinterlassenen Sohns, insbesondere festgesetzt, „daß der Pfandschilling, sechs tausend sechs hundert Gulden, von besagten Herrn Fuggern der Stadt auf kommenden St. Gallentag erlegt, woferne aber Bürgermeister und Rath solches Geld dieser Zeit zu gemeiner Stadt Nutzen und Wohlfahrt nicht anlegen oder gebrauchen könnten, auf neun Jahre be-

*) Fuggeror. Imag. pag. X.

halten, und jedesmal auf St. Gallen-Tag mit fünf vom hundert verzinst werden sollte, u. s. w." *)

Natürlich war an kaiserlicher Bestättigung des hiemit abgeschlossenen Vertrags nicht im geringsten zu zweifeln, und sie erfolgte wirklich nicht allein von Karl selbst, sondern auch vom Könige Ferdinand und den übrigen 6 Churfürsten unterzeichnet — (Genua den 2. Nov. 1536. *)

Bey dem großen Reichthum und Ansehen, wodurch sich zu jener Zeit die Fugger eben so sehr, als durch das edelste Gefühl für Wohlthätigkeit auszeichneten, war es gewiß für hiesige Stadt ein herrlicher Gewinn, einen solchen nun als ihren Reichspfleger zu besitzen. Anton Fugger hatte sein neues Amt kaum angetretten, und die gewöhnliche Huldigung von den Hintersaßen der Pflege eingenommen, als er, in Vereinigung mit seinem Vetter Hyeronimus, zur Unterstützung der gemeinen handthierenden Bürgerschaft 3000 fl. auf acht Jahre ohne alle Verzinsung vorschoß. Dem Magistrate gaben sie die schriftliche Versicherung, zu Beförderung seines Münzwesens auf vier Jahre alljährlich 4000 Marke Silbers in dem Werthe und nicht höher, als sie anderes Silber vertreiben und verkaufen, vorzustrecken, und sich so wieder bezahlen zu lassen, wie es bey andern in solchen

---

*) Lechrain Bl. 295.

**) Pflegh. Archiv.

Fällen gebräuchlich ist. Um sich dahier, ohne alle Beschwerung der Stadt, eine seinen Bedürfnißen und seinem Geschmacke ganz entsprechende Wohnung zu verschaffen, kaufte der neue Reichspfleger in der Nähe des zweyfachen ältern Pfleghauses etliche Bürgershäuser mit allen darauf haftenden Zinsen und Gerechtigkeiten an sich, und stellte auf dem dadurch gewonnenen sehr beträchtlichen Raume ein Gebäude her, das als das sogenannte Fuggerische Haus den Namen seines Begründers und der ihm nachfolgenden Juhaber stetshin in ruhmvollsten Andenken erhielt, und sich noch jetzt durch Höhe, Festigkeit, Umfang und vielseitige freye Aussicht als der geeignetste Sitz des königlichen Landgerichts auszeichnet.

In Zeiten großer Gährungen, wie die damaligen waren, können denkende und fühlende Männer unmöglich ohne Theilnahme an jedem Ereigniße seyn, was um sie her, vor, oder sie gar persönlich angeht. Sich in solches zu schicken, und davon — nach Wissen und Gewissen — den möglich besten Gebrauch zu machen, darin besteht die eigentliche Weisheit und die Seligkeit der Menschen. Unser Abt Thomas hatte nun einmal vor 6 Jahren ohne Widerspruch seines Konvents den bedeutenden Schritt gethan, das Patronatsrecht über die Stadtpfarrkirche hindann zu geben. Wäre wirklich dadurch der schon so merkliche religiöse Zwiespalt unter der hiesigen Einwohnerschaft veranlaßt, oder befördert worden, so hätten er und seine geistlichen Söhne jenen Schritt nicht wenig bereuen müßen. Allein wir haben

die eigentliche Quelle des Uebels bereits kennen gelernt; und in so fern die größte Schuld davon auf den Prediger Hofmann fallen mochte, so hatte dieser seine Anstellung nicht vom Kloster, sondern vom Magistrate erhalten. Und würde auch selbst ein von jenem ernannter Stadtpfarrer oder sonst ein Seelsorger mit Hofmann gemeinschäftliche Sache gemacht haben, hätte wohl Abt Thomas dem Uebel leichter steuern können, als selbst Bürgermeister und Rath, besonders so lange es diesen an ernstlichem Willen hiezu fehlte? —

Mehr Wirksamkeit für Aufrechthaltung des katholischen Glaubens durften sich jetzt Abt und Konvent von dem neuen Reichspfleger versprechen. Denn seine unerschütterliche Anhänglichkeit an jenen war eben so bekannt, als die Fuggerische Biederkeit überhaupt; beyde fanden in dem auf sie gesetzten Vertrauen des Kaisers den mächtigsten Stützpunkt. Mit erhöhtem Muthe fuhren daher jene fort, in ihrem Gotteshause, und so weit ihr Wirkungs-Kreis reichte, durch Lehre und Beyspiel die Seelen der Rechtgläubigen zur Standhaftigkeit aufzumuntern, was ihnen bey allen Gutgesinnten um so leichter gelang, je erbaulicher, friedlicher und thätiger sie unter einander selbst lebten. Dadurch hatten sie sich nicht allein unter dem noch unverführten Stadt- und Landvolke, sondern auch bey vielen einzelnen vom höhern Range das vollste Zutrauen erworben. Ein solches bewiesen insbesondere die Kapitularen des Klosters Echenbronn, unweit Lauingen, da sie sich nach dem Tode ihres Abts Rudolph i. J. 1536 unsern P. Wilhelm Fuchs von Dillingen

zu dessen Nachfolger aussuchten. *) Dieser stellte die benannte Benediktiner-Abtey, die durch den Bauernkrieg fast ganz zerstört worden war, wieder her, stand derselben zehn Jahre hindurch mit vielem Ruhme vor, fand aber in dem Stifte St. Emeran zu Regensburg, wohin er sich mit seinen Konventualen aus Furcht vor den Schmalkaldischen Ueberrumpelungen geflüchtet hatte, seinen Tod i. J. 1546.

Zufolge des guten Vernehmens, in welchem der Probst zu Herbrechtingen Pantaleon mit unserm Abte Thomas stand, war es zwischen ihnen schon einige Jahre zuvor zu einem freundschäftlichen Tausch gekommen, wodurch jener ein Lehen zu Gremheim mit allen Gülten, Zinsen, Küchen- und andern Gefällen an unser Gotteshaus, dieses aber an das Stift Herbrechtingen einen Hof und eine Sölde zu Tischingen, mit Einschluß noch einiger andern jährlichen Renten zu Trugenhofen, zu Memmingen, und zu Hermeringen, gegen Daraufgabe von baaren 140 fl. abtrat. Um die Verhandlung gegen jede mögliche Einrede sicher zu stellen, gab Christoph, Bischof zu Augsburg, als Ordinarius der beyden Prälaten, auf ihr Gesuch den nöthigen Konsens hiezu. (Dillingen an St. Valentinstag 1530. **)

Auf eine nicht minder freundschäftliche Weise, und nur zum Besten der eigenen Unterthanen schloß unser

---

*) Kl. Chron. Bl. 170. Brusch. Monasteriol. p. 164.

**) Catalog. Bl. 91 b. u. 99.

Abt mit den Fürsichtigen, Ehrsamen und Weisen — Jakoben Widenmann, alten Bürgermeister, Caspar Wanner und Hansen Ostertag, allen dreyen des Raths und dieser Zeit geordneten Pflegern, auch Hansen Hiltparten, Meister unsers lieben Frauen Spitals zu Nördlingen einen Vertrag, vermöge dessen „die armen Leute, Hintersaßen und Unterthanen der beyden Gotteshäuser und Amtsverwandten gegenseitig von aller Nachsteuer an ihrem Leib, Hab' und Gütern zu ewigen Zeiten frey und gänzlich ledig seyn sollen, wie sich hiezu beyde Theile an eines geschwornen Eides Statt verpflichtet, verbunden und verschrieben haben, so daß alle und jegliche, Päbstliche, Kaiserliche und Königliche Rechte, Gnaden, Freyheiten, Statuten und Ordnungen ꝛc. an dieser Uebereinkunft auf keine Weise je nur das mindeste verändern mögen." (Also in zwey Briefen, wovon ein jeder Theil einen zu Handen genommen, gleichlautend gegen einander aufgerichtet, gesiegelt und geschehen den 14. April 1534. *)

Doch nicht allein, wie hieraus hervorgeht, von Herzen religiös und human, auch auf die löblichste Art ökonomisch zeigte sich der rege Geist unseres Prälaten. Wie es ihm bald nach dem Antritt seines Amtes durch erworbenen Credit gelang, die dringendsten Schulden des Klosters wegzuzahlen, so brachte er es' allmählig durch gute Wirthschaft auch dahin, noch manches nütz-

*) Ebend. Bl. 297.

bare Eigenthum durch Kauf zu erwerben. Einen der bedeutendsten gieng er mit Martin Weiß, Bürger zu Augsburg, und dessen ehelichen Hausfrau Barbara Vötterinn ein, um zwölf hundert ein und vierzig Gulden rheinisch und fünf und zwanzig Pfenninge, für alle die Stücke und Güter zu Dorf und zu Feld, sammt allen Zugehörungen, Nutzungen, Herrlichkeiten, Dienstbarkeiten, Rechten und Gerechtigkeiten, wie solche von Weiland dem ehrenfesten Georgen Vöttern, altem Bürgermeister zu Augsburg, ihrem freundlichen lieben Herrn Schwäher und Vater seligen, erblich an sie gekommen, und Er vor ihnen innegehabt, genutzt und genoßen hat. Darin waren begriffen (mit genauer Bestimmug aller darauf haftenden Getreid- und anderer Abgaben) a) ein Hof zu großer Sorheim und zwey Söldeu; b.) ein Lehen zu Erlingshofen; c.) ein Lehen zu Merdingen und zwey Söldeu; d.) die Mittel-Mühle zu Höchstädt in der alten Stadt am Bach gelegen; e.) ein Lehen zu Lutzingen; f.) ein Lehen zu Stillnau, und verschiedene Wiesmaden daselbst; g.) vier Söldeu zu Appetzhofen; h.) eine Söld zu Schwenningen; i.) eine Söld zu Unterglahan (Glauheim) samt zwey Wiesmaden im Aegeshamer-Ried: k.) ein jährlicher Zinsgulden von Jakob Schropp zu Bissingen; l.) ein und zwanzig Jauchert Holz, genannt der Oeschenbach, hinter Ebermergen zwischen beyden Reißmühlen gelegen; m.) drey und dreyßig Jauchert Holz, genannt der Hanenhau, bey Stillnau; n.) sieben Jauchert Holz im Tapfheimer Feld bey dem Blankenberg gelegen, das vördere Büchele genannt. — Dem ausführlichen Kaufbrief hieng obgenannter Martin

Weiß für sich sein angebohrnes Insiegel an, und für obgenannte Barbara Vötterinn auf fleißiges Erbetten der Ehrenfeste Alexander Bestler des Reichs-Stadtvogt zu Augsburg. (Am Freytag den fünften des Monats Januarii 1537. *) Ohne Zweifel dienten die vorbenannten neu erworbenen Stücke dem Kloster zum hinreichenden Ersatz für die drey Jahre darauf (am Aftermontag nach St. Pauls Tag seiner Bekehrung, 1540) dem Herrn Anton Fugger, der röm. kais. und königlichen Majestäten Rath, um fünf und zwanzig hundert Gulden verkaufte Schwadermühle, laut ausgestellter, vom Abte und Konvent besiegelter Original-Urkunde. Ein gleiches geschah mit der Königsmühle um ein Tausend vier hundert, und mit einer Fischgrube um zwey hundert fünf und dreyßig Gulden. **)

§. 3.

Böse Anschläge auf das Kloster von Seite der Lutherischgesinnten; Ab- und Zurechtweisung derselben. Errichtung einer katholischen Lehranstalt.

Sonst diente die gute Ordenszucht, thätiger Eifer in der Seelsorge, und der fromme Wandel unserer Brüder zu allgemeiner Freude und Erbauung, das Gegen-

---

*) Ebend. Bl. 80. b.

**) Regierungsblatt für das Königr. Baiern. J. 1822. den 4. Dez. Nro. 45. S. 1175.

theil aber zum Betrübniß und Aergerniß der hiesigen Bürgerschaft. Jetzt gieng es bey vielen aus derselben gerade umgekehrt, bey allen nämlich, die an der neu evangelischen Freyheit ihr Behagen fanden. Denn diese verwarf die drey wesentlichsten Stücke des klösterlichen Lebens, die Gelübde der ewigen Keuschheit, der freywilligen Armuth und des regelmäßigen Gehorsams unter einem geistlichen Obern. Sonst freuete sich die nämliche Bürgerschaft eben so sehr des zeitlichen Wohlstands des Gotteshauses zum heil. Kreutz, und war so gar beflissen, denselben durch eigene Opfer und Vermächtnisse eher zu mehren, als auf irgend eine Art zu mindern. Jetzt war auch hierin häufig eine ganze entgegengesetzte Gesinnung eingetreten. Denn was die längst dahin geschiedenen Altgläubigen zur Verherrlichung des Namens Gottes in ihm geweihten Tempeln, zu dessen Anbethung in bestimmten Chorstunden bey Tage und bey Nacht, zu ihrer eigenen Seelenruhe in jener Welt, zur Unterhaltung nützlicher Schulen und Heranziehung der Jugend besonders zum geistlichen Stande, zur Ausübung der Gastfreundschaft und Unterstützung der Armen, oder wozu immer, mochten gestiftet haben, das ward nun mit allem dahin bestimmten Einkommen als werth- und zwecklos verschrieen. Wollte nun die protestantische Parthey das ihr bereits so verhaßte katholische Wesen vom Grunde aus zerstören, so war hiezu der kürzeste und sicherste Weg die Vertilgung des Klosters selbst als der ersten und festesten Stütze desselben. Und da die Augsburger ihre alten guten Freunde, in dergleichen Unternehmungen schon starke Fortschritte gemacht hatten, so bath man

dieſe in einem geheimen Schreiben vom 21. May 1538 um Rath, wie es ſich zu gleichem Ziele auch mit dem hieſigen Stifte gelangen ließe. *) „Dieſes, wurde behauptet, beſtehe zur Zeit nur noch aus 4 Perſonen, da es doch ehemals gegen 20 zählte; und ſo könnten die vielen geſtifteten Jahrtäge ſamt anderm Gottesdienſte nimmermehr nach Pflicht gehalten werden. Auch verzehrten, (wie man vorgab,) die Mönche nur im Wohlleben und Faullenzen die frommen Vermächtniße ihrer Stifter, ungeachtet die letztern hauptſächlich auf Unterſtützung der Armen bedacht geweſen wären. Es müßte alſo ein recht chriſtliches Werk ſeyn, die Güter des Kloſters einzuziehen und ſie in den ſtädtiſchen Spital zu verwenden.“

Daß eine ſolche Abſicht unſern Stiftern ganz fremd war, liegt von ſelbſt am Tage. Die geringſte Sorge hatten ſich wahrſcheinlich die Briefſteller wegen der Jahr-Täge gemacht. Mit Ausſchluß des Prälaten und des vor kurzem nach Echenbronn zum Abte beförderten P. Wilhelm Fuchs, vielleicht auch noch eines und des andern Kranken, oder erſt angehender Ordens-Neulinge, konnte der eigentliche Konvent auf kurze Zeit um ſo mehr nur aus 4 noch brauchbaren Männern beſtehen, je weniger die Kandidaten und je zahlreicher jetzt überall die Verächter des religiöſen Lebens geworden waren. Indeſſen werden wir gar bald eine zweymal ſtärkere Zahl der Konventualen beym heil. Kreutze aufgeführt finden. Wie unbillig aber jenen wenigen der Vorwurf des Wohllebens und Faullenzens gemacht wurde, hatten ſie be-

*) Kl. Chron. Bl. 101. b.

reits durch ihren Wandel selbst, noch mehr aber gerade dadurch bewiesen, daß sie ihrem Berufe so standhaft treu blieben, ungeachtet für sie nichts leichteres gewesen wäre, als nach dem Beyspiele so vieler andern ihrer Zeit das freyeste, genußreichste Leben außer den vier Mauern ihrer Zellen zu suchen.

Doch hier kam es nicht so sehr auf den Gehalt des Briefes von Seite der Wörther, als vielmehr auf die Würdigung an, womit derselbe von den Augsburgern empfangen und beantwortet wurde. Diese schrieben zurück: „Die Sache sollte nicht zu laut angegriffen werden; denn sonst würde man merken, es wäre nicht so fast um die Ehre Gottes, als um den Eigennutz zu thun. Ohnehin müßte nach dem Nürnberger Religions-Frieden jeder Theil bey dem seinigen gelassen werden. Es sey also dieser Zeit die vorhabende Inventur des Klosters zu unterlassen, indem sich sonst die katholischen Fürsten darum annehmen würden. Viel klüger wäre es, die wenigen Mönche, Prioren und Convent, mit guten Worten und Erzeugung vieler Freundschaft zu gewinnen; sollte dieß auch etwas kosten, so werde es hernach wieder kommen, und anderer Nutzen erfolgen; vielleicht könnten jene selbst zur evangelischen Lehre gelocket werden.“

Was da gerathen wurde, fanden die Neugläubigen von hier nicht für zweckmäßig. Diese kannten ihre Benediktiner zu gut, als daß sie sich von denselben auf dem anempfohlenen Schleichwege etwas zu versprechen getrauten. Sie wollten ihr Vorhaben gerader und schneller ausführen; und verlangten daher von einem Augsburgischen Advocatus, comunicato consilio mit ihren

Räthen oder Consulenten dem Dr. Tradl, und Dr. Seuter, ein Gutachten über die besten hiezu geeigneten Mittel. Allein auch dieses fiel nicht nach Wunsch aus; denn es lautete: „Man müße darum desto gemächer gehen, weil dennoch ein Bürgermeister vorhanden, welcher sich von der katholischen Religion nicht begeben; solle sich aber dieser Zeit um gelehrte Prädikanten umsehen: dieß werde mehr fruchten, als wenn man gleich mit der Schärfe darein gieng; gewinne auch nicht das Ansehen der Eigennützigkeit; es lasse sich auf einen Tag nicht alles verkehren."

Die geheimen Feinde des Klosters (wahrscheinlich handelten sie hierin ohne förmliche Zustimmung, vielleicht ganz ohne Wissen des Magistrats) befolgten nun den zweyfachen Rath wenigstens in soweit, als sie sich von jeder eigenmächtigen oder gar gewaltsamen Maßregel enthielten. Indessen schon zu sehr entweder vom Haße gegen die Geistlichen unseres Gotteshauses, oder doch von der Gier nach dessen Besitzungen verblendet, wagten sie doch noch einen eben so unüberlegten als verwegenen Schritt, und stellten in einem Briefe vom 1. August 1538 selbst an den Bischof Christoph zu Dillingen die Bitte, daß er ihnen gestatten möchte, die Gefälle vom Kreutz an den Spital zu ziehen; *) man kann sich denken, aus welchen, allerdings sehr mild und fromm scheinenden Gründen.

---

*) Nothwendige Erinnerung — gegen die beständige Informatio facti et juris etc. Ingolstadt 1613. S. 12.

Nichts davon zu melden, wie sehr Abt und Konvent für ihre Selbsterhaltung besorgt seyn mußten, wenn sie je von dem ihnen bedrohten Verhängniße, wie kaum zu zweifeln, Kunde bekamen, so konnte, in so ferne nur der neue Reichspfleger Fugger und der Bischof selbst ihre Schuldigkeit thun wollten, auch dem Könige Ferdinand nicht unbekannt bleiben, was seit dessen Abfahrt allhier gegen die katholische Religion theils öffentlich theils heimlich unternommen und versucht worden ist. In Folge dessen sendete derselbe wirklich den 17. September des besagten Jahrs Leonharden von Pappenheim und Niklasen Gaisberger, seine beyden königlichen Räthe an Bürgermeister und Rath mit dem Auftrag und dem Befehle

1.) die gegen Herkommen und contra privilegia angenommenen Räthe wieder abzustellen;

2.) die geistlichen Personen, so in Wörth sind, ihrem Gerichtszwange, wie man sich neuerlich angemaßt, nicht zu unterwerfen;

3.) Die geistlichen Güter nicht unter sich zu ziehen, die eingezogenen zu restituiren, auch die Stadt sowohl in Sachen der Religion als der lang hergebrachten städtischen Polizey im alten Stande verbleiben zu lassen, und hierin keine Neuerung vorzunehmen;

4.) sich wider Pflicht und gethanenes Versprechen mit Niemand in einigen Verstand oder ein neues Bündniß einzulassen. *)

*) Kl. Chron. Bl. 102.

Der Ernst und die Bescheidenheit, womit die königlichen Abgeordneten auf den Vollzug dieser Punkte drangen, blieb nicht ohne Erfolg. Der eine Theil unter den Mitgliedern des Raths war ohnehin von der nämlichen Gesinnung; der andere fürchtete schwere Ahndung von Seite des Kaisers im Falle einer Widersetzlichkeit; alle fühlten die Nothwendigkeit, und wünschten die Möglichkeit, daß Friede, Ruhe und Ordnung, die durch den religiösen Zwiespalt so sehr gefährdet wurden, wieder hergestellt werden möchte. Daher ward allererst der Prediger Hofmann vorgerufen und aufgefordert: er möchte doch (so sey es der ausdrückliche Wille ihrer königlichen und kaiserlichen Majestät, der sie gehorchen müßten) in seinen Kanzelvorträgen einlenken, und nicht so vieles gegen den ehrlichen katholischen Glauben der Altvordern in Anregung bringen, sondern vielmehr das heilige Evangelium nach Sinn und Meinung der heiligen Väter auslegen. Noch habe man an der neuen Lehre, wodurch viel Aufruhr und andere Ungelegenheit verursacht werde, kein Wohlgefallen. Deßwegen solle auch alles Disputiren darüber unterbleiben, bis dieselbe auf einstigem Concilio mit göttlicher Schrift bewiesen und wahr gemacht werde.

Wie den Prediger, so suchte man auch das Volk zu gleicher Stimmung zu bewegen. Allein die deßhalb vernommene magistratische Verordnung reitzte viele unter demselben zu lautem Unwillen und zu frechen Schmähungen, besonders gegen den Pabst, als welcher „in Verhinderung eines freyen christlichen Conciliums weit mehr vermöge, als kaiserliche Majestät in Förderung des-

selbigen.“ Und da die Gährung von neuem zu wachsen drohte, so ward ein großer Rath, mit Zuziehung aller Zinser oder Vorsteher der Zünfte, versammelt, darin, in Betrachtung der Ehre Gottes, alles Ernsts gehandelt, und mit weit vorgehender Stimmenmehrheit erkannt: „Man wolle sich der neuen Lehre gänzlich entschlagen; wer aber Lust dazu trage, und sich ihr anhängig gemacht, solle, wie schon vor zwölf Jahren wegen der Bauern-Revolution beschlossen worden, unverzüglich mit Weib und Kindern seinen Pfenning weiter ziehen. Erschreckt durch die Schärfe dieses Verboths legten sich nun die Brauskopfe zur Ruhe; einige aus ihnen, die nichts zu verlieren hatten, ergriefen von selbst den Wanderstab, und so flossen die nächsten Jahre, wenigstens in scheinbarer Einigkeit, ganz friedlich dahin. *) Doch der Gedanke, einst endlich doch zum Besitze des Klosters zu gelangen, war darum von dessen Feinden keineswegs aufgegeben. Er sollte sogar von dem Kaiser selbst, an den man sich deßhalb, den 21. July 1541, mit einer Bittschrift wendete, vorläufig nur in soweit in das Werk gesetzt werden, daß seine Majestät, jedoch allein auf den Fall des gänzlichen Absterbens der dortigen Religiosen, den Wörthern die Zusicherung und gnädigstes Privilegium ertheilen möchte, das Einkommen derselben an ihre Stadt zu bringen. Ohne Zweifel lag die Hoffnung eines noch möglichen freywilligen Austrittes der Mönche auch mit im Anschlag. Wie immer, die

*) Ebend. Bl. 159 u. 160.

Supplikanten fanden bey Karl V. eben so wenig, als früher bey dem Bischofe Christoph Gehör. *)

Die Abtey in Schwäbischwörth, obgleich von jeher die vorzüglichste Stütze des katholischen Glaubens daselbst, mochte indessen stehen oder fallen, wollte dieser in unserm Schwabenlande überhaupt noch ferner aufrecht erhalten werden, so war vor allem das erste Augenmerk auf Erziehung eben so gelehrter als frommer Geistlichen zu richten.

Vergessend, daß ohne die Uebergabe, ohne die mündliche Erblehre oder dem ungeschriebenen Worte Gottes wir auch kein geschriebenes, somit keine Bibel, oder doch keine entscheidenden Beweise für die Aechtheit, für die Reinheit und für den richtigen Sinn der göttlichen Bücher haben können, hatten Luther, Zwingli, Calvin mit allen ihren ältern und neuern Geistesverwandten das Ansehen der Bischöfe, der Päbste, der heiligen Väter, der Concilien, und also der gesammten Lehranstalt in der christlichen Kirche untergraben, statt dessen aber den Grund aller Glaubensartikel wie aller Sittenlehre auf die Schrift allein nach eines jeden eigener Kenntniß, Einsicht, und Lehrgabe beschränkt. In der Sprachenkunde, in der Alterthumskunde, in der Disputirkunde (der Logik oder Dialektik) mußte man folglich die Waffen aufsuchen, wenn man mit den Protestanten über von ihnen bestrittene Behauptungen nicht zwecklos kämpfen wollte. Zwar gab es, seitdem die Wissenschaf-

*) Ebend. Bl. 102. und: Nothwendige Erinnerung gegen die Informatio facti et juris, etc. w. o.

ten ein neues Leben begannen, auf den schon zahlreich bestandenen hohen Schulen Mittel und Gelegenheit genug, sich den erwünschten Unterricht in den angeführten Gegenständen zu erwerben. Allein der zu freye Geist auf manchen Universitäten wohin hatte er bereits eben damals, besonders in Glaubenssachen geführt? — und wie ungünstig war sein Wehen für die Sittlich- und Frömmigkeit junger Studirenden, die einst als katholische Geistliche für das Heil ihrer Kirche und ihrer Gläubigen hätten wirken sollen?

Dieß alles begriefen und erwogen genau mehrere der würdigsten Prälaten aus dem Benediktiner-Orden in Schwaben, namentlich Leonhard Widemann zu Ottobeuern, Wolfgang von Grünstein Fürstabt zu Kempten, Gerwik zu Weingarten, Paul zu Irrsee, Niklas zu Zwiefalten, Georg zu Ochsenhausen, Heinrich zu Wiblingen, und unser Abt Thomas zu Wörth. Diese kamen, nach vorläufiger Mittheilung der wechselseitigen Wünsche und durch besondere Mitwirkung des damals an Tugend und Wissenschaft gleich ausgezeichneten Ottenbeurischen Benediktiners Niklas Ellenhog, übereins, zur Bildung würdiger Geistlichen, vorzüglich für ihre und andere Klöster, eine förmliche Akademie zu stiften.

In einem gemeinschaftlichen Zusammentritt, den 23. Hornung 1542, ward alles berathen und sofort festgesetzt, was den Sitz der neuen Lehranstalt, allererst Ottenbeuren selbst, die Einrichtung und Unterhaltung der Schul-Gebäude, die anständige Besoldung und Verpflegung sowohl der Lehrer als der dahin zu schickenden Schüler mit genauer Bestimmung der von jedem Kloster zu lei-

stenden Beyträge, die Ordnung, Zucht, Aufsicht und Leitung des Ganzen, die Lehrgegenstände und wissenschaftlichen Fächer, wie auch selbst die klassischen Schul- und Vorlesebücher betraf.

Der in Hinsicht auf letztere vom Abte Niklas zu Zwiefalten entworfene Studienplan gereicht demselben und seinen ausgebreiteten Kenntnissen zu großer Ehre. Außer einem stätigen und gründlichen Unterricht in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, womit ohnehin alle niedere Vorbereitungsklassen in Verbindung standen, wird darin nicht allein auf ein vollständiges Studium der heiligen Schrift und der Theologie, sondern auch der Moralphilosophie, der Kirchen- der allgemeinen Welt- und der Römergeschichte gedrungen. Als unentbehrliche Hülfswissenschaften werden empfohlen: Die Kenntniß des Weltgebäudes, die Naturkunde, die Geographie, die Stern- Erdmessungs- Rechnungs- und Musikkunde u. s. w. *)

Das schöne Werk kam glücklich zu Stande, und wurde, vom Pabste und von dem Kaiser bestätigt, unter dreytägiger Feyerlichkeit eben so glänzend als freudig eröffnet. Der Reihe nach traten dabey die neuen Lehrer in edlem Wetteifer mit den zierlichsten und gehaltvollsten Reden auf; jene waren: Magister Johann Gaza von Sigmaringen, als Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache, ehedem Vorsteher der Schule zu

*) Einen ausführlichen Bericht von dem allem gibt Maurus Feyerabend im dritten Bande der sämmtl. Ottenbeur. Jahrbücher S. 132. u. ff.

Stockach; Doktor Georg Camerius von Gemündt; Magister Epp; Magister Rabus, und Michael Dornvogl von Mößkirch, an die sich nachher noch anschloßen: Mag. Salicetus, ehedem öffentlicher Lehrer an der hohen Schule zu Ingolstadt; Mag. Jakob Gunzer, damaliger Prior aus der Abtey Zwiefalten, und Lukas Prell aus dem Minoriten-Orden, ein vortrefflicher Kanzelredner seiner Zeit. Die öffentlichen Vorlesungen hatten den 17. Jäner 1543. begonnen. An die Stelle des schon in der ein und zwanzigsten Woche darauf verstorbenen Gaza kam Mag. Ulrich Lang, und an jene des Johann Salizetus, der nach Ingolstadt zurückgekehrt war, Martin von Wien, Doktor der Gottesgelehrtheit.

Ueber den vielen weltlichen, zum Theile auch adelichen Schülern, und neben den Ordenszöglingen von Ottobeuren selbst, zogen noch fünfzehn der letztern in die nun eröffneten Hörsäle ein. Kempten hatte dazu vier, Weingarten, Ochsenhausen, Zwiefalten und Irrsee, jedes zwey, Elchingen, Wiblingen und Wörth, *) jedes einen von den seinigen abgeschickt. Nur Schade, daß die herrliche, noch nicht dreyjährige Pflanze, da sie eben im besten Triebe war, durch Ungunst örtlicher Umstände auf einen andern Grund, nämlich nach Elchingen,

*) Der unsrige hieß Stephan Lentz (Leucius, nach andern Lenzius) und ward Abt dahier. Von ihm wurde ein Epicedion in obitum Gazae, des oben genannten, sobald dahin geschiedenen und allgemein betrauerten Lehrers der griechischen und hebräischen Sprache, in den Druck gegeben. Ebend. S. 146.

versetzt werden mußte, daselbst aber bald hernach von einer Rotte Schmalkaldischer Bundestruppen, die das Kloster am St. Gallentag 1546. wegbrannten, jammervoll zerknickt wurde. Wie und wo sie nachher wieder auf- und fortlebte, davon späterhin.

§. 4.

Bürgermeister und Rath im Gedränge von Aussen und Innen. Die erste lutherische Kanzel dahier im Deutschenhause. Der katholische Stadtpfarrer muß weichen. Die Katholiken nehmen ihre Zuflucht zum Kloster.

Als gieuge jedem ungerechten Unternehmen stets die rächende Vergeltung, wenn gleich öfter nur wieder auf ungerechte Art, zur Seite, so mußten jetzt die Wörther eine Kränkung erdulden, die der eben von ihnen unserm Kloster zugedachten so ziemlich gleich, oder doch für sie empfindlich genug war.

Seitdem Neuburg als nachheriges Fürsten- oder Herzogthum zufolge des Pfalzbaierischen Krieges und durch den Frieden zu Cölln i. J. 1505 an das pfälzische Haus kam, *) blieb unsere Stadt von daher im ungestörten Genuße ihrer alten Gerechtsame. Jetzt gerieth Ott-Heinrich, als erster Inhaber desselben mit seinem Bruder Philipp, beyde Pfalzgrafen bey Rhein, ganz

*) s. erst. Bd. S. 304. u. ff.

unerwartet darauf, die alten Anmaßungen ihrer mütterlichen Ahnen, Georgs und Ludwigs des Reichen, wie Ludwigs des gebarteten und aller frühern, von Neuem gegen die Wörther in Vollzug zu setzen. Diese standen eben jetzt ohne einige Bündniß mit andern Ständen des Reichs ganz sich selbst überlassen da. Ihr neuerlicher Entschluß, sich fest an die kaiserliche und königliche Majestät und an die alte Religion zu halten, konnte auch darum den Pfalzgrafen um so leichter wider sie reitzen, als er bereits i. J. 1542 die Reformation in seinen Landen eingeführt, und somit förmlich die Partey der Protestanten ergriffen hatte. Ohne demnach auf die ältern Entscheidungen, oder auf den Ausspruch des K. Maximilian und des Reichskammergerichts zu achten, nahm er dem Magistrat das Recht des Geleits und über den Stadtforst ab; beschränkte den städtischen Burgfrieden gewaltsam bis nahe vor die Thore, und legte den Bürgern ganz ungebührliche Steuern auf. Durch Sperrung der Wege und der Zufuhr aller nöthigen Lebensmittel war es ihm leicht den mächtigen Zwang auszuüben. Um sich von so schwerem Drucke wieder loszukaufen, mußten sich Bürgermeister und Rath i. J. 1544 gleichwohl entschließen, an die herzoglichen Brüder baare 6000 fl. zu erlegen. *)

Gewöhnlich hängt geistliches und leibliches äußerst enge zusammen. Indem die einen aus den Bürgern wehmüthig über den ungerechten Drang klagten, den man von Otto Heinrich zu erdulden hatte, behaupteten die

*) Kl. Chron. Bl. 57 u. 77.

andern: es sey ihnen damit recht geschehen; warum wolle man auch nicht vom Kaiser und vom Pabste lassen? — warum sich nicht zum reinen Worte Gottes begeben, und sich so die Gunst frommer, das Evangelium schützender Fürsten erwerben? — Diese Sprache der Lutherischgesinnten war in zeitlicher Hinsicht um so natürlicher, da man sich bereits, dießseits der Donau von lauter Gemeinden umgeben sah, die freylich, größtentheils nur gezwungen, der neuen Lehre huldigten. Denn wie die weitschichtigen Landgerichte Graisbach *) und Höchstädt, so mußten auch die fast eben so nahe gelegenen Oettingischen und Nördlingischen Ortschaften, auf Geheiß ihrer gräflichen oder magistratischen Obrigkeiten, dem alten Glauben entsagen. **)

Solche Beyspiele und der tägliche Verkehr mit fast durchgehends schon lutherischen Nachbarn konnte unmöglich ohne Einfluß auf unser Stadtvolk, und um so weniger bleiben, da die Prädikanten aus der Umgegend, wie ehemals jene von Augsburg, häufig hieher kamen, ihre alten stillen Anhänger besuchten, ihnen Unterricht ertheilten, und sich alle Mühe gaben, auch die von Wörth mit der so hoch gepriesenen evangelischen Freyheit zu be-

---

*) Dasselbe ward zwar i. J. 1522. nach Monheim versetzt; es behielt aber seine alte Benennung stets fort, und selbst noch in unsern Zeiten m. s. Journal für Baiern und die angränzenden Länder. Herausgegeb. von H. A. Gr. v. Reisach. Erst. B. fünft. Heft. S. 506. — Pappenheim 1801.

**) Brauns Gesch. der Bischöfe v. Augsb. 3te Bd. S. 521. 532. 536.

glücken. Die Zahl und der Muth ihrer Proselyten nahm daher in kurzer Zeit dermassen zu, daß sie mit Ungestüm auf Anstellung eines Predigers von der neuen Confession drangen. Als die gewaltigsten darunter zeichneten sich diejenigen aus, die sich in vergangenen Jahren aus Sachsen, Thüringen, Hessen, Brandenburg u. s. w. allhier angesiedelt, viele von dorther zum Betrieb ihrer bürgerlichen Gewerbe im Dienste hatten, und nun durchaus, gleich ihren Landsleuten, evangelisch seyn wollten.

Nicht wenig verlegen fühlte sich hiebey der Magistrat. Zwar waren einige Mitglieder desselben gar nicht abgeneigt, den Wünschen der aufgereitzten Parthey zu willfahren. Allein das Uebergewicht des noch bey weitem stärkern katholischen Theils, das dem Kaiser und Könige gegebene Wort, die Aufrechthaltung seines eigenen obrigkeitlichen Ansehens, in Bezug auf die früher erlassenen Verbothe, standen zu sehr entgegen. Man foderte also, anstatt der Zudringlichkeit nachzugeben, die Bürger wiederholt, zur Ruhe und zur Geduld auf, bis sich die Sachen wegen der Religion durch das versprochene Concilium oder durch den Kaiser und die Stände des Reichs in irgend einer Mahlstadt werden vergleichen lassen. In so lange behalten sich Bürgermeister und Rath vor, jede Neuerung und jede Widerspenstigkeit, anderen zum Exempel, nach Ungnade zu strafen. Damit hatte es für jetzt, i. J. 1543, sein Bewenden.

Indessen kam es noch im nämlichen Jahre auch dahin, daß die Wünsche der Protestanten in Erfüllung giengen. Der Verwalter des Deutschordenshauses heimlich, wie es scheint, von den Grundsätzen derselben ein-

genommen, räumte ihnen die dortige Kapelle, und die Kanzel, als erstem lutherischen Prediger, dem Mathäus Schmied ein, „von welchem, wie unser Chronist schreibt, der Pöbel dermassen das Ketzergift an sich genommen und gesogen, daß alle Gewalt und Auctorität der Obrigkeit in Wind geschlagen und vernichtet wurde.“ Wie man die Verirrten davon abmahnen, oder ihnen was immer für Vorstellungen machen wollte, es half alles nichts:“ Sie könnten, war jedesmal die Antwort, den Sachen anderst nicht thun, weil sie zu diesem Eifer durch die Kraft des heil. Geistes getrieben würden.“ *)

Natürlich stand es nicht in der Macht des Magistrats, in einem, seiner Bothmäßigkeit nicht unterworfenen Gebäude, die Ausübung des nun sogenannten evangelischen Gottesdienstes zu verhindern. Hätte er es auch wagen wollen, die Strassen dahin zu versperren, so würde daraus sicher nur stürmischer Auflauf, und wohl gar mancher blutige Auftritt erfolgt seyn. Denn Luthers Geist, erzeugt aus Freysinn, genährt durch Schimpf und Spott über alles, was bisher bestand, sey es Gutes oder Böses gewesen, und stark geworden durch den Beyfall gar vieler Mächtigen jener Zeit, ließ sich nun einmal nicht mehr bannen, noch weit weniger unter dem kurzsichtigen leidenschaftlichen Volke, als unter höher stehenden Personen von vernünftiger Besonnenheit. Und obgleich, was unsere Stadt betrifft, der Verwalter im Deutschen-Hause seine Dienstfertigkeit gegen die Protestanten späterhin auf Befehl des Landcommenthurs durch Verlurst seines Am-

*) Kl. Chron. Bl. 161.

tes büßen mußte, so hatte sich indessen Mathäus Schmied durch seine Predigten doch schon einen solchen Anhang erworben, daß die Katholiken bereits in Gefahr standen, von demselben gänzlich unterdrückt zu werden. Viele aus ihnen, deren Verhältnisse es zuließen, zogen daher von Wörth weg, und suchten ihre Gewissensfreyheit und ihr Seelenheil anderswo zu retten. Denn in ihrer Mutter-Kirche waren ihnen die Mittel hiezu bereits entrissen; die daselbst angestellten Benefiziaten und Kapläne waren theils gestorben, theils abgefallen; nicht nur die Seelenmessen, die Jahrtäge und andere gestiftete Andachten, sondern auch der Zutritt zu dem Sakrament der Buße und des Altars hatten aufgehört, so wie selbst aller katholische Unterricht von der Kanzel und in Christenlehren. Die zu enge Kapelle des deutschen Hauses konnte nämlich die sich immer mehrenden Neugläubigen nicht mehr fassen, und diese nahmen also mit ihrem Prediger die Pfarrkirche selbst eigenmächtig in Besitz.

Da sich nun der katholische Stadtpfarrer, Sylvester Manser, seines Wirkungskreises und Einkommens, wovon man jetzt die protestantischen Diener des Evangeliums unterhielt, förmlich entsetzt sah, so blieb ihm keine andere Wahl als zu thun, was der Herr rieth: Verfolgt man euch in dieser Stadt, so fliehet in eine andere.

Indessen schied gar bald auch der lutherische Prediger, und zwar durch den Tod, von hinnen; es wurde aber seine Stelle sogleich wieder durch Wolfgang Meußlin ausgefüllt, den die Augsburger einstweilen herliehen.

Wie tröstlich war es jetzt für die, dem Glauben ihrer Väter treu gebliebenen, ungefähr 200 Bürger, daß

doch noch Benediktiner im Kloster hausten. Zu diesem nahmen sie standhaft ihre Zuflucht, achteten nicht des unverdienten Hohns, womit sie als Dümmlinge, als abergläubige Seelen, als Päbstler, als Heuchler, ja gar als Abgötterer von ihren abtrinnigen Mitbürgern belegt wurden, und freuten sich in demüthiger Schüchternheit, beym heiligen Kreutze, wo von jeher, wie im eigenen Bezirke, so auch auf den Höfen zu Lederstatt und in Zusum alle pfarrliche Verrichtungen in der Seelsorge ausgeübt wurden, für die Wünsche ihrer Herzen vollkommene Befriedigung zu finden. Als die eifrigsten Arbeiter im Weinberge des Herrn zeichneten sich damals unter den Konventualen P. Gallus Knödl Prior, und P. Egidius Rock oder Rogg als Kustos aus. Beyde weideten mit größter Liebe und Sorgfalt die katholische Heerde in Predigten und Chatechesen, im Beichtstuhle und durch den Krankenbesuch; sie tauften, segneten die Ehen ein, bestatteten die Leichen zu Grabe, alles ihrem heiligen Berufe gemäß und nach Vorschrift der Kirche, wozu sie nicht allein der Beyfall ihres neuen Bischofs Otto, und dessen ausdrückliche Bevollmächtigung, sondern selbst auch ein besonderer Ermahnungsbrief des Kaisers, aus Speyr den 17. März 1544, nicht wenig ermunterte *)

*) Kl. Regist. Formatb. Bl. 30.

§. 5.

Allerley Unfug mit und ohne Prädikanten zur Quaal der Katholiken. Neue magistratische Anmaßung gegen das Kloster. Der evangelische Rathstheil sucht Hülfe bey jenem zu Augsburg und zu Ulm; erklärt sich zwar öffentlich für den Kaiser, tritt aber in geheim dem schmalkaldischen Bunde bey.

P. Gallus, und P. Egidius im Kloster waren nun die guten Väter, an die sich das katholische Völkchen allhier mit kindlicher Zuversicht anschloß. Der dagegen übermächtig gewordene protestantische Theil wollte demnach um so mehr solche Prediger haben, durch die er sein Uebergewicht über jenes in jedem Falle behaupten könnte. Allein ihm gelang es nicht so leicht, sein Ziel zu erreichen. Die Neugläubigen wußten noch vielfältig nicht, was sie wollten, oder woran sie wären; und die neuen Prädikanten waren ungefähr in dem nämlichen Falle. In Zeit von nicht mehr als drey Monaten (September, Oktober, November) hatten neun derselben die Pfarrkanzel bestiegen und wieder verlassen. Meußlins Nachfolger, Othmar Stab, wurde weiter geschickt, weil er ein gar zu loses Maul hatte; Hans Reisleben, weil er schon zu alt und unangenehm war; Adam Bartholomäi, Lizentiat der Theologie, wurde ohnehin nur auf kurze Zeit von Hansen Craft von Vesenberg, Stadthalter zu Neuburg, den Bürgern vergünstigt; Martinus Pannonius, Prädikant zu Roth in der Markgrafschaft, versuchte sein Heil auch zu Wörth, man dankte ihm aber

ab, weil er zu hitzig war; Wolfgang Calixtus, Pfarrer zu St. Peter in Neuburg, mußte auf Befehl des Pfalz-Grafen Otto Heinrich entlassen werden; Mag. Laurentius Agrikola, aus Zürch gebürtig, kam von Gundelfingen hieher, ward aber in jeder Hinsicht zu ungeschmack befunden, und darum verabschiedet; das nämliche Loos zog sich Martinus Kaißer dadurch zu, daß er der kaiserl. Majestät Ordnung, des Interims halber, widerstrebte; Leonhard Mörz und Jörg Breisinger weigerten sich für besagte Majestät zu bitten, blieben auch nicht bey gemeiner Auslegung des Evangeliums, und mußten daher gleichfalls abtretten. *)

Also, unter so vielen Predigern kaum einer, der den Wünschen, An- und Absichten der Wörther entsprochen hätte, obgleich dieselben, wie ihre Vorgänger, im Grunde alle nur auf eines hinarbeiteten, nämlich die Gemüther für das reine Wort Gottes im Sinne Luthers zu gewinnen, und ihnen das papistische Wesen, wie sie es nannten, nur recht verächtlich und verhaßt zu machen. In welchem Maaße sie hierin ihr Ziel erreichten, fühlten die katholisch gebliebenen, wie früher oder später anderswo, nun auch hier auf mancherley Weise. Daß man den Letztern zum Hohne an Tagen, da nach altem christlichem Gebrauche, Fleisch zu speisen, verbothen war, nur desto lieber Gesottenes und Gebrattenes in Völle auftischte; daß an eben solchen Tagen in manchen Schenken protestantischer Gastwirthe den hin- und herreisenden Katholiken oft gar nichts von verlangten

*) Kl. Chron. Bl. 95.

Fastenspeisen, oft solche nur mit Speck- oder Fleisch-Fette tückisch gemischt dargereicht wurden; daß diesem und jenem derselben auf ähnliche Art, wenn er seine Kanne Bier leerte, ein Schnitz Bratwurst u. d. gl. an den Mund rann, war als pöbelhafter Muthwille leicht zu verzeihen.*) Weher mußte es den Gekränkten thun, von ihren nun lutherischen Herrn häufig, und gerade am liebsten, an den von der Kirche gebothenen Feyertagen vor Amt und Gericht berufen, so von Anhörung des altchristlichen Unterrichts und der heiligen Messe absichtlich abgehalten, dagegen, wenn sie vor jenen zur bestimmten Zeit nicht pünktlich erschienen, mit grobem Verweise, öfter selbst an Geld oder am Leibe schimpflich bestraft zu werden. Insbesondere wurden sie aber dadurch gequält, daß mehrere Zünfte oder Innungen mit obrigkeitlichem Beyfalle unter sich beschlossen, und gleichsam zum Gesetze machten, künftig in ihre Werkstätte keine katholische Lehrlinge oder Gesellen mehr aufzunehmen, und die im Nothfalle unentbehrlichen nach Handwerksgebrauch sobald als möglich zu entlassen. Der Zweck hievon war kein anderer, als die Heurathen der Katholiken und ihre Ansäßigmachung als Bürger nach und nach gänzlich zu verhindern.

Zur völligen Erreichung dieses Zweckes fehlte jedoch noch immer Eines, nämlich jede Art von Gerichtsbar-

---

*) Ebend. Bl. 160. b. u. ff. Einige andere Buben-Stücke, wovon unser Chronist da und dort z. B. S. 103. b. Meldung thut, sind gar zu schmutzig und zu empörend, als daß sie sich erzählen ließen.

keit, oder auch nur die Schutzherrlichkeit des Magistrats über unser Kloster. Sich einer solchen anzumassen, war demselben, weder vor, noch nach dem Tode der Herzoginn Margaretha unserer Schirmfrau vor den Bischöfen zu Augsburg, gar nie in den Sinn gekommen. Jetzt, wo die Religion der Politik, und diese jener, als fast einzige Triebfeder diente, spürte man in sich (aude, si vis esse aliquid) leicht Muth genug, auch das sonderbarste zu wagen. Als i. J. 1528, Aftermontags nach Matthäi, der Vogt zum heiligen Kreutz bey der Stadt das Ansuchen stellte, „daß man seinem Herrn, dem Prälaten, etliche Ungehorsame soll gefänglich annehmen," erfolgte zur Antwort: „Weil sein Herr, der Prälat, einen Schutzherrn habe, so wolle einem Rath nicht gebühren, sich in die Sache zu schlagen, er wäre ihnen dann mit Vertrag und Schirmweis zugethan; sonsten aber wären sie ganz geneigt und erbiethig seiner Ehrwürden freundlichen Willen zu erzeigen." *) Damit war klar genug das eigene Geständniß abgelegt, wie wenig Fug man von Rechtswegen über das Kloster habe; nur sprach sich zugleich eben so deutlich die Sehnsucht der wohlweisen Herrn aus, daß ihnen Abt und Konvent näher angehören möchte. Allein wie sehr hatten sich in kaum fünfzehn Jahren die Umstände, und mit diesen auch die Grundsätze der nun größtentheils nicht mehr katholischen Rathsherrn geändert! — Nach dem Hinscheiden Christophs von Stadion i. J. 1543, wurde Otto von Waldburg auf

---

*) Nothwendige Erinnerung gegen die beständige Informatio facti et juris etc. Ingolstadt 1613.

den bischöflichen Stuhl zu Augsburg befördert, und diesem somit von den Unserigen als ihrem neuen Schutz-Herrn gehuldiget. Doch ein solches Verhältniß dünkten sich die Herrn zu Wörth nimmermehr zugeben zu dürfen. „Das Kloster solle, so ermahnten sie durch abgeordnete zwey Bürgermeister, Notarium und Zeugen den 9. Jäner 1544, den Herrn Abt und Konvent, künftighin keinen andern Schutzherrn haben, als die Stadt; zwar hätten dieselben in verschiedenen Jahren einen andern, Episcopum augustanum, angenommen, das hätte aber der Rath ohne Präjudiz aus beweglichen Ursachen, so seiner Zeit anzuzeigen, gedulden müßen; jetzt, weil der Herr Bischof gestorben, sey ferner kein anderer mehr anzunehmen.“ *) Was da so grundlos angesprochen wurde, blieb eben darum nothwendig ohne Erfolg, und blieb es auch späterhin, wie wir sehen werden, bey jeder Wiederholung.

Es galt indessen dem hiesigen Magistrate um weit mehr, als blos um Entfernung jedes fremdherrlichen Einflusses auf unser Stift. Ganz Deutschland hatte sich bereits in zwey Hälften, in die katholische und protestantische, getheilt, und jeden Augenblick drohte zwischen ihnen ein blutiger Bürgerkrieg zur Vertilgung der einen oder der andern auszubrechen. Ein trauriges Vorspiel hievon hatte schon i. J. 1542, zwischen den schmalkäldischen Bundesverwandten, und dem katholisch gebliebenen Herzog Heinrich von Braunschweig statt gefunden. **)

---

*) Prälatenbuch. Bl. 159.

**) Schmidts Gesch. d. Deutsch. 5. Th. S. 485.

Seitdem hatte der gegenseitige Erbitterungsstoff nicht nur nicht ab = sondern nur desto mehr zugenommen, obgleich Kaiser Karl und sein Bruder König Ferdinand mit den noch katholischen Fürsten unermüdet daran arbeiteten, einen allgemeinen Religionsfrieden wieder herzustellen. Den päbstlichen Bemühungen hiefür gaben begreiflich die Protestanten gar kein Gehör; und was inzwischen zu Speyer auf zwey Reichstagen (1542 und — 44) auf dem zu Worms 1545, oder auch anderswo verhandelt wurde, benahm vollends alle Hoffnung auf friedliche Aussöhnung der beyden Partheyen. Zu welcher von ihnen unsere Wörther zu zählen waren, haben sie durch ihr bisheriges Betragen klar genug bewiesen. Indessen konnte man es innerlich und in religiöser Hinsicht gar wohl mit der lutherischen, in politischer aber und äußerlich mit der katholischen halten, besonders wo man sich, wie hier, bey dem Gefühle eigener Unmacht, in einer Lage befand, in der sich schwerlich voraussehen ließ, auf welcher Seite mehr zu gewinnen oder zu verlieren seyn möchte. Hieraus ergibt sich von selbst der Sinn des nachstehenden Schreibens, das der protestantische Rathstheil von hier zu gleicher Zeit sowohl nach Augsburg, als nach Ulm erließ:

„Daß wir uns mit Annehmung der christlichen Religion bishero enthalten, ist geschehen aus beweglichen Ursachen: nämlich darum, daß wir den ausgeschriebenen Reichsabschied angenommen und besiegelt; und darauf guter Hoffnung gewesen, es sollte laut desselben und anderer seithero ergangener Reichsabschied ein christlich Concilium gehalten, und die Zwispalt verglichen worden seyn,

also daß wir Fürsorge tragen, wo wir uns über berührten Reichsabschied zum Wort Gottes begeben, möchte uns solches bey Kais. und Königl. Majestät zu Ungnaden und Nachtheil gelangen. Weil sich nun die lang verhoffte Vergleichung in Religionssachen in die Länge verziehen will, und wir anstatt unseres Prädikanten, so in verschienenen Tagen mit Tod abgegangen, eines andern nothdürftig gewesen seyn, haben wir demnach aus gutem Vertrauen, so wir zu unsern lieben Herrn Bürgermeister und Rath der Stadt Augsburg tragen, Ihre F. W. schriftlich ersucht und gebetten, daß sie wollen unbeschwert seyn, uns einen gottesfürchtigen und gelehrten Prädikanten eine Zeitlang zu leihen, der uns und unsere Gemeinde in der reinen christlichen Lehre und dem Wort Gottes unterrichte und anweise. Darauf uns durch Ihr F. W. Willfahrt ihr Prädikant H. Wolfgang Meußlen lehensweis zugeschickt worden. Derselbe hat nun bey 14 Tag geprediget, daran wir ein sonderes Gefallen tragen. Wir seyn aber als einfältige und schlechte Leute noch etwas sorgfältig und furchtsam mit Angreifung und Abstellung der Mess- und andern päbstischen Mißbräuchen, in Erwägung und Bedenken, daß wir dieser Zeit in keiner Einigung eingeleibt, und also keinen Rücken und gewißen Trost haben. Nun mag vielleicht E. F. W. noch eingedenk seyn, daß vor etlichen Jahren durch uns ein Ansuchen geschehen ist, ob wir bey E. F. W. und den 2 ehrbaren Städten Nürnberg und Ulm, in ihre sondere Einigung möchten kommen, und eingeleibt werden; welches aber damals nicht ins Werk kommen. Seitwannen wir dann gefreyt seyn, daß wir mit diesen 3 ehrbaren Städ-

ten ein Bündniß und Einigung mögen eingehen, und dann gedacht, wie die Läuf in dieser ungetreuen Welt, je länger, je geschwinder und sorglicher, seyn wir abermals bedacht, derhalben ein freundlich und vertrauliches Ansuchen zu thun. Und ist hierauf unsere ganz fleißige Bitt: E. F. W. wöllen uns Ihr Gemüth hierin zu erkennen geben, ob, und mit was Gestalt, wir bey E. F. W. und andern 2 ehrbaren Städten einkommen möchten. E. F. W. wöllen also dieß unser Schreiben günstiglich und im besten vernehmen, uns auch hierin dermassen befohlen haben, wie wir uns dessen und alles Guts zu E. F. W. versehen, und unseres armen Vermögens ganz willigklich wöllen verdienen. Wir haben eben auf heut dato, zu unsern besonders lieben Herrn Bürgermeister und Rath der Stadt Ulm, einen Bothen mit dergleichen Schreiben abgefertigt, versehen uns hierauf bey Ihnen, und E. F. W. guter Antwort. Datum 11. Jun. Anno 43. Bürgermeister und Rath zu Schwäbisch Wörth." *)

Nicht sonderlich lange weilte die Antwort der beyden Städte. Jene der Ulmer lautete vom 27. Juny, die der Augsburger vom 9. July. So ziemlich des gleichen Inhalts munterten sie die Donauwörther auf: „Sich vor dem verderblichen Volke und Pfaffen, so viel Gott Gnade verleihe, abzuhalten, damit sie nicht in ewige Dienstbarkeit der Gewißen, des Leibs und Guts gedrungen würden. Deßhalb sollen sie beym Churfürsten, Städten und Ständen der Christlichen Einigung (so nannte sich der schmalkaldische Bund) sich zu halten gesonnen

*) Kl. Chron. Bl. 95 u. 96.

seyn.“ Obgleich bestimmt genug, so war doch diese Sprache nicht ganz im Sinne und nach dem Wunsche der hiesigen Rathsglieder. Diese hatten, wie es scheint, mehr nur eine vertrauliche feste Verbindung mit den benannten Städten vor, als eine entschiedene oder offene Anschließung an irgend eine Partey; und in so weit es auf die Frage ankam: ob es lieber und klüger mit der katholischen, oder mit der protestantischen zu halten sey, entschloß sich die Mehrheit wirklich für die erstere, und also für den Kaiser. Diesen wurde daher, um sich seines Schutzes und seiner Gnade zu versichern, in Demuth zugeschrieben: „Bürgermeister und Rath zu Schwäbischwörth wollen, weil sie reichsständisch, und neben ihren Vorältern mit Steuer, Anlagen und anderm, dem römischen Reiche, besonders ihrem gnädigsten Gönner Maximiliano I. allezeit die gehorsamsten gewesen, sich von dem Reiche nimmermehr begeben, noch anderswo anhängig machen. Den 14. Sept. 1545.“ Allein was that der verkehrte Magistrat kaum ein halbes Jahr später? — Ganz gegen das dem Kaiser gegebene Wort trat derselbe im März 1546 heimlich dem schmalkaldischen Bunde bey, und versprach zu Verstärkung seiner Militz monatlich 260 fl. beyzutragen. *) Und doch schon im nächstfolgenden April, erklärt sich wieder, und betheuert der nämliche Magistrat: der kaiserlichen Majestät in allen Reichsfällen, wie armen Gliedern gebührt, mit ihren ringfügigen Diensten beyzuspringen, und mit Ge-

*) Seckendorf de Lutheran. Lib. 3. p. 619.

duld des künftigen Concilii zu erwarten.“ *) Woher ein solches Benehmen? —

§. 6.

Deutschlands Zustehen; dadurch die Wörther in groſser Klemme. Ausbruch des schmalkaldischen Krieges.

Der Zeitpunkt war nun da, von dem es abzuhängen schien, ob Deutschlands Verfassung noch ferner bestehen oder zerfallen, ob sich dessen Völker gegenseitig schützen oder aufreiben, ob sie protestantisch oder katholisch, ob wieder rechtlich unter sich oder ganz rechtlos, ob sie, so zu sagen, türkisch, oder französisch, oder was immer werden sollten. Denn Kaiser Karl V. war der außerordentliche Mann, durch den, für den und wider den sich alle diese Fragen in jener allgemeinen Frage vereinigten: Wird derselbe wohl seine Plane durchsetzen, seine Absichten erreichen oder nicht? — Worin diese bestanden, machte er theils selbst kein Hehl, theils glaubte man sie gar leicht errathen zu können. Durchdrungen von der Wahrheit des katholischen Glaubens, in dem er erzogen wurde, hielt er es für seine erste Pflicht denselben aufrecht zu erhalten, und die davon Abgefallenen wieder in den Schos der Kirche zurück zu bringen. Mochten die gütlichen Mittel hiezu (denn vom Zwange, von Gewalt wollte er durchaus nichts wissen) noch so oft fehl geschlagen haben, immer grief er wieder und

*) Kl. Chron. Bl. 164.

wieder darnach. Schon zwanzigmal fruchtlos versucht, sollten mit 1546 auch in Regensburg noch einmal neue Vorschläge zur Vereinigung gemacht, neue Colloquien, Religionsgespräche oder friedliche Ausgleichungen zwischen den gelehrtesten Theologen beyder Partheyen veranstaltet, neue Maßregeln und Beweggründe zu desto heilsamerm Erfolg des längst ersehnten, und nun wirklich nach Trient ausgeschriebenen Conciliums erwogen werden.

Da Karl hiebey überall den regsten Eifer für die so sehr in Anspruch genommene Reformation, im reinen Sinne des Worts, bewieß; da er einerseits den Protestanten alles zu Gefallen that, was nur immer sowohl die Reichs- und Kirchengesetze, als seine Verhältniße zu andern Mächten gestatteten; da er andererseits den Katholiken und insbesondere dem Pabste mit unerschütterlicher Treue anhieng, so hätte man glauben sollen, sein so edles Bemühen für gegenseitige Aussöhnung müßte endlich doch gelingen. Allein der größte Theil der Protestanten, weit entfernt, sich zu irgend einem Rücktritt bewegen zu lassen, schritt vielmehr von Tag zu Tag noch kühner vorwärts in ihren Anmassungen, die Katholiken aber waren allgemein überzeugt, der Kaiser habe denselben schon längst viel zu viel nachgegeben und eingeräumt. Daher waren auch die bisher so oft versuchten, theils schriftliche, theils mündliche Verhandlungen über wechselseitig vorzulegende Vergleichspunkte bereits ganz außer Kredit gekommen, noch mehr aber die jedesmal zwecklos verschollenen Colloquien der Doktoren und Prädikanten von dieser wie von jener Seite, so daß sich bey aller Zudringlichkeit kaum mehr einige dazu woll-

ten bereden lassen. Und was ließ sich jetzt von einem, wenn auch tausendmal besprochenem Concilium erwarten? — Daß anfänglich Luther selbst, und mit ihm seine Anhänger sich ohne Unterlaß darauf beriefen, war kaum je aufrichtig gemeint, und hatte keinen andern Zweck als Zeit zu gewinnen, um indessen nach den einmal angenommenen Grundsätzen desto willkührlicher verfahren zu können. Dieß bestättigte sich um so mehr, je näher die Eröffnung desselben heranrückte. Früher konnte man nicht genug über den Pabst und seine Curie, ja selbst über den Kaiser, klagen und schimpfen, daß sie nicht daran wollten, ein christliches Concilium anzuordnen; nun, da ein solches beginnen sollte, grollte man gewaltig dagegen. Es könne, hieß es, kein freyes, kein unpartheyisches, nicht einmal ein sicherndes, und also für die Bekenner des reinen Evangeliums auf keine Weise verbindendes, und nur verdammlich seyn. Daher wäre es den letztern unmöglich, daran Theil zu nehmen, oder gar den Beschlüssen desselben sich zu unterwerfen. In soweit demnach von einem Concilium die Rede seyn konnte, lag der schreyendste Widerspruch zwischen Protestanten und Katholiken am Tage. Im Sinne jener sollte dabey der Pabst als ihr angeblich größter Feind und Widersacher gar keine Stimme haben, dagegen ihre lutherischen Fürsten, ihre Theologen, ja selbst ihre Bürgermeister eben so entscheidend mitsprechen dürfen, als die katholischen Bischöfe, Kirchenväter und Doktoren. Im Sinne dieser war, nach mehr als tausendjähriger Ueberzeugung von den Zeiten der Apostel her, ein allgemeines, ein geltendes Concilium ohne Oberhaupt, ohne

Pabst, ein Unding, und die Stimmen aller Layen durchaus verwerflich. Die Protestanten wollten sich höchstens auf die Annahme solcher Artikel oder Lehren einlassen, die von der Versammlung als in göttlicher Schrift gegründet befunden würden. Die Katholiken behaupteten: eine gesetzmäßige, allgemeine Kirchenversammlung sey zufolge des ihr von Christus verheissenen heiligen Geistes, wenigstens in Glaubenssachen, untrüglich, man müße ihr also hierin, da die göttliche Offenbarung keineswegs auf die Schrift allein beschränkt sey, unbedingt gehorchen. — Was konnten nun alle die berührten Mittel zu Wiederherstellung des religiösen Friedens dem guten Kaiser helfen? —

Und erst der Rechts-Friede — wie sehr lag auch dieser darnieder? — Ihn wieder herzustellen, war das zweyte, überaus große Anliegen des Kaisers. Es ist bekannt, mit welcher Anstrengung seine Vorfahren darauf hinarbeiteten, um endlich das wilde Faustrecht aus dem Reiche zu verbannen, und den öffentlichen Frieden mittels des durch Kaiser Friedrich III. glücklich zu Stande gekommenen Kammergerichts aufrecht zu erhalten. Letzteres war zwar, ungeachtet seines äußerst wohlthätigen frühern Bestands, schon einmal in Verfall gerathen, jedoch von Kaiser Maximilian I. zu großem Nutzen aufs neue befestigt. Dasselbe sollte und wollte fortwährend sein Ansehen behaupten, seiner Pflicht gemäß in vorkommenden Streitfällen nach alten Gewohnheiten, Verordnungen und Gesetzen entscheiden, und, wo es nöthig schien, seine rechtlichen Erkenntnisse mit exekutiver Gewalt in Kraft setzen. Allein dem stemmten sich die neu-

en Grundsätze, Ansichten und Thathandlungen der Protestanten, ja selbst manche ihnen vom Kaiser zugestandene, und in den jüngsten Beschlüssen einzelner Reichs-Konvente bewilligte Verwahrungen geradehin entgegen. Das vor kurzem gewaltsam in Schwung gebrachte Recht zu reformiren schlug natürlich eine Menge anderer bisher heilig geachteter Rechte zu Boden. Wenn in Folge dessen Benefiziaten und Pfarrer, klösterliche Gemeinden und Kanoniker, selbst Bischöfe und Layen, ja sogar alte Pfründner und Pfründnerinnen in Spitälern, weil sie katholisch bleiben wollten, von ihren Sitzen vertrieben, ihres Unterhalts beraubt oder wie immer gekränkt wurden, was ist da begreiflicher, als daß das Kammergericht mit Klagen gegen ein solches Einschreiten von allen Seiten her, und um so häufiger bestürmt wurde, je weiter die Reformanten um sich griffen; was aber auch begreiflicher, als daß diese den kammergerichtlichen Urtheilen und Aufträgen bald allen Gehorsam verweigerten? Ein von jeher mit lauter Katholiken besetztes Gericht glaubten die Protestanten für sich in jeder Hinsicht verabscheuen zu müßen. Zwar hatte der Kaiser durch den nürnbergischen Frieden die kammergerichtliche Gewalt und ihre fiskalische Wirksamkeit in Sachen des Glaubens und der Religion, bis dafür durch ein Concilium oder auf andere Art Vorsehung geschehen würde, eingestellt oder suspendirt. Aber so mißvergnügt hierüber die Katholiken überhaupt und insbesondere das Kammergericht selbst waren, weil ja doch dadurch ihre Rechte und Befugniße zu sehr gefährdet wurden, so wenig begnügten sich damit auch wieder die Protestanten. Was ist leichter, bemerk-

ten jene, als aus allem, worüber gestritten wird, oder Recht gesprochen werden soll, eine Glaubens = eine Religionssache zu machen? — Wie können wir, klagten diese, eine oberstrichterliche, wenn gleich kaiserliche, Behörde anerkennen, deren Mitglieder, größtentheils der päbstlichen Religion zugethan, die unsrige als gottlos verdammen, darum unsere Feinde sind, und sich für verpflichtet halten, ihre Urtheilssprüche nicht allein auf die alten, jetzt nicht mehr anwendbaren Reichsgesetze, sondern selbst auch auf das päbstliche Recht zu gründen? — Umsonst wendete dagegen Kaiser Karl theils persönlich, theils durch seinen Bruder den König Ferdinand, theils durch seine Kommissäre, Kanzler und Räthe, eben so wahr als wohlmeinend ein: Wie denn so viele Völker des römischen und deutschen Reichs, was sogar bey jedem Dorfe unmöglich wäre, ohne Justizgericht bestehen könnten? — Die Ausflucht von zu befürchtender Parteylichkeit sey offenbar nichtig, da seine Majestät bereits über jeden noch vorwaltenden, die Religion betreffenden Handel strengen Stillstand gebothen, und das Kammergericht ohnehin nichts mit dem Glauben, sondern nur mit dem Rechte zu thun hätte. Auch zähle ja dasselbe schon wirklich mehrere evangelische Beysitzer unter seinen Gliedern, und den Ständen bleibe bey vorzunehmender Visitation unbenommen, diejenigen zu entfernen, auf die sie kein Vertrauen setzten, und anstatt dieser andere zu ernennen. Endlich, zu welcher Verwirrung im Reiche, zu welchen bittern Fehden der Stände unter sich müßte es kommen, wenn überall kein richtendes Amt, überall kein Recht mehr beachtet würde? —

Doch der gut = und langmüthige, der weise, der ganz christliche Kaiser mochte für Recht und Ordnung, und darum für den Fortbestand seines Kammergerichts noch so besorgt und thätig gewesen seyn, sein Eifer war fruchtlos; jenes hatte allenthalben, besonders unter den Verwandten des schmalkaldischen Bundes, alles Ansehen, alle Kraft verloren; es ward sogar von diesen durch öffentliche Schriften verhöhnt, so daß dessen Beysitzer, einerseits so unverdient herabgewürdiget, anderseits selbst des nöthigen Unterhalts entblößt, von selbst auseinander giengen, zum traurigen Zeugnisse, wie tief gesunken die Majestätsrechte ihres Kaisers, wie stürmisch zerrissen die gesellschaftlichen Bande ihres Vaterlandes waren.*)

So, einem Haupte ähnlich, dem seines Körpers Glieder fast gänzlich gelähmt sind, hätte Karl doch noch einen ungemein schweren Kampf bestehen, noch eine dritte äußerst wichtige Angelegenheit ins reine bringen sollen, nämlich Europa's Befreyung, oder doch Deutschlands Verwahrung vor Verwüstung oder gänzlicher Unterjochung durch die Türken. Hier stand ihm unstreitig das weiteste und reitzendste Feld offen, um seinen Heldensinn, seine tiefe Einsicht in der Kriegskunst, seine persönliche Tapferkeit, seine Erhabenheit über die Großen seiner Zeit, somit auch seine muthvolle Anhänglichkeit an das göttliche Christenthum, auf das glänzendste an den Tag zu legen. Als Herrn der reichen Niederlande, der Königreiche Spanien, Neapel, Sicilien und so vieler andern

---

*) Schmidts Gesch. d. Deutsch. 6. oder der Neuern 1. Band. S. 15.

Besitzungen, im Vereine mit seinem Bruder Ferdinand dem Inhaber der so bedeutenden östreichischen, böhmischen, und ungarischen Lande, konnte es ihm weniger, als je einem Monarchen der Welt, an hinlänglicher Kraft fehlen, selbst gegen den furchtbarsten Feind, den Sultan Soliman II., alles mögliche zu versuchen. Auch war er römisch-deutscher Kaiser; und wenn gleich die ehemaligen Regalien, oder sogenannten Reichsgefälle so zusagen zur Null geworden, so legten doch, nicht allein die ihm von Herzen ergebenen katholischen, sondern selbst auch noch einige protestantische Stände kein geringes Gewicht in die Wagschale seiner Macht, alle nämlich, welche die drohende Gefahr, und Karls Anstrengung dagegen zu würdigen verstanden. Seine vielen Siege in Italien, in Frankreich, in den Niederlanden, selbst in Spanien gegen die eigenen aufrührischen Unterthanen; die Eroberung zahlreicher, und zwar der angesehensten Städte und fester Plätze; die schnelle Fassung, womit er sich in mißlichen Umständen oder verunglückten Unternehmungen allemal so leicht wieder zu helfen wußte, hatten ihm bereits den größten Kriegsruhm verschafft, so wie seine Mäßigung, die er gewöhnlich gegen Besiegte, und in Unterhandlungen zeigte, das Lob eines eben so bescheidenen als klugen Monarchen.

Allein je mehr dieß alles zu den größten Hoffnungen in Hinsicht auf und gegen die Türken berechtigte, desto weniger giengen dieselben in Erfüllung. Zwar fühlte sich Soliman, da er schon i. J. 1532 mit einem Heere von mehr als 200,000 Mann gegen Oestreich und Wien herangerückt war, durch einzelne Ereigniße, insbesondere

aber durch Karls Ankunft mit seinen Truppen, die kaum den dritten Theil von jenen betrugen, auf einmal von solcher Furcht befallen, daß er sich eilends zurück und nach Hause zog. Noch mehr Schrecken wurde demselben durch des Kaisers hierauf unternommene Landung in Afrika, durch die Eroberung von Tunis, und ein ähnliches Unternehmen auf Algier, eingejagt. Beyde Vorfälle setzten Europa in Erstaunen, hatten aber kaum eine andere Wirkung, als daß nun der Neid und die Eifersucht gegen den so glücklichen Sieger zu Wasser und zu Land in den Herzen der meisten großen und kleinen Regenten auf das höchste stieg. Von diesen allen namentlich zu reden, und ihr geheimes Zusammenwirken zum Sturze oder doch zu allmöglicher Schwächung des Kaisers und seines Hauses genau zu bezeichnen, würde uns zu weit führen. Es genüge, nur allein an den mächtigsten und thätigsten unter jenen, an Karls unversöhnlichen Nebenbuhler um den deutschen Thron und jeden Vorzug, an Franz I. König von Frankreich zu erinnern. Je öfter von den kaiserlichen Waffen besiegt, selbst gefangen und wieder losgelassen, desto drangvoller sann dieser stets wieder auf neuen Krieg gegen seinen Ueberwinder. Die zwischen beyden zu Madrid, zu Cambray, zu Aigues Mortes, zu Crespy, geschlossenen Friedens-Verträge konnte man höchstens nur als so vielmal wiederholten Waffenstillstand betrachten, während dessen Franz die engsten Verbindungen *) mit dem Pabste, mit

*) Calmet. histoire univers. Tom. 15. a Strashourg. pag. 251.

den Venetianern und den Italienern überhaupt, mit dem Könige von England Heinrich VIII. mit den Türken selbst, vorzüglich aber mit den Häuptern der Protestanten in Deutschland eingieng, um Jedermann von Karl ab- und wider ihn aufzubringen. Er suche, ward in geheim und wohl auch laut vorgegeben, nichts geringeres, als die ganze Welt zu unterjochen, und die Völker, wie der politischen, so auch aller religiösen Freyheit zu berauben. So kam es, freylich bey den meisten nur aus Sucht nach eigener Vergrößerung, dahin, daß sich bald alles lieber mit den Türken wider den Kaiser, als mit dem Kaiser wider die Türken vereinigt hätte. Wir umgehen mit Stillschweigen, was indessen durch den Gegenkönig in Ungarn Johann von Zapolia unter dem Schutze Solimans vorgegangen war. Anstatt nun die Völker zu neuen Zügen gegen den letztern zu vermögen, sah Karl fast überall nur Feinde gegen sich selbst. Zunächst bedrohte ihn der schmalkaldische Bund, stark durch seinen Haß gegen den Katholizismus, durch das unbegrenzteste Zutrauen auf seine Obersten, Johann Friedrich Churfürsten in Sachsen, und Philipp Landgrafen von Hessen, durch die Macht der mit ihm vereinten, sehr zahlreichen Fürsten und Städte, durch die schmeichelhaftesten Verheißungen von Beystand aus Frankreich, und selbst durch die Zustimmung des mit dem Pabste gänzlich zerfallenen Königs Heinrich von England. Die bisher so friedliebenden und so schonenden Gesinnungen des Kaisers waren also durchaus vereitelt, und es blieb ihm mit den noch katholischen Ständen nichts anderes übrig, als sich gleichfalls so fest als möglich aneinander zu hal-

ten. Allein was ließ sich von diesen erwarten? — Der weltlichen waren wenige, und selbst der mächtigste unter diesen, Herzog Wilhelm von Baiern, wollte sich entweder aus Furcht vor den Protestanten, oder wohl gar aus stiller Eifersucht gegen Karln auf keine Weise entschliessen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Vielleicht schreckte denselben besonders das Unglück des von jenen zweymal bezwungenen und nun gefangenen Herzogs Heinrich von Braunschweig ab. Den Geistlichen, die dabey offenbar das meiste zu wagen hatten, fehlte es ohnehin an hinreichender Kraft und dem nöthigen Muthe. Für sie war zugleich sehr niederschlagend, daß einer der angesehensten unter ihnen, der Churfürst Herman, Erzbischof von Cölln, ein gebohrner Graf von Wied, zur protestantischen Partey übergegangen war, und selbst sogar, jedoch ohne Erfolg, in den schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden verlangte. Karls Bemühen, die diesem anhängigen Städte durch eigene Mahnungs-Briefe von den Fürsten zu trennen, blieb gleichfalls fruchtlos. Und welche Unterstützung konnte er sich von seinem Bruder Ferdinand versprechen, da dieser beständig von den Türken bedroht, und selbst fremder Hülfe höchst bedürftig war? — So sah er sich denn gleichsam einzig auf sich selbst, auf seine eigene Macht, auf seine niederländischen, spanischen und italienischen Truppen beschränkt, die aber zum Theile erst noch geworben, und herbeygeführt werden mußten. Glücklicher Weise hatte er jedoch eben jetzt den Pabst Paul III. auf seiner Seite, und brachte diesen durch den Bischof von Trient leicht dahin, daß er mit ihm ein förmliches Bündniß schloß,

und ihm einige tausend Mann verhieß. Noch erfreulicher mußte es für Karl seyn, selbst unter den Protestanten einige Fürsten, namentlich den Herzog Moritz von Sachsen für sich zu gewinnen, wie denn auch die beyden Markgrafen von Brandenburg Johann und Albrecht in seine Dienste traten, und ihm eine Anzahl Reiter zuführten.

So hatte sich das Colloquium und der Reichstag *) zu Regensburg unvermerkt, so zu sagen, in ein kaiserliches Hauptquartier umgewandelt. Dem Scheine nach ward daselbst über Frieden unterhandelt, in der That selbst giengen gleichsam militärische Ordonanzen ohne Unterlaß ab- und zu, die nur über die Fragen rapportirten: Wo und wie wechselseitig am meisten geworben, am stärksten gerüstet, am ehesten angegriffen, am sichersten gesiegt werden möchte? —

Da befand sich kaum Jemand in größerer Klemme, als unsere Wörther. Für sich zu schwach, als daß sie bedeutend mitwirken konnten, und doch ihrer geographischen Lage nach zu wichtig, als daß nicht jede Partey eifrigst bemüht gewesen wäre, dieselbe an sich zu fesseln, schwankten sie, der Fahne auf einem Dache nicht unähnlich, beständig hin und her. Im Grunde für jetzt weit mehr lutherisch als katholisch gesinnt, ängstigte sie nicht wenig, theils selbst den bekannten Reichstagsschluß von Augsburg mit unterzeichnet, theils seitdem gegen den Kaiser und König so oft die unzwey-

*) Adlzreitter. Boicae gentis Annales. Par. II. Libr. X. Fol. 260. etc.

deutigsten Versicherungen von treuester Anhänglichkeit an diese und an den alten Glauben gegeben zu haben. Denn daß Stände von solcher Verpflichtung zu den Protestanten über- und in ihren Bund traten, sah Karl für ein wirkliches Majestäts- und Religionsverbrechen an, und machte jenen darüber wiederholt die ahndendsten Vorwürfe. Nun desselben auch selbst, obschon nur im Verborgenen schuldig, schwebten sie um so mehr vor dem Kaiser in Furcht, je unvermeidlicher sie nun von dessen Gegnern in Anspruch genommen wurden.

In der That geräth schon alles in Bewegung auf Schwäbischwörth zu; allererst ein Brief nach dem andern von Augsburg her unter dem 13., dem 16, dem 17. Junius. *) Die dortigen Herrn melden den unsrigen: „es seyen gefährliche Aufzüge fremden Volkes und päbstlicher Gewalt zu befürchten, daher man sich in gute Fassung zu setzen; wie denn auch vonnöthen seyn will, euere Bürger anheim zu halten, und dazu nicht viele Knechte in euere Stadt zu lassen, damit ihr nicht übermannt werdet. Zu Handhabung augsburgischer Confession wären die Stände willens, den Musterplatz für 40 Fähnlein im Augsburger Bißthum bis hinab nach Wörth anzustellen.“ Inzwischen trifft Benedikt Hermstal, Lieutenant des Obersten Sebastian Schertlin, den 15. Junius ein, und läßt mit Gunst und Erlaubniß deren von Wörth den schmalkaldischen Bund umschlagen (umtrommeln) und für ihn Volk werben. Und weil auf obiges nicht sogleich Antwort erfolgt, wiederholt das zweyte und

*) Kl. Chron. Bl. 163.

dritte Schreiben ungefähr das nämliche mit der Bitte um möglichen Beystand im Falle der Noth, den man auch entgegen treulich verspreche. Darum sollten die Wörther zu größerer Sicherheit noch 40 oder 50 versuchte Knechte zu ihrer Bürgerschaft annehmen. Denn man wisse nichts anders, als daß ihre Stadt, Augsburg, zum ersten soll überfallen werden; stelle man sich aber, wie es christlichen Leuten gebührt, zur Gegenwehr, so werde mit Gottes Hülfe alles ein glückliches Ende nehmen.

Die Wörther mochten wohl einem solchen Ende mit großer Bangigkeit entgegen sehen. Denn wie durch diese Briefe, so wurden sie noch mehr durch eine eigene Ladung nach Ulm, wo sich eben im Monate Junius die schmalkaldischen Bundesräthe zu gemeinschaftlicher Berathung wider die Papisten versammelt hatten, in Verlegenheit gesetzt. Sie getrauten sich weder da zu erscheinen, noch wußten sie dorthin genugsamen Bescheid zu geben. Dieß hatte die Folge, daß gar bald von Seite Ulms, zugleich aber auch augsburgische und nürnbergische Abgeordnete hieher kamen, um mit unsern Wörthern das Nöthige zu verhandeln. Da solches ganz in Geheim geschah, so wurde auch nicht kund, zu welcher Maßnahme man sich verstand, ob sich gleich aus dem fernern Benehmen des Magistrats so ziemlich darauf schließen läßt.

Derselbe schickte, den 5. July, einige aus seiner Mitte an den Reichspfleger Anton Fugger, unter dem Vorwand, sich bey ihm Raths zu erholen, wie sie sich in der gegenwärtigen so gefährlichen Zeit zu verhalten hätten.

Fugger äußerte sich theils mündlich, theils schriftlich vom 9. July, dahin: „Er sey aus des Kaisers Deklaration wohl berichtet, daß, wer neutral bleibe, still und ruhig sitze, der soll von seiner Majestät auch unangefochten bleiben; wer aber dem Gegentheile Hülfe und Beystand thäte, derselbige wäre mit den Rebellanten in eadem damnatione. Wenn sie aber je vom Gegentheil sollten übermannt werden, und sie dennoch neutral bleiben, so wüßten Ihre Majestät gnädigstes Einsehen zu haben. Sie möchten sich deßwegen gegen gegenwärtige Commissarios Hans Jakob Fugger und Sebastian Kurzen nur erklären, ob sie neutral zu bleiben gesinnet oder nicht?"

Hierüber betroffen und zaudernd, erwiederten die Herrn: „es frage sich aber: wer wird uns anstatt des Kaisers im Nothfalle schützen? — Jedoch wir haben ja seiner Majestät schon im April angelobet, und können uns wohl unterschreiben, neutral zu bleiben."

Der Reichspfleger versäumte nicht, dem Kaiser hievon Bericht zu geben. Ein gleiches thaten Bürgermeister und Rath an ihre Freunde nach Augsburg. Von diesen hatten sie so eben wieder einen Brief erhalten, worinn gesagt wird: „Die Chur- und Fürsten, Herrn und Ritter, Städte und Stände der christlichen Einigung sind jetzt in stattlicher Rüstung, und Gottlob dermaßen gefaßt, daß mit göttlicher Hülfe den Feinden mag gesteuert, und ihr blutgierig Vorhaben gedämmt werden. Und weil Markgraf Albrecht von Brandenburg und andere auf dem Wege sind, dem Gegentheil Reiter und Fußvolk zuzuführen, und also im Durchziehen Euch und

Euere Stadt überfallen, und den Paß einnehmen möchten, so haben wir dahin gefördert, daß Euch von Ulm oder von Weissenhorn aus, allda etliche Fähnlein gemeiner Einigung Kriegsvolk liegt, fürderlich zur Besatzung ein Fähnlein Knechte zugeschickt, und also der Paß mit Gottes Hülfe, samt Euerer Stadt, vor den Feinden erhalten mag werden. Darum wollet getrost seyn, und mannlich Enerer Mauer und Thor fürsehen. Ihr sollet auch wissen und gewiß seyn, daß dieses Fähnlein ganz einhellig, unvertrennt und herzhaft im Nothfall mit Euch wider den Feind seyn wird.“ ꝛc.

Von einer solchen Sprache — was soll man denken? — sie läßt sich kaum erklären, wenn nicht vorausgesetzt wird, unsere Wörther hätten, in der Stille mit den Augsburgern ganz einverstanden, diese wirklich um Beystand angesteht, und also die versprochene Neutralität nur scheinbar halten wollen. Wenigstens wird dieß durch die denselben gegebene Antwort keineswegs widerlegt. Sie schrieben nämlich zurück: „Wir thun uns gegen E. F. W. Rath wegen ihres Trostes und günstigen Erbietens höchlich bedanken; seynd aber noch der Meynung neutral zu bleiben, es komme jetzt der Markgraf, oder das Fähnlein von gemeiner Einigung zur Stadt; würde dann einige Gewalt gegen selbige fürgenommen, dann wüßten wir nicht dafür zu stehen, in Bedenkung der kleinen unwehrlichen Stadt, und armen Vermögens. So wäre eine Bürgerschaft der christlichen Einigung nicht eingeleibt oder verwandt; hätte auch erst im April kaiserlicher Majestät Pflicht gethan und geschworen; wollen auch dieser Ursachen halber unparteyisch gehalten werden.

Möge darum E. F. W. Rath mit Herschickung der Knechte in Ruhe stehen, es wäre denn Sache, daß sich Jemand des Paß halber außerhalb der Stadt Wörth neben dem Wasser oder der Landstrasse legen wollten; daran wüßte ein Magistrat Niemand zu verhindern." ꝛc. *)

Viel Schlauheit, dünkt uns, verräth dieses Schreiben. Daß man für das günstige Erbieten danken mußte, war natürlich; gegründet die Behauptung: ihre Bürgerschaft sey der christlichen Einigung nicht eingeleibt; denn das hatte der protestantische Rathstheil nur für sich gethan. Wozu man sich noch im April seiner kais. Majestät verpflichtete, enthielt sicher mehr, als blos neutral zu seyn; allein auf weiteres hatten sich die Herrn wenigstens gegen den Reichspfleger nicht eingelassen; jetzt wollten sie nach ihrem Sinne für unparteyisch nur gehalten werden. Daß die Augsburger mit Herschickung der Knechte in Ruhe stehen sollten, werden dieselben wohl zu deuten gewußt haben. Kommen dürfte das Fähnlein doch, nur will man nicht sagen, in die Stadt; je näher indessen, desto besser. Die Absicht wäre übrigens erreicht, und die Wörther gerechtfertigt, wenn selbst dem Kaiser ihr Schreiben in die Hände käme.

Auf Seite des schmalkaldischen Bundes hatte sich also Bürgermeister und Rath klug genug vorgesehen. Und wie zufrieden man auf der andern mit ihrer durch den Reichspfleger eingesendeten Erklärung war, bewies ein bald nachher aus Regensburg vom 16. July angekommener kaiserlicher Schirmbrief, eine sogenannte Salvaguardia,

*) Ebend. Bl. 164 u. 165.

worin Karl dieselben und die Stadt Schwäbischwörth, auf das unterthänige Anzeigen und Erbieten, daß sie bey ihm als römischen Kaiser ihrem natürlichen Herrn und Obrigkeit gehorsam bleiben und halten wollen (während der gegen etliche ungehorsame, widerwärtige und aufrührerische Stände vorgenommenen Kriegshandlung) in seine und des Reichs besondere Gnade, Schutz und Schirm nimmt und empfangt, auch allen Ständen, Unterthanen und Getreuen, vornämlich aber seinem Obersten, Haupt- und Kriegsleuten ꝛc. unter Androhung strenger Pön und Strafe befiehlt, die von Wörth samt aller ihrer Haab und Gütern bey diesem Schutze stäts und fest handzuhaben, und bleiben zu lassen. *)

Wenn sonst zu nichts, so diente doch, was hier seit kurzem vorgieng, zum handgreiflichsten Beweise, die Schwerter zum blutigen Kampfe zwischen dem Kaiser und dem schmalkaldischen Bunde seyen wirklich gezogen. Die Völker des letztern, von seinen Obersten und Hauptleuten längst hiezu in ordentlichem Solde gehalten, und durch neue Haufen, die König Franz von Frankreich nach so eben geschlossenem Frieden mit dem Könige Heinrich von England entlassen hatte, merklich verstärkt, standen bereits an allen Orten schlagfertig da. Aber auch die kaiserlichen zogen sich allmälig, gegen Landshut hin, nach Möglichkeit zusammen. Durch die von Karln ausgesprochene Achtserklärung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen, die sich diese beyden Häupter des Bundes, wie es scheint, geflissentlich

*) Bl. 165.

ertrotzten, erscholl leider! entscheidend das Signal zum Angriff — zu Regensburg den 20. July 1546.

§. 7.

Das Kloster wird geplündert; die Stadt hierauf von den Kaiserlichen eingenommen; Folgen des einen und des andern.

Man sollte meinen, wir hätten den Hauptgegenstand unserer Geschichte, nämlich das Kloster selbst, seit einiger Zeit ganz aus den Augen verloren. Allein was konnte wohl für dasselbe wichtiger seyn, als die erzählten, so sonderbaren Vorgänge in Bezug auf den hiesigen Magistrat? — Und wer würde diese begreifen ohne die nöthige Kenntniß der damaligen Verhältniße Deutschlands? Man höre nur, was weiter erfolgte.

Bemeldter kaiserlicher Schirmbrief von Regensburg her war noch auf dem Wege, als Matthäus Molkenbaur des Raths aus Konstanz mit einem gleichen verordneten aus Augsburg, im Namen des würtenbergischen Kriegs-Obersten Johann von Heideck, hier anlangte, um die Aufnahme zweyer Bundesfähnlein in hiesiger Stadt zu bewirken. Wir sind und wollen neutra bleiben — auch hierüber dem Kaiser verpflichtet, ward ihnen geantwortet, und somit ihre Sendung, wenigstens dem Scheine nach, vereitelt. Es folgten alsobald Christoph Kienberger und Hans Wick, Hauptleute der gemeinen christlichen Einigung; auch sie verlangten das nämliche, erfuhren aber die gleiche Weigerung. Doch schon hatte Sebastian Schärtlin, Komandierender der

städtischen Reichsarmee, die Stadt Dillingen weggenommen; er richtete seinen Zug nach Wörth, und die zwey Fähnlein standen bereits vor dessen Thoren. Das Ansinnen sie gutwillig einzulassen wurde erneuert, mit dem Bemerken; Es solle nur der Bürgerschaft zum Guten, zur Beschirmung des Platzes und des Passes vor den Widersachern geschehen; würde dieß nicht zugestanden, so müßten andere Wege gesucht, und etwa Gewalt gebraucht werden, wovon man jedoch gerne abgehen und Jederman verschont wissen möchte.

Was war nun rathsamer, als aus der wirklichen oder doch scheinbaren Noth eine Tugend zu machen? — Der Magistrat, zum Widerstande weder geneigt, noch stark genug, schickte den Kriegsleuten zwey Rathspersonen mit dem Pflegvogte, vor die Stadt hinaus, entgegen, und suchte dieselben noch einmal aus den angeführten Gründen zum Abzuge zu bewegen. Allein vergeblich; zuletzt war, oder stellte man sich froh, durch Unterhandlungen mit den Anführern die Versicherung zu erhalten:

1.) Man begehre, wie schon verheißen, nicht anders, dann von wegen der Reichsstände in die Stadt, um allein den Paß und die Bürgerschaft zu schützen und zu schirmen.

2.) Sie wollen weder einen Rath und gemeine Bürgerschaft, weder den Reichspfleger und andere Inwohner, weder an ihren Leibern noch Gütern, weder auf den Gassen, noch in den Häusern, betrüben, oder in einigen Wegen beschweren; auch

alles, was sie verzehren, ehrbarlich und redlich bezahlen.

3.) Einem Rath und gemeiner Bürgerschaft solle keine neue Pflicht angemuthet, sondern dieselben bey jenen Pflichten, womit sie der kais. Maiestät und dem Reiche verwandt sind, gelassen werden.

4.) Eben so wolle man in der Stadt keine neue Ordnung fürnehmen, sondern einen Rath bey ihrer Obrigkeit, Polizey, und ihren Herkommen bleiben lassen. Den 20. July — 46. *)

Hiemit schien jedes Besorgniß gehoben; die Thore wurden geöffnet, die Trommeln wirbelten, der Marsch begann, herein vom Riede, der Vorstadt, bis hin zum Rathshause, zog sich von da ohne Halt links den weiten Markt hinauf, sofort in die Kreutzgasse unter häufigem Zulauf des Pöbels; und ehe man sichs versah, war die Klosterpforte, die Kirche, bald auch jede Thüre im Innern aufgesprengt. Gedrängt voll stack auf einmal das ganze Gotteshaus von Soldaten und niederm Gesindel, selbst von Rossen und Kärren. Allenthalben ward zugegriffen, geplündert, zerstört. Silber, Kupfer, Messing, und was immer metallenen Werth hatte, verschwand zuerst, wie aus der Küche, den Kellern, den Zimmern und Zellen, so aus der Kirche, den Kapellen, der Sakristey. In letzterer gieng es eben so schonungslos über die Alben, die Messegewänder, Pluviale, Kelchtüchchen und andere Paramente her. Nicht allein

*) A. a. O.

die Bildniße und Statuen mancher Heiligen ohne Unterschied, sondern auch die des gekreutzigten Heilands selbst wurden an den Wänden, aus den Nischen, von den Altären, ja auch die Altäre selbst, ab- und zerrissen, zertrümmert, zerschlagen. Insbesondere erfuhr das Vesperbild der schmerzhaften Mutter Maria in der Gruft den fanatischen Ingrimm einiger Rasenden, die mittels Stricken und Ketten mehrere Pferde an dasselbe spannten, um es gewaltsam von seiner Stätte herabzustürzen, jedoch ohne Erfolg. Sichtbarer zeigte sich die Verwüstung an zerbrochenen Fenstern, Stühlen und Bänken, aber gräulicher noch an den umgestürzten, in Stücke zerschlagenen und gänzlich zersplitterten Grabmählern unserer Stifter, vieler adelichen Familien und einiger Aebte mit ihren Inschriften, Wappen oder andern Denkzeichen. Den schmerzlichsten Verlurst erlitt das Gotteshaus an seinen alten, theils prächtig geschriebenen, theils sonst kunstreich verzierten Choral- und ähnlichen Büchern, an der mit kostbaren Werken, und vorzüglich mit Inkunabeln oder den ältesten Druckschriften reichlichst ausgestatteten Bibliothek, an mehr als zwey tausend Bänden schätzbarer Manuscripte, an Archival- und Registratur-Urkunden, an wichtigen Briefschaften, an Sal- Grund- Zins- und Gültbüchern in großer Menge. Dieselben wurden, wie es nachher an manchen wieder gefundenen die Spuren bewiesen, theils in Schwindgruben geworfen, theils auf Dünghaufen zerstreuet, theils eben so mühsam als muthwillig von den berauschten Soldaten auf die Anhöhe bey St. Veit zusammen geschleppt, angezündet und ver-

brannt. *) Begreiflich waren die meisten der Letztern gleich Anfangs über die vorhandenen Bier- und Wein-Fässer im Haste hergefallen, und hatten sich daran eben so eilig als weidlich übersättigt. — Somit erklärt sich ihr Vandalismus, ihre wilde Zerstörungslust um so leichter, je kühner sie hiezu selbst von manchen hier eingebornen Beutmachern waren an und aufgereitzt worden. Ohnehin hatte man ja seit langem das protestantische Volk auf die unverschämteste Weise zu glauben gelehrt, die Kirchen der Katholiken, und insbesondere die Klöster, seyen lauter papistische Götzentempel, und was darin vorgehe, gleichsam ein ägyptischer Thierdienst, so, daß es das größte Verdienst wäre dieselben überall zu vertilgen. Schon im Bauernkriege war diese unselige Lehre überall ausgeübt oder praktisch geworden. Der gegenwärtige schmalkaldische Krieg lieferte daher nur den zweyten Akt des furchtbaren Trauerspiels: Deutschland sich zerfleischend unter dem Scheine der Religion. In einzelnen Szenen hievon erblickte man, nur in unserer Nachbarschaft, früher oder später, die Abteyen Echenbrunn, Fultenbach, Thierhaupten, heiligen Krentz zu Baring bey Neuburg, Anhausen, Deggingen, Neresheim, Elchingen u. s. w. theils unerschwinglich gebrandschatzt, theils gänzlich ausgeraubt, theils traurig verödet, theils förmlich in Flammen aufgegangen. *) Daß die unserige nicht auch dieß letztere, allerschwerste Loos traf, kam vermuthlich daher, weil die Befehlshaber der

*) Kl. Chron. Bl. 167.

**) Das. Bl. 170.

anwesenden Kriegsschaar das Quartier sogleich in der Prälatur und in dem klösterlichen Amthause nahmen. So mußte wenigstens das Gebäude selbst, und in weiterer Rücksicht auch Küche und Keller, vielleicht hauptsächlich durch kluge Mitwirkung des damaligen Amtmanns, auf jede noch mögliche Weise gerettet werden.

Aber wo weilten denn, und was thaten Abt und Konvent während des für sie so schauerlichen Ereignisses? — Ueberrascht durch den stürmenden Einbruch der Plünderer rafften sie an Baarschaft und Kostbarkeiten die besten Stücke zusammen, warfen mehreres davon in den äußern Brunnen, und in geheime Winkel, steckten leicht tragbare Kleinigkeiten in die Taschen, und machten sich aus Furcht vor persönlicher Mißhandlung aus den Stauden. Der betagte Abt selbst fand noch eilig genug Mittel, aus der Stadt zu entkommen; ihm folgten die PP. Wolfgang, Jakob, Michael und Georg der jüngere; P. Georg der ältere flüchtete sich in das Kloster Scheyern und blieb allda; P. Gall schlich mit dem heiligen Kreutze in das Haus eines gut katholischen Weißgerbers, der auch schon die Maximilianische Monstranz in Verwahr hatte, und verbarg sich in dessen Keller; P. Egyd verschlof sich mit einigen Schriften unter das Dach; P. Johannes Ater (sonst Schlosser), ward nachher vom Orden abtrinnig, und Pfarrer zu Deiningen im Rhies: Johannes Pentheler, Nikolaus und Martinus verschwanden förmlich, ohne daß man weiß, wohin; die drey noch übrigen PP. Stephan, Andreas, und ein anderer Martinus verkleideten sich als Kriegsknechte, und trachteten, unter die Plünderer ge-

mischt, dem allgemeinen Raube für sich, soviel als möglich, zu entziehen, in Hoffnug, der Sturm werde sich legen, und sie dann bald wieder in ihre Zellen heimkehren können.

Sie hatten sich nicht geirrt. Denn kaum bis zum dritten Tage reichten die vorräthigen Lebensmittel für so viele, natürlich ganz unmäßige Gäste hin. Der verödete Steinhause hatte somit für diese keinen Reitz mehr, aber eben so wenig für die lutherischen Prädikanten, denen er von den Hauptleuten angebothen wurde. Was hätte ihnen auch der Besitz des leeren Gotteshauses geholfen, solange man sie nicht zugleich in den Genuß seiner Renten, was für jetzt unmöglich war, einsetzen konnte? Es stand daher von dieser Seite unsern zerstreuten Brüdern kein Hinderniß in dem Wege, sich wieder im Kloster zu sammeln. Die hier gebliebenen thaten es auf der Stelle, gaben den entflohenen davon Nachricht, luden sie zu gleichmäßiger Rückkunft ein, räumten für die Noth den größten Unrath aus der Kirche und dem übrigen Gebäude hinweg, begannen von neuem ihre religiösen Uebungen, und setzten insbesondere die Seelsorge für den katholischen Antheil der Bürgerschaft mit gewohntem Eifer wieder fort, obgleich nicht ohne bange Furcht, was etwa noch ferner für Betrübniße über sie kommen möchten.

Weniger wegen des Künftigen als wegen des Vergangenen besorgt zeigte sich indessen Bürgermeister und Rath. Diese fühlten gar bald, wie leicht ihnen die verübte Plünderung des Klosters auf irgend eine Art zur Last gelegt werden könnte. Sie gaben daher selbst ohne Verzug dem Kaiser von dem geschehenen Einmarsch der

schmalkaldischen Horde Nachricht, und suchten sich vor der Hand dagegen, wie folgt, zu verwahren:

„Euer K. Majestät gnädigstes Schreiben und Versicherung haben wir anheut mit gebührendem unterthänigstem Gehorsam und Ehrerbietung empfangen, sagen E. K. M. Ihres gnädigsten Versicherns unterthänigsten Dank, mit dem Zusagen, daß wir uns E. K. M. Widersacher keineswegs annehmen. Aber wir wollen E. K. M. unserer Pflicht halber in großer Eil anzeigen, daß in verschienenen Tagen 2 Fähnlein herein begehrt haben, die wir aber dergestalt verwiesen, daß uns solches nicht wolle gebühren, über die Pflicht, damit wir E. K. M. verwandt seynd. Dieser unserer Weigerung unangesehen seynd sie am Aftermontag den 20. dieß Monats July um 3 Uhr nach Mittags eilends mit Gewalt in unsere Vorstadt gefallen; und wiewohl wir alle unsere Stadtthor beschlossen, und einen Rath versammelt, und uns zur Gegenwehr geschickt, alleweil haben sie das Stadtthor und den Schußgattern zerbrochen, auch die Mauer abgestiegen, und seynd mit Gewalt herein gefallen, daß uns ihnen Widerstand zu thun, nicht möglich gewest. Dann unsere Bürger in großer Anzahl in E. K. M. Dienst, und E. K. M. Hauptleuten zugezogen, also daß wir über 300 Mann in unserer Stadt nicht gehabt. Und als sie angezeigt, sie begehren der Stadt nicht, sondern wollen allein den Paß bewahren, haben sie uns zugesagt, daß sie uns keine neue Pflicht wollen anmuthen, sondern bey den Pflichten, die wir E. K. M. geschworen, bleiben lassen. Das zeigen wir E. K. M. mit allerunterthänigstem Gehorsam an, der

unterthänigsten Zuversicht, E. K. M. werden uns allergnädigst entschuldigt haben. Dann wir bey E. K. M. unsern rechten Herrn getreulich bleiben wollen, es geschehe uns dann ferner Gewalt, der wir (wie E. K. M. selbst gnädigst ermessen mögen) nicht widerstehen mögen. Thun uns damit E. K. M. in aller unterthänigsten Gehorsam befehlen. *) Datum, Donnerstag 22. July — 46."

Dieß also der magistratische Bericht. Es frägt sich hierüber nicht ohne Grund: Warum geschieht darin von der bereits vollbrachten Plünderung des Klosters mit keiner Sylbe Erwähnung? — Und hatte denn das Zerbrechen des Stadtthors und des Schutzgatters im Ernste statt? — Unser Chronist will davon nichts wissen; es könnte aber doch, so wie das Einsteigen über die Mauer, wenigstens dem Scheine nach, versucht worden seyn. Dagegen erklärt derselbe die Behauptung, es seyen zur Zeit nicht über 300 wehrhafte Leute in der Stadt gewesen, als baare Unmöglichkeit, weil sich gar nicht denken lasse, daß mehr als zwey Drittheile der Bürger, somit gegen 700 Mann, bey so großer und naher Gefahr ihrer eigenen Heimath, diese sollten verlassen haben, und dem Kaiser oder dessen Hauptleuten in den Krieg nachgezogen seyn.

Was soll man aber ferner von der Redlich- und Anhänglichkeit der Herrn von Wyrth gegen Ihre Kais. Majestät urtheilen, wenn man folgendes Schreiben liest? —

„Unsern Gnädigen Gruß zuvor, Lieben, Besondere! — Wir stellen in keinen Zweifel, ihr werdet nunmehr der gro-

*) Das. Bl. 166.

ßen Rüstung, darin sich der Kaiser bis dahero geschickt und gefaßt gemacht hat, berichtet seyn. Dieweil nu dieselbe ohne Mittel wider die wahre christliche Religion, auch uns und alle Verwandte derselben gemeint und fürgenommen, wie wir das viel stattlicher Ursachen darzuthun wissen, und ihr zum Theil aus beyliegenden Ausschreiben *) zu sehen findet, so ist demnach an euch unser gnädiges Begehren, Ihr wollet euere Fleiße, Kundschaft und Aufmerken auf solche des Kaisers Rüstung und sein Fürhaben bestellen und ausmachen, und uns jeder Zeit berichten, wo der Kaiser mit seinem Volk und Lager liege, wohin er sich wolle wenden. Und da er uns den Kopf würde biethen, und ihr desselben verständiget würdet, daß ihr uns dasselbige etliche Tag zuvor eilends so Tags oder Nachts berichtet. So wollen wir uns, ob Gott will in die Sach wohl zu schicken wissen, und solches um euch gnädiglich beschulden. *) Datum, in unserm Feldlager vor Schwarzach den 27. July — 46."

Wahrlich, so freundlich besprochen, mit solchem Zutrauen, zu solchen Dingen beehrt, und zwar von den Häuptern des schmalkaldischen Bundes selbst, dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, konnten unsere Wörther unmöglich von dem Verdachte frey bleiben, daß sie es im Stillen weit mehr mit Karls Feinden, als mit ihm selbst hielten. Doch den entschiedensten Beweis hiefür lieferten sie nach wenigen Wochen

*) Schmidts neuere Gesch. d. Deutsch. Erst. Bd. S. 60.

**) Kl. Chron. Bl. 166. b.

abermal selbst, indem sie zu einiger Geldhülfe „in dem nothgedrungenen Defensionskrieg wider den Pabst und seinen Anhang" durch ein geheimes Schreiben aus Augsburg aufgefodert, zwar ihr geringes Vermögen beklagten, aber doch ½ des einfachen Monats — 200 oder 300 fl. der christlichen Einigung darzulegen versprachen. (Datum den 3. Oktober. *)

Zum Glücke für unsere städtische Gemeinde blieb diese spätere, ziemlich treulose Verheißung dem Kaiser eben so unbekannt, als jene Verrath fodernde Zuschrift aus dem Feldlager seiner Feinde. Derselbe fand vielmehr, was ihm von dem Einrücken der zwey Fähnlein geschrieben wurde, ganz treuherzig, zeigte darüber nicht den geringsten Unwillen, und ließ sogar durch den Herzog von Alba dem unter ihm stehenden Anführer der Wörther-Militz zu wissen thun: Die Entschuldigung des Magistrats genüge ihm vollkommen; dieser sollte nur eine kurze Zeit also leiden, bis man ihn von dem widerspenstigen Volke befreyen werde.

Allein nun kamen bey seiner Majestät auch von der andern Seite Berichte an. In solchen konnten, gleich manchen ihrer Freunde und Gönner, am allerwenigsten Abt und Konvent selbst unterlassen, den erlittenen abscheulichen Unfug und den ganzen Hergang der Sache umständlich zu schildern. Dessen, wurde behauptet, trüge Niemand mehr Schuld, als Bürgermeister und Rath. Diese lebten, als Anhänger der neuen Lehre, bekanntlich seit langem mit den Feinden des Kaisers in geheimem

*) Ebend. Bl. 169.

Einverständniß; hätten wiederholt die Ulmer und Augsburger um Schutz und Hülfe angefleht; von den letztern wirklich unter ihrem Hauptmann Kalb 300 Mann erhalten. Als die Rotten angekommen, habe man zwar des Einzugs wegen Verhandlung gemacht, es sey aber alles schon einige Tage zuvor angelegt gewesen, und die 4 Artikel ganz nur für die Stadt und Bürgerschaft, mit Umgehung des Klosters, verlangt worden. Ja, dieselben Bürgermeister und Rath, hätten der Plünderung des Letztern ruhig zugesehen, und nicht einmal die eigenen Leute davon abgehalten. Man sey also befugt und gezwungen, bey Kais. Majestät wider die Schuldigen zu klagen, und in unterthänigstem Gehorsam um Ersatz des gehabten Schadens von geringstens 20,000 fl. zu bitten. ꝛc.

Da mußte nun freylich Karls vorhin so hoch gnädige Gesinnung gegen die Wörther um ein Merkliches herab gestimmt werden. Ohne Verzug erhielt von ihm sein Rath und Reichspfleger Fugger den Auftrag, dem Magistrat seine so strafbare Connivenz oder Nachsicht gegen die Plünderer ernstlich vorzuhalten, mit dem Bedeuten, wie mißfällig ihm dieselbe gewesen, und welche strenge Genugthuung, in so weit er sich nicht zu rechtfertigen wüßte, auf ihn warten dürfte.

Doch eben so eilig schritt der Magistrat zu seiner Rechtfertigung. „An gestern ist uns, so fing das abermalige Entschuldigungsschreiben an, von wegen des Edlen Herrn Antoni Fugger, E. K. M. Rath und unserm Pfleger angezeigt worden, daß wir der gegenwärtigen Kriegsläuf halber bey E. K. M. angezeigt und dargeben seyn worden, als sollen wir die 2 Fähnlein Knecht, E.

K. M. Widersacher zugehörig, willigklich bis in die Stadt einkommen lassen, auch des mit ihnen etliche Tag vorhin angelegt, und zur Plünderung des Klosters und des deutschen Hauses geholfen haben, und derohalben bey E. K. M. in Ungnaden stehen, welches wir in Bedenkung unserer Unschuld mit betrübtem Gemüth, und ganz bekümmerlich vernommen, und deßhalben unserer Ehr und unvermeidlichen Nothdurft nach nicht mögen unterlassen, E. K. M. alsbald unser Unschuld in unterthänigstem Gehorsam zuzuschreiben, und sagen darauf: Wer uns bey E. K. M. obgeschriebener Maßen hat dargeben, der ist entweder der Sachen unrecht bericht worden, oder aber er thut uns daran fürsetzlich Gewalt und Unrecht, und vermeint uns dadurch bey E. K. M. in Ungnad und Verhassung zu bringen."

Man beruft sich sofort auf den frühern Bericht, führt nochmal, nur weiter zurückgehend, die vielen Bemühungen an, die man sich gab, um des aufgedrungenen Volks entledigt zu bleiben; bedauert von Herzen, daß gegen die 4 Artikel, die man mit großem Bitten erhalten, das Kloster dennoch wäre eingenommen und geplündert worden; versichert, hiezu weder Rath noch That gegeben zu haben; erklärt sich bereit, gegen diejenigen Bürger, so als Theilnehmer daran glaublich angezeigt würden, nach aller Schärfe zu verfahren, und schließt endlich:

„Also, gnädigster Herr! und nicht anderst ist die Sache in gründlicher Wahrheit geschaffen; dabey dann obgenannten Herrn Antonien Fugger unseres Pflegers Vogt, den er allhie hat, auch gewest, und solches samt uns gehandelt. Dem allem nach ist unsere unterthänig-

sie Bitt, E. K. M. wollen obgemeldten falschen, ungegründeten und unerfindlichen Angeben wider uns nicht glauben, noch sich zu Ungnaden bewegen zu lassen, sondern diesem unsern gleichwohl einfältigen, doch gegründeten und wahrhaften Bericht vollkommenen Glauben geben; dann bey dem wollen wir Fuß halten. Und wo sich die Sache anderer Gestalt, dann dieser unser wahrhafter Bericht vermag, mit Grund und Wahrheit erfindet, so soll E. K. M. uns nach Ungnaden strafen. Damit thun wir uns E. K. M. in unterthänigstem Gehorsam befehlen. Datum den 11. Sept. Anno 46. *)

Nichts kann man aufrichtiger wünschen, als daß hiemit unsere Wörther ihre Unschuld vollkommen erwiesen hätten. Um sie wenigstens dem Kaiser desto einleuchtender zu machen, schrieben sie zugleich, den 12. Sept. an Herrn Sebastian Kurzen, Kaiserlichen Rath, legten nebst dem Original an seine Majestät auch eine Copie ihres Berichts bey, bathen um freundliche Ueberreichung des erstern, und um kräftigste, alle mögliche Unterstützung in Bezug auf ihre Vertheidigung, im hoffnungsvollsten Vertrauen, er werde mit thunlichstem Fleiße um gnädigste Antwort für sie anhalten, und damit ihren Diener förderlichst abfertigen, was sie denn gegen ihn gewiß nicht unbeschuldet lassen wollten.

Und nun, einen Blick auf unser Kloster hin, einen Blick in die Gegend umher. Wie wüst sah es jetzt dort aus; wie traurig schauten unsere Brüder die Stellen ihrer zerstörten Altäre, Mausoläen, Bilder, Schränken,

*) Ebend. Bl. 168.

und so vieler andern werthen Gegenstände an; wie tief fühlten sie den Verlurst ihrer religiösen und litterarischen Schätze, wie harmvoll hatten sie nur allein auf den nothdürftigsten Unterhalt zu denken? — Ihre Mitbürger und Nachbarn in der Stadt mußten sie größtentheils als ihre Feinde betrachten, und denen, die uoch ihre Freunde waren, konnten sie keinen andern Trost verschaffen, als den ihnen ihr gemeinschäftlicher, der alte katholische Glaube gewährte. Diese, wie jene, sahen sich, so zu sagen, von einer Schildwache beherrscht, wovon man für jetzt nur den Druck der Einquartirung empfand, für die Zukunft aber gar nicht wußte, ob sie mehr zum Schutze oder zum Verderben der lieben Heimath da stände. Am übelsten waren wohl Bürgermeister und Rath selbst daran, da sie, ihres unstreitig höchst zweydeutigen Betragens sich bewußt, von dem Kaiser unmöglich viel Gutes hoffen, von dessen Gegnern aber noch immer mehr Zudringlichkeiten und Aufbürdungen befürchten mußten. Inzwischen hörte man bereits den Donner der Kanonen von Osten her rollen. Karl hatte sich von Regensburg aufwärts nach Ingolstadt gezogen, und suchte sich da zu verschanzen. Während der Arbeit wurde sein Lager von den Verbündeten auf das heftigste beschossen, ohne daß jedoch des Kaisers Muth und Vorhaben im mindesten erschüttert oder gehindert werden konnte. Von Westen, Süden, und Norden her, kündigten sich allenthalben zahlreiche Züge bewaffneter Schaaren an, um entweder als freundlich sich miteinander zu vereinigen, oder als feindlich jeden wichtig scheinenden Posten wegzunehmen, oder auch nur zu brandschatzen,

zu plündern und zu verheeren. So trafen von Zeit zu Zeit hier verschiedene neue Haufen ein, und zogen wieder ab, besonders von denen, womit der Churfürst von Sachsen den Niederländern, zu Wemding und in dessen Nähe, auflauern ließ, um ihnen den Weg nach Ingolstadt zu versperren. Doch diese, durch Franken marschirend, gelangten glücklich daselbst an, für unser Wörtth gar bald zu einer neuen, entscheidenden Szene.

Imperio, imperio — für das Reich, das Reich, erschallt es auf einmal (in der Nacht zwischen zwey und drey Uhr den 9. Oktober) von tausend Zungen spanischer und wälscher Krieger. Zugleich steht schon der Thurm des äußern Berger Thores in Flammen. Eiligst sammelt sich die Besatzung zur Wehre, und das Gefecht beginnt. Allein zu leicht hatten die Kaiserlichen auf Sturmleitern die Wälle und Mauern überstiegen, zu stark, als daß ihnen zu widerstehen möglich wäre, 4,000 an der Zahl, dringen sie vorwärts durch das gesprengte Thor. Im Dunkeln kämpfend suchten sich die Bundestruppen, die langen Strassen der Stadt hindurch, und über die Donaubrücke zu retten. Manche von ihnen fielen, mehrere wurden verwundet, ungefähr 80, für jetzt noch versteckt, oder doch zu rasch überfallen, gefangen. Aber auch die Kaiserlichen zählten, vorzüglich unter den Spaniern, einige 40 bleßirte, und 3 todte. Die Bürgerschaft zitterte hiebey vor Gefahr und Schrecken. Den Bürgermeistern Paul Mair, Johann Bucher, selbst auch dem katholischen Kaspar Mauser, entschwand der Muth so sehr, daß sie, der erstere sogar mit den Schlüsseln der Stadt, die Flucht ergriffen, und Nerdingen zueilten.

Doch bald besannen sie sich eines andern, kehrten um, und warteten nun mit Aengsten auf die Ankunft des Kaisers. Er kam, lagerte auf dem Schellenberg, nahm, umgeben von Alexander a Vitellis und Oktavius Farnesius (von denen die Spanier und Italiener, so wie die deutschen von Schaumburg geführt wurden) umgeben ferner vom Herzoge Ferdinand de Alba, und vielen andern seiner ausgezeichneten Feldherrn, die Schlüssel der Thore aus den Händen der genannten Bürgermeister und ihres Stadtschreibers Jörg Tedtenrieder höchst gnädig an, gab sie aber sogleich wieder zurück, bezeigte seine Zufriedenheit mit den ihm dargebrachten Geschenken, und bewunderte die außerordentliche Größe des darunter befindlichen Donaukarpfen. Diesem stack ein silberner Ring mit der Umschrift: Fridericus II. an einer seiner Flossen. Karl wollte ihn eben näher beschauen, als plötzlich der Fisch so gewaltig aufsprang, daß er — seinem ganz neuen Behälter den Boden ausstieß. Gut! So muß dem schmalkaldischen Bunde der Boden ausgestossen werden, sprach lächelnd und mit ruhiger Zuversicht der Sieger. *)

Doch für ihn war des Bleibens hier nicht. Zwar hatte er nach der Einnahme von Neuburg, das die Verbündeten eben sobald als ihren Angriff bey Ingolstadt aufzugeben für räthlich hielten, den Entschluß gefaßt, seinen Marsch hieher, gerade an der Donau herauf, über Marxheim zu nehmen. Allein von da standen ihm zu dichte Waldungen, zu viele unwegsame Berge

*) Kl. Chron. Bl. 97.

und Thäler entgegen. Er sah sich daher genöthigt, rechts oder nördlich über Monheim einzulenken, wodurch seine Feinde auf die Vermuthung kamen, er habe vor allem Nördlingen im Auge, und sie zogen demnach eben dahin zum Schutze dieser mit ihnen verbündeten Stadt ihre Hauptmacht zusammen. Ihr nach somit wieder auf der Stelle der Kaiser mit fast allem seinem Volke. In Wörth, das ihm durch den kurzen Absprung so schnell und glücklich in die Hände fiel, ließ er mehr nicht, als 2 Fähnlein deutscher Knechte zur Besatzung, und seinen Vizekanzler Johann Nevius oder Naves als Stadthalter.

Und wie tröstlich war jetzt, was sogleich, den 11. Oktober, der aufgestellte Stadthalter im Namen des Kaisers öffentlich kund thun mußte: „Angesehen, so lautete ungefähr das Patent, des willigen Gehorsams, womit Bürgermeister und Rath ihre Stadt seiner Majestät Kriegsleuten übergeben, und in Betrachtung der guten, auch festen Entschuldigung, daß sie ihre Widersacher nur gezwungener Weise eingelassen, dabey aber von ihren, dem Kaiser gethanenen Eiden und schuldigen Pflichten nicht gewichen, so habe sie dieselbe Majestät in ihre und des Reichs Gnade wieder aufgenommen, und zwar ohne alles Vergelten; jedoch dergestalten, daß die abermal geschehene Pflicht und Huldigung hinfüro stets, vest, und unverbrüchlich gehalten, sich aller anderer Bündniß, Verstands, Schutzes oder Verwandtnisses, wie die mögen genennt werden, gänzlich entschlagen, und nicht mehr bewilliget werde, wider des Reichs Gehorsam zu handeln. Welche aber aus den Bürgern die Widersacher der kais. Majestät bewegt, gereitzt, oder

mit ihnen ungebührliche Praktiken getrieben hätten, oder selbigen noch anhängig wären, diese wollen Ihre Maj. von dieser Begnadigung ausgeschlossen, und die Bestrafung nach eines jeden Verdienst vorbehalten haben.“ Karl ꝛc.

Gewiß fiel durch solche Kundmachung den allermeisten aus hiesiger Inwohnerschaft ein schwerer Stein vom Herzen. Wer freylich zu hartnäckig dem lutherischen Wesen, und darum, wir möchten sagen, dem gegen den Kaiser, gegen den Pabst, gegen die Kirche, selbst gegen das Evangelium verschwornen Bunde von Schmalkalden mit Leib und Seele anhieng, dem mußte das außerordentliche Kriegstalent, oder Kriegsglück des erstern über die Maßen peinigen. Vor diesem wichen überall die vereinigtn Schaaren, öffneten die vorhin so stolzen Reichs-Städte ihre Thore, *) zitterten anmaßliche Helden von Herzogen, Fürsten, Grafen und Herrn, warf sich selbst der Landgraf Philipp von Hessen auf die Knie, schmachtete mit ihm der schon vorher gefangene Johann Fridrich Churfürst von Sachsen im langen Verhafte; und so wurde zum Erstaunen von Europa, weit früher, als sich denken ließ, erfüllt, was der große Donaukarpfe auf dem Schellenberge vorbedeuten mußte. Kein Wunder, wenn nun auch hier wieder eine merkliche Veränderung vor sich gieng. Karl wünschte von Seite des Magistrats und der Bürgerschaft einer größern Eintracht, und einer nicht so leicht mehr zugefährdenden Treue gegen ihn für die Zukunft gesichert zu seyn. Dahin zielte nämlich vor

*) Adlzreitter. w. o. Fol. 264.

allem sein in der eben vernommenen Begnadigung ausgesprochener Vorbehalt. *) Er sendete deßwegen gleich Anfangs d. J. 1547 seinen Rath Heinrich Hasen von Laufen hieher, mit dem Auftrage, den Stadtsenat zu reformiren, daraus diejenigen, welche zur Beförderung der so verderblichen neuen Lehre das Meiste beygetragen hatten, zu entfernen, und ihre Stellen mit bewährten Katholiken zu besetzen. Dieß hatte die Folge, daß gar bald der katholische Pfarrer Manser aus Rhain zurückberufen, der Pastor Meuslin aber und seine Helfer verabschiedet wurden. Es ward diesen selbstbeliebiger Termin zu ihrem Abzuge gegeben. Viele der Abgefallenen traten nun wieder zu ihrem alten Glauben zurück, halfen die Pfarrkirche reinigen und nach vorigem Brauche schmücken, brachten von Bildern, Kreutzen, Fahnen, Kelchen, Altarkleidungen, nicht weniges herbey, was da und dort Jahre lang verborgen lag, und je ungewohnter, desto freudiger nahmen sie von Neuem an den geisterhebenden Geheimnissen des heiligen Meßopfers, an der Verkündigung des Evangeliums im altchristlichen apostolischen Sinne, und an allen jenen Tröstungen Theil, die ihren standhaften Bekennern die katholische Religion von jeher gewährte.

---

*) Kl. Chron. Bl. 169. u. 170.

§. 8.

Des Abts Thomas letzte Bemühungen, Verdienste, und Stunden.

Wenn schon nicht mehr in der That und von Rechts wegen, so blieb doch unser Prälat der wörtlichen Bedeutung und der Gesinnung nach forthin ein ganz aufrichtiger Patronus der städtischen Pfarrkirche. Daß diese somit gegen Erwartung, wie ihre ursprüngliche Bestimmung, also auch ihren vorigen Glanz, und zwar früher als sein eigenes Gotteshaus wieder erhielt, mußte für ihn und seine geistlichen Söhne höchst erfreulich seyn, und diente zugleich zu neuer Aufmunterung, auch in dem letztern die Spuren der Verwüstung nach Kräften zu vertilgen. Allein hiezu fehlte es am Gelde. Die da gesperrten, dort verweigerten Renten, deckten kaum die eigene Noth; und nun kam noch mancher treuherzige, durch den schmalkaldischen Krieg verunglückte Unterthan oder Grundhold daher, und suchte Hülfe bey seiner geistlichen Herrschaft. So both Wolfgang Galgenmayr, gesessen auf dem Galgenhof — wegen unleidentlichem Schaden durch Brunst und andere Sachen in diesen schwebenden Kriegsläufen — die Nutzung von mehrern, theils ein theils zweymädigen, in sein Lehen gehörige Wiesen bey Zusum, für 100 fl. dem Kloster zum Verkaufe an, *) um sich doch zum Theile wieder aufzurichten. Willig that hierin, wie überall, Abt Thomas sein äußerstes. Um in jeder Hinsicht mehr thun zu können, hielt er es

*) Catalog. Bl. 506.

für räthlich, und ohnehin seiner Pflicht gemäß, die früher an den Kaiser gebrachte Klage auf Schadenersatz von neuem zu betreiben. Allein wider wen konnte oder sollte dieselbe jetzt gerichtet werden? — Die Wörther als die nächsten Urheber des dem Kloster so nachtheiligen Verlusts zu belangen, gieng unter gegenwärtigen Umständen nicht wohl mehr an. Ihnen hatte ja der Kaiser durch das bewußte Patent, ohne alles Vergelten, volle Begnadigung zugesichert; und der erneuerte, zur Zeit ganz katholische Magistrat konnte dem Abte und Konvent mit Recht sagen: Wir haben an der verübten Mißhandlung eueres Gotteshauses so wenig Schuld, als ihr selbst, und bedauern dieselben gleich euch von Herzen. Mag es nun von Seite des letztern ertheilter Rath, oder eigener Einfall gewesen sey, man berief sich auf die Regel: Wer der Grund des Grundes ist, ist auch der Grund des Begründeten; *) und so war es nicht schwer zu beweisen: Den Augsburgern liege es vor allem ob, das Kloster zu entschädigen; denn jene hätten 1.) ihre Prädikanten aus freyen Stücken hieher geschickt und förmlich hergeliehen, um das Volk von dem alten Glauben abtrinnig zu machen. Von ihnen seyen 2.) zwey Bürgermeister an den hiesigen Magistrat abgeordnet worden, um diesem bey Annehmung der neuen Sekte mit Rath und That an die Hand zu gehen; auf gleiche Weise wäre man 3.) hierorts nur durch den augsburgischen Schutz aufgereitzt und bewogen worden, sich an den schmalkaldischen Bund anzuschließen; wie denn 4.) die Plünderung

*) Qui est causa causae, est etiam causa causati.

des Klosters hauptsächlich durch die unter dem Hauptmann Kalb angekommenen 300 Mann veranlaßt, und gemeinschäftlich mit andern vollbracht worden sey.

Diese und ähnliche Thatsachen schienen dem Abte hinreichend, sich selbst mit geeigneter Vorstellung an Bürgermeister und Rath von Augsburg zu wenden, und um entsprechende Genugthuung für den, so viele Tausende betragenden Schaden seines Klosters nachdrücklich anzusuchen. Allein anstatt Gehör zu finden, wies man ihn von dort an die gesammten Bundesstände, und namentlich nur selbst an die Stadt Wörth. So blieb demnach nichts anderes übrig, als gleichwohl bey dem Kaiser selbst mit der schon anfänglich gestellten Klage zum zweytenmal einzukommen. Die berührten Punkte, umständlich und ausführlich zu Papier gebracht, gaben den gründlichsten Stoff zur gerechtesten Bitte, die nun seiner Majestät in aller Unterthänigkeit von dem Prälaten überreicht werden sollte. Ganz erwünscht war hiezu die Gelegenheit, da eben Karl selbst nach Besiegung des Churfürsten und des Landgrafen, die ihm nun beyde als Gefangene folgten, im Junn 1547, hier ankam, und sich zu dem nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstage begab. Er nahm die Klag = und Bittschrift ganz gnädig an, stellte dort gar bald eine eigene Kommission zur Untersuchung der Sache auf, und der Bescheid war — ein freylich sehr magerer Vergleich, in Folge dessen die Stadt Augsburg dem Kloster 1500 fl. zu bezahlen, der Abt aber den Empfang derselben förmlich zu quittiren hatte *)

*) von Stetten Augsb. Gesch. 1. Th. Bl. 483. u. 412. —

Immer besser weniges, hieß es da natürlich, als gar nichts. Mit diesem Wenigen war aber an Wiederherstellung der zerstörten Grab- und anderer Denkmäler schon gar nicht zu denken; und gesetzt auch, es hätte an der hiezu nöthigen Summe nicht gefehlt, würde es wohl klug gewesen seyn, sie auf Werke zu verwenden, die bey dem fortdauernden Fanatismus jener Zeit stetshin in Gefahr standen, nur wieder von neuem vernichtet zu werden? — Noch unwiederbringlicher blieben begreiflich die unschätzbaren alten Handschriften verloren. Dagegen genügten die erhaltenen tausend Thaler desto leichter zur Ausbesserung so mancher noch zertrümmerten bäulichen Gegenstände, zur Anschaffung der unentbehrlichsten Kirchen- Chor- und Sakristeygeräthschaften, und insbesondere noch zum Ankaufe mehrerer neuer und alter Druckschriften, um nur wieder einigen Grund für die größtentheils verbrannte Bibliothek zu legen, ganz angemessen des Abts trefflichem Sinne für Studien, Künste und Wissenschaften, wie wir ihn bereits haben kennen gelernt, und wovon derselbe noch einen sonderheitlichen Beweis im Jahre 1549 dadurch ablegte, daß er die Ausgabe der damals so berühmten Werke des Johann Dobneck oder Cochläus mit einer beträchtlichen Beysteuer unterstützte. Der Author bekannte in seinem Dankschreiben an den Fürstbischofen

---

Geschichte der k. b. Stadt und Herrschaft Mindelheim ꝛc. Von Brunnenmair, Stadtpf. daselbst. S. 338, wo unrichtig behauptet wird, es seyen 20,000 fl. bezahlt worden.

Otto zu Augsburg selbst, daß er damit sehr zufrieden war. *)

Ueberzeugt indessen, daß für das Wissenschaftliche wie für das Religiöse nur um so mehr Gutes geleistet werden könne, je besser die Stütze von beyden, das Oekonomische, stehe, so versäumte er auch keine Gelegenheit, die Renten des Klosters nicht nur zu besten Zwecken zu verwenden, sondern auch nach Thunlichkeit zu vermehren. Außer seinen frühern Bemühungen hiefür können mir noch jüngere Beyspiele aus den Jahren 1540—45—49—50 anführen, da er von Sebastian Vetter zu Auchsesheim 1 Jauchert Acker um 32 fl.; von Hansen Paulmüller zu Tapfheim 4 3/4 Jauchert samt einem Wiesflecken um 80 fl.; von Leonhard Zöbel zu Nordheim 1 Tagwerk Wiesmad und 3/4 Jauchert Ackers in der Brachstatter Flur, nachher einem dortigen Lehen einverleibt, *) um 69 fl.; von Leonhard Wechsler, Bürger und Gastgeber in Schwäbischwörth 1 Tagwerk Wiesmad zu Ebermergen um 47 fl.; von Hansen Hayder, Bürger in Schwäbischwörth 2 Jauchert Ackers und Egarten zu Osthin (Kesselostheim) um 18 fl.; von Sirt Hoser in der Heiternau 2 Jauchert im Feld zu Röttingen

---

*) Registrat. des Augsb. Vikariats.

**) Dergleichen Einverleibungen geschahen vielfältig zu Verbesserung einzelner Hof- oder Lehengüter der klösterlichen Unterthanen; und daraus wird begreiflich, wie die Aebte von Zeit zu Zeit einzelne Grundstücke an Aeckern, Wiesen, Waldungen, die für eigene Benutzung viel zu ferne oder zu zerstreut lagen, an sich kaufen konnten.

um 80 fl.; von Martin Stumpf zu Glahin (Unterglauheim) einen Gulden, vier Plapart oder zwölf Kreutzer Ackerzins um 24 fl.; eben daselbst von Martin Bäch 6 Jauchert Holz und 1 Jauchert Acker um 60 fl.; von Baltasser Allinger zu Merdingen ein Fischwasser, die Zusum genannt (zwischen deren von Lauterbach Ried, und deren von Röttingen Ried,) um 39 fl. durch Kauf an das Kloster brachte. Auf gleiche Weise traten ihm David von Ottingen zu Tagmersheim, des Stifts Eichstädt Erbkammermeister und dieser Zeit Pfleger zu Tollenstein, und mit ihm Anna eine geborne von Schauberg sein ehliger Gemahl alle ihre Rechte auf die obere Mühle zu Deißenhofen mit jährlichen 5 fl. Zins, einer Faßnacht-Henne, 300 Eyer, in jedem Veränderungsfalle von dem abkommenden Inhaber 30 kr. Weglos, von dem aufziehenden 1 fl. Handlohn ab, wofür beyde mit baar ausgezahltem Gelde befriedigt und wohl vergnügt wurden, wie sie das durch sein beygedrucktes Insigl und ihre eigenhändigen Unterschriften in bester Form bekräftigten. (Freytags nach unseres lieben Herrn Fronleichnamstag 1550.) Ein anderes Geschäft, als dergleichen Käufe, war fünf Jahre zuvor mit Ludwig Freyherrn zu Grafneck und Eglingen, dieser Zeit Pfleger zu Spielberg, abzuthun, aber auch bald und glücklich abgethan. Den Anlaß gab einige Irrung in Betreff der Vogteylichkeit, die Graf Ludwig der ältere von Oettingen über zwey dem Kloster steuer- zins- und gültbaren Höfe und eben so viele Sölden zu Eglingen i. J. 1341 demselben abgetretten hatte. Die Sache wurde durch einen Spruch der fürstlichen Regierung zu Dillingen im Namen des Car-

dinals und Bischofs Otto zu beyderseitiger Befriedigung entschieden, und durch die eigenen Siegel des Prälaten und des Freyherrn bestättigt.“ (Dillingen den 18. Dezember 1545.)

Thomas zeigte also nach, wie vor dem schmalkaldischen Kriegssturme die gleiche Thätigkeit, den gleichen redlichen Eifer für das Wohl des ihm anvertrauten Gotteshauses; und der zweyfache Vorwurf, den ihm unser Chronist mit scharfem Tadel einerseits über die Entäusserung des stadtpfarrlichen Patronatsrechts, andererseits über seine Flucht bey dem Eindringen der Plünderer macht, kann seinen großen Verdiensten um so weniger Abbruch thun, je stärker in seinem Gemüthe die Beweggründe für das erste, und je unüberwindlicher die Schrecken für das zweyte gewesen seyn mochten. Ohnehin läßt sich auch hier, wie bey jeder an sich nicht ungerechten, wenn gleich unglücklich ausgefallenen That mit Recht fragen: Wer weiß, ob das Gegentheil nicht noch schlimmere Folgen nach sich gezogen hätte? —

Doch begleiten wir den edlen Mann noch weiter auf der Bahn seines Lebens; denn eben fährt er nach Augsburg ab. Allein nach kurzer Zeit schlägt dort die Stunde seines Todes — gerade an seinem Namenstage den 21. Dez. 1550. Die Leiche wird nach Wörth zurückgeführt, unter dem Donauthore abgesetzt, von seinem mit Trauer erfüllten Konvente aufgenommen, im Gefolge des Stadt-Pfarrers, des ehrsamen Raths und einer unzähligen Menge Volks zur Klosterkirche gebracht, und zunächst derselben in die Erde versenkt. Was der Selige in den so verhängnißvollen drey und zwanzig Jahren seines ab-

reylichen Haushalts erlebte, wie vieles er wirkte und litt, haben wir vernommen. Ganz treffend, glaube ich, hätte man auf seinen Grabstein die Worte des Apostels setzen können:

Bonum certum certavi, cursum consummavi, fidem servavi.

Drittes Hauptstück.

Zweyte Hälfte des fünften, und Beginn des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Paritätischer Religionszustand in Schwäbischwörth, mit bald mehr, bald weniger Eintracht der beyden Parteyen. Von 1550 bis 1602.

---

§. 1.

Abt Stephan. Schneller Wechsel der Dinge dahier, besonders durch die Ankunft des Churfürsten Moritz von Sachsen, und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit ihrer Armee.

Eine ganz andere Grabschrift, als der so eben dahin geschiedene Abt, mochte sich dessen unmittelbarer Nachfolger

28.) Stephan Leutz, aus dem Allgäu, gewählt den 5. Jäner 1551, verdient haben. Er trat die Prälatur in seinem blühendsten Alter an, wie schon daraus hervorgeht, weil er sich unter den ersten Zöglingen der erst acht Jahre zuvor in Ottobeuern eröffneten Akademie befand. Wir haben ihn dort bereits als den Verfasser eines eigenen Epicedions, oder Leichenlieds auf Johann Gaza kennen gelernt. Seitdem machte er sich die gründlichste Sprachenkenntniß mit ungemeiner Belesenheit eigen, und stand besonders als Redner im großen Rufe. Sein Aeußeres schien strenge und ernsthaft; und so wirkte alles zusammen, um sich von der Wahl eines solchen Mannes zum Vorstande des Klosters nichts als gutes versprechen zu können. Doch der Erfolg muß entscheiden.

In Deutschland und ganz Europa war seit einiger Zeit Jedermann nur auf die Wirkungen gespannt, die aus der eben so schnellen als glänzenden Besiegung des schmalkaldischen Bundes sich theils schon ergeben hatten, theils noch ergeben würden. Darüber hätte zunächst der Reichstag zu Augsburg i. J. 1548 entscheiden sollen *) In der That kamen auf demselben mehrere ganz erfreuliche Beschlüsse in Betreff des wieder hergestellten Kammergerichts, des Landfriedens, der Türkenhülfe, einer gemeinen Reichskasse, vor allem aber das so merkwürdige Interim, zu Stande, das ist: „Der Röm. kais. Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im heiligen Reich bis zu

*) Schmidts neuere Gesch. d. Deutschen 1. Bd. S. 98—128.

Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle.“ Allein obgleich der Entwurf zu diesem eigentlich von protestantischer Seite ausgieng, und ungeachtet es wirklich eine vortreffliche Grundlage enthielt, auf der sich gar wohl, wenn je einmal, eine endliche Vereinigung in Sachen der Religion hätte erwarten lassen, so unterlag es doch theils schon vor, theils noch mehr nach seiner Verkündigung, unzähligen Widersprüchen, besonders unter den Protestanten. „Das Interim hat den Schalk hinter ihm“ ward unter diesen gar bald ein ganz gemeines Sprüchwort.

Selbst wo man demselben nachzuleben bereitwillig war, stellten sich eine Menge Hindernisse in den Weg, in soweit die Anstellung eheloser oder geehlichter Geistlichen, die Kommunion unter einer oder unter zwey Gestalten, die Abschaffung und Wiederherstellung der Messe und der damit verbundenen Ceremonien, die lyturgischen, gottesdienstlichen Verrichtungen in lateinischer oder deutscher Sprache, die Rechte der Bischöfe, der Patronatsherrn, der Gemeinden u. s. w. zur Frage kamen. Schon die Begrenzung: bis zu Austrag des allgemeinen Concilii, schloß unvermeidlich wieder den alten Zündstoff zwischen den beyden Parteyen in sich, da die eine von ihm alles Heil, die andere nichts als Unheil zu erwarten fortfuhr, zugeschweigen, daß gerade das Concilium selbst, wie schon früher einmal von Trient nach Bononien versetzt, jetzt auf zwey Jahre förmlich verschoben war. Der Grund hievon lag beydemal, wenigstens vorgeblich, in der nahen Gefahr eines feindlichen Ueberfalls aus Deutschland her. Hier hatten nämlich

die Sachen auf einmal wieder eine ganz andere Wendung genommen. Ganz im Geiste seines dahin geschiedenen Vaters Franz fand es der neue König in Frankreich Heinrich II. unerträglich, daß sich der schmalkaldische Krieg so ruhmvoll für den Kaiser, so beschämend für dessen Gegner geendet hatte. Er gab sich daher alle Mühe, wie die Türken, so auch den Pabst selbst, ja selbst die Väter des Conciliums, insbesondere aber die Protestanten abermal wider Karl auf- und in Harnisch zu bringen. Noch stand Magdeburg unbezwungen da, weil Karl, ehe er es erobern konnte, von französischer Seite her neue Gefahren befürchten, und ohnedieß zu dem von ihm bereits ausgeschriebenen Reichstage nach Augsburg hatte eilen müßen. Obschon nun geächtet, trotzte doch die widerspänstige Stadt fortwährend den kaiserlichen Befehlen, und widersetzte sich mit vielen andern, gerade den mächtigsten Städten in Norddeutschland hartnäckig dem Vollzuge des Interims. Dafür sollte sie demnach auf Geheiß des Kaisers von dem Churfürsten Moritz mit Nachdruck belagert und gezüchtiget werden. Dem letztern war dieser Auftrag sehr willkommen; denn er fand hiedurch Mittel und Gelegenheit, unvermerkt eine starke Armee um und für sich zu sammeln. Bisher als Karls eifrigster Anhänger, freylich nur aus eigenem Interesse, bekannt, und deßhalb an die Stelle des gefangenen Johann Friedrichs mit der sächsischen Kurwürde belehnt, hatte er jetzt ganz andere Gesinnungen gegen denselben angenommen. *)

---

*) Adlzreitter w. o. libr. XI. fol. 269.

Vielleicht mit Recht darüber aufgebracht, daß seine verheißenen, und wirklich mit Nachdruck eingelegten Verwendungen um die Freylassung des Landgrafen Philipps von Hessen noch immer ohne Erfolg blieben, glaubte er dem Kaiser keinen Dank mehr zu wissen. Im Herzen ganz der lutherischen Reformation ergeben, machte er in der Stille gemeinschäftliche Sache mit allen, also auch mit den Magdeburgern, die sich als Feinde des Interims erklärt hatten. An ihn schlossen sich begreiflich, obgleich auch nur in der Stille, die meisten protestantischen Stände an, die mit seinen Grundsätzen einverstanden waren, und freuten sich höchlich, von Frankreich aus alle mögliche Unterstützung zu finden. Als der thätigste Sekundant oder Kampfgefährte zeigte sich hiebey der ehemals, gleich Moritzen, dem Kaiser mit allem Eifer dienende Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Daß K. Karl nicht glauben wollte: solche Männer könnten sich an die Spitze seiner Feinde stellen, macht allerdings seinem redlichen Herzen, aber nicht so sehr seinem sonst so erprobten Scharfblicke Ehre. Genug! ein zweyter religiös-politischer Bürgerkrieg in unserm Vaterlande stand nun mit Beginn d. J. 1552 dem Ausbruche nahe, und er dürfte um so gefährlicher werden, je weniger Karl, und die ihm treu gebliebenen Stände sich dagegen hatten vorsehen können oder wollen.

Wie nie, so blieben unsere Wörther auch bey gegenwärtiger Gährung keineswegs blos kaltblütige Zuschauer.

Noch waren kaum fünf Jahre verflossen, seitdem die lutherischen Prädikanten verabschiedet wurden. Diese

hatten allerley Charten oder Predigten, zu geheimer Verbreitung unter die Bürgerschaft, hinterlassen, voll des Schimpfes gegen die katholische Religion. Namentlich foderte Adam Bartholme *) ein Lizentiat der Theologie, die Bürger auf: „sie sollten alle sammtlich und sonderlich in der Stadt für einen Mann stehen, und eher Leib und Leben, Gut und Blut darüber begehren einzubüßen, dann das köstliche Kleinod des Predigamts allerdings zu verlieren.“ Solche Zusprüche, von Zeit zu Zeit durch nachgeschickte Briefe verstärkt, konnten ihre Wirkung besonders jetzt nicht verfehlen, da überall im deutschen Reiche der Kampf gegen die so wohlmeinend beschlossenen Maßregeln des Interims einen nahen Sieg über den Kaiser, über den Pabst, über das Concilium, mit einem Worte: über den Katholizismus, versprach. Mit neuem Muthe traten daher die hierortigen alten Anhänger der Augsburgischen Confession wieder hervor, zogen tapfer, mit der Bibel in der Hand, auf den nunmehr ganz katholischen Magistrat los, luden ihren ehemaligen Prediger und nachherigen Pastor zu Weissingen an der Werra, Martin Kaiser, jedoch ohne Erfolg, zur Rückkehr ein, und ließen nichts unversucht, wovon sie sich ein abermaliges Emporkommen versprechen konnten. Der Zeitpunkt hiezu schien nicht allein von aussen, sondern auch von innen um so günstiger, da, gleich unserm verewigten Abte Thomas, nun auch der äußerst verdienstvolle Stadtpfarrer Silvester Mauser mit Tod abgegangen war, und somit die hiesigen Katholiken ihre

*) Kl. Chron. Bl. 170.

zwey vorzüglichsten Stützen im Punkte der Religion verloren hatten. Doch für jetzt hätten diesen auch noch so viele, und noch so feste Stützen nichts mehr geholfen; und die Protestanten erreichten ihr Ziel ohne alle weitere persönliche Anstrengung.

Vollendet waren nämlich schon alle Anstalten, die Churfürst Moritz und Markgraf Albrecht mit ihren Verbündeten ergriefen, zum Zuge wider den Kaiser. In gewaltiger Rüstung kamen sie mit ihren Schaaren von Magdeburg über Schweinfurt, zunächst von Rothenburg an der Tauber heran. Den verlangten freyen Ein- und Durchmarsch in Wörth ohne alle Störung der städtischen Ordnung, wie da verheißen wurde, wer hätte ihnen solchen verweigern können oder wollen? — Zum Unglücke ward aber hier, auf mehrere Tage, gerastet; und zu noch größerm Unglücke für die katholische Bürgerschaft befand sich der ehemals hiesige Stadtschreiber Sylvester Raith als nunmehr markgräflicher Proviantmeister bey den anwesenden Truppen. Derselbe eilte sogleich auf seine alten protestantischen Freunde zu, kam ihren Wünschen, das abgeschaffte lutherische Predigtamt wieder herzustellen, nicht nur entgegen, sondern zuvor; foderte sie selbst auf, sich an ihn anzuschließen, und versprach ihnen die durchgreifendste Hülfe von Seite des Markgrafen seines Herrn. Gesagt, gethan. Ohne Verzug wurde der vor fünf Jahren, auf kaiserlichen Befehl aufgestellte, ganz katholische Magistrat wieder entsetzt, ein neuer aus größtentheils evangelischen Mitgliedern hergestellt, die Geistlichkeit an der Pfarrkirche fortgeschafft, anstatt des verstorbenen Pfarrers Manser Mag. Jakob

Halb neben andern Helfern als Prediger in Sold genommen, der Abt mit seinen Mönchen aus dem Kloster gejagt, dieses der Stadt geschenkt, und streng verbothen die Beobachtung des Interims.

Welch ein glänzender Triumph in solcher Geschwindigkeit! aber freylich nur für die überspannten Zeloten der evangelischen Partey. Denn die gesammte übrige Bürgerschaft fühlte jetzt nur den schweren Druck des auf ihr lastenden Hauptquartiers, litt außerordentlich durch die Menge und Unbändigkeit ihrer militärischen Gäste, und hatte zur Zeit keinen sehnlichern Wunsch, als derselben ja doch recht bald los zu werden, unbekümmert einstweilen um Kirchen oder Predigten, um Messe oder Evangelium. Daher allgemeine Freude, als endlich den letzten März Trommeln und Pfeiffen zum Abmarsch erklangen, in Folge dessen gar bald die Stadt Augsburg ein ähnliches und noch peinlicheres Schicksal als die unsrige erfuhr, hierauf von dem Churfürsten Moritz die Ehrenberger Klause mit Sturm erobert, Insbruck besetzt, der Kaiser von da zu fliehen, und zuletzt den bekannten Passauer Vertrag, den 16. July 1552, zu unterzeichnen sich genöthigt sah. *)

---

*) Schmidt a. a. O. S. 205.

§. 2.

Das Kloster wird vom Abte und den Seinigen wieder behauptet. Schwanken des Magistrats in Bezug auf das Interim, und allerley deßhalb entstandene Bewegungen. Das Simultaneum.

Kaum war Stadt und Stift von dem lästigen Kriegs-Volke geräumt, als Abt Stephan und seine wenigen Konventualen, die sich indessen verkleidet bey guten Freunden versteckt hatten, in ihr Gotteshaus zurückschlichen, und es wieder in Besitz nahmen. Leicht waren die, welche dasselbe unter militärischem Schutze auf kurze Zeit inne hatten, durch gute Worte zum Abzug zu bereden, da man dieß selbst von Seite des Magistrats ganz gerne zu sehen, und wohl im Ernste nicht daran zu denken schien, daß eine Schenkung solcher Art, wie sie der Markgraf gemacht hatte, je einmal giltig oder rechtskräftig werden könnte. Auf der andern Seite gereichte eben dieser Umstand, daß man das Kloster bereits als städtisches Eigenthum behandelte, ihm selbst und unseren Brüdern zu nicht geringem Vortheile, weil sie sonst vor Plünderung und persönlicher Mißhandlung kaum sicher geblieben wären. Mögen immer die Vorrathskämmern, die Keller, Gewölbe und Speicher noch so rein ausgeleert worden seyn, an den Geräthschaften selbst, an den Wohnungen und Gebäuden, und insbesondere an der Kirche geschah für dießmal keine Verwüstung. Die eigentlichen Heiligthümer und Kostbarkeiten hatte man ohnehin noch zur rechten Zeit, wie im schmalkaldischen

Kriege, zu retten gesucht. Auf solche Weise konnte nun sowohl die innere Haushaltung, wenn gleich noch so dürftig, als der öffentliche Gottesdienst wieder ungehindert beginnen. Aber freylich war dieß gar nicht nach dem Sinne der neuen Prädikanten in der Stadtpfarrkirche. Den Kaiser und seine Anhänger schon ganz vernichtet wähnend, fanden es dieselben unerträglich, noch irgend etwas katholisches, etwas papistisches bestehen zu lassen. Markgraf Albrecht, einverstanden mit dem Churfürsten Moritz und allen Verbündeten, hat ja die Befolgung des Interims hier gänzlich verbothen; nur das reine Evangelium im Geiste Luthers, nur die von ihm errungene evangelische Freyheit kann euch selig machen, war der ewige Stoff in ihren Reden von der Kanzel herab, und in jedem gesellschaftlichen Kreise. Nicht so dachten und sprächen die Klügern aus dem Rathe und aus der Bürgerschaft. Es war doch nur Gewaltthat, bemerkten diese, was der Markgraf hier anordnete. Wir haben das Interim als gemeinsamen Beschluß des Kaisers und Reichs angenommen; und können uns leicht des Verbrechens der verletzten Majestät schuldig machen, wenn wir aus freyen Stücken dagegen handeln. Gesetzt, der neue Bund würde von Karl eben sobald als vormals der schmalkaldische bezwungen, welche schwere Ahndung müßte sodann uns und unserer Stadt bevorstehen? — Bürgermeister und Rath legten daher der freyen Ausübung des katholischen Gottesdiensts im Kloster nicht das geringste Hinderniß in den Weg, und waren vielmehr nur darüber mißvergnügt, daß sich ihre neu evangelischen Prediger ganz eigenmächtig erfrechten, in ihren

kirchlichen Verrichtungen bey Taufen, bey Ausspendung des Abendmahls, bey Einsegnungen der Ehen, bey Beerdigungen u. d. gl. so vieles umzuändern, oder abzuschaffen, und insbesondere auch ein bis dahin hier noch völlig fremdes, und darum vielen ärgerliches Geplärr, wie man es nannte, nämlich den deutschen Gesang einzuführen. Man hätte doch den lateinischen, bemerkte hierüber selbst ein lutherischer Bürgermeister, beybehalten sollen; denn was man da singt, singen jetzt meine Mägde beym melken unter den Kühen. Doch mehr noch den Text, als jeden Mißton, fanden die Bescheidenen empörend:

„Erhalt uns Herr in deinem Wort,
Und steuer des Pabsts und Türken Mord ꝛc.“

„Es ist das Heil uns kommen her
Aus Gnad und lauter Güte;
Die Werk die helfen nimmermehr,
Sie mögen nit behüten ꝛc.“

„Der Pabst hat sich zu Tod gefallen
Von seinem hohen Throne ꝛc.“

Solche und ähnliche Lieder oder Verse, offenbar ganz unevangelisch, gesungen, leider wie oft, in geistlichen, in christlichen Volksversammlungen, weit entfernt, einen wahrhaft religiösen Sinn zu nähren, mußten unstreitig nur Ingrimm, nur Haß gegen anders denkende erregen, und stießen, auch nur in politischer Hinsicht, zu klar gegen das Interim, und jeden bisher beschlossenen Religionsfrieden an, als daß der Magistrat die Abstellung derselben, theils aus Furcht vor dem Kaiser, theils aus

Sorgfalt für sein eigenes Beste, nicht mit allem Ernste hätte betreiben sollen. Allein sein Bemühen war umsonst. Denn einerseits behaupteten die Pastoren: in Dingen, die das Predigt- und Kirchenamt beträfen, könnten sie sich von Niemanden etwas einreden oder beschränken lassen; andererseits mußte man von durchgreifenden Maßregeln schon darum abstehen, weil die noch zu nahen Heere der Verbündeten bereits überall die Oberhand gewonnen hatten, und es höchst unklug gewesen wäre, Gesinnungen laut werden zu lassen, wodurch man sich denselben verdächtig gemacht hätte. Als aber späterhin, den 23. August, die beyden Prädikanten Leonhard Merz, ein entsprungener Augustiner Mönch aus München, und Georg Breising, sich geradehin weigerten, für die kaiserliche Majestät das öffentliche Gebeth zu verrichten *) da glaubten Bürgermeister und Rath einen solchen Trotz in einer freyen Reichsstadt nimmermehr dulden zu dürfen. Man hielt daher allererst für räthlich, durch ein eigenes unterthänigstes Schreiben vom 21. Okt. den Kaiser zu versichern, „daß man des Interims halber nicht anders bedacht sey, als bey denselben zu verbleiben.“ Vor der Hand wurde auch schon der Domprobst zu Augsburg ersucht, der Stadt mit einem qualifizirten Pfarrherrn katholischer Religion Vorsehung zu thun;**)

*) Kl. Chron. Bl. 97.

**) In selbigen Tagen (schreibt unser Chronist Bl. 102. b.) ist auch auf Vorschlag des Herrn Prälaten zu Kaisersheim M. Michael von Dillingen erbethen worden, sich eine Zeitlang allhier um die Gebühr gebrauchen zu lassen.“

also ohne weiters der Abschied gegeben den benannten zwey Predigern, und mit ihnen auf einmal wieder die Augsburgische Konfession aus der Pfarrkirche verwiesen.

Ohne Zweifel hieng dieser Entschluß hauptsächlich von dem Umstande ab, daß durch den Passauer Vertrag der jüngste Krieg beygelegt, die Truppen des Churfürsten Moritz hier selbst von ihm zur Hülfe des Königs Ferdinand nach Ungarn eingeschifft, der darüber mißvergnügte Markgraf Albrecht in weiter Ferne auf eigene Faust beschäftigt, der Kaiser aber in der Nähe wieder mächtig genug gerüstet war, um jedem Feinde, zunächst dem französischen Könige Heinrich, von neuem die Spitze biethen zu können. Wie dem immer, die eben vernommene Religionsveränderung dahier, obschon dergleichen eben jetzt häufig zur Tagesordnung gehörten, konnte doch nicht wohl ohne gefährlichen Tumult vor sich gehen. Ihn fürchtend versammelten sich die Herrn der Stadt den 2. Dez. zu einer außerordentlichen Sitzung, um nochmal entscheidend über die Frage abzustimmen: Soll man sich an das Interim halten, oder nicht? — Er für seine Person gedenke ja, erklärte der amtirende, bisher evangelische Bürgermeister Hans Bucher; um so mehr fiel ihm der katholische Caspar Manser bey, aber auch Jörg Mayrhofer und Michael Kaiser, sodann Leonard Müller, Thomas Hauser, Paul Mayr, Härpfer, Hans Becherer, Balthas Kätterlen, Marb und Urban Mayr, folglich der ganze Rath, mit Bemerken des letztern: „Man habe diesen Winter mit dem Prädikanten geheuchelt; sey ihnen gleichwohl die Stadt verwiesen worden, habe sich aber bis Dato in Gungelhäusern und Schluf-

Winkeln mit Vorwissen einer Obrigkeit aufgehalten; es möchte diese Heucheley was ärgeres mit sich bringen."

So klar hiemit Urban Mayr auf die obwaltende Spannung des evangelischen Theils unter der Bürgerschaft hingedeutet hatte, so sehr wurde jene durch den erneuerten Beschluß des Magistrats noch vermehrt. Daher gar bald, schon den 9. Dezember, eine merkliche Gährung, die sich jedoch damit endigte, daß sich Asam Kaigelholz, mit ihm einige Bürger und selbst Bürgerinnen, als Ausschuß der Mißvergnügten, vor den Rath begaben, und um Beybehaltung des zwar abgedankten, aber noch anwesenden Predigers Leonhard Merz bathen, mit dem auch schriftlich eingereichten Gesuche, „ihnen doch wenigstens die St. Johanniskapelle zum Wort Gottes zu vergünstigen." Der Rath nimmt es ins Bedenken. Allein zu lange für die Bittsteller blieb die Zusage aus; dagegen fand sich zu ihrem Troste der Markgräfliche Proviantmeister Sylvester Raith eben recht hier wieder ein, wodurch ihr Muth, besonders in den Feyertägen der Christwoche, so sehr stieg, daß alles, Männer und Weiber, schaarenweise zusammen liefen, die Gassen mit Tumult erfüllten, endlich, ungeachtet der ihnen von den beyden Bürgermeistern Bacher und Mayrhofer zugesagten Johanniskirche, eines Tags den in der Bundesstube versammelten größern und kleinern Rath überrumpelten, und mit trotzigem Ungestüm den Prädikanten begehrten. Die Ehrsamen Herrn verloren indessen ihre Fassung nicht, und führten mit Ernst und Güte den Brauskopfen zu Gemüth: wie pflichtwidrig ein solches Betragen gegen die ordentliche Obrigkeit wäre; ertrotzen lasse sich in so

bedenklichen Sachen und Zeiten nichts; es sey ein unerhört Ding, den Rath so unverschämt zu überfallen, dessen väterliche Bitte sie nicht so lüderlich in den Wind schlagen sollten, als woraus nur größerer Unrath entstehen könnte; denn nicht vergebens habe Ihre kais. Majestät ein Regiment Knechte zu Augsburg, die man sich hoffentlich nicht werde über den Hals ziehen wollen u. s. w. *)

Dadurch von weiterer Zudringlichkeit abgemahnt zog sich gleichwohl der Haufe zurück und nach Hause. Statt dessen kamen aber schon am nächsten Sonn- und Neuen-Jahrstag selbst, nach Essenszeit, Sylvester Raith, Leonhard Hafner, Caspar Vogt mit noch vier andern zum Bürgermeister im Amte Herrn Bucher. Er möchte, war ihr Verlangen, auf Morgen den kleinen und großen Rath versammeln; denn sie müßten demselben, im Namen und aus Befehl etlicher vielen von der Gemeinde, etwas vorbringen. Bucher ahndete schon diesen ungebührlichen Ueberlauf an einem solchen Tage; besonders fügte er bey, sollte Er Raith dergleichen unruhige Bürger und Rädelsführer eher abschaffen als anreitzen, da ihm ja bekannt, was sonst in Reichsstädten für gute Polizey, Friede und Einigkeit bestehe. Indessen möge nicht unterbleiben, auf ihr ungestümmes Anhalten zu gelegener Stunde gebührlich Antwort zu geben. Dem gemäß trat wirklich des andern Tags, den 2. Jäner 1553, der ganze Rath zusammen; Raith ward vorgelassen, und ihm vor allem erklärt, was den Magistrat be-

*) Ebend. Bl. 98.

wogen, die alte Religion in der Pfarrkirche wieder herzustellen. Aber woher und wozu, wurde ihm mit Nachdruck vorgehalten, dieser abermal so gewaltige Volkshaufe? — Den Augenblick hatten sich nämlich etliche hundert Mannspersonen, jedoch ohne Waffen, auf dem Markte eingefunden. Man zweifelte nicht, es sey mit Einverständniß des Herrn Proviantmeisters geschehen, und foderte ihn auf, dieselben friedlich auseinander gehen, und wohl bedenken zu lassen, was für Nachtheil, wenn Meuterey entstünde, ihnen, ihren Weibern, und Kindern, auch der gemeinen Stadt, daraus erwachsen möchte. Jener antwortete: ihm sey das gegenwärtige Zusammenrotten ganz fremd und unbewußt; daß aber gestern viele von der Gemeinde zu ihm gekommen seyen, und ihn ersucht hätten, mit ihnen gemeinschäftlich bey dem Ehrsamen Rath der längern Vergünstigung des beurlaubten Prädikanten Vorschub zu thun, könne er nicht verbergen. Er trage demnach die unterthänige Bitte derselben auch noch darum vor, daß das Predigen nicht in der zu engen Johanniskapelle, sondern in der Pfarrkirche selbst, entweder vor oder nach dem Amt der Messe, auf gleiche Weise die Kommunion unter beyden Gestalten und so anderes, wie nunmehro üblich, zugestanden werden möge. Wäre übrigens durch ihn etwas trotzig, freventlich oder unbescheidlich vorgegangen, so sey es geschehen, weil sie Rathsverwandte auch jetzt hin, jetzt her fallen, sich als eine Hand lenken und wenden lassen, bald die neue Religion annehmen, bald wieder abschaffen u. s. w.

Ein solcher Fürsprecher und eine solche Sprache, zumal unter solchen Umständen, war wohl nicht geeignet,

bey Bürgermeister und Rath geneigtes Gehör zu finden. Es wurde demnach, ungeachtet noch mehrfältiger von Raith gemachten Einwendungen, Vorwürfe und Drohungen, beschlossen, ausser der bereits schon zugestandenen Johanniskirche zum Gebrauche der Evangelischen nichts weiteres zu bewilligen. Dem abgedankten Leonhard Merz wurde nur noch bis Lichtmessen daselbst zu predigen erlaubt; sodann hätte man sich aber unabänderlich um einen andern zu sehen. Die Standhaftigkeit des Magistrats hatte also für dießmal gesiegt; selbst Raith hielt bescheidene Rücksprache mit seinen Anhängern, foderte diese zur Nachgiebigkeit auf, kehrte umgeben mit einem Ausschusse von acht Personen, worunter sich auch zwey aus dem grösern Rathe, Hans Guldin und Caspar Vogt befanden, in die Versammlung zurück, und es wurde nun den Herren für das Bewilligte gedankt, das etwa zu gewaltsame Benehmen seit einigen Tagen unterthänig abgebetten, und in der Hoffnung, Bürgermeister und Rath werden ferner ihre günstige Herrn und Väter seyn, aller schuldige Gehorsam verheißen.

Allein damit war im Grunde weder die eine noch die andere Partey beruhigt. Nicht die innere Ueberzeugung, sondern die äußern Verhältniße entschieden seit langem das Betragen unserer Wörther. Hätte man nicht einerseits auf die Gewaltmacht des Kaisers und der mit ihm gleichgesinnten Freunde des Interims, andererseits auf die nur erst kund gewordenen, äußerst kühnen Wagstücke des Markgrafen Albrecht Rücksicht nehmen müßen, so würde man hier schon jetzt in Betreff der Religion viel

durchgreifender verfahren seyn. Um also doch nach und nach und desto sicherer zum Ziele zu gelangen, begaben sich die beyden Bürgermeister Bucher und Mayrhofer samt dem Stadtschreiber von Magistrats wegen nach Augsburg. Der Zweck ihrer Sendung war, allererst mit Anton Fugger, auch andern hohen und einsichtsvollen Gönnern Raths zu pflegen, wie den Räthen seiner kais. Majestät vertraulich geschrieben, und die hiesigen Herrn wegen den unter der Bürgerschaft entstandenen Unruhen entschuldigt werden mögen, damit nicht etwa daraus ihnen und gemeiner Stadt bey seiner Majestät einiger Nachtheil erwachse. Zugleich sollten sich die Abgeordneten nicht allein um einen andern tauglichen Prädikanten bewerben, sondern auch Kundschaft einholen, in wie weit beyde Religionstheile in der Pfarrkirche ihren Gottes-Dienst halten, ob sodann auf Verlangen der Eltern die Kinder deutsch getauft, oder auch die Ehen deutsch eingesegnet werden könnten. Solche Anfragen schienen den Herren von Augsburg, namentlich den Bürgermeistern Hans Welser dem ältern, Joachim Langenmantel, Peter Sidler, und Jakob Harbrot lächerlich, und sie verwiesen es den Unsrigen mit Spott, daß sie so lange in der päbstischen Abgötterey verharren mögen, da doch bereits alle Reichsstädte das neue Evangelium angenommen hätten. Wollten nun die von Wörth ein gleiches thun, so wären sie für sich bereit, ihnen im Nothfalle auf alle Weise zu willfahren.

Einen andern Weg schlug indessen zu Gunsten seiner Anhänger der kühne und immer geschäftige Raith ein. Er richtete sein Augenmerk wieder auf den Mag. Jakob

Halb von Neuburg, der gleich Anfangs jener gewaltsamen Vorkehrungen durch den Markgrafen das Predigt-Amt auf eine Zeit übernommen hatte, und brachte es dahin, daß selbst der Pfalzgraf Otto Heinrich zu dessen Anstellung einwilligte und kräftig mitwirkte. „Doch sollt ihr, lautete das Pfalzgräfliche Entlassungsschreiben: euere Handlung mit ihnen dermassen richten und thädigen, daß sie euch in solchem predigen keine Ordnung oder Maß geben, dann wie das hell klare Wort Gottes mitbringt, und hierin nichts versäumt wird. Zudem sie euch nicht in der rechten Pfarrkirche, sondern an andern Orten oder Kirchen predigen lassen wollten, daß ihr ihrem Begehren mit nichtem statt thun, sondern wieder abziehen begehret. An dem thut ihr unsere ernstliche Meynung. Datum Neuburg den 23. Jan. Ao. 53.“ — So gerüstet erscheint Sylvester Raith den 27. Jäner abermal vor dem Rathe;“ man habe, trägt er vor, auf dessen eigenen Beschluß um einen neuen Prädikanten geworben, den seine fürstliche Gnaden von Neuburg selbst, jedoch mit dem Beding empfehlen, daß ihm nicht in dem engen Winkel der Vorstadt, sondern in der Pfarrkirche zu predigen erlaubt seyn müße. Zugeschweigen, daß die Johanniskapelle dem Abte zu Kaisheim angehöre, könnten die Ehrsamen Herrn selbst ermessen, was es gemeiner Stadt für Unrath gebähren möchte, wenn Auflauf in Feuersnoth und dergleichen Fällen entstünde. Daher wären auch die von der Gemeinde vorhanden, um, wie vor, bittweise anzusuchen, ihnen die Pfarrkirche zu vergönnen.“ Bürgermeister und Rath erwiederten: es müße bey dem frühern zweymaligen Beschluß um so mehr

verbleiben, da ja die Wortführer der Gemeinde, wie er selbst, sich ganz damit begnügten, dafür dankten, und allen Gehorsam versprachen. Auch hätten sie, die Herrn der Stadt, wohl anderes zu traktiren, als daß man sie mit dergleichen Unruhe plage. Allein hitzig und drohend fiel Raith ein: „Die Läufe stunden, wie leider vor Augen etwas beschwerlich; daß ein Ehrsamer Rath die Kriegsfürsten aufrührisch gegen Ihre Majestät gescholten, sey bekannt; er werde sich voriger Handlung und seines bittweisen Vorbringens, von der armen christlichen Gemeind wegen zur Förderung der Ehre Gottes und seines Worts nicht schämen, es beschehe gleich vor Kaiser, König oder Fürsten. Daß aber die Gemeinde dieß ernstlich wolle, könne man von ihrem Ausschuße selbst hören."

Tief kränkend fanden Bürgermeister und Rath den eben so schalkhaften als grundlosen Vorwurf in Bezug auf die Kriegsfürsten. Sie verwahrten sich mit strengem Ernste dagegen, und ließen sonach die Abgeordneten der Bürgerschaft vorkommen. Natürlich stimmten diese ganz in den Ton ihres Fürsprechers ein. Als sie wieder abgetretten waren, geschah Umfrage, und es erfolgte letzlich der sonderbare, den Bittstellern sogleich kund gemachte Beschluß: „Ein Ehrsamer Rath wölle, ja müsse ihnen willfahren, da sie je nicht ruhig seyn wollen, protestiren aber hiebey, da ihnen solches durch die ordentliche Obrigkeit sollte verwiesen werden, daß Ein Rath, fernern Unrath zu verhüten, hiezu bemüßiget worden; wollens hiemit vor ihnen bezeugt haben." Dagegen bezeugt auch Raith: „Daß es durch ihn und die Gemeinde Bittweis beschehen, und daß sie Einen Rath keineswegs genöthi-

get hätten, oder noch thun wollten.“ *) So floß denn wirklich durch förmlichen gegenseitigen Widerspruch das Widersprechendste in Einheit zusammen, nämlich der lutherische und katholische Gottesdienst in eine und dieselbe Pfarrkirche, und gebahr den Zwitter, ein sogenanntes Simultaneum. Um ihn so gut als möglich zu pflegen, verglich man sich der für beyde Theile gelegenen Stunden; und wie dem katholischen Pfarrer, so wurde auch dem neuen evangelischen Pastor Jakob Halb, der sich bereits mit dem Schreiben seines gnädigsten Fürstens vor den Magistrat gestellt hatte, nachdrücklich eingeschärft, sich alles Reckelns auf der Kanzel zu enthalten, bey dem Worte Gottes nach gesundem Verstande zu verbleiben, und die Sakramente nach der augsburgischen Confession, wie jener nach der katholischen, ohne alles wechselseitiges Hinderniß zu reichen.

§. 3.

Abt Stephan in seinem Helldunkel; oder dessen Verrichtungen, Wandel, Denkart und Tod.

Unsere kleine Reichsstadt Wörth, unser noch kleineres Kloster zum heiligen Kreutz — in welcher Lage befanden sich jetzt beyde? — Ein in seinen Besitzungen gar sehr beschränkter Fürst, der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach war zur Zeit im Stande, einen

*) Ebend. Bl. 99. — Stadtkanzley Protok. de Ao. 52. usque ad annum 67.

schreckbaren Krieg gegen den mächtigsten aller bisherigen deutschen Kaiser und Könige, gegen Karl V. und dessen Bruder Ferdinand zu führen. Aber freylich er hatte den Herrscher in Frankreich Heinrich II., und durch diesen, obgleich nur in der Stille, und von den wenigsten bemerkt, so zu sagen die ganze türkische Macht, sofort in Deutschland alle diejenigen zu Alliirten, die, wie er, mit dem Passauer Vertrage im Punkte der Religion nicht zufrieden waren. Darüber verschwanden alle Verhältniße Deutschlands gegen auswärtige Staaten, alle Rücksichten auf ehedem bestandene kirchliche und politische Verfassungen.

Uns dünkt, diesen Stand der Dinge habe unser scharfsinnige, an Kenntnissen und Erfahrungen gleich reiche Prälat Stephan recht wohl ins Auge gefaßt, und sich daraus Grundsätze abgezogen, die ihm und seiner Handlungsweise einen ganz eigenen, wir möchten sagen, stoisch-epikurischen Charakter gaben. Geniessen — scheint seine Hauptmaxime gewesen zu seyn, jedoch eben so sehr für den Geist in fortgesetzten Studien, als für den Leib in Befriedigung sinnlicher Gelüste, ohne daß er doch jedesmal Maß zu halten, oder seine Würde zu behaupten vergessen hätte. Darum stand er fortwährend in großer Achtung; und galt weit umher als einer der verehrungswürdigsten Prälaten. Dieß erhellt zum Theile selbst aus den wenigen Geschäften, die von ihm geschichtlich bekannt sind.

Mit jenem, aus dem pfalzbairischen Kriege hervorgegangenen, neuen Herrscherstamme der Pfalzgrafen zu Neuburg, entstand auch eine neue landständische Verfas-

sung aus Prälaten, Rittern, Städten und Märkten in den dahin gehörigen Gebiethen, worin bekanntlich auch unser Kloster nicht unbedeutende Besitzungen und Hintersaßen hatte, als zu Buchdorf, zu Lederstadt, zu Binsberg, u. s. w. Es war demnach sehr natürlich, daß auch unsere Aebte, namentlich Abt Nikolaus i. J. 1523, *) auf den von Zeit zu Zeit nach Neuburg ausgeschriebenen Landtägen erscheinen konnten und mußten. Geldnöthen machten freylich hiebey gewöhnlich die wichtigsten, wo nicht die einzigen Angelegenheiten des Landes und seiner Fürsten aus. Eine solche hatte sich eben jetzt wieder, hauptsächlich in Folge des damals sogenannten markgräflichen, und noch nicht ganz geendigten Krieges, eingefunden. Um ihr demnach abzuhelfen, oder „zur Abwendung der beschwerlichen, auf dem Fürstenthum und der gemeinen Landschaft gelegenen Schuldenlast" beschloß Herzog Otto Heinrich mit Bewilligung der Stände eine ausserordentliche, vierjährige **) Besteuerung aller ihrer Leute und Renten. In Hinsicht auf unser Gotteshaus entstand nun die Frage, ob und wie weit, außer seinem übrigen pfalzneuburgischen Besitzthum, auch auf das unmittelbare

*) Journal für Baiern ꝛc. erst. Bd. fünft. Heft. S. 470. — Daselbst heißt es zwar: wegen Münster und andern Gütern; es sollte aber wahrscheinlicher wegen Tapfheim heißen. Denn glaublich war das Kloster schon damal im Besitze dieser pfälzischen oder ritterschaftlichen Hofmark, von der noch später die Rede seyn wird.

**) Nach dem Pfalz- und Wörth. Buch. Bl. 49. eine sechsjährige.

Reichsdorf Münster jene Besteuerung ausgedehnt werden könnte oder dürfte. Glücklicher Weise hielten sich weder die Stände noch der Herzog selbst für befugt, dasselbe zu behaupten. Man schlug daher den Weg der Klugheit ein, und ersuchte den Abten „gnädiglich und freundlich," sich hiezu freywillig zu verstehen. Stephan that es ohne Bedenken, und überließ auch noch auf die bestimmten vier Jahre den Bezug des Ungelds von der Schenkstätte zu Münster für die fürstlich landschäftlichen Kassen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß derselbe, wie der Steuerbezug selbst, in seinem Namen und in Beyseyn der dazu von ihm abgeordneten Personen erhoben werden müßte. So gerne dieß der Herzog geschehen ließ, so redlich und gerade erkannte er, mit seinen Ständen, in einem eigenen Reverse das Dorf Münster als ein exemt und von aller landesfürstlichen Obrigkeit gefreytes Gut an, nahm die auf Ersuchen erfolgte, unterthänige und gutwillige Zulassung seiner Besteuerung von Seite des Abts und Konvents mit besonders gnädigem Gefallen auf, erbot sich dagegen, ihnen, und allen ihres Gotteshauses Leuten und Gütern im Falle der Nothdurft mit Schutz und Schirm jederzeit hülflich und beyständig zu seyn, und versprach bey seinen fürstlichen Würden und dem Worte der Wahrheit, für sich, wie für alle seine Erben und Nachkommen, daß hinfüro einige Steuer = oder Ungeld von dem Dorfe Münster in ewiger Zeit nimmer mehr begehrt oder genommen werden sollte." ꝛc. (Gegeben Neuburg den 9. Febr. 1553. *)

---

*) Catalog. Bl. 248.

Offenbar lagen bey dieser Verhandlung dreyerley Interessen miteinander im Streite, das des Herzogs und seiner Landschaft, jenes der Gemeinde zu Münster, und das des Klosters. Der Prälat schickte sich in die Umstände, wenig beherzigend, was strenges Recht oder persönliche Pflicht gebiethen mochte, und unbekümmert um die weiteren Folgen hievon. Selbst eine der wichtigsten, die schon im nächsten Jahre eintratt, da von dem Herzoge oder seinen Räthen dem Dorfe Münster an die Stelle des abgegangenen katholischen ein lutherischer Pfarrer aufgedrungen wurde, sah Abt Stephan sehr gleichgiltig an, und ließ sich wenig oder gar nicht angelegen seyn, das klösterliche, bisher ganz unbestrittene Patronatsrecht daselbst aufrecht zu erhalten.

Mehr entsprach ohne Zweifel seinen Neigungen der ehrenvolle Auftrag, den er so eben von unserm Bischofe zu Augsburg, dem Kardinal Otto, empfieng. Dieser um seine Kirche höchst verdiente Oberhirt würdigte in ganzer Fülle die von den schwäbischen Benediktiner-Aebten zu Ottobeuern gegründete, von da nach Elchingen gekommene, von uns oben bemeldte katholische Lehranstalt, und entschloß sich daher, dieselbe so zu sagen zu seinem Eigenthum zu machen, indem er sie von dort i. J. 1549 nach seiner Residenzstadt Dillingen versetzte. *) Hier vereinigte er mit ihr ein Collegium oder sogenanntes Priester-Seminarium unter dem Schutze des heiligen Hieronymus. Damit das Ganze desto bleibender und frucht-

*) Gesch. d. Bischöfe v. Augsb. dritt. Bd. S. 409 u. ff.

bringender werden möchte, faßte er den Muth, es zu einer förmlichen Universität erheben, und mit den nämlichen Rechten, Privilegien und Vorzügen ausstatten zu lassen, womit bereits die angesehensten Hochschulen jener Zeit in Italien, Frankreich und Deutschland, namentlich jene zu Bononien und Paris, versehen waren. Freudig gewährte Pabst Julius III. die deßhalb an ihn gebrachte Bitte des Bischofs durch eine Bulle vom 6. April 1551, und unterstützte selbst auf alle Weise dessen so lobenswerthes Unternehmen zum Besten der Religion. Eben so bereitwillig wurde die päbstliche Bulle mit allen darin ausgesprochenen Verfügungen von K. Karl V. den 30. Juny 1553 bestättigt. Da die nöthigen Unterhaltungskösten der so wichtigen Stiftung schon vorläufig ausgemittelt waren, so kam es nur noch darauf an, theils die akademischen Lehrstühle mit ganz würdigen Männern zu besetzen, theils die Anstalt selbst auf das feyerlichste zu eröffnen. Dieß geschah in Kraft der päbstlichen und kaiserlichen Vollmacht und im Namen des Kardinals durch unsern Abt Stephan den 21. May 1554. Der herrlichen Rede und dem festlichen Hochamte, die derselbe abhielt, wohnten mehrere Prälaten, sehr viele Gäste vom hohen Adel, Doktoren, Gelehrte, und überhaupt eine Menge der angesehnsten Zuschauer aus jedem Stande mit freudigster Theilnahme bey. Als die ersten Lehrer und Pfleger der jungen Universität wurden zugleich eingeführt in der Theologie: Petrus von Soto des Prediger-Ordens ein Spanier; Martinus Marcius aus Paris; Martin Rithov, und Wilhelm Damasus Lindanus von Löwen; Mathäus Galenus Westkapell, und Bartholo-

mäus Kleindienst des Prediger-Ordens; in der Philosophie Martin Olave; Adrian Besemer, ein Niederländer; Chilian Blaulenstein, und Jakob Menchus. Das Rektorat wurde dem Cornelius Harlem von Rosenthal übertragen, so wie früher die Leitung des geistlichen Seminariums dem vortrefflichen Manne M. Peter Endevian. Zum Beweise seiner vollen Zufriedenheit des hiemit von unserm Abte vollbrachten Geschäfts ernannte ihn Otto zum ersten und Erbvisitator des nun so glücklich zu Stand gekommenen zweyfachen Instituts. *)

Auswärtig erntete also Stephan allenthalben großen Beyfall; aber auch mit Bürgermeister und Rath von hier betrug er sich so, daß es ihm daran nicht fehlen konnte, und kam den Wünschen derselben jedesmal bereitwilligst entgegen. Mit merklichem Vortheil für die Stadtpfarrkirche ließ er sich den Wechsel verschiedener Zinse gefallen, die dieselbe dem Kloster, dieses aber ihr zu entrichten hatten. Zu den erstern gehörten insbesondere das ehemalige Prädikaturhaus an der Klostergasse, mit 20 Pfenningen; — das St. Florians Pfründhaus auch an der Klostergasse mit 8 Pf. — das an dieses oben anstossende St. Anna Pfründhaus mit 3 lb. 11 Pf. — das St. Leonhards Pfründhaus neben der Münz mit 10 1/2 Pf. — das St. Martins Pfründhaus der Pfarrkirche gegenüber mit 6 Pf. — das St. Georgen Pfründhaus darneben mit 8 Pfeningen. Die übrigen, so wie die gegenseitigen, hafteten auf verschiedenen Feldern und Gründen. Dem doppelten, ganz gleich lautenden Tausch-

*) Kl. Registr. Fascic. Dillingen.

briefe drückten sowohl Abt und Konvent, als Bürgermeister und Rath, ihre Siegel auf. (Geschehen auf St. Nikolaus Tag 1554. *)

Allein der sich sonst überall so sehr empfehlende Prälat welches Verdienst erwarb er sich wohl um sein eigenes Stift? — Daß er seine Renten auf keine Weise zu vermehren trachtete, und ihm weiter nichts, als von einer Sölde zu Brachstadt den unbedeutenden Zins eines jährlichen Thalers zubrachte, war gewiß das verzeihlichste. Auch gaben ihm die religiösen Kämpfe, in seinen Augen für nichts und wieder nichts, und selbst die verworrenen Kriegszeiten gar wenig zu schaffen. Nur kamen die etlichen Unterthanen des Klosters zu Eglingen mit der Klage an ihn: Ludwig Freyherr von Grafneckh, und Herr zu Eglingen, bürde ihnen, gleich seinen eigenen Leuten, die Nachtwachen in seinem Schloße auf, da sie doch zufolge des erst unter dem Abte Thomas errichteten Vertrags einzig dem Kloster angehörig, und also jenem zu keinen Diensten verbunden, noch schuldig wären. Stephan leitete die Beschwerde durch die fürstbischöflichen Räthe zu Dillingen auf einen gütlichen Vergleich ein; und da bemeldter von Grafneckh durch die Bemerkung: „es sey dieser Zeit durch die Brenner den armen Leuten viel Schadens zu besorgen," sein Verfahren vollkommen rechtfertigte, so wurde die Theilnahme an besagten Nachtwachen in dem Schloße auch für die klösterlichen Bauern und Söldner, jedoch unbeschadet des bestehenden Vertrags, den 18. Sept. 1556. als pflicht-

*) Catalog. Bl. 461.

gemäß erklärt, *) und somit jeder der beyden Theile zufrieden gestellt.

Doch keineswegs zufrieden stellte der Abt selbst diejenigen, die von ihm weit mehreres und besseres zu erwarten berechtiget waren. Warum sorgt er so wenig für Belebung des katholischen Gottesdienstes in der eigenen Klosterkirche? warum sieht er so gleichgiltig zu, da die Zahl der Brüder täglich mehr schwindet, ohne sich durch Ordens-Neulinge zu ersetzen? warum dringt er sogar nicht auf gute Zucht unter den noch vorhandenen, und geht ihnen wohl selbst voran im Genuße eines offenbar zu freyen Lebens? — Sollte ihm nicht der Abfall so vieler Tausenden überhaupt, so vieler Bürger und Bürgerinnen von hier, so vieler eigenen Unterthanen in Münster und überall von dem alten, wahren Glauben — auf das Tiefste betrüben? — Sollte er nicht seine ausgebreitete Wissenschaft, seine allgemein bewunderte Beredsamkeit, sein großes Ansehen für das Beste der Kirche und der Menschheit nach allen Kräften verwenden? — So fragten sich vielfältig in der Stille die gut Gesinnten, die ihn näher beobachteten und näher kannten. So schien ihn jetzt Gott selbst zu fragen, da er ihn ganz unvermuthet hinwarf auf das Krankenbett, gleichsam mit dem Zurufe: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Stephans Antwort oder Verantwortung fiel leider! gegen einen seiner Vertrauten dahin aus: „Se non credidisse, quod sit resurrectio corporum, sed quod anima ho-

*) Ebendf. Bl. 33. b. u. 348. — Prälatenbuch. Bl. 163.

minis sic in morte cum corpore pereat, ut nusquam postea redeat;“ er habe somit keine Unsterblichkeit der Seele geglaubt. Nun war freylich das Räthsel seines Benehmens hinreichend gelöst, aber seine Reue, wenn er je noch eine empfand, wenigstens für diese Welt fruchtlos. Denn er schied schnell, schon im siebenten Jahre seiner Amtsführung, den 21. März 1557, also gerade am Feste des heiligen Benedikts, von hinnen *)

§. 4.

Bedauerlicher, und zugleich sehr verdächtiger Zustand des Konvents vor, bey und nach der Wahl des neuen Abts Benedikt. Charakter-Züge des letztern.

Die wenigen Konventualen, außer einem Layenbruder Erwick nur vier an der Zahl, nämlich P. Georg Glocker Prior, P. Leonhard Schwickard, P. Andreas Lichtenberger und Thomas Beringer, hielten den auswärts ohnehin ganz unvermutheten Todfall ihres Prälaten Stephan, solange als möglich, geheim. Zwar lebten noch einzelne ihrer Mitbrüder in fremden Klöstern, wohin sie sich zur Zeit der berührten feindlichen Ueberfälle geflüchtet hatten. Mehrere waren inzwischen, und namentlich die PP. Aegidius Rogg, Gallus Knödl, Leonhard Kätzler u. s. w. mit Tod abgegangen, ohne daß dafür andere eintraten. **)

---

*) Kl. Chron. Bl. 176. b. **) Ebend. Bl. 180. b.

Als sonach kund wurde, der Abt sey gestorben, ordneten die Herrn der Stadt ohne Verzug den katholischen Bürgermeister Manser in das Kloster ab, mit dem Auftrage, „sich darin, bis auf weitern Bescheid, Tag und Nacht aufzuhalten, und Sorge zu tragen, daß Niemand fremder ein- oder ausgelassen werde.“ Es geschah, wie man behauptete, nur zum Besten des Gotteshauses, weil so wenige Geistliche ohne Oberhaupt kaum im Stande wären, es gegen allerley mögliche Gefahren sicher zu stellen. Da freylich die evangelischen Prediger in der Pfarrkirche vor kurzem, nur erst i. J. 1556, glücklich genug waren, die Katholiken daraus ganz zu verdrängen, und somit das seit 3 Jahren bestandene Simultaneum nichts mehr galt; *) da einerseits die feindselige Stimmung des lutherischen Pöbels gegen die Konventualen, andererseits der sehr zweydeutige Ruf der letztern selbst gar leicht bedenkliche Zu- und Umgriffe befürchten ließ, so konnte man die von Bürgermeister und Rath getroffene Verfügung allerdings für einen Beweis von kluger Vorsicht ansehen. Zu dessen Bestättigung diente schon die Person ihres Abgeordneten, die gewiß dem verwaisten Konvente weit willkommener seyn mußte, als jede andere. Außerdem hatte auch der auf dem Reichstage zu Augsburg i. J. 1555, noch ehe Kaiser Karl V. seinem Bruder Ferdinand das Kaiserthum abtratt, erneuerte Religionsfriede wenigstens soviel bewirkt, daß man sich zur Zeit sorgfältig hütete, gegen denselben etwas zu unternehmen oder geschehen zu lassen. Was indessen Man-

*) Nothwendige Erinnerung ꝛc. S. 24.

fers Absendung in das Gotteshaus zu rechtfertigen schien, war das sonderbare Gerücht, das so eben unter der Bürgerschaft verbreitet wurde: es hätten nämlich die Mönche nach dem Hinscheiden ihres Prälaten dessen beträchtliche Baarschaft, und so anderes, von nicht weniger als 30,000 fl. im Werthe, mit Zuziehung der Walburga Pfisterin, einer unehrbaren Dirne, unter sich getheilt, und auf die Seite geschafft. Als Zeuginn hiefür führte man die Schwester der letztern, mit Namen Margaretha, an. Diese lag als Mörderinn ihres Mannes, des Kreutzwirths, im Gefängniße, und hatte bekannt: ihre Schwester habe einen großen Schatz beysammen, und ihn vom Kloster bekommen.

Daß der Magistrat eine so ganz eigene Erzählung für wahr halten konnte, ist kaum zu glauben. Jedermann wußte, welche tiefe Wunden dem häuslichen Wohlstande der Abtey vor noch so kurzer Zeit durch den schmalkaldischen und markgräflichen Krieg geschlagen wurden, und die Aussage einer Malefikantinn war sicher nicht im Stande den Tadel zu widerlegen, den sich der erst dahin geschiedene Prälat eben durch Wohlleben und durch Mangel an Sparsamkeit zugezogen hatte. Wäre aber auch einiger Vorrath von Bedeutung, gegen alle Wahrscheinlichkeit, in Kassen vorhanden gewesen, so stieg er gewiß nicht so hoch, als man vorgab. Und ließen die Konventualen wirklich in der Absicht, denselben auf die Seite zu schaffen, den Hintritt ihres Abts nicht zu schnell laut werden, so hatten sie gewiß noch nicht vergessen, was sich der Magistrat kaum 13 Jahre zuvor in Bezug auf ihr Kloster anmassen wollte. Abgesehen indessen von

jeder Bedenklichkeit, die Manfers Erscheinen bey ihnen erregen mochte, so verdiente doch die Verheißung seines blos freundschäftlichen und nachbarlichen Beystands um so mehr allen Dank, je weniger dadurch weder die klösterlichen noch die schutzherrlichen Rechte unseres Bischofs gefährdet werden konnten. Dem letztern war ohne Verzug von dem eingetrettenen Sterbfalle die schuldige Anzeige gemacht, und zugleich die Bitte gestellt worden, der erledigten Abtey so bald als möglich wieder Versehung zu thun; ein Beweis, wie sehr die zurückgebliebenen wenigen Brüder für Erhaltung ihres Gottsshauses unter so gefährlichen Umständen besorgt, und wie weit sie über den übeln Ruf hinaus waren, der sich nun einmal wider sie verbreitet hatte. In der That stand es gar kurze Zeit an, bis die Abgeordneten des Bischofs zur neuen Wahl herankamen. Bey so geringer Zahl der Kapitularen ließ es viel schwerer, unter ihnen einen Mann zu finden, der sich dem jetzt so abschreckenden Amte eines Prälaten unterziehen möchte, als die Stimmen der übrigen auf Einen zu vereinen. Gleichwohl mußte sich hiezu der Prior Georg Glocker, aus dem Allgäu, entschließen. Er nahm bey seiner Einweihung, den 5. April 1557, als der

29.) Abt den Namen Benedikt an. Von daher entstand sofort, wenigstens in unserm Kloster, die Gewohnheit, daß die Novitzen bey Ablegung ihrer Profession statt der mitgebrachten Taufnamen andere erhielten, besonders in Fällen, da schon mehrere Mithrüder den nämlichen trugen; ganz natürlich darum, damit nicht aus gleicher Benennung, wie so leicht und so oft, Ir-

rung und Nachtheil entstehen. Dieser Grund konnte jedoch bey Georg Glocker nicht Statt haben; denn bey so wenigen Mitbrüdern, und als nunmehriger Prälat hatte er für sich in Zukunft weder Irrung noch Nachtheil zu befürchten. Er wollte also als solcher vermuthlich nur darum Benedikt heißen, weil er sich entschlossen hatte, seinen heiligen Ordensstifter in seinem neuen Berufe zum vorzüglichsten Patron zu wählen, und den religiösen wie den ökonomischen Haushalt ganz nach dessen Vorschrift zu führen. Nicht unmöglich, daß er hiezu die ganz eigene Auffoderung in dem Umstande fand, weil sein bedauernswürdiger Vorfahr so wenig ein wahrer Benediktiner seyn wollte, dagegen aber eben am Feste des heiligen Benedikts so sonderbar sterben mußte. Wie dem immer, dem guten Manne stand ein äußerst schweres Stück Arbeit bevor, wenn ihm sein bestgemeintes Vorhaben gelingen sollte. Wendete er seinen Blick auf das Innere seines Gotteshauses, so fielen ihm überall noch die Spuren der zweymal erlittenen Verheerung in die Augen, somit der Abgang so vieler, ehemals sehr reichlichen Geräthschaften in der Kirche, in der Sakristey, in der Bibliothek, in den Speise- Wohn- und Gast-Zimmern. Am meisten gieng ihn die Leerheit fast aller Zellen zu Herzen. Sah er hin auf die hiesige Stadt und Nachbarschaft, oder überhaupt auf den Stand der Dinge im deutschen Vaterlande, so mußte er den engen Bezirk seines Klosters gleichsam wie ein kleines Eiland betrachten, das von allen Seiten mit Seestürmen, mit Mangel an Nahrung, mit feindlichen Ueberfällen bedroht, ihm und den Seinigen kaum mehr einen sichern

Aufenthalt gewährte. Mehr Böses als Gutes für ihn ließ sich zunächst von der größtentheils unkatholischen Bürgerschaft erwarten. Otto Heinrich zu Neuburg suchte nicht allein seine statistischen, sondern auch seine kirchlichen Reformationsrechte immer weiter und weiter auszudehnen, und wollte die letztere eben jetzt auch sogar in den zum Hochstifte Augsburg gehörigen Dorfschaften Reistingen, Wittislingen, Donaualtheim und Schrezheim einführen, *) wie er es wenige Jahre zuvor in unserm Donaumünster, und gleichzeitig (1554) auch zu Buchdorf gethan hatte, welchen Ort er, als ein bisheriges Filial von Baierfeld, zu einer eigenen Pfarrey mit Vorbehalt des Patronatrechts für sich erhob. **)

Seinem Beyspiele folgend, und selbst von ihm, wie von andern mächtigen Nachbarn unterstützt, vollendete nun auch Ludwig XVI. Graf zu Oettingen in seinem Gebiethe, aller Gegenbemühungen seiner Vetter zu Wallerstein und der Bischöfe zu Augsburg und Eichstätt ungeachtet, die schon von seinem Vater Ludwig XV., und viel früher von dessen Bruder Karl Wolfgang zu Harburg begonnene Abschaffung der katholischen Religion. ***) So wurden die Grundholden und Zinsleute des Klosters ringsumher mehr und mehr lutherisch, und

---

*) Gesch. d. Bischöfe v. Augsb. dritt. Bd. S. 451.

**) Klost. Kaisersh. Archiv. Temporal. oder Histor. Caesar. Tom. II. S. 703.

***) Preu's Oetting. Reformations-Historie. — Gesch. d. Bischöfe v. Augsb. 3. Bd. S. 534.

darum desto kühner in Verweigerung der demselben schuldigen Abgaben.

Schon diese, unsern neuen Abt Benedikt unmittelbar berührenden Verhältniße waren für ihn nichts weniger als aufmunternd. Und erwog er erst die fortdauernden Gefahren, in welchem so wohl der Religions- als der Landsfriede schwebte, da vor kurzem der so gefürchtete Markgraf Albrecht (Er starb bald hernach zu Pforzheim den 8ten Jäner 1557.) hier durch nach dem Badschen reiste, und gleichzeitig sich auch in der Nähe einige Haufen seiner Kriegsknechte zeigten; da weder der Landsberger Bund, weder der neue Reichstag zu Regensburg, noch auch das abermal zu Worms versuchte Colloquium im mindesten einige Annäherung zwischen den nun einmal unter sich höchst mißtrauisch gewordenen Religionstheilen versprach; da selbst die Anerkennung Ferdinands als römischen Kaisers noch mancherley Schwierigkeiten unterlag; *) da überhaupt seit 40 Jahren (von 1517 bis 1557) in Folge der durch Luthers Verwegenheit vollendeten Revolution überall nichts als das unseligste Schwanken in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen, nämlich in der Religion, nichts, als das widerlichste Auflauren der einen Partey gegen die andere herrschend geworden war, so blieb ohne Zweifel auch unserm Abte, wie allen Redlichen, kein anderer Entschluß übrig, als: laß den lieben Gott walten, und handle in deinem

*) Schmidts neuere Gesch. d. deutsch. 2. Band. 1. 2. 3. u. 4. Kap.

Kreise, und in deinem Berufe so eifrig, aber auch so klug, als möglich.

Er trachtete demnach vor allem seine geistliche Familie durch Aufnahme junger Zöglinge zu vermehren. Denn darauf beruhte die Möglichkeit, den gewöhnlichen Chorgesang nach Vorschrift der Ordensregel mit Erbauung und Würde abzuhalten, und allen Foderungen des öffentlichen Gottesdienstes, wie der um jene Zeit mehr als je schwierigen Seelsorge, genüge zu leisten. Er empfieng dieselben größtentheils aus dem Allgäu seinem Vaterlande, weil sich dort glücklicherweise das Lutherthum bey weitem nicht so sehr verbreitet hatte, als in hiesiger Gegend. Nur fehlte es leider! gar sehr an dem guten Willen der Unterthanen, die gebührenden Reichniße an das Kloster zu entrichten, und somit bey aller Sparsamkeit an dem nöthigen Einkommen, um ein zahlreicheres Konvent ernähren zu können. Abt Benedikt sah sich daher gezwungen, den Kaiser selbst um Hülfe und Beystand anzuflehen, was ihm in soweit gewährt wurde, daß Ferdinand alle Rechte und Freyheiten des Stifts, wie diese in den ihm vorgelegten Briefen des K. Ruprechts und Friedrichs III. enthalten waren, wörtlich und ausführlich gleich seinem Bruder Karl bestättigte, auch allen Hohen und Niedern des Reichs unter der Strafe von zwanzig Marken löthigen Golds geboth, dieselben genaueſt zu achten. (Gegeben Augsburg den 9ten Jäner 1559. *)

---

*) Lib. Privileg. fol. 73. Mon. Boic. Vol. XVI. p. 68.

Aller sonstigen Verwirrungen ungeachtet, hatte der damals das Kaiserliche Ansehen noch Kraft genug, um dadurch wenigstens auf einige Zeit und auf Einzelne, besonders unter dem Volke, wirken zu können. In der That gelang es hiemit dem eifrigen Prälaten, die klösterlichen Gefälle allmälig wieder ganz flüßig zu machen. Was sich hieraus nach und nach als Ueberschuß ergab, verwendete er allererst auf Wiedereinlösung vieler theils durch Raub, theils durch Versatz abgekommenen Ornate, Messegewänder, Pluviale, Infuln, die alle unser Chronist in einer langen Reihe, mit Angabe der Stifter oder Wohlthäter, von denen sie herkamen, als sehr schön und kostbar beschreibt, mit der Bemerkung, ein vermißter silberner Prälatenstab habe nicht mehr erfragt werden können. *) Dagegen brachte man von dergleichen, wohl vergoldeten Kelchen volle zwölfe zusammen, wozu Benedikt noch vier neue, in Hoffnung, die Priesterzahl so hoch zu bringen, verfertigen ließ. Sein nächstes Augenmerk richtete derselbe auf Erbauung etlicher Zimmer und bessere Einrichtung der übrigen, wie überhaupt auf Verwischung jedes widerlichen Eindrucks, den die frühere Verwüstung des Gotteshauses noch zurückgelassen hatte. Weil er aber eben so menschenfreundlich, als gewißenhaft dachte, so war es ihm nicht genug, die altherkommlichen religiösen Uebungen überhaupt, die gestifteten Jahrtäge und Seelengeräthe, insbesondere die seit langem unterbliebene Sibotto Münzmeisterische Spende auf St. Margarethen-Tag **) wieder in vollen Gang zu

*) Kl. Chron. Bl. 189. b. **) M. s. erst. Bd. S. 16.

bringen, sondern er unterstützte auch außerdem die Armen mit fortwährender ungemeiner Mildthätigkeit, und machte sich zugleich durch seine ausgezeichnete Gastfreundschaft im hohen Grade beliebt. In letzterer Hinsicht, und um die Fremden wohlanständig bedienen zu können, hatte er bey Zeiten zwey Dutzend silberne Trinkbecher mit starker Vergoldung von innen, dergleichen man nach dem Hinscheiden des Abts Stephan nur einen vorfand, und eben so viele silberne Löffel samt Zubehör herbeygeschafft. An dem offenen Tische, den er gewöhnlich jede Woche dreymal gab, ließ er jedesmal auch seine geistlichen Söhne Theil nehmen, und gewann diese dadurch um so mehr lieb, je mehr sie seine ächt religiöse Mäßigkeit überzeugte, daß es ihm nicht so fast um Genuß für seine Person, sondern weit mehr darum zu thun war, andern Vergnügen zu machen. Dieß gelang ihm um so leichter, je frömmer sein Gemüth, je freundlicher sein Aeußerliches, und je belehrender sein Umgang vorzüglich für diejenigen war, die gleich ihm das Studium der Geschichte liebten. Einen bleibenden Beweis von letzterem legte er dadurch ab, daß er alle seine Vorfahren an der Abtey, unter ihnen noch mehrere nach Original-Porträten, wie dieß sodann bis auf den letzten herab fortgesetzt wurde, mahlen ließ. Den Stoff zu den dabey angebrachten Inschriften lieferte der damalige Stadt-Schreiber und Syndikus Wolfgang Tüschinger; und Sebastian Solidus, vorhin Professor in humanioribus zu Dillingen, sodann Pfründner und Layenpriester in unserm Gotteshause, faßte dieselben für jeden Prälaten in zwey, leider! nicht mehr vorhandenen Distichen zusam-

men. Jener erhielt für seine Mühe 60 fl. und ewige Befreyung seines Hauses von dem an das Kloster zu reichenden jährlichen Grundzins eines Goldgulden und einer Henne, womit auch der Ausstand seit 13 Jahren nachgelassen wurde. „Hätte dieser Syndikus, setzt scharf tadelnd unser Chronist *) hinzu, ein lauter Gewissen gehabt, würde er dieß majestätisch honorarium für eine so untreue Arbeit und ringe Mühe schwerlich haben angenommen.“ Der freylich sehr gutmüthige Abt konnte dießfalls leicht zu viel gethan haben, ein Vorwurf, den er sich auch in mancher andern Hinsicht, hauptsächlich aber durch seinen zuweit getriebenen Nepotismus zuzog. Denn gleichwie er es aus lauter Güte versäumte, nur streng geprüfte Ordensneulinge zur Profession zulassen, was in der Folge manches Betrübniß verursachte, so gab er auch der natürlichen Neigung gegen seine Geschwisterten und Verwandten gar zu sehr nach. Einige derselben, die sich hier ansäßig gemacht hatten, lagen ihm beständig an dem Halse, und erhielten, was sie nur immer von ihm begehrten. Sehr unrecht that er darin, daß er seinen Vetter Peter Neys, der kaum lesen oder schreiben konnte, zum Obervogt des Klosters aufstellte. Zwar wurde dessen Unfähigkeit erst nach seinem Tode, und, nachdem Abt Benedikt selbst die Regierung bereits niedergelegt hatte, bekannt. Allein um so tiefer war indessen der hieraus entstandene Nachtheil eingewurzelt, und ließ sich an manchen Orten gar nicht mehr ausreuten. Denn die benachbarten Beamten, besonders in den

*) Bl. 193. b.

Pfälzischen Landgerichten Graispach und Höchstädt, benützten fleißig die Unwissenheit des Idioten Neys, übten ohne Widerspruch von diesem die vogteylichen Rechte über die Unterthanen vom heiligen Kreutze aus, belegten diese gleich den eigenen mit Steuern und andern Diensten, und behielten da und dort unter mancherley Vorwand an Gülten, oder dergleichen Renten des Klosters, beträchtliche Theile inne. Ja es scheint sogar, dieß sey nicht ohne Wissen und Willen des Obervogts geschehen, und gleichsam zur Belohnung der für ihn oder in seinem Namen besorgten Amtsgeschäfte. Zum Glücke war der Entgang solcher Renten unsern Brüdern für damals kaum fühlbar. Denn im Ganzen führte ihr geistlicher Vater, bey sehr wenigen Bedürfnißen für sich, eine wohlgeordnete Wirthschaft, die größtentheils mit guten Jahren und wohlfeilen Zeiten gesegnet war. Uebrigens standen um diese Zeit Abt und Konvent auch mit der evangelischen Bürgerschaft in ziemlich gutem Benehmen, und es ist erfreulich, bemerken zu können, daß sich beyde Confessionen für jetzt wechselseitig kannten, schonten und ehrten. Wenigstens hatten Bürgermeister und Rath noch i. J. 1560 den beyden Prädikanten, in der Stadtpfarrkirche und bey St. Johannes, ernstlich eingebunden, „daß sie auf der Kanzel wider den Religions-Frieden nicht zu hitzig schreyen, noch den Bürgern verbiethen sollen, die Kirche beym heil. Kreutz nach ihrem Gefallen zu besuchen.“ *)

*) Protok. de Ao. — 52. usque Ann. — 67. fol. 148.

§. 5.

Mancherley friedliche Verhandlungen und unfriedliche Kämpfe des Abts in ökonomischer, rechtlicher und politischer Hinsicht.

Den trefflichen Sinn, den wir so eben, obgleich nicht ohne Schwäche, in einigen Hauptzügen an unserm Prälaten Benedikt haben kennen gelernt, finden wir auch durch verschiedene mehr oder minder erhebliche, geschichtliche Nachrichten von ihm bestättiget.

Peter Streer zu Mündlingen hatte seit einiger Zeit die Widdumsgüter der dortigen Pfarrkirche, die in allen drey Feldern zusammen dreyßig Jauchert Ackers und sieben Tagwerke Wiesen betrugen, aus besonderer Vergünstigung ganz umsonst besessen und genoßen. Benedikt löste dieselben zum Besten des Gotteshauses wieder ein, und befriedigte den genannten Nutznießer mit 120 fl. rheinischer Wehrung. Der dafür ausgestellten Quittung drückten auf Ersuchen die beyden Bürgermeister von hier Caspar Manser und Paul Mayr den 17. May 1559 ihre Siegel auf.

In einer unserm Kloster grund- und gültbaren Sölde zu Aspach, damals gebaut von Melchior Wideman, war ein Flecken oder Gärtlein gelegen, das der Anna Prantmayrinn, Bürgerinn zu Augsburg, weiland des ehrenfesten Carl Samtors hinterlassenen Wittwe angehörte. Diese trat dasselbe, zur Einverleibung mit der Sölde, dem Abte und Konvent zum heil. Kreutze ab, und erhielt dafür etliche Flecken Holz, ungefähr 12 fl. werth, die sie sodann in ihren, gleichfalls zu Aspach

gelegenen eigenen Hof ziehen ließ. Die darüber ausgestellte Tausch-Urkunde wurde gesiegelt von Georg Preuen, Reichs-Stadtvogt zu Augsburg, unter Zeugschaft der beyden Bürger alldort Leonhard Oestreicher und Gilgs Lisinan. (Geschehen am Montag nach St. Jörgentag 1561.)

Zu Daiting, im Landgerichte Graispach, übte von jeher der dortige Pfarrer und unser Gotteshaus das Zehentrecht auf dem sogenannten hintern und vordern Buch dermaßen aus, daß sie sich von Jahr zu Jahr abwechselnd in die bestimmten Gründe theilten, jedoch mit Ausnahme vier einzelner Jaucherte, auf welchen dasselbe dem Kloster allein zustand. Christian Ziegler, damaliger Pfarrer, glaubte sich hiebey wie immer verkürzt, und führte deßhalb Beschwerde, als evangelischer Pastor natürlich nicht nach kanonischen Rechten beym Bischofe zu Eichstädt, sondern bey dem edlen und ehrenfesten Hern Andrä̈s Fuchsen von und zu Binbach und Meeren, Landvogt zu Graispach und Pfleger zu Monheim. Er begründete dieselbe auf einem vorgewiesenen Zettel oder Extrakt aus einem angeblichen Salbuche, zufolge dessen fünfzig Jahre zuvor zwischen dem Herrn Pfarrer Paulus, und dem Herrn Benedikt Prior zum heil. Kreutz, auch Herrn Hans Koller daselbst, und Erhard Hochfelder Amtmann zu Buchdorf ꝛc. ein genauer Vertrag in der Sache wäre beschlossen worden. Obgleich der Prälat den Extrakt nicht für authentisch oder hinlänglich hielt, und Christian Ziegler inzwischen mit Tod abgegangen war, so ließ er sich doch gefallen, auf den Grund desselben, und zwar von Wort zu Wort, mit

dem neu aufgestellten Pfarrer Simon Franz, der sich hiezu eben so bereitwillig zeigte, einen ganz friedlichen Vergleich einzugehen, der sodann für beyde Theile gleichlautend verfaßt, und nicht allein vom Abte, sondern auch von Leonhard Müller, Vogt und Kastner, als der Zeit Amtsverweser zu Monheim gesiegelt wurde. (Uff Trium regum 1563.) Eine ähnliche Uebereinkunft, wegen dem dritten Theile des großen Zehnten zu Tapfheim, kam im Jahre 1568 zwischen dem Kloster Kaisersheim und dem unsrigen zu Stande. *)

So nachgiebig, wie in dieser doppelten Zehentsache, bewies sich der gute Prälat auch in der viel wichtigern, in das Innerste seines Stifts tief eingreifenden Streit-Sache gegen Bürgermeister und Rath dahier, betreffend den Umfang und die Straffälle der hohen und niedern Gerichtsbarkeit im Bezirke desselben. Fragt man: Wie konnten denn das hiesige Stift und die Stadt in Betreff der Gerichtsbarkeit miteinander in Streit gerathen, so läßt sich hierauf unmöglich anders antworten, als: es geschah aus grundloser Anmaßung der letztern. Die dem Kloster zustehende Gerichtsbarkeit entstand mit diesem selbst, mit seiner, und in Kraft seiner Stiftung. Freylich weder die ersten Benediktinerinnen dahier, noch die ihnen nachfolgenden Benediktiner, wie überall anderswo, übten dieselbe, als etwas ihrem Stande geradezu widersprechendes, persönlich aus. Sie wurde aber für sie und in ihrem Namen allererst von ihren Stiftern selbst als den natürlich-

*) Dort. Archiv. Temp. 684. —

sten Advokaten des Stifts, nachher von allen denjenigen, die nach dem Stiftungsbriefe dazu berufen wurden, ausgeübt. Da dasselbe in geistlichen Dingen keiner andern als der päbstlichen unterworfen wurde, und in politischer keiner andern, als der obersten kaiserlichen Macht, *) gleich seinen eigenen Stiftern, unterworfen seyn konnte; so war der Umfang einer nur dahin untergeordneten Gerichtsbarkeit von sich selbst und ganz im Verhältnisse jedes einzelnen Advokaten zum Kaiser und Reiche bestimmt.

Die hiesige Stadt, 165 Jahre jünger als unser Kloster, das fernerhin noch volle 117 Jahre, somit im Ganzen 282, außer deren Bezirke auf dem ihm von seinen Mangolden angewiesenen Raume ganz unabhängig für sich bestand, konnte ursprünglich schon darum nicht, und durch die erfolgte Einschließung des Stifts in ihre Ringmauer, um so weniger auch nur den Schatten irgen einer Gewalt über dasselbe erhalten, als dabey vom Abte und Konvent ihre hergebrachten Freyheiten auf das genaueste vorbehalten, von Bürgermeister und Rath hingegen heilig und unverletzlich zugesagt wurden. Was ihr aber immer die errungenen Stadtrechte und alle folgenden, an sich immer nur bedingte kaiserliche oder

*) Wohl zu merken, daß in den nämlichen Tagen, da Leo IX. die Stiftungsbulle ausstellte, auch der Kaiser Heinrich III. auf unserm Mangoldstein anwesend, und gewiß mit dem Pabste einverstanden war. M. s. erst. Band. S. 41. und Nothw. Erinnerung w. o. S. 20.

andere Privilegien und Briefe mochten geschenkt und eingeräumt haben, waren wohl diese im Stande, den ganz gleichen, womit früher und später unser Gotteshaus begabt wurde, einigen Abbruch zu thun? — Und konnten sich jene je weiter ausdehnen als auf den städtischen Grund und Boden, und was außer diesem noch zufällig erworben wurde? — Doch man wollte nun einmal mehr, man wollte seine magistratische Herrschaft bis zur Pforte, beynahe selbst bis in die Zellen des Klosters hinein behaupten, obgleich das Grundeigenthum des Letztern entschieden von der Wernitz nächst der Stadtmühle bis zu den Gärten des alten Steinachs, bis hinab an die Stadtpfarrkirche reichten, wie dieß aus dem oben §. 3. angeführten Tauschbriefe, betreffend die Grund-Zinse aus den Häusern der Benefiziaten, und vielen andern Dokumenten klar erwiesen ist.

Indessen die dawiderlaufenden Anfechtungen und Streitigkeiten waren nun da, und es kam darauf an, sie gütlich beyzulegen. Zu Vermittlern und Schiedspersonen wurden hiezu erbetten Herr Veit von Pappenheim zu Wertingen und Hochenreichen des heil. röm. Reichs Erbmarschalk, Ludwig Schertlin zu Binswangen, Jakob Schönstetter und Wernher Seutter, beyde der Rechte Doktores und der Stadt Augsburg Advokaten. Diese verstanden sich gemeinschäftlich, wie folgt:

1.) In Kraft kaiserlicher und königlicher Freyheiten, auch nach dem ruhigen Exercitio und Inhaben, gebührt allerdings einem jeden regierenden Prälaten des Klosters die Frevel und Bußen mit allen der niedrigen gerichtlichen Obrigkeit anhängenden Aktibus im gemeldten Kloster und

dessen Begreifungen zu strafen. Was daher zuvorderst die geistlichen Personen daselbst belangt, sollen dieselben, wie Recht und von alten Herkommen, der Jurisdiction exemt und gefreyt seyn. Wofern aber

2.) sich ein Fall begäbe, so der hochen Obrigkeit ohne Mittel und unwidersprechlich anhängig, und in dem gemeldten Kloster, desselben Mauern, Bauhof, Pfisterey und Begreifungen begangen, so soll es gemeiner Stadt Wörth, nach Gelegenheit der Mißhandlung, allein zu strafen gebühren; auch gemeldter Herr Prälat und Konvent und desselben Nachkommen schuldig seyn, die malefiziische Personen auf eines ehrbaren Raths Ersuchen und Begehren, heraus zur Verhaftung und Straf, ohne alles Verweigern, zu überantworten.

3.) Die Frevel, der niedergerichtlichen Obrigkeit angehörig, so sich daselbst, mit Ausnahme des Vogthauses und des daranstoßenden Klostergartens, von dessen besoldeten oder gebrödeten Dienern, Dienst- und Amt-Leuten zutrügen, sollen, jedoch (wie weiter unten bestimmt wird) fließende oder beinschrötige Wunden oder Beschädigungen nicht mitgerechnet, von Niemand sonsten, als von einem jeden Prälaten und Konvent gestraft und gebüßt werden.

4.) Auf gleiche Weise ist es in Betreff derjenigen zum heiligen Kreutz gült- und vogtbaren Unterthanen zu halten, die auf etlichen Höfen und Gütern auf unterschiedlichen Flecken außerhalb der Stadt gelegen sind, und deren Namen und Güter einem Ehrbaren Rath zu Wörth, neben diesem Vertrag, unter des Gotteshauses Insigl zugestellt werden sollen; in so weit sich dieselben,

kurz oder lang, einiger Frevel und Bußen in obgemeldten Begreifungen (jedoch den Bauhof und die Pfisterey ausgenommen) schuldig machen werden.

5.) Betreffend alle übrige, sowohl in- als ausländische Personen, dieselben seyen mit Obrigkeit unterworfen, wohin sie wollen, aber doch im Kloster und dessen Bezirk Malefiz und Frevel begehen, oder auch die vorgemeldten an andern Orten, sollen Bürgermeister und Rath zu Wörth Macht und Gewalt, auch Fug und Recht haben, nach Gelegenheit eines jeden Verhandelns, mit Gefängniß, an Geld, Leib oder Leben zu strafen, jedoch alles mit einer solchen Maaß und Bescheidenheit, daß es mit nichtem im Kloster, sondern außerhalb dessen Bezirk geschehe. Dagegen bleibt

6.) einem jeden Prälaten zum heil. Kreutz unbenommen, und solle derselbe alle Macht und Recht haben, diejenigen seiner Unterthanen, welche außerhalb der Stadt Wörth, in desselben Gotteshauses Gerichtsbarkeit gefrevelt, ihrer Gelegenheit nach im Kloster zu verhören und zu strafen. Weil aber auch

7.) von wegen der Steuerbarkeit der gebrödeten und besoldeten Diener des Gotteshauses ein Mißverstand vorgefallen, indem der Herr Prälat solche, auch wenn sie außerhalb des Klosters ihr häusliches Anwesen in der Stadt Wörth hätten, von aller Steuerbarkeit frey zu seyn meint, so ist dieser Punkt von beyden Theilen dergestalt angenommen worden, daß jeder haushäbiger Klosterdiener, er möge in dessen Bezirk oder in der Stadt wohnen, dem ehrbaren Rath die jährliche Steuer zu entrichten schuldig sey, in so ferne er entweder wirklich

Bürger ist, oder, ohne ein solcher zu seyn, nichts desto weniger gemeine Wohn und Weid, Trieb und Trat oder andere Gemeinsame neben andern Bürgern zu Wörth nützen und nießen will. Wer sich aber dessen enthält, soll hiedurch aller Steuerbarkeit exemt und frey seyn.

Also zu Hebung alles bisherigen Mißverstands und Widerwillens, jedoch mit Vorbehalt jeder andern Rechte und Gerechtigkeiten, gegenseitig eingegangen, auch durch zwey ganz gleich lautende, sowohl von den beyden Hauptparteyen als den obengenannten Unterhändlern gesiegelte Briefe befestiget, und geschehen in Schwäbisch-Wörth den 9. Sept. 1570. *)

Nicht ohne Grund klagt unser Chronist **) über die Kurzsichtigkeit, die sich durch diesen Vertrag sowohl der gutmüthige Abt und sein Obervogt, als noch mehr dessen Anwälte Doktor Georg Beutter fürstlich-Dillingischer Rath des Cardinals Otto und Matthäus Steinberger zu Schulden kommen ließen. Doch die Einwendungen, die man damals gegen einen und den andern Punkt erheben konnte, haben für unsere Zeit in rechtlicher Hinsicht allen Werth verloren, und in historischer genügt daraus zu ersehen, wie fleißig der Magistrat jede Gelegenheit, jeden Vertrag, jede Urkunde dazu benützte, sich etwa doch einmal zum Herrn des Klosters zu machen. Ihm hatte daher, sobald er vor einigen Jahren erfuhr, dem

---

*) Erst. Th. der beständigen Information ꝛc. Beyl. Num. 2. S. 210. — Prälatenbuch Bl. 166.

**) Bl. 195.

Abte seyen die Pridilegien seines Gotteshauses vom Kaiser Ferdinand neuerdings bestättiget worden, ganz zweckgemäß und nöthig geschienen, um gleiche Bestättigung der seinen anzuhalten, die natürlich eben so leicht (Augsburg den 27. April 1559) erfolgte. Von da an gab es aber nicht allein den eben vernommenen, sondern kaum zwey Jahre später schon wieder einen neuen Anlaß, das vorgesetzte Ziel durch einen abermaligen Vergleich zu verfolgen.

Die oben erwähnte klösterliche Pfisterey mußte wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Der Abt fieng an sie wieder, jedoch mit merklicher Erweiterung, herzustellen. Bürgermeister und Rath glaubten dieß verhindern zu müßen, damit nicht etwa in der Folge ihrer so eben schiedsrichterlich zugestandenen hohen, eigentlich nur malefizischen Gerichtsbarkeit auf genanntem Platze einiger Eintrag geschähe, und weil auch eine frühere Uebereinkunft zwischen Stadt und Stift vom 22. May 1536 festsetzte, daß über die Gasse von St. Veits Kirche anzurechnen bis hinab an die Stadtmauer (nordwärts) kein Theil berechtigt seyn soll, einen neuen Bau anders, als zur Zeit vor Augen, vorzunehmen. *) Es blieb demnach auch jetzt nichts übrig, als sich zur Vermeidung schwerer Streitigkeiten gütlich mit einander zu vertragen. Dießmal nahm es, mit Einverständniß und auf gemeinschäftliches Ersuchen von beyden Theilen, Herr Heinrich zur Zeit der älteste Erbmarschalk von Pappenheim, des Erzherzogs Ferdinand zu Oestreich und fürstlich baieri-

*) Catal. Bl. 459. — Prälatenbuch Bl. 157.

scher Rath, und wieder der obengenannte, auch edle und ehrenfeste, Ludwig Schertlin zu Binswangen allein auf sich, die Schiedsrichter zu machen. Man verstand sich Allererst in Betreff der Hauptfrage, ob dem Abte frey stehe, in dem neuen Baue viele oder wenige Wohnungen herzurichten? dahin, daß zwar die innere Anordnung von dessen Belieben abhängen, aber darin nicht mehr als zwey Feuer- oder Herdstätten errichtet werden sollen. Es sey zweytens unverwehrt, entweder des Klosters Amtleute, oder andere gebrödete Diener daselbst wohnen zu lassen, nur dürften jene nicht adelichen oder höhern Herkommens seyn, und müßten sich die einen, wie die andern in Allweg dem hievor spezifizirten Vertrag gemäß halten und erzeigen. Daher auch drittens, wenn wirklich der klösterliche Vogt oder Amtmann den besagten Bau je einmal bezöge, die Verhör- und Straf-Täge mit den Unterthanen des Gotteshauses keineswegs alldort, sondern, jedesmal wie bisher, nur im Kloster selbst, vorzunehmen wären. Betreffend viertens die bisherige Benennung der Pfisterey, so möge diese wohl, jedoch für beyde Theile unpräjudicirlich, einen andern Namen erhalten, auch dabey Abt und Konvent ungehindert das Recht haben, innerhalb ihren eigenen Plätzen und Wohnungen eine andere Pfisterey zu erbauen. — (Mit Siegeln und Unterschriften, gleich dem obigen Vertrage, gefertiget und gegeben in dem viel würdig gedachten Kloster zum heiligen Kreutz den 19. August 1572. *)

*) Ebend. Bl. 175. und Catalog. Bl. 478.

Wenn schon, wie aus den so eben, und vielen früher erwähnten Umständen erhellt, unser an-sich gar nicht mächtiges Schwäbischwörth in seinem reichsstädtischen Uebermuthe sich so vieles gegen unsere gutmüthigen Klosterbrüder herausnahm, so darf es wahrlich nicht befremden, daß die viel mächtigere Pfalz-Neuburgische Regierung und Landschaft auf ähnliche Weise, vielleicht nur mit mehr Recht und Schonung, verfuhr. Schon früher hatte das Kloster von dieser Seite her in seinen herkommlichen Befugnißen sowohl der Steuer als der Gerichtsbarkeit wegen mancherley Störungen erlitten; diese wurden aber dadurch beseitiget, daß auf Verwenden des Bischofs Christoph zu Augsburg Herzog Otto Heinrich für sich und im Namen seines Bruders Philipp den 12. März 1534 urkundlich bewilligte, künftig von des Gotteshauses dreyen Höfen zu Lederstatt, zweyen zu Binsberg, einem zu Oberwallbach, einem zum Ramhof, einem zu Egk und Hungerstall, wie auch von der Furtmühle zu Münster keine Steuer mehr, jedoch solche ohne Mittel von dessen armen Leuten zu Huisheim, auch einem Hofe und zweyen Sölden zu Erlingshofen zu nehmen, übrigens unvorgreiflich und unschädlich sowohl ihrer fürstlichen Gnaden hohen Obrigkeit und Herrlichkeiten, als des Gotteshauses Gerechtigkeiten und altem Herkommen. *) Dabey blieb es bis zum Jahre 1553, mit welchem die oben §. 3. erwähnte außerordentliche Besteuerung eintratt. Mag diese über den zugesicherten Zeitraum hinaus von den Herzogen und ihren Landstän-

*) Katal. Bl. 305.

den ausgedehnt worden seyn, oder wollte schon gar aus der dienstfertigen Bereitwilligkeit des Abts Stephan eine bleibende Schuldigkeit gemacht werden, oder war endlich von da an die nachher sogenannte Dominikalsteuer, das ist: die Belegung der grundherrlichen Renten mit Abgaben an den Gebiethsherrn, bereits zum Rechte oder zur Gewohnheit geworden, genug: Benedikt und sein Konvent konnten sich die so entstandenen Pfalzneuburgischen Umgriffe oder Ueberbürdungen in die Länge nicht gefallen lassen, und sahen sich genöthigt, ihre Klagen dagegen selbst an das Reichskammergericht gelangen zu lassen. Der nun regierende Pfalzgraf Philipp Ludwig und seine Landschaft versprachen sich vermuthlich von dorther kein günstiges Urtheil, und zeigten sich bereit, die Streitsache mit dem Abte und Konvent in Güte beyzulegen. Was konnte diesen erwünschter seyn als ein solches Anerbiethen, da sie ohnehin weit entfernt waren, sich gerechten Foderungen zu widersetzen, und ihnen an der Huld des so mächtigen fürstlichen Nachbars überaus viel gelegen seyn mußte? — Sehr gerne verstanden sie sich also zu dem Neuburgischen Vorschlage, die obwaltenden Mißhelligkeiten durch Heinrich den ältesten Erbmarschalk zu Pappenheim, und Doktor Jakob Schönstetter (Wir haben beyde schon kennen gelernt) vermitteln zu lassen. Die Schiedsrichter setzten mit Zustimmung beyder Theile fest: „Von allen in den beyden Landgerichten Graispach und Höchstädt dem Kloster zustehenden jährlichen Zinsen, Gülten, Zehenten und anderm Einkommen solle Abt und Konvent, ein Jahr wie das andere, so oft eine gemeine Landsteuer bewilligt und angelegt wird, dem Hochernann-

ten Fürsten, dessen Nachkommen oder Dero Landschaft dreyhundert Goldgulden in gutem, rechten und wichtigen Gold und nicht anders (Es geschehe denn mit ihrer fürstlichen Gnaden und ihrer Landschaft sonderbarer Bewilligung) erlegen und bezahlen. Dagegen sollen dieselben hinfüro von jeder anderer Entrichtung für je und allzeit befreyet und unbelegt bleiben; jedoch sey dieß nur von demjenigen Einkommen zu verstehen, so das Kloster gegenwärtig, laut eines besondern mit des Abts und Konvents Insigl verfertigten Registers, aus den benannten beyden Landgerichten bezieht, nicht aber von solchen, die dasselbe künftiger Zeit in dem Fürstenthum an sich bringen, und die das berührte Register nicht enthalten möchte; so wie auch die eigenen Güter der Unterthanen des Herrn Prälaten, derselben Erbgerechtigkeiten und Fahrnisse hiemit gar nicht gemeint, sondern diese von allem, wie es Landsgebrauch ist, die gebührende Steuer jedesmal ohne Verweigerung zu geben verbunden seyen. Belangend aber den andern Punkt von wegen der Vogtey und Gerichtsbarkeit, als gemeine Frevel, Schlaghandlungen, Inventiren in bürgerlichen Sachen, Vormünder setzen ꝛc. dieselbige hat viel Hochernannter Fürst und Herr wohl ermeldten Herrn Prälaten und Konvent auf hernach geschriebenen neun Höfen und Gütern — jedoch allein innerhalb Etter dergestalt bewilliget, daß ihren Fürstlichen Gnaden alle Landesfürstliche und hohe Obrigkeit, Landeshuldigung, Raißbarkeit, Appellation ꝛc. ausdrücklich bedingt und vorbehalten seyn soll."

„Dem allem und jedem insonderheit, wie obvermeldt ist, stets und festiglich nachzukommen, und dawider nicht

zu handeln haben beede Theile bey wahren Worten versprochen und zugesagt. Und des zu mehrer Sicherheit hat nicht allein oft Hochernannter unser gnädiger Fürst und Herr seiner fürstlichen Gnaden Sekrete, und von wegen einer gemeinen Neuburgischen Landschaft die Ehrwürdige Frau Barbara Rinkheimerinn, Verwalterinn des Klosters allhier, deßgleichen jetzt bemeldter Landschaft Commissarius Adam von Kreut, und dann Bürgermeister und Rath allhie, ihre Insiegl, sondern vielbemeldter Prälat für sich und von wegen gemeinen Konvents, deßgleichen obernennte Beede Herrn Unterhändler, auch ihre eigene Insiegl an diesen Brief gehangen, deren zwey gleichlautend verfertigt, und jedem Theil einer behändigt worden. Geschehen und gegeben zu Neuburg an der Donau den zwen und zwanzigsten February Anno Domini fünfzehnhundert und im sechs und siebenzigsten." *)

Mehr Vortheil, als durch die so geendigte Uebereinkunft, hätte sich vielleicht für unser Gotteshaus durch einen förmlichen Spruch des Kammergerichts erstreiten lassen. Allein wer weiß, mit welchem andern, in mancher Hinsicht weit größerm Nachtheile? — Desto standhafter beharrten indessen Abt und Konvent in Verfolgung ihres, ihnen überaus heiligen Rechts der freyen Wahl eines Advokaten gegen die vor kurzem wieder gewagten Schritte des Magistrats. Was dieser nach dem Hinscheiden des Abts Stephan durch seinen in das Kloster abgesandten Bürgermeister Manser, und durch die

*) Ebend. Bl. 307. ꝛc.

seitdem mit dem Abte Benedikt abgeschlossenen Verträge eigentlich bezweckte, legte er erst jetzt ganz offen an den Tag. Den 5. Juny 1575 war unser Bischof Johann Egolf von Knöringen mit Tod abgegangen, und den 26. July Marquard von Berg zu dessen Nachfolger erwählt. Die Herrn der Stadt glaubten diesen Zeitpunkt benützen zu müßen, und es erschienen schon den 30. July um eilf Uhr Mittags die beyden Bürgermeister Mäthes Funk und Hans Galgenmaier in Begleitung des Hans Jakob Pauer kaiserlichen Notars, wie auch zweyer insonderheit hiezu erbettener Zeugen des edlen Junkers Mathes Regel, und des Fuggerischen Pflegvogts Mathes Wanner in dem Saale vor der Abtey mit der Erklärung, sie hätten auf Befehl eines Ehrsamen Raths seiner Gnaden dem Herrn Prälaten und dem Ehrwürdigen Konvent eine Eröffnung zu machen, und wollten diese somit mündlich und schriftlich vorbringen. Kaum hatte indessen der anwesende Abt und sein Obervogt Hans Abraham Stiller, wie auch der Prior, Kustos und andere vernommen, wovon es sich handle, als sogleich alle den Abtritt nahmen, der erstere jede Verwahrung in Bezug auf seine fürstlichen Gnaden zu Augsburg einlegte, sich, nach nochmaliger Wiederholung dessen durch seinen Obervogt, in die Prälatur mit diesem einschloß, und sofort die Abgeordneten in leerem Saale ihr Werk vollenden ließ. Es bestand in einer förmlichen und lauten Protestation *)

*) Eine ähnliche wurde schon unter dem Abte Thomas nach dem Tode des Bischofs Christoph i. J. 1544 gewagt. S. ob. S. 89.

gegen jede auswärtige Anmaßung der Schirmvogtey über das Kloster, als welche einzig und allein der Stadt Wörth gebühre. Denn dafür hätten längst ihre alten kaiserlichen und königlichen Freyheiten, neuerlichst aber die des glorreichst regierenden Maximilians II. um so mehr entschieden," als jenes in der Stadt Ringmauern gelegen, und von Alters von der Stadt nicht gesondert sey, noch künftig gesondert werden solle. Zwar hätten in verschienenen Jahren Abt und Konvent, wie sie vorgeben, einen andern Schutz- und Schirmherrn, den Bischof von Augsburg, angenommen. Das habe nun Bürgermeister und Rath, von gemeiner Stadt wegen, aus beweglichen dringenden Ursachen, so seiner Zeit anzuzeigen, jedoch unbegeben ihrer Freyheiten, gedulden müßen. Dieweil dann in Neulichkeit der Ehrwürdige Fürst und Herr, Herr Johann Egloff Bischof, sowohl auch zuvor Herr Otto Cardinal und Bischof, Hoch und löblicher Gedächtniß, mit Tod abgegangen, also wöllen Bürgermeister und Rath Herrn Abt und Konvent in vorigen gefreyten ordentlichen Schutz und Schirm wiederum berufen, sich auch darauf versehen, dieselben werden bey sich selbst ermessen, was ihnen an der Sache gelegen; daß sie auch solches zu thun schuldig seyen." *)

Doch genug zur Probe von dem Gehalt, den das viel weitschichtigere, von dem kaiserlichen Notar in bester Form aufgefaßte, und auf einem Tische des Saals zurückgelassene Protestations-Instrument in sich trug. Die Grundlosigkeit desselben leuchtet aus der bisher vernom-

*) Stadtkanz. Original Urkunde.

menen Geschichte des Klosters und der Stadt zu klar ein, als daß es unserm Abte und unserm neuen Bischofe Marquard hätte schwer werden können, bey Kaiser Rudolf II., dem Sohne Maximilians, auf dessen neuestes Privilegium sich der protestirende Magistrat berief, ein ganz entgegengesetztes Urtheil zu bewirken, kraft dessen den Wörthern alles Schutzrecht über das Gotteshaus ausdrücklich abgesprochen, und sich desselben unter Bedrohung strenger Ahndung um so mehr zu enthalten geboten wurde, je klarer sich zeige, „daß es mit ihrer Prätension nur dahin angesehen sey, daß das Kloster profanirt, und letzlich gar unterdrückt werde. (Wien den 24. May 1578.“ *)

Die bisher erzählten Fehden und Verhandlungen giengen, wie man sieht, den Abt und sein Gotteshaus unmittelbar an; derselbe war aber eben so sehr auf das bedacht, was das Beste seiner Unterthanen betraf. Schon in den ersten Jahren seines abteylichen Haushalts hatte er wahrgenommen, wie sehr und vielfältig die Lehnleute, Hintersaßen, Diener und Angehörige des Klosters durch den alles Maaß überschreitenden Wucher der Juden und Jüdinnen gefährdet wurden, so, daß manche dadurch um all ihr Vermögen kamen. Zwar bestanden dagegen längst, und in Folge mehrerer Reichsverordnungen und Abschiede, namentlich von Augsburg und Regensburg aus den Jahren 1532—48 und 51, scharfe Verbothe; allein diese blieben unter dem gemeinen Volke größtentheils unbekannt, wurden von den Hebräern und ihres Gleichen gar

*) Kl. Chron. Bl. 182.

leicht durch allerley Hinterliſt übertretten, und häufig auch von den Richtern nicht genug beachtet. Benedikt bath daher den Kaiſer Maximilian II. für ſich und die ſeinigen um ein eigenes Privilegium und die nöthige Gewalt, hierinfalls jeden Unfug abwenden zu können. Er fand gnädigſtes Gehör, und ein ausführlicher Frey-Brief, gegeben zu Augsburg den 5. April 1566, unterſagte nicht nur, ſondern erklärte auch nach Publizirung, Inſinuirung und Verkündigung desſelben, alle und jede wucheriſche Anleihungs- Kaufs- oder ſonſtige Handlungen zwiſchen den Angehörigen des Gotteshauſes und den Juden, es ſey um fahrende, bewegliche oder unbewegliche Güter, um briefliche Urkunden, Abſchriften oder Pfandſchaften, als nichtig, kraftlos und todt, in ſo weit ſie ohne des Abts und Konvents, wie auch ihrer Nachkommen, Vorwiſſen und Gutheißung geſchehen, und zwar dergeſtalt, daß daraus den erſtern durchaus kein Nachtheil zugehen, und eben ſo wenig irgend eine Klage gegen ſie, weder bey des heiligen Reichs Hofgericht zu Rothweil noch bey je einem andern Land- oder ausländiſchen Gericht ſtatt haben konnte oder durfte, unter Vermeidung ſchwerer kaiſerlicher Ungnade und einer Strafe von vierzig Marken löthigen Golds von allen und jeden, ſo dawider handeln, oder benanntes Gotteshaus und die ſeinigen in der hiemit ertheilten Freyheit hindern wollten.

Was hier der Vater voll kaiſerlicher Huld zugeſagt und ernſtlich gebothen hatte, das beſtättigte nachher auf Bitte des Abts auch der Sohn Kaiſer Rudolph II., zu

Wien den 14. May 1578, im ganzen Umfange. *) Denn überzeugt durch den glücklichsten Erfolg der hiemit getroffenen Maßregel, daß diese höchst ersprießlich für alle die Seinigen sey, wollte sie der gutmüthige Prälat eben darum auch für alle Zukunft gesichert und aufrecht erhalten wissen. Wie indessen im Allgemeinen, so nahm Benedikt auch in jedem einzelnen Falle an dem Wohle seiner Angehörigen den thätigsten Antheil. Als Beweis hiefür führen wir, mit Umgehung vieler andern Thatsachen, nur noch sein Bemühen an, sowohl den edlen und festen Quirinus Rehlinger, Bürger zu Augsburg, als den Wohlgebohrnen Herrn Marxen Fugger, Herrn von Kirchberg und Weißenhorn, dahin zu bringen, daß der gestörte Friede zwischen der klösterlichen Gemeinde Röttingen, und einigen benachbarten Schweyern, namentlich den Tiburtius Kurz zum Wurzis, und Andreas Kurz, genannt Uggele, als der besagten Herrn Gültunterthanen und Hintersaßen, wieder hergestellt wurde. Die Händel waren wegen des Viehtriebs und Blumen-Besuchs auf verschiedenen Feldgründen entstanden. Ein persönlicher Augenschein des Abts mit Fugger und Rehlinger, in Beyseyn aller Betheiligten, schlug dieselben nieder, und die darüber von allen dreyen gleichlautend gefertigten Vertragsbriefe vom 5. September 1578, **) verbürgten unter ihren Siegeln den ruhigen Fortbestand

---

*) Lib. Privil. Bl. 67 und 75. Mon. Boic. Vol. XVI. pag. 78 und 83.

**) Laut Original-Urkunde.

des von den Parteyen anerkannten Befugnißes für die Zukunft.

Durch den nämlichen Augenschein und am nämlichen Tage legten Fugger und Prälat auch einen andern Streit bey, der sich zwischen ihren beyden Unterthanen und Fischern zu Ober- und Unterhölbring, Caspar Selzlin und Friedrich Hochentanner, in Bezug auf die beyderseitigen herrschaftlichen Fischerlehen im Zusumer-Graben, angesponnen hatten. Die zweyfache Urkunde des friedlichen Vereins wurde gleichfalls von beyden Herrn gesiegelt. *)

Wieder nur zum Besten der Unterthanen, und um so ehrender, weil selbst mit Aufopferung des gegenseitigen herrschaftlichen Interessens, schloß Benedikt mit Gottfried Grafen zu Oettingen — aus sonders nachbaurlichen gutem Willen — in Betreff der Nachsteuer einen Vertrag, vermöge dessen von solcher die Hintersaßen des einen und des andern ganz befreyt seyn, und sich ohne alle Hinderniß, durch Kauf, Tausch, Wechsel oder in andern Wegen auf jenseitige Güter sollen begeben können, vorbehaltlich jedoch des für beyde Theile gleich ungesperrten Widerrufs. (Mit Siegl und Unterschrift des Herrn Grafen und Abts gegeben und geschehen Mittwochen den 11. März 1579. **)

---

*) Catalog. Bl. 96. u. 338. u. Orig. Urk.

**) Ebend. Bl. 353. b.

§. 6.

Religiöser und kirchlicher Geist im Kloster und in der Stadt, mit mehrern denkwürdigen Ereignißen in Bezug auf denselben.

Weit mehr, als alle zeitlichen, lagen unserm Vater Benedikt die ewigen Verhältniße, nämlich die religiösen und kirchlichen, am Herzen, und eben so standhaft als bescheiden verfolgte er das Ziel, welches er sich beym Antritte seiner geistlichen Haushaltung ausgesteckt hatte. Um es desto sicherer zu erreichen, hielt er sich genau an die alt-katholische Lehre und die neuen sehr heilsamen Vorschriften des allgemeinen Kirchenraths zu Trient, welche ohnehin unser eifrigster Bischof Cardinal Otto auf alle Weise, insbesondere aber durch die von ihm zu Dillingen i. J. 1567. veranstaltete Diöcesan Synode *) an allen Orten seines Bißthums in Vollzug zu bringen sich bestrebte. Auch unser Abt hatte sich bey der letztern eingefunden, und ließ nach seiner Zurückkunft nicht allein das vom allgemeinen Kirchenrathe festgesetzte, und von der Synode angenommene Verboth der Winkelheurathen dem katholischen Volke von der Kanzel verkünden, sondern munterte auch seine geistlichen Söhne auf, den von beyden zur Reformation des Clerus ausgegangenen Verordnungen auf das genaueste nachzuleben. Da er hierin durch eigenes Beyspiel vorleuchtete, und überhaupt mehr durch Milde als durch Strenge zu wirken gewohnt war, so erfuhr er von Seite seiner, größtentheils erst

---

* Gesch. d. Bischöfe v. Augsb. 3ter Bd. S. 469.

von ihm aufgenommenen Konventualen um so weniger Widersetzlichkeit, je herzlicher sie denselben als ihren besten Vater ehrten und liebten. Aus dieser Stimmung gieng innerlicher Friede, Eintracht, wechselseitige Aufmunterung zum Guten, und was man überhaupt reguläre Ordenszucht nennt, von selbst hervor, verbunden mit ruhmvollster Thätigkeit wie in wissenschaftlichen, oder auch nur mechanischen Uebungen, so insbesondere in dem allerwichtigsten Geschäfte der Seelsorge, dessen damals die noch katholischen Christen in hiesiger Stadt und Nachbarschaft im höchsten Grade bedurften. In Hinsicht auf letzteres werden wir noch manchen würdigen Konventualen erst späterhin kennen lernen; einstweilen verdienen hier vor andern einige Meldung des Abts vorzüglicher Freund und ehemaliger Prior Georg Neubeck, der sich unter den schmalkaldischen Unruhen nach Kloster Scheyern geflüchtet, und durch seine treffliche Eigenschaften die Liebe und Hochachtung der dortigen Benediktiner in solchem Grade gewann, daß sie ihn i. J. 1558 zu ihrem Prälaten wählten; *) sodann Benedikt Salicet oder Wiedeman, der i. J. 1579 als Administrator des Klosters Metten in Baiern postulirt wurde, und Johannes Lutz, ein Meister in der Schönschreibekunst: von ihm besaß nicht nur unser eigenes Gotteshaus die herrlichsten Arbeiten seiner Art, sondern er versah damit auch andere, wohin man ihn in dieser Absicht beru-

*) Chron. Schir. pag. 56. Er regierte sehr löblich bis zum Jahre 1574.

fen hatte, z. B. St. Emeram in Regensburg und Ochsenhausen. *)

Indessen waren die protestantischen Stände zur nämlichen Zeit, als der Kirchenrath zu Trient von neuem begonnen hatte, in Naumburg zusammen gekommen, wie es schien, blos in politischen Absichten, die theils auf den ihnen ganz mißfälligen Landsberger Bund, **) theils auf die noch immer fortdauernden, und täglich grauenvoller werdende Grumbacher Händel (sie waren aus den markgräflichen entstanden) Bezug haben konnten. ***) Doch weder dieses, noch jenes. Vielmehr war der Hauptzweck ihrer Zusammenkunft kein anderer, als ihren neuen Glauben, im Gegensatze mit dem römischkatholischen, aufrecht zu erhalten. Die zeitlichen Vortheile, die der Protestantismus sowohl den Fürsten und Magistraten, als ihren Theologen oder Predigern gewährte, waren zu überwiegend, als daß sie dieselben dem allgemeinen Frieden der Kirche, oder dem großen Worte Christi: ****) Sie sollen alle Eines seyn, hätten zum Opfer bringen wollen. Zwar Eines wollten sie auch seyn, aber nur gegen die Katholiken. Und weil unter ihnen, seitdem Zwingli, Calvin, und so viele andere die widersprechendsten Glaubenssätze, obgleich alle aus dem Evangelium selbst, aufstellten, die größte Uneinigkeit herrschte, so bemühten sich die eifrigsten ihrer

*) Kl. Chron. Bl. 180. b. u. 190.

**) Adlzreitter. w. o. fol. 275.

***) Schmidts u. Gesch. d. Deutsch. zw. Bd. S. 93.

****) Joh. 17. 21.

Fürsten diese zu heben, und die reine augsburgische Confession allein wieder geltend zu machen. Es sollte dieß in einer General-Synode in der eben genannten Stadt geschehen. Wie sehr ein solches Vorhaben der Natur der protestantischen Kirchen, der von allen Reformatoren zum Grunde gelegten Freyheit im Schriftforschen, im Denken und Glauben, zuwiderlief, bedarf keiner Erinnerung. Indessen waren nun die Augen aller einerseits auf Trient, andererseits auf Naumburg hingerichtet. Der Erfolg zeigte sich hier, wie es nicht anders seyn konnte, in gegenseitiger Anklage, in Verurtheilung der einen Partey durch die andere, in Vermehrung und Befestigung der eingewurzelten Uneinigkeit; dort faßten die katholischen Väter aus so vielen und den verschiedensten Nationen, ungeachtet ihrer höchst ungleichen Charaktere, Ansichten und Interessen, in Sachen des Glaubens, der Sitten, der Kirchenzucht und des Kirchendienstes Beschlüße, die von der gesamten katholischen Welt mit einstimmiger Freude auf- und angenommen wurden; weil sie voll des apostolischen Geistes das Gepräge ihrer Heilig- und Heilsamkeit offen an sich trugen. Von da an verschwand zwar die vorhin noch genährte Hoffnung auf Wiedervereinigung der getrennten Confessionen fast ganz, es wurde aber auch der Gegen-Satz zwischen dem, was eigentlich Katholisch und Nichtkatholisch sey, auf das bestimmteste entschieden, ohne Zweifel zum Frommmen beyder Theile, weil es gewiß besser ist, neben einander im nachbarlichen Frieden, als in einem und demselben Gebäude gleichsam in ewigen

Hader zu leben. Nur kommt es freylich auch nur zu oft zwischen Nachbarn und Nachbarn zu Händeln.

Leider! drohten dergleichen nach mehrjähriger Ruhe i. J. 1567 auch hier wieder auszubrechen. Bis dahin war seit eingeführter Parität das öffentliche Exercitium der katholischen Religion mit allen ihr eigenen Ceremonien und Zeichen ganz ungestört geblieben. Eine Menge in unserer Chronik, von 1550 an, umständlich aufgeführter Thatsachen bestättiget dieß. Jetzt starb ein katholischer Bürger und Schäfler, Sebastian Hayder. Ehedem begleitete gewöhnlich das ganze Konvent die Leiche, und nicht allein der Kustos oder Pfarrer mit seinen Kreutz- Lichter- und Rauchfaßträgern. Jenes wollte der Magistrat nun nicht mehr dulten, und gestattete neben dem letztern nur noch zweyen Konventualen mitzugehen. Von Seite des Klosters ließ man sich diese Beschränkung aus Bescheidenheit gefallen, und künftighin schloßen sich die übrigen Geistlichen jedem Leichenzuge erst bey der St. Veitskapelle an. So geschah es zunächst bey Beerdigung des Johannes Werlin Bürgers und Schreibers, sodann des Johannes Tradel, und anderer. Allein durch diese Nachgiebigkeit kühner geworden, verbothen Bürgermeister und Rath schon im folgenden Jahre das Hochwürdigste Sakrament weiter als bis zum Pfleghause, öffentlich zu den Sterbenden zutragen. Chorrock und Stole wurde zwar dabey dem Pfarrer noch gestattet, aber das Licht mußte der Meßner unter dem Mantel verbergen, und die Klingel durfte er erst unter der Hausthüre des Kranken hören lassen. Einen solchen Eingriff in ihre Rechte, Pflichten und Gewissen glaubten Abt

und Konvent nicht mehr gleichgiltig ansehen zu dürfen, und riefen dagegen den Beystand ihres Bischofs und Schirmherrn des Cardinals Otto an. Dieser erinnerte die Herrn der Stadt nachdrücklich an die reichsgesetzlichen Vorschriften des Passauer Vertrags und des Religions-Friedens, die so bestimmt enthalten: „In denen Frey- und Reichsstädten, wo die alte und der Augsburgischen Confession verwandten Religion Zeither in Gang und Gebrauch gewesen, sollen sie auch hinfüro also bleiben.“ Allein Otto reiste bald hierauf nach Rom ab, und starb daselbst den 2. April 1573; der Magistrat aber fuhr inzwischen mit gleicher Dreistigkeit fort von den katholischen Gebräuchen jetzt dieß jetzt jenes — die Vortragung des Kreutzes mit den Windlichtern, die manchmal auch üblichen Trauerfackeln, den geheiligten Weihrauch, zugleich jeden Gesang und jedes laute Gebeth — abzuschaffen. „Man könne und wolle dergleichen Abgöttereyen nimmer gestatten,“ rief den 22. April 1569 bey dem Leichebegängniß des ehrbaren Bürgers Thomas Reitter, gewesenen Pfisters im Gotteshause, auf offener Gasse Bürgermeister Mathäus Funk dem Kustos zu: „er solle das seinem Prälaten nur sagen; wollten aber die vom Kloster gleich andern Bürgern zu- oder mit einer Leiche gehen, so sey ihnen solches dieses Orts unverwehrt.“

Bald hierauf i. J. 1570, hatte Johann Jakob, ein Sohn des hochgebohrnen Hieronymus Moser fürstlichen Kanzlers zu Speyer, in großer Wassernoth dahier das Unglück, sein Leben zu verlieren. Aus Achtung gegen benannten Herrn hielt es der Abt für Pflicht, in seinem Namen die Trauer führen, und den Leichnam des

Entseelten auf katholische Weise beerdigen zu lassen. Da kam sogleich wieder auf Befehl des Bürgermeisters der Stadtknecht daher, und mußte die Ceremonien verbiethen.

Von nun an leisteten unsere Brüder aus Liebe zum Frieden den wiederholten Widersprüchen wirklich, wenigstens in so weit Folge, daß ihrer nur einer oder zwey die Särge der verstorbenen Katholiken, und nicht anders, als in feyerlicher Stille abholten, die Ceremonien aber nur erst bey St. Veit begannen. Eben so beschränkten sie auch ihre sonstigen Prozessionen, Kreutz- oder Bittgänge, soviel möglich, blos auf den Bezirk des Klosters; und wenn sie einzelne derselben nach Herkommen, oder in besondern Anliegen auswärtig, wie z. B. i. J. 1573 nach Buggenhofen unter Begleitung von mehr als 700 Personen aus hiesigem und dem benachbarten Volke veranstalteten, so geschah es ganz gegen frühere Gewohnheit, vom Pfleghause an bis unter das Donau- oder innere Wernitzthor nicht anders als mit gesenkten Fahnen, mit schweigender Musik und ohne lautes Gebeth. Aber auch das schien den übereifrigen Lutheranern noch zu viel. Sie protestirten i. J. 1577 ernstlich dagegen, unter dem Vorwande: „Es befinden sich viele fremde Handwerksgesellen und Gäste, Knechte und Herrn, aus Sachsen und andern Orten im heiligen Reiche dahier; pflegen auch in dieser Stadt als einer rechten Hauptstrasse durchzureisen, zu arbeiten, zu handeln und zu wandeln; deren hätten viele ihr Lebtag keinen Ordensmann oder solche Ceremonien gesehen, und wo sie etwa voll oder trunken wären, möchte gar leicht

Schaden oder Abentheuer entstehen.“ Was indessen das protestantische Synedrion hier aussprach, damit waren manche heimliche Nikodeme unter ihnen ganz und gar nicht einverstanden. Diese flisterten ihren katholischen Mitbürgern und selbst unsern Geistlichen öfters in das Ohr: „Sie sollten doch von ihren frommen Gebräuchen nicht so leicht ab: sondern ihre Fähnen, wie sonst offen fliegen lassen, Ursach dessen, daß man sich des schwebenden Kreutzes Christi in Lüften nicht schämen dürfte; es sey ja doch eine ehrbare und christliche Sache, und damals besser gestanden, da man die Jugend zu diesem gewöhnet, als itzund zu einem und andern.“ Auf gleiche Weise foderte auch der noch katholische Stadt-Schreiber Wolfgang Tüschinger den Prälaten auf, sich den Umgriffen des lutherischen Magistrats mit mehr Muth entgegen zu setzen, und die alte Religion standhaft auszuüben. Doch sein Zuspruch war verdächtig, weil man vorzüglich ihm Schuld gab, er hätte die Herrn der Stadt über die Rechte des Klosters und der Katholiken falsch informirt, und den städtischen Advokaten Feuerer und Frosch eher an die Hand, als gegen sie gearbeitet, obgleich dieser, nach dem Ausdruck unseres Chronisten, durch das Feuer, welches jener angeblasen, ziemlicher Maßen sey gebraten worden. *)

Wie dem immer: je betroffener alle hiesigen Katholiken über die so unerwartete neuerliche Protestation der Senatoren seyn mußten, desto eiliger gaben Abt und Konvent ihrem nunmehrigen Bischofe und Vogtherrn

*) Bl. 186. b.

Marquard II. davon Nachricht. Dieser sendete seinen Kanzler Georg Beutter, und den Pfleger von Zusmershausen Friedrich von Stein hieher, ließ den 9. Okt. 1577 dem versammelten Rathe mit Bezug auf den so hoch verpönten Religionsfrieden dessen gewaltsames und ganz widerrechtliches Benehmen gegen die alt hergebrachte katholische Religion, die vor Jahren ganz allein im Besitze war, nachdrücklich vorstellen, und besonders noch daran erinnern, daß ja die ehrbaren Herrn selbst erst vom Abte Thomas das Patronatsrecht ihrer Pfarrkirche erworben, hierauf noch lange den vorigen Glauben beybehalten, nachher zwar die Augsburgische Confession angenommen, demungeachtet aber weiland seine fürstliche Gnaden den Cardinal Otto wiederholt versichert hätten, die freye und volle Ausübung der katholischen Religion neben der ihrigen auf keine Weise stören zu wollen. Da dieß nun doch geschehen, so könnte man, wenn darauf beharret würde, nicht bergen, daß seine jetzige fürstliche Gnaden sich sehr unlieb genöthigt sehen müßten, gegen offenbare Verletzung des Religions-Friedens die Sachen an gebührende Orte gelangen zu lassen.

Eben nicht sonderlich erschreckt durch diese Mahnung, äußerten sich die Herrn des Raths mündlich blos dahin: „Ihre fürstliche Gnaden seyen von Abt und Konvent zu viel berichtet worden; der Magistrat wäre zwar etwas vorhabends gewesen; doch sey solches im wenigsten nicht publicirt, und habe der Prälat zum Kreutz mit Einfall zu Lederstatt des Einsegnens halber, große Ursache gegeben.“ Was sie damit sagen wollten, ist kaum begreiflich.

Nur setzt unser Chronist hinzu: *) „Allda haben die Wörther noch nicht gewußt, daß Lederstatt je und in allweg, von der Stiftung an, jura parochialia beym heil. Kreutz gesuchet; oder haben dergleichen gethan, nodum in Sirpo quaerentes", d. h. Skrupel gemacht, wo keine waren, um über den eigentlichen Klagepunkt wegen verletztem Religionsfrieden hinwegzugleiten. Wie wenig Skrupel sie sich dagegen in Betreff des letztern machten, bewiesen sie bald hierauf i. J. 1578 von neuem, da sie, hauptsächlich auf Zudringen ihrer Pastoren, verrufen ließen: „Ausser der Pfarrkirche solle sich Niemand mehr einsegnen, noch auch die Kinder taufen lassen, er bringe dann solches zuvor aus vom Bürgermeister im Amt, und gebe dem Meßner sein Pfarrrecht." **) Also ein neuer, nicht unwichtiger Stoff zur alten andauernden Fehde! — Diese wurde in wechselnden Schriften sehr ernsthaft fortgeführt, deren insbesondere zwey bischöfliche vom 22. Jäner und 19. May, zwey städtische aber vom 13. May und 9. August 1580 lauten. ***) Kürze halber mögen nur die Hauptpunkte des letzten hier stehen:

„Allererst wollen es Bürgermeister und Rath an seinen Ort stellen, ob die Religion der Augsburgischen Confession, oder des hiesigen Klosters zum Kreutz mit

---

*) Bl. 197.

**) Bl. 183. Man hätte diesen Beschluß schon ein Jahr zuvor gefaßt; nur wurde er nicht vollzogen.

***) Ebend.

der uralten katholischen, auch prophetischen und apostolischen Lehre oder Kirche näher und besser übereinstimme; sie empfehlen diesen Streit dem gerechten Urtheile Gottes, und wollen dessen am jüngsten Gericht vor dem Richterstuhle unseres einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi gewärtig seyn. Indessen fodern sie Beweise darüber, daß sie wider des heil. röm. Reichs publizirten Religionsfrieden gehandelt, oder wider den üblichen Gebrauch Neuerung verursacht hätten; dieß werden die friedhäßigen Abt und Konvent in Ewigkeit nicht wahr machen. Ihnen sey wohl bewußt, daß der Artikel des Ao. 55 zu Augsburg aufgerichteten Religionsfriedens, betreffend das Exercitium beyder Religionen, ein solches keineswegs allen und jeden Reichsstädten, sondern nur denjenigen auferlege, wo dasselbe im besagten Jahre hergebracht, jedoch nicht mehr und nicht weiter, als es in denen der Augsburgischen Confession üblich gewesen. Am allerwenigsten seyen aber diese schuldig oder pflichtig, auf den Reichsstrassen und Gaßen öffentlich Ceremonien aufzurichten oder anzunehmen, die damals nicht im Schwunge und Gebrauch waren, die dabey ärgerlich, und wohl entrathen werden könnten, weil sie die Substanz des Hauptartikels nicht angehen, und, da man anders Fried und Ruhe lieb hätte, zu Vermeidung allerley Unraths, Weiterung und Erbitterung, sich in den Kirchen und sonsten verrichten lassen. Nun ist aber, fahren sie fort, Ao. 55 die berühmte katholische Religion in unserer Stadt Wörth weder mit dem Umtragen ihres Sakraments und des klingenden Glöckleins, noch selbst mit ihrer Substanz und andern Ceremonien im Ge-

bräuche gewesen, weilen dieselbe ganzer drey Jahre zuvor, Ao. 52 nach Ableben des alten Pfarrers, durch unsere liebe Vorfahren von Obrigkeit wegen, wie bey andern vielen ehrbaren Reichsstädten, gänzlich reformirt und abgestellt, und keine andere Religion, als die Lehre Augsburgischer Confession, öffentlich allhier gestattet worden, wie dann auch das Kloster zum Kreutz weder damals noch hernach gegen gemeine Bürgerschaft einiges Exercitium pastorale vel curae animarum ꝛc. gehabt, als was und soviel ihnen hernach mit Taufen, Communiciren und Hochzeiten Einsegnen, gütlich und aus keiner Gerechtigkeit, allein in ihrem Kloster bewilliget und nachgesehen worden. So sey auch landkundig, daß den ordentlichen Schutz und Schirm über das Kloster, neben der hohen und niedern Obrigkeit, von uralten Zeiten her, und vermöge inhabender unversehrter kaiserlicher Briefe und Siegeln nur allein ein ehrbarer Rath und gemeine Stadt Wörth, und sonsten Niemand gehabt, oder noch haben sollte; also, und wofern Euerer fürstlichen Gnaden Vorfahren sich extra Spiritualia einigen Schutzes und Schirms dieses Orts angemaßt hätten, so wäre es ohne Wissen eines ehrbaren Raths, auch stracks wider das alte Herkommen und ihre uralten Freyheiten de facto usurpirt, und weniger als mit Recht, wogegen sie nun auf das zierlichste protestirten, vorgenommen worden." *)

*) Kl. Chron. Bl. 196. u. 197. b. — Beständige Informatio Facti et Juris etc. Beyl. Num. 3. S. 213.

Was in diesem Briefe Bürgermeister und Rath an den Bischof schrieben, enthält offenbar die wesentlichsten Gründe und Ansichten, aus welchen sie ihr bisheriges Betragen gegen unsere Geistlichen und Katholiken rechtfertigen konnten. Freylich, wenn Christus keine genau bestimmte, keine bleibende Kirche, und somit keine solche gestiftet hätte, die sich zu jeder Zeit und von Jedermann als die wahre erkennen ließe, so wäre die von den Herrn der Stadt vorausgeschickte Aeußerung, sie wollten bis zum jüngsten Gericht gewärtig seyn, welche Lehre oder Kirche als die echtapostolische befunden werden möchte, allerdings zu loben; nur mußten sie dann ihren nicht lutherischen Mitchristen das nämliche gestatten, und diese somit auch in Ausübung ihres Glaubens auf keine Weise stören. Außerdem widersprechen sich dieselben auch darin, daß sie einerseits Beweise fodern, wie und worin sie wider den Religionsfrieden gehandelt hätten, andererseits aber darzuthun suchen, der die Reichs-Städte betreffende Friedensartikel sey auf die ihrige gar nicht anwendbar, indem sie den offenbarsten Thatsachen zuwider behaupten, zur Zeit seiner Errichtung sey das öffentliche Exercitium der katholischen Religion gänzlich abgeschafft gewesen. Eben so gehaltlos war der von ihnen angeregte Unterschied zwischen der Substanz des Glaubens und den Ceremonien. Wie sehr unsere Väter im Kloster diese von jener zu unterscheiden verstanden, haben sie durch ihre Nachgiebigkeit mehr als genug bewiesen. Allein gleichwie vielfältig ein gewißes Aeußerliches von seinem Innerlichen unzertrennlich ist, wenn nicht das Eine mit dem Andern zu Grunde gehen soll,

so kann insbesondere die katholische Religion ohne manche sichtbare, ihr ganz eigene Formen unmöglich bestehen. Abgesehen demnach von dem rechtlichst hergebrachten ununterbrochenen Besitz ihrer freyen Ausübung mußten Abt und Konvent hiefür um so mehr besorgt seyn, je klarer sich zeigte, man wolle mit den Ceremonien das gesammte katholische Wesen verdrängen. Denn wenn ohne Erlaubniß des Bürgermeisters im Amte keine Kinder der Altgläubigen getauft, keine Ehen mehr eingesegnet werden dürften, wohin müßte das führen? — Doch was auf das angeführte Magistratische Schreiben zu erwiedern seyn mochte, liegt in der ganzen, bisher vernommenen Geschichte vor Augen! und konnte seiner Zeit weit weniger denen, die es betraf, als uns entgehen. Eben so begreiflich ist die kühne Sprache, die sich die Herrn des Raths, besonders in Bezug auf das Schirmrecht über das Kloster gegen den Bischof erlaubten. Sie fühlten sich nämlich jetzt wieder sicher und stark in der Verbindung mit den mächtigsten protestantischen Fürsten und Ständen, mit denen auch sie die, hauptsächlich durch die Bemühungen des Churfürsten August von Sachsen zu Stand gebrachte, und den 25. Juny 1580 publicirte, sogenannte Concordienformel,*) obgleich eben so zwecklos als widersinnig, unterzeichnet hatten. Zwar war dieses Concordienwerk eigentlich nur gegen die Calvinisten und so manche andere neue Secten gerichtet, und sollte vor allem die gerade 50 Jahre zuvor angenommene Augsburgische Confession desto mehr befe-

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. dritt. B. S. 43.

stigen. Allein auch die Katholiken fanden darin gleichsam einen neuen Bund wider sich, der in so weit, besonders auch hier, den ruhigen Fortgenuß ihrer alten Religion zu gefährden schien. Doch sie ließen darum den Muth nicht sinken, und setzten ihr Vertrauen nicht allein auf den Kaiser und die bestehenden Verträge, sondern noch weit mehr auf Gott selbst, durch dessen liebvollste Vorsicht die ununterbrochene Ausübung des wahren katholischen Glaubens, der heftigsten Widerstrebungen ungeachtet, bisher noch so wunderbar aufrecht erhalten wurde. Den augenscheinlichsten Beweis hiefür gab ihnen, ihrer Meynung nach, das sonderbare, sehr traurige Loos, das als vermuthliche Strafe Gottes vielfältig diejenigen traf, die sich hier durch übertriebene Thätigkeit in Beförderung des Lutherthums auszeichneten. Oben an stand dießfalls der viel berührte Sylvester Raith. Er freute sich mit seinen Anhängern nicht wenig darüber, den papistischen Ceremoniendienst aus der Stadtpfarrkirche ganz verbannt zu haben, als auf einmal ein kaiserlicher Dienstmann, Christoph Bechlen, den 3. May 1553, hier ankam, sich Abends 9 Uhr zum Bürgermeister im Amte begab, diesen auf vorgelegten Befehl des Kaisers auffoderte, sogleich in seinem Hause den kleinen Rath zu versammeln, und nachdem dieß geschehen, der Versammlung erklärte: „Keiner solle vom andern weichen, ehe ihm nicht der überall im Reich verschreyte, bannisirte, und aufrührische Sylvester Raith gefänglich übergeben würde. Wo einer oder der andere in diese Handlung sollte Zweifel setzen, wolle er in Kürze mit stattlich besiegelter Instruction gefaßt die Sachen

weiter ausführen.“ Man rief sofort Raithen durch den Stadtknecht in die Behausung des Bürgermeisters; er kommt, nichts übels sich versehend; trotzt und pocht zwar heftig, als es heißt: er sey seiner kaiserlichen Majestät Gefangener; sagt aber, als man ihm das Verhaft-Schreiben in die Hand reicht: Ich stelle mich Ihrer Majestät mit Leib und Gut. Ihn begleiten sofort um 1 Uhr drey Bürger auf die Donau, und übergeben ihn einem kaiserlichen Kommissarius. Sein Ende war Strangulirung im Kerker. *)

Ein unbeschreiblicher Jammer traf den Bürgermeister Johannes Bucher, einen vorzüglichen Patronen des Martin Kaiser und anderer Prädikanten, hauptsächlich in seinen Kindern. Sein Sohn Peter Bucher, — in Studiis humanioribus ziemlich fundirt, — verfiel in solche Melancholie, daß er sich eines Tags in seinem Studier-Zimmer mit einem Federmesser in die Gurgel und bis auf das Herz stach. Er würde sich verblutet haben, wenn nicht der Vater, durch sein lautes Aechzen herbeygerufen, die Thüre sogleich mit Gewalt eröffnet, und ihn durch eilige Hülfe, weil die Wunden nicht tödtlich waren, noch gerettet hätte. Allein zu nur desto größerm Unglücke. Als er bereits genesen war, gieng er, den 12. July 1565, in den väterlichen Kramladen, worin seine Schwester Sibylla dem Tuchhandel abwartete, auf und ab, sagte dieser: sie werde bald, und zwar durch seine Hände sterben müßen; überfällt hierauf dieselbe mit einem Dolche, versetzt ihr bey vierzig

*) Kl. Chron. Bl. 99. b.

Stiche, und raſet fort, bis ſie in ihrem Blute den Geiſt aushaucht. Der unſelige Mörder wurde nun als wahnſinnig eingemaurt und ſtarb endlich zu Lauingen. Buchers zweyter Sohn, Georg, läßt ſich tauber Weiſe in des Eggelhofers Behauſung vom Zuge herab, und fällt ſich augenblicklich zu Tode. Der dritte, Gallus, bemerkt: Seitdem ſein Vater die katholiſche Religion dahier abzuthun mitgeholfen, ſterbe ſeines Geſchlechts keines mehr eines rechten Todes. Gallus zog ſofort in den Krieg, und wurde weiteres von ihm nichts vernommen. Den vierten Sohn, Chriſtoph, zerſchlug mit ſieben andern Bürgern der eingeſtürzte Giebel eines Zehentſtadels, der Tags zuvor, nahe am Pfarrhauſe, abgebrannt war, und wovon man jetzt den Schutt wegräumen wollte. Eine zweyte leibliche Schweſter dieſer vier Brüder Katharina, war, im tollen Wahne jener Zeit, als eine Unholdinn verſchrien, und aus dieſer Urſache flüchtig geworden. Nachdem ſie dennoch eingekommen, vergab ſie ſich im Gefängniße ſelbſt mit Gift, wie es ihr anatomirter Körper bewies, der ſodann in ein Faß geſchlagen, und in die Donau geworfen wurde.

Einen gleichen Tod, und aus gleichem Anlaß, that ſich, die Tochter des Bürgermeiſters Paulus Mayr an; ſie war mit Johann Kyrmayr, einem guten Arzt und Apotheker dahier geehliget, und ſtarb, als ein großes feißtes Weib, in den Armen des Bürgermeiſters Marb.

Bürgermeiſter Andreas Echinger geht geſund und fröhlich mit andern Geladenen zur Trauung ſeines Sohnes Philipp in die Kirche. Da trifft ihn Gottes Gewalt, und man ſchleppt ihn nach Haus. Während der Hoch-

zeit entzweyt sich des Hochzeiters Bruder Gottfried mit dem Sohne des Kreutzwirths. Man macht zwischen beyden Thädigung, aber umsonst; mitten im Tanze empfängt Gottfried von jenem einen tödtlichen Stich. Des Morgens (denn der alte Echinger hatte Nachts 11 Uhr den Geist aufgegeben) wird Vater und Sohn in ein Grab getragen, mit großem Trauren des Stadtvolks, der Freundschaft, der Hochzeitleute. Der Kreutzwirth löfete seinen Sohn mit 1300 fl. aus dem Gefängniße.

Bürgermeister Matthias Funk hatte einen Sohn und einen Tochtermann, die sich beyde erhenkten. Seine Tochter Katharina ertappte man zweymal mit dem Stricke um den Hals. Sie wurde beydemal gerettet, und starb endlich gähen Todes. In welches Betrübniß späterhin den 26. August 1599 Bürgermeister Georg Wurm durch seine ledige Tochter Maria, als Mörderin ihres Kindes, sodann die ihm im Amte folgenden, auch nachher wieder katholisch gewordenen Jakob Marb, Niklas Härpfer und Augustin Schmid, durch andere Umstände versetzt wurden, soll hier nicht ausführlich erzählt, und nur noch bemerkt werden, man habe es auch als ein geheimes göttliches Verhängniß (arcanum Dei judicium) angesehen, daß der edle Wolfgang Tüschinger im drey und dreyßigsten Jahre seines Stadtsyndikats den 30. Dezember 1585 in Mitte der Nacht schnell dahin starb, ohne mehr die heiligen Sakramente zu empfangen *)

Viel seliger, oder doch viel trostvoller endeten alle, die ihrem alten Glauben getreu aus dieser Welt schie-

*) Ebend. Bl. 178. b. 179. u. 187.

ben, wenn schon auch manche unter ihnen, in Folge des damals so schwankenden Zustands von Seite der Religion, Plage über Plage auszustehen hatten. Daran fehlte es besonders auch in unserm Kloster nicht. Selbst der übrigens sehr fromme, schon oben belobte Meister im Schönschreiben, P. Johannes Lutz, litt vielfältig an Melancholie, wahrscheinlich nur aus Mangel an Bewegung und Zerstreuung bey seinem, ihm zu lieb gewordenen Geschäfte. An Fr. Mathias Bachmann ist bald nach abgelegter Profession ein solcher Blöd- und Wahnsinn ausgebrochen, daß er dadurch auf sein ganzes Leben hin unbrauchbar wurde. Nicht viel besser war man mit Fr. Georg Fricken daran, dessen Geisteszerrüttung manchmal in eine Art Raserey übergieng; er mußte sodann an Ketten gehalten und verwahrt werden. Einmal nicht genug bewacht sprang er in den 18 Klafter tiefen Konventbrunnen. Man brachte es jedoch durch freundliches Zusprechen dahin, daß er sich in den Eymer setzte, und wieder herauf ziehen ließ. Daß ihm aber bey einem so schrecklichen Sprunge gar nichts am Leibe geschehen, schrieb man dem wunderbaren Schutze der gebenedeyten Mutter Gottes zu, die er, so oft und lange er bey gutem Verstande war, inniglich liebte. Er überlebte noch das Jubiläum von 1600, legte während diesem eine General-Beicht ab, und verharrte bis zu seinem Sterbstündlein in stäter Reue und Furcht Gottes. Mehr noch, als über den eben vernommenen Sturz in den Brunnen, entsetzten sich Abt und Konvent, als sie erfuhren, ihr sonst so rechtschaffener und geachteter Mit-Bruder Benedikt Salicet habe kaum ein Jahr als Ad-

miniſtrator zu Kloſter Metten ausgehalten, ſey von dort entflohen, von dem Orden und wahren Glauben abgefallen, und zu Luthers Irrthümer übergegangen. Doch auch hier erfolgte mit Gottes Gnade Rettung. Der edle Abtrinnige kam gar bald wieder zur Beſinnung, kehrte bußfertig in unſer Kloſter zurück, zeigte ſich von neuem als den liebenswürdigſten Ordensmann und ſtarb in vollen Ehren um das Jahr 1590. *)

§. 7.

Abt Benedikt wünſcht ſich, und erhält einen Coadjutor, legt aber bald hierauf die Prälatur von ſich. Unter ſeinem Nachfolger wird die Hofmark Tapfheim von Pfalz-Neuburg wieder eingelöst. Schwere Prozeſſe wegen Münſter.

In ſo ſonderbarer Lage zu der jetzt beſchriebenen Zeit mochte ſich kaum je ein Kloſter befunden haben, wie unſere Abtey; und es gehörte, als Vorſtand derſelben, offenbar ein eben ſo gutmüthiger als ſtandhafter Mann dazu, um dieſelbe gegen ſo vielfachen Andrang von außen und innen aufrecht zu erhalten. Damit ſeit 24 Jahren unermüdet beſchäftigt, rief nun Vater Benedikt ſeine geiſtlichen Söhne in das Kapitel zuſammen, und trug ihnen vor: Sie wüßten, wie ſehr er an Alter zu, an Kräften aber durch podagraiſche und andere körperliche Leiden täglich mehr abnehme, ſo daß er außer

*) Ebend. Bl. 190.

Stand sey, die Last der Haushaltung noch ferner für sich allein zu tragen. Er wünsche daher, daß sie ihm aus ihrer Mitte einen Gehülfen beygeben, und solchen mit dem Rechte der Nachfolge, sowohl auf den Fall seines Hinscheidens als seiner freywilligen Abdankung, um so eiliger wählen möchten, je größere Gefahren von Seite der Stadt bey den bekannten Anmaßungen des nun ganz lutherischen Magistrats dem Gotteshause bevorstünden, wenn ihn der Herr schnell von der Welt nähme, und es ohne Oberhaupt wäre.

Tief drangen die Worte des väterlichen Greisen in die Herzen der Brüder ein; sie dankten ihm innigst für seine so liebvolle Sorgfalt, wünschten ihm zwar noch sehr viele der glücklichsten Jahre, erklärten sich jedoch bereit, zu thun, wie er verlangte. Der gemeinschäftliche Beschluß wurde nun an den Bischof Marquard berichtet, mit der Bitte um Sendung eines Bevollmächtigten, durch den das Wahlgeschäft zu leiten wäre. Es traf dessen Suffragan und Generalvikar Michael, Bischof von Adrumet, mit ihm als Skrutatoren (zur Stimmen-Sammlung) der Abt Georg von Neresheim, und Johann Schenking Domherr zu Augsburg ein. Die beyden Pfarrer Andreas Seltzhen in Auchsesheim, und Michael Hirsbolt in Wernitzstein waren als Zeugen, Sebastian Ulman aber Cleriker und Siegler des Bischofs, als öffentlicher Notär gegenwärtig. Ganz nach kanonischer Vorschrift begann nun das heilige Geschäft. Einhellig hätten sich die Kapitularen damals, außer dem Abte und einigen erst angehenden Ordensneulingen, zehn an der Zahl für das gemischte Kompromiß, das ist, da-

hin erklärt: jeder von ihnen giebt seine verschlossene Stimme, und überträgt, wie alle insgesamt, den Kommissarien und Skrutatoren das volle Recht, denjenigen unter sich als Coadjutor und künftigen Abt aufzustellen, für den alle oder doch der größere Theil von Stimmen entscheiden werden. Schon zuvor erklang die feyerliche Messe vom heiligen Geiste; die schweren Eide, in der Wahl nur auf den würdigsten zu sehen, waren von allen einzelnen Konventualen abgelegt, und was daraus hervorgieng, zeigte sich in der Kundmachung des Weih-Bischofs: Das Loos sey auf Christoph Gerung gefallen, dieser somit als wirklicher Coadjutor, und, insoweit die Bestätigung des apostolischen Stuhls erfolgen wird, auch als künftiger Prälat anzusehen, und nun dem gemäß alles weitere zu verfügen.

Christoph Gerung, zu Kempten aus gesetzlicher Ehe von sehr ehrbaren Eltern gebohren, jetzt ungefähr 40 Jahre alt, hatte seit seinem Eintritt in unser Kloster das Beyspiel eines wahrhaft religiösen Wandels gegeben, und dabey stets viele Klugheit in geistlichen und zeitlichen Dingen an den Tag gelegt. Um so weniger ist es befremdend; daß er sich nur durch vieles Bitten und durch Hinweisung auf den von ihm beschwornen Gehorsam bewegen ließ, in seine Wahl einzuwilligen. Denn er kannte ganz die große Verantwortlichkeit für die mit der Abtey verbundene Seelsorge, und den äußerst harten Stand eines jeweiligen hiesigen Prälaten in Bezug auf alle mögliche Verhältniße. Nachdem er länger nicht widerstreben konnte, schritt man noch den nämlichen Tag, den 27. Juny 1580, zur Abfaßung der Urkunde, worin

dem Pabste Gregor XIII. von dem Geschehenen umständlicher Bericht erstattet, und seine Heiligkeit, weil nach den Satzungen des Kirchenraths zu Trient kein Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge aufgestellt werden könne, ohne vorausgegangener Untersuchung und Gutheißung des römischen Stuhls, demüthigst gebethen wurde, in Folge der so dringenden Beweggründe entweder dem Hochwürdigsten Ordinarius und Fürstbischofe zu Augsburg, oder andern benachbarten Prälaten, gemeinschäftlich oder auch einzeln, die apostolische Vollmacht zu ertheilen, damit nach den gemeinsamen Wünschen des noch regierenden Abts und des gesammten Konvents der Neugewählte ohne Hinderniß in sein Amt eingeführt und darin bestättigt werden möge. *)

Eine so gerechte, und hauptsächlich nur das Beste der katholischen Religion bezweckende Bitte konnte in Rom unmöglich einigen Anstand finden. Es gelangte daher nach wenigen Monaten die erflehte Vollmacht in Augsburg an. Marquard, dem sie übertragen wurde, schritt nun vor; und weil sich inzwischen der betagte Abt zur förmlichen Resignation entschlossen hatte, so ward dieserhalb mit ihm die befriedigendste Uebereinkunft abgeschlossen, sowohl in Betreff seiner Wohnung, die er sich in der vor kurzem neu gebauten Pfisterey selbst aussuchte, als seines lebenslänglichen Unterhalts und aller übrigen Verhältniße, wie dieß alles in dem bischöflichen Vertragsbriefe vom 19. April 1581 auf das genaueste bestimmt wurde. Der ehrwürdige Greis lebte hierauf

*) Klost. Regist.

noch volle 12 Jahre in erbaulichster Frömmigkeit, und schied von dieser Welt den 29. März 1593.

Gleich den andern Tag nach dessen Resignation tratt der bisherige Coadjutor

30.) Christoph Gerung die Prälatur wirklich an, und empfieng zehn Tage darauf den 30. April in der Kirche zum heil. Kreutz in Augsburg die feyerliche Einsegnung als Abt. Unter den unzähligen Bemühungen, und oft sehr schweren Geschäften für das Wohl seines Stiftes war eines der ersten die Entäußerung der Hofmark Tapfheim. Wir wissen nicht genau, auf welche Art unser Kloster und in welchem Jahre es zum Besitz derselben gelangte. Als früherer Inhaber, kommt auf dem Landtage zu Neuburg i. J. 1523 Doktor Hieronymus von Croaria vor; *) auch wurden neben allen andern darüber vorhandenen Urkunden, die man auszuliefern hatte, namentlich die Beckenstainischen Schriften genannt. Die Amtmänner und Lehenträger der dortigen Gerichtsbarkeit für das Gotteshaus heil. Kreutz waren Hanns Manser, Hanns Simon Maytinger, Mathes Steinberger und Christoph Gisl. **) Für jetzt hatte Philipp Ludwig, Pfalzgraf und Herzog zu Neuburg beschlossen, Tapfheim wieder an sein Fürstenthum zu bringen, und deßhalb bereits schon mit dem Abte Benedikt Unterhandlung angefangen, mit dem Abte Christoph wurde diese den 9. Okt. 1582 um die Kaufs-Summe von 21000 fl. und 200 fl. Leihkauf für die Konventualen vollendet. Und weil letzterer zugleich seine

*) Journ. für Baiern, wie ob. S. 475.
**) Kl. Chron. Bl. 196.

fürstliche Gnaden unterthänigst gebethen hatte, daß die in Folge des vorbemeldten Vertrags vom Jahre 1576 dem Kloster auferlegte Steuer zu 300 Goldgulden huldreich gemäßigt werden möchte, so setzte der Herzog mit Willigung seiner Landschaft dieselbe für die Zukunft auf 300 fl. in grober Reichsmünze an Silber, den Gulden zu fünfzehn Batzen oder sechzig Kreutzer, herab, ausdrücklich aus dem Grunde: „weil der ehrwürdige Herr Abt und Konvent in der dieses Tags und Jahrs geschlossenen Kaufshandlung wegen der auf Wiederlösung ingehabten Hofmark Tapfheim mit Vorwissen und schriftlichen Consens Ihres Ordinarii des Hochwürdigen Fürsten Herrn Marquarden, Bischofs zu Augsburg und Domprobsts zu Bamberg, in einen leidentlichen Kaufe zu kommen, und sich gutwillig haben finden lassen." ꝛc. Nur hatte es in allem übrigen bey dem genannten Vertrage zu verbleiben, wie es nicht allein die Sekrete seiner fürstlichen Gnaden, und von wegen gemeiner Neuburgischen Landschaft die Ehrwürdige Frau Barbara Rinckhmayrinn Verwalterin des Klosters, deßgleichen Caspar Gribel jetzt bemeldter Landschafts-Commissarius, und dann Bürgermeister und Rath der Stadt Neuburg, sondern auch ermeldter Herr Prälat und Konvent mit ihren Insiegeln bestättiget haben. *)

Höher als den augenblicklichen Erlös der 21000 fl. schlug der neue für sein Stift äußerst besorgte Abt die ihm dabey bewiesene Gewogenheit des Herrn Pfalzgrafen an. Allein es fehlte ihr an Dauer und Wirksamkeit.

*) Catal. Bl. 309.

Was Otto Heinrich 31 Jahre früher begonnen hatte, darauf bestand auch Philipp Ludwig auf gleich ungeziemende Weise, und drang der Gemeinde Münster neuerdings i. J. 1585 einen lutherischen Prediger auf. Abt Christoph hatte dahin einen Konventpriester, den schon genannten Benedikt Salicet, verordnet, den man aber von Seite der Pfalz mit vielen Rossen und wohlbewehrten Männen zu Fuß, dem Landfrieden zuwider, unter Hohn und Schimpf aus dem Pfarrhofe nehmen, mit Gewalt nach Höchstätt schleppen, und allda in den Scherers Thurm (darin man sonst die malefizische Personen zu verwahren pflegt) setzen ließ. *) Dem ungeachtet meldete sich den 28. September (nach dem neuen Kalender) der würdige und wohlgelehrte Konrad Stürcher, dieser Zeit vermeinter Pfarrer zu Münster, im Kloster, und begehrte für das abgewichene Quartal Michaelis seine Besoldung. Der Prälat versah sich dagegen ohne Verzug mit schriftlicher Protestation, ließ sodann in Gegenwart seines Obervogts Hans Abraham Stiller und der beyden hiezu besonders erbettener Zeugen, des Erbmarschalks Haupt von Pappenheim, und des Christoph Fergen Bürgers und des Gerichts zu Wörth, den kaiserlichen öffentlichen Notar dahier Melchior Maurer, wie auch benannten Pfarrer zwischen neun und zehn Uhr Vormittag in die Abtey kommen, und mittels Ablesung des in Bereitschaft gehaltenen Papiers durch den Ober-Vogt erklären: „Wiewohlen der Herr Prälat gute, erhebliche und berechtigte Ursachen hätte, ernannten Pfar-

*) Ebend. Bl. 257. b. u. 285.

rer (als der wider seiner Gnaden, des Konvents und Gotteshaus Willen von den fürstlichen pfalzgräfischen neuburgischen Räthen und Amtleuten allda unlängsten mit Gewalt eingestellt) dieser Zeit nichts zu geben, so wöllen doch Ihre Gnaden zu Verhütung von Weitläufigkeit ihme Pfarrer uf sein demüthiges Begehren die angegehrte Quartalbesoldung benanntlich dritthalben und zwanzig Gulden uf dießmal folgen und passiren lassen, mit der lautern Protestation, daß solche Reichung dem Herrn Prälaten, dessen Konvent und Nachkommen an deren zu Münster habenden Oberrechten und pfarrlichen Gerechtigkeiten in künftig Ohnpräjudicirt und ohnnachtheilig seyn soll und bleiben." Man ersuchte zugleich den Herrn Notar, hierüber die nöthigen Protestations-Urkunden, wie dann auch in bester Form geschehen, gegen Gebühr zu fertigen; der Obervogt aber wollte so eben das auf dem Tische bereit liegende Geld dem Herrn Pastor vorzählen, als dieser bemerkte: er könne solches, ohne vorläufige Anzeige, nicht annehmen, damit es ihm gegen seinen gnädigen Fürsten und Herrn nicht Mangel bringe, und hiemit von dannen gieng. *)

Gewalt wider Gewalt konnte freylich hier nicht statt finden; dafür hoffte und bemühte sich der nur auf seine Pflicht bedachte Abt um so mehr, das Ziel durch wiederholte Schreiben und Vorstellungen sowohl an das Landvogtamt, als an den durchlauchtigen Fürsten selbst (vom 15. Februar 1586) zu erreichen. Eh noch die letztern — man hatte sie abschriftlich auch nach Höchstätt ge-

*) Bl. 252.

schickt — einer Antwort gewürdiget würde, machte der dortige Landvogt und fürstlich-pfalzgräfliche Rath Hieronymus von und zum Diamanstein, sonst unseres Prälaten lieber Freund, diesem die vom 26. März lautende Anzeige, es werde nächstfolgenden Sonntag, die Palmarum, die Installation des Pfarrers zu Münster vorgenommen werden. Da ward natürlich eine neue, so nachdrücklich als möglich abzufassende Protestation unvermeidlich. Sie wurde auf Christophs, und seines Konvents Ersuchen von dem nämlichen Notar Melchior Maurer, unter Zeugschaft des obigen Christoph Fergen und des Anton Wanner beyder Bürger zu Wörth, am besagten Tage und Orte vollzogen. Als die Copie des Instruments von Wort zu Wort verlesen war, erwiederte der anwesende Superintendent von Lauingen: Lieber, guter Freund Notary! Ich und meine Mitabgeordnete haben nach längs angehört, was Ihr im Namen des Herrn zum Kreutz vorgebracht. Das alles lassen wir in seinem Werth und Unwerth beruhen. Dieweil dann unser Gnädiger Fürst und Herr allein Dero Conscienz und ruhige Possession über Menschengedenken, und an hoher oder niederer Obrigkeit gar nichts sucht, also werden wir mit der Installation fortfahren." Maurer wollte nun das Instrument dem Landvogt überreichen, legte es aber, weil es derselbe nicht zur Hand nahm, auf den neu bedeckten vordern Tisch, und machte sich mit seinen Zeugen davon.

Doch Pfalzneuburg ließ protestiren, und beharrte auf der nun einmal beliebten Gewaltthätigkeit. Aber auch unser Abt verlor den Muth nicht in Vertheidigung

seines heiligen Rechts. Nach vollen sechs Jahren, da man es ihm noch immer nicht widerfahren ließ, wendete er sich abermal, wie die Aufschrift lautet, „an den Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn Philipp Ludwigen Pfalzgrafen bey Rhain, Herzogen in Bayrn, Graven zu Veldenz und Sponheim, seinen gnädigen Herrn," und schreibt, wie folgt:

Durchlauchtiger und Hochgeborner Fürst!
Euer Fürstl. Gnaden sey mein armes Gebeth, und unterthänigste Dienst jederzeit bevor.

Gnädiger Herr!

Euer Fürstl. Gnaden ist aus der offenbar landkündigen Notorietät zuversichtlich nicht weniger als sonst allen Benachbarten genugsam bewußt, daß die Burg und das Dorf Münster bey Tapfen, samt allen dazu gehörigen Leuten und Gütern mit Zwängen, Pönen, Gülten, Zinsen, Raißen, Steuern, Ungeld, Gebotten, Verbotten, auch allen Ehren, Rechten, Ober- Herrlich- und Gerechtigkeiten, insonderheit aber mit der niedern, mittlen, und hochen Oberkeit quoad omnes et singulos gradus jurisdictionis et Imperii inn und außer Oetters, zu Dorf, Holz und Feld, meinem Gotteshaus zum heiligen Kreutz in Donauwörth unwidersprechlich zuständig, und deßwegen von Euer Fürstl. Gn. Landtsfürstlichen und allen andern Oberkeiten durchaus exempt sey; inmaßen dann solches weiland Pfalzgraf Ottheinrich ꝛc. hochmilder Gedächtniß, neben den dreyen Ständen des Fürstenthums Neuburg gemeiner Landschaft in einem,

gedachten meinem Gotteshaus von dato den 9. February Anno 1553 gegebenen besiegelten Revers, selbst rund bekennt und bekundschaftet. So ist ferner wahr und in continenti erweislich, daß der Kirchensatz, und das Jus patronatus über unßer lieben Frauen Pfarr zu Münster mit aller Zehendsgerechtigkeit, auch den Widumgütern und andern Zugehörden oder Pertinentien Niemand als ernanntem meinen Gotteshaus gebührt. Bey welchen itzt erzählten seinen habenden, titulirten und wohlhergebrachten Juribus, Ober-Herrlich- und Gerechtigkeiten, es auch vermög der Rechte, item des heil. Reichs Constitutionen, Abschiede und Ordnungen, fürnämlich aber nach Ausweisung des heilsamen Landfriedens, und Anno 1552 zu Passau aufgerichteten Religion-Vertrags von männiglich billig noch unturbirt, und unbeschwert gelassen werden soll. Dem aber zuwider ꝛc. ꝛc.

(Es werden hier die dagegen laufenden, ganz ungerechten, sowohl alte als neue Eingriffe geschichtlich angeführt, und dann fortgefahren) Solches alles werde ich hiemit Gewißens und tragenden Amtes, desgleichen zu meinem Gotteshaus verpflichteter Verwandniß halber, gedrungen, durch ordentliche Mittel Rechtens abzuwenden. E. Fürstl. Gnaden ersuch ich hierum mit diesem Schreiben unterthänig: Sie geruhen, laut des 4. Titels im andern Theil des heil. Reichs Kammergerichts Ordnung, mir 9 Ihrer trefflichen und unparteylichen Räthe (wie sich nach Erheischung erstgedachter Ordnung und der Rechte gebührt) innerhalb eines Monats gnädig niederzusetzen, vor denen ich nachmals oben angedeutete, meine und meines Gotteshaus Beschwerden Klagsweis

anbringen, rechtlich austragen, und durch ein billigmäßigs Urthl definitive entscheiden lassen möge. Sonst behalt ich mir auf die unverhoffte Verweigerung, oder Verziehung vorangedeuteter Niedersetzung, meine Nothdurft an dem hochlöbl. Kais. Kammergericht fürzunehmen, hiemit lauter bevor. Stell auch darneben zu E. Fürstl. Gn. gnädigen Gelegenheit, ob Ihnen zur Ersparung doppelter Mühe nicht gelieben will, dießorts jetzt angezogenen Austrag zu renuntieren, und mit mir stracks, ohne Mittel, an hochgedachtem Kais. Kammer-Gericht fürzukommen, dabey unterthänig bittend, Dieselben wöllen dieß mein wohlberechtigtes unumgängliches Begehren zu keiner Unfriedfertigen und unnachbarlichen Zankgierigkeit ausdeuten, sondern allein will mir gegen oft bemeldtem meinem Gotteshaus und meinen Nachkömlingen desto weniger verantwortlich seyn, vorberührtes mein Vorhaben länger einzustellen, damit E. F. Gn. durch mein Stillschweigen nicht läßlich verursacht werden, vielgedachtes Gut Münster gar unter Ihre Landsäßerey zu asseriren, immaßen Sie solches vermeyntes Beginnen mit diesem genugsam zu verstehen geben, daß Dieselbe mich (Ungeachtet, daß die Hofmark Tapfheim, welche mein Gotteshaus etliche Jahr lang von E. F. Gn. Fürstenthum Pfandtsweis innen gehabt hat, und derwegen Sie mich Ihren Getreuen prädicirt haben, vor diesem schon wieder abgelöst worden ist) nichts desto weniger noch Ihren Getreuen tituliren, welches angemaßte Prädikat ich hiemit einmal für alles, bester Form Rechtens, widersprochen, mir auch dargegen all meine gebührende Nothdurft seiner Zeit zu ahnden ausdrücklich

reservirt haben will, Euer Fürstl. Gnaden mich damit zu Gnaden und abgeredter gnädigen Willfahrung unterthänig befehlend. Datum Schwäbischen Wörth den 5. Augusty Stilo novo Anno 1592. — E. F. Gnaden unterthäniger williger Christoph Abt zum Heiligen Kreutz daselbsten. *)

Inhalt und Darstellung zeichnen unstreitig das gegenwärtige Sendschreiben aus, und verrathen einen Verfasser, dem es eben so wenig an Einsicht, Pflichteifer und Muth, als an Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen den Fürsten fehlte, wider den er seine Rechte zu vertheidigen hatte. Nur mußte vor allem dafür gesorgt werden, es sicher in dessen Hände zu bringen. Es wurde daher Johann Allakra, gebürtig von Rain, zur Zeit Procurator des Hofgerichts Eichstätt, auch päbstlicher und kaiserlicher Notar den besagten Tag in die Prälatur geladen, und da mit genauer Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften ersucht, jenes Geschäft auf sich zu nehmen. Pfalzgraf Philipp Ludwig hielt sich eben in dem Kloster Mödingen auf, das damals seiner fürstl. Gnaden gewesen. Dahin begab sich nun Allakra mit den hiezu aufgefoderten Zeugen Leonhard Glötter zu Donauwörth und Georg Kalkschmied zu Münster, Donnerstag den 6. August, in Willens, das gesiegelte Original des Briefes in die eigenen Hände des durchlauchtigen Fürsten zu übergeben. Dieser ließ dasselbe, nach vorgehender gnädiger Befragung, was Allakras Anbringen oder Werbung wäre, durch seinen Sekretar Ulrich Ber-

*) Catalog. Bl. 256. b. ꝛc.

thold, um neun Uhr Vormittag in dem Kreutzgange abholen, und nachdem er es geöffnet und gelesen, wie der nämliche Sekretar glaubhaft versicherte, ganz gnädig anzeigen und vermelden: Er werde mit nächster Gelegenheit in Schriften darauf resolviren, und dem Herrn Abte zum Heil. Kreutz Antwort ertheilen. (So umständlich erzählt und durch ein öffentliches Instrument mit Siegel und Unterschrift förmlich bezeugt von Johann Allakra, wie oben.)

Und nun was erfolgte? — Zu großem Troste des Abts und Konvents ließ wirklich nach einiger Zeit Philipp Ludwig die Sache, Kraft der Reichs-Austräge, vor seinen fürstlichen Räthen verhandeln, *) aber leider ungeachtet seiner Anfangs gegebenen Einwilligung in den Prozeß, die Erkenntniß nachher unter dem Vorwande der Incompetenz verweigern. Statt dessen schickte man unserm Abte (den 14. Febr. des neuen, und den 4. des alten Kalenders 1593) ein pfalzgräfliches Mandat, betreffend das Hochsträfliche Gotteslästern, Fluchen und Schwören des gemeinen Manns, mit der Zumuthung zu, es auch im Dorfe Münster publiciren zu lassen. Christoph sendete es mit gebührender, nothgedrungener Verantwortung stracks an die fürstliche Kanzley wieder zurück. Die Folge war, daß dasselbe nun gar den 31/21 März auf vorgegebenen Befehl des Pfalzgrafen durch Caspar Sieglen, Landvogtsknechten zu Erlingshofen, an die Kirchthüre zu Münster geheftet und angehängt wurde. Sobald dieß der Prälat vernahm,

*) Ebend. Bl. 261. b.

gab er seinem Vogte zu Münster Georg Kalkschmied Befehl, es in Beyseyn des Kaspar Leutscher und Andreas Kopf, beyder des Gerichts, unverzüglich abzunehmen, und in sein Gotteshaus zu bringen. Auch, was da geschehen, wurde auf Begehren des Abts und seines Priors Leonhard Hörmann im Namen des Konvents nach allen Umständen durch den kaiserlichen Notar Johann Lang, und unter Zeugschaft des bereits genannten Leonhard Gletter, seiner Röm. Kais. Majestät gewesenen Trabanten, jetzigen Provisoners im Kloster, und des Benedikt Neus Bürgers zu Wörth, urkundlich zusammengefaßt, und hiemit auf das feyerlichste gegen jeden Nachtheil, der daraus wider die klösterlichen Rechte hervorgehen könnte, protestirt, mit aller nur immer möglichen Verwahrung derselben, (Gefertiget den 20/10 April 1595.)

Auf solche Weise wurde zwar die unmittelbare Reichs-Freyheit des Orts Münster standhaft behauptet, aber vor weitern gewaltsamen Anfällen noch keineswegs gesichert. Denn nicht lange, und es folgte von Seite Neuburgs ein neuer Akt mit Anschlagung eines ähnlichen Mandats auf der nämlichen Stelle; von Seite des Klosters verfuhr man dagegen abermal wie zuvor. Allein jetzt kam es zu ernsthaftern Auftritten. Georg Kalkschmied, unser Vogt zu Münster, befand sich eben, begleitet von Hans Lauter und Hans Degginger beyden dortigen Gerichtsmännern und Unterthanen auf dem Wege von Wörth nach Hause. Da wurden sie, den 9. Jäner 1599, unvermuthet in der Spindelgasse von dem fürstlichen Untervogt zu Blindheim mit mehrern diesem Zugeordne-

ten, welche deßwegen in der Wart lagen, angehalten, mit Gewalt nach Höchstätt abgeführt, und daselbst im Wirthshaus mit Arrest verstrickt. Den Degginger entledigte man desselben in Kürze gütlich. Kalkschmied wurde nach drey Tagen auf das Rathshaus vor den Landvogt geführt, und ihm eine Strafe von 25 Thalern auferlegt, weil er sich erfrecht hätte, zwey verschiedene zu verschiedener Zeit an die Kirchthüre zu Münster angeschlagene pfalzgräfliche Mandate abzureissen. — Daß dieß der klösterliche Vogt nur seinen Pflichten gemäß, und ausdrücklich auf Geheiß seines Herrn des Abts gethan hatte, lag am Tage, und eben so klar die Ungerechtigkeit der an ihm versuchten Bestrafung. Weil er sich dieser aus gleichem Grunde auf keine Weise unterwerfen konnte, rief man ihn abermal, den 3. Februar neuen Stils, vor das Landgericht, wo der Sache wegen durch obigen Vogt zu Blindheim, Hans Förgen, förmliche Klage wider ihn gestellt, und landgerichtlich auf einstweiligen Bescheid gesprochen wurde: „Dem Beklagten gebe man bis auf künftigen Donnerstag Zeit, auf die wider ihn gethanenen Klagen zu handeln; und wofern er Bürgschaft thue, dem rechtlichen Prozeß abzuwarten, soll er in seiner Herberge gelassen werden; wo er aber nicht Bürgschaft haben könnte, soll er jetzt auf dem Rathshaus verstrickt bleiben.“

Um vieles schärfer lautete das Endurtheil vom 4. April alten Kalenders, wodurch derselbe, „andern zum abscheulichen Exempel in die Pön dem Fürstl. Fisko zwey und dreyßig Thaler unnachläßlich zu bezahlen, neben Erstattung aller und jeder auf ihn im währenden Ge-

fängniß erloffenen Aez- und anderer Unkoſten, condemnirt und fällig ertheilt wurde.“

Und nun, was geſchah weiter in dieſer damals und ſtetshin für unſer Gotteshaus ſo wichtigen Angelegenheit? — Aus Furcht, durch ihre zu große Weitläufigkeit Eckel zu erregen, ſey nur noch bemerkt: ſie habe zunächſt dem oft genannten Notar Melchior Maurer Arbeit über Arbeit verurſacht. Zwar voll Schonung und Ehrfurcht gegen den Pfalzgrafen, aber auch voll Zutrauen auf die Gerechtigkeit der Sache und der kaiſerlichen Reichsgerichte erſchienen von Seite unſeres Abts und des auf das geeignete Glockenzeichen jedesmal in voller Zahl verſammelten Kapitels die eben ſo umſtändlichen als nachdrücklichen Proteſtgtions- und Appellations-Inſtrumente vom 9. Februar, 9. März, und 9. April, ſomit zum erſten, zweyten- und drittenmal, fleißig, fleißiger und zum allerfleißigſten, mit Verpfändung der geſammten Beſitzungen des Gotteshauſes zur Sicherung des Prozeſſes, und unter allen noch weiter möglichen Anerbiethungen, aber auch wie immer nöthigen Verwahrungen. *) Den Ausgang mußte man natürlich erſt erwarten.

§. 8.

Des Abts Chriſtoph vielſeitige, ruhmvolle und allgeachtete Thätigkeit. Sein Tod.

Wie für Aufrechthaltung der katholiſchen Religion und ſeiner Rechte zu Münſter, ſo war unſer vortreffli-

*) Ebend. von Bl. 264 b. bis 278.

cher Prälat nicht weniger für alles andere besorgt, was nur immer zum Frommen seines Gotteshaus gereichen konnte. Durchdrungen von der Wahrheit des christlichen Glaubens hielt er von drey Dingen — der öffentlichen Verehrung Gottes, der innerlichen ganz heiligen Gesinnung des Menschen und der werkthätigen Liebe gegen die Mitmenschen — das eine für so nothwendig als das andere. Dem gemäß brachte er alles, was sein Vorfahr zu Verschönerung der Kirche und der gottesdienstlichen Geräthschaften angefangen hatte, allererst zur Vollendung. Sodann ließ er in der Frauenkapelle, der bekannten Ruhestätte der Maria von Brabant, drey neue Altärchen, so wie in dem dahin führenden Kapitelhause, wo unsere Stifter rasten, kunstreich geschnizte Bänke oder Stühle aus Eichenholz auf beyden Seiten errichten. Dort mußte täglich nach der Prim eine heilige Messe gelesen werden, welcher er jedesmal, so lange er gesund oder nicht verreist war, beywohnte. Ein gleiches geschah von ihm, soviel möglich, bey dem Hochamte und den übrigen Chorstunden mit erbaulichster Andacht. Schon dadurch wirkte er, wie auf Jederman, so besonders auf die Gemüther seiner geistlichen Söhne sehr heilsam ein; diese wurden aber noch mehr durch seine salbungsvollen Kapitelreden insgesamt, und sonderheitlich durch seine väterlichen Zusprüche zu allem Guten ermuntert, so, daß selbst die trägern und die leichtsinnigern unter ihnen, die er wohl auch im Falle der Noth mit geziemendem Ernste zu behandeln wußte, willig sich seiner Leitung hingaben, um auf der Bahn zur religiösen Vollkommenheit desto sicherer fortzuschreiten. Damit aber hiebey jede

Schwärmerey vermieden werden möchte, sorgte der kluge Mann hauptsächlich dafür, daß außer der göttlichen Schrift und den Werken der heiligen Väter, wie für die herkommlichen Lese- und Betrachtungsstunden, so auch selbst für den Tisch, stets nur rein asketische, oder doch sonst ganz gefahrlose Bücher ausgewählt und herbeygeschaft wurden. Doch kennend die Bedürfniße und die damals nur zu großen Anfechtungen der katholischen Kirche wünschte Vater Christoph aus seinen Söhnen nicht allein fromme Schüler, sondern auch ächt apostolische Lehrer zu erziehen. Er schickte daher die jüngern aus ihnen, so wie sie nach und nach die Ordensprofession abgelegt hatten, jedesmal nach Dillingen, wo sie (Bischof und Cardinal Otto hatte die dortige Akademie schon i. J. 1564 den Vätern der Gesellschaft Jesu übergeben *) Muße genug und alle Mittel fanden, sich zu jenem Zwecke vollkommen auszubilden. Weit entfernt indessen, aus denselben etwa nur rüstige Polemiker zu machen, wies er sie vielmehr, besonders durch sein eigenes Beyspiel, zu aller Verträglichkeit und dem friedlichsten Umgang mit den Protestanten an. Hieraus gieng zunächst eine Art politischer Aussöhnung zwischen Stift und Stadt hervor. Man hatte sich wechselseitig verstanden, den alten Streit in Betreff der von dem Magistrat behaupteten Schutzherrlichkeit über das Kloster durch einen rechtlichen Ausspruch der Universität zu Ingolstadt entscheiden zu lassen. Beyde Theile legten die Originalien ihrer von Päbsten, Kaisern und Königen erhaltenen

*) Gesch. d. Bisch. v. Augsb. 3. B. S. 427.

Urkunden oder Privilegien mit den darauf Bezug habenden Thatbeweisen vor, und obgleich die Entscheidung, wie nicht anders zu erwarten war, dahin gieng: „Das Gotteshaus habe die unbeschränkteste Macht (liberrimam potestatem, besonders contra praetensionem — gegen das Vorgeben der Stadt) sich einen Schutzherrn nach seinem Besten zu erwählen," so wurde doch dieselbe, den 9. August 1588, von dem gesammten hiesigen Senate anerkannt und unterzeichnet. *) Um so weniger störten nun auch die ungleichen Religionsbekenntniße den friedlichen Sinn zwischen den Herrn der Stadt und den Geistlichen unseres Klosters. Jene trugen kein Bedenken den früher üblichen Einladungen zu mancherley Festen oder Bewirthungen in der Abtey von Zeit zu Zeit zu entsprechen; man gab sich gegenseitig Besuche, und erwies einander jede thunliche Gefälligkeit. Daß Katholiken an öffentlichen Leichenzügen, an feyerlichen Hochzeiten der Protestanten, und diese wieder an jenen der Katholiken mit aller Freundlichkeit Theil nahmen, war bereits keine seltene Sache mehr. Letzteres z. B. geschah selbst von Bürgermeistern und Rathsverwandten den 21. Juny 1580 bey der Trauung des Georg Wilhelm von Leonrodt, Trugenhofen, Dischingen und Baldersdorf mit der edlen Jungfrau Anna Maria Egolfs von Riedheim Tochter in der Kirche zum Heil. Kreutz. Eben so bey den Vermählungen des Herrn Matthäus Wanner, Sohns des Fuggerschen Pflegvogts den 21. May 1587, und des Johann Mayers, Doktors der beyden Rechte und Rich-

*) Kl. Regist. Nro. 61.

ters im kaiserheimischen Hause den 5. Nov. 1590. Mit gleich toleranter Theilnahme wurde auch i. J. 1593 gestattet, die Leiche der edlen Wilhelmine Tüschinger von Wallerstein unter Vortragung der Lichter und Fahne einzuführen, und sie zunächst dem Grabe ihres Vaters an der Klosterkirche zu beerdigen. *)

Doch ein so friedfertiges Benehmen sahen die damaligen Prediger der Stadt, und mit ihnen manche andere, insbesonders aber der äußerst heftige Lutheraner und Syndikus Wernher Seuter, für gefährlich an. Sie machten ihren Glaubensgenoßen viele Vorwürfe darüber, und Mag. Michael Freymann ließ sich auf öffentlicher Kanzel vernehmen: „es zieren die Päbstler die evangelischen Hochzeiten anders nicht, als die Esel einen Roß-Markt." Eine ähnliche, und noch ungezogenere Sprache, mit häufiger Beschimpfung des Magistrats selbst, erlaubte sich Mag. Johann Wieland. Dieser war seit dem 6. July 1579 als evangelischer Pfarrer angestellt, wurde aber seines höchst unruhigen und unduldsamen Geistes wegen i. J. 1590. aus der Stadt verwiesen. Er rächte sich dafür mit bittern, an die Wand seiner Schreibstube geschriebenen Vorwürfen gegen Bürgermeister und Rath, die er Lügner, Verläumder, böse Tyrannen, ärger als Ketzer, falsche Brüder u. d. gl. schalt. Zum Abschiede stand dabey:

Werda vale, bis Werda vale, ter Werda valeto,
Utque magis valeas, Werda valeto quater!

---

*) Kl. Chron. Bl. 187 u. 188.

Also wie gesagt, in Bezirk Landeck Bauern, Knechte und Mägde, in Bezirk Imst Bauern und Knechte, gegen die Stadt Landeck und Imst, gegen die Herrschaften Landeck und Imst, gegen die Herrschaft Petersberg, gegen die Herrschaft Fragenstein, gegen die Herrschaft Laudegg, gegen die Herrschaft Sprechenstein, gegen die Herrschaft Starkenberg, gegen die Herrschaft Rietz, gegen die Herrschaft Petnegg, gegen die Herrschaft Ehrenberg, gegen die Herrschaft Fernstein, gegen die Herrschaft Mieming, gegen die Herrschaft Silz, gegen die Herrschaft Stain, gegen die Herrschaft Hörtenberg, gegen die Herrschaft Sigmundsried, gegen die Herrschaft Fragenstein

erleben, daß alles wieder zum Alten kommt, es ist doch inzwischen weder Glück noch Stern, weder Trauen noch Glauben, weder Fried noch Einigkeit auf Erden.“ *)

Minder stürmisch und gehäßig, als Wieland, aber doch noch widerspenstig genug betrug sich dessen Nachfolger Konrad Kirchner. Man hatte die Frage: ob den Evangelischen erlaubt sey, den Hochzeiten der Katholiken beyzuwohnen? (Utrum liceat Evangelicis, interesse Catholicorum nuptiis) für so wichtig gehalten, daß man darüber sogar bey einem Kirchenkonvent zu Tübingen um ein Theologisches Gutachten nachsuchte. Die Doktoren, Professoren und Pastoren, Samuel Huber, Johann Pappus Präses und Senior, Philipp Marbach, Polykarp Leyser, Jakob Heerbrand und andere gaben den Bescheid: „es sey an sich nicht verbothen, wenn es also beschieht, daß man sich von den Papisten alsbald in der Kirche absondert, und mit allen Geberden darinnen zu erkennen gibt, daß man an dem Meßopfer, Weihwasser, und was dergleichen, durchaus kein Gefallen habe. Dabey zu verhoffen, daß solcher Kirchgang mittlerzeit für sich selber fallen und schwinden werde.“ An diese, in seinen Augen so hochwichtige Weisung glaubte nun Kirchner aus Anlaß der berührten Mairischen Vermählung die Herrn der Stadt erinnern zu müßen, und schrieb daher an den Bürgermeister Funk: „Ihre Weisheit könne wohl erachten, wie sich auf künftigen Morgen die päpstische Hochzeit im Kloster einstellen werde; ihme wolle er nicht verhalten, daß viel Aufseher vorhanden, die

*) Ebend. Bl. 202. b. — 204.

allein dahin schauen werden, ob von den Evangelischen wiederum, als vor diesem unverantwortlich im Brauch solle gewesen seyn, dergleichen Kirchgang gehalten werde. Geschieht es (dafür Gott gnädiglich seyn wölle) wolle er ihre Weisheit vergewißen, daß größere Unruhe, als man immer vermeinen möchte, daraus erwachsen, und seinen Herrn schwerlich gefallen werde, u. s. w.“ Zu gleicher Zeit suchte er auch ein anderes Aergerniß, das ihm nicht weniger am Herzen lag, zu heben, und foderte den Magistrat mit Einverständniß seines Amts-Gehülfen Freymann durch eine eigene Vorstellung auf, daß ja doch die Heucheley und das Auslaufen der Adstanten und Schüler zur Musik ins Kloster abgeschafft werden möchte; denn dieß werde bey keiner evangelischen Kirche und Schule gestattet, als welcher es offenbar zur Verkleinerung wäre. *)

Unbekümmert um diesen Kampf, der mehr nur die Protestanten unter sich betraf, gewann unterdessen Abt Christoph, wie durch sein tolerantes, so nicht weniger durch ein eben so mildthätiges als gastfreundliches Betragen täglich mehr an allgemeiner Achtung und Liebe. Den städtischen Handwerksleuten, die das Kloster mit ihren Arbeiten versahen, ließ er nicht allein diese jedesmal ohne allen Abbruch bezahlen, sondern traf auch die Einrichtung, daß ihnen selbst ihre Gänge dahin mit angemessenen Gaben an Brod und Bier vergütet wurden. Noch reichlicher unterstützte er die eigentlichen Armen mit Almosen; nur war er fleißig darauf bedacht, daß es al-

*) Ebend. Bl. 187. b.

lezeit auf die nützlichste Art, mit wahrhaft christlichem Sinne, und ohne allen Prunk geschehen möchte. Daher mißfiel ihm auch die Weise, nach welcher die schon bemeldte, von Siboto Münzmeister auf St. Margaretentag gestiftete Spende bisher ausgetheilt wurde. Es pflegten dabey mehrere Säcke Mehls bis zu und über 2000 Paare Semmeln abgebacken, und 3 große Schweine, manchmal auch so viele Farren oder Kühe geschlachtet zu werden; und doch war der Vorrath für den zu großen Haufen der Herangekommenen nicht jederzeit hinreichend, so wie in dem umgekehrten Falle, besonders bey sehr warmem Wetter Brod, Fleisch und Speck gar leicht verdarb. Leichtfertige, böse Pursche entehrten wohl auch nicht selten das gut gemeinte Almosen, spielten mit einander darum, und trieben allerley Muthwillen; auf Gebeth, Dank und Zucht durfte man überhaupt bey der großen Menge von oft mehr als 3000 Personen wenig rechnen. Christophs Gewissen war zu zart, als daß er sich erlauben konnte, die milde Stiftung im mindesten zu verletzen; um aber den Zweck derselben mit Beseitigung jeden Unfugs heilig zu erreichen, zog er mehrere Rechtsgelehrte zu Rath, und setzte i. J. 1596 mit ihrer Zustimmung fest, daß künftig für jede Portion Fleisch ein Kreutzer, und für jede Portion Brod ein schwarzer Pfennig gereicht werden sollte. So berechnete sich eine Summe zwischen 70 und 80 Gulden, die sofort alljährlich an dem besagten Tage den Armen zu Theil wurde. *)

*) Ebend. Bl. 201. b. — 191. b.

In Folge der Zeit geschah es gewöhnlich auf das Namensfest eines jeweiligen Prälaten.

Wie sich aus dem bisher vernommenen unser würdigster Abt Gerung zu Hause unter den Seinigen zu erkennen gab, ist es kein Wunder, daß sich sein bester Ruf auch gar bald in die Ferne verbreitete. Reisende, ausgezeichnet durch Geburt und Gelehrsamkeit, passirten selten hiesige Stadt, ohne den vielgerühmten Vorsteher des Klosters zu besuchen, und fanden jedesmal durch die reichlichste Bewirthung, durch dessen eben so liebe- als würdevolles Betragen ihre Erwartung vollkommen befriedigt, ja weit übertroffen. Auf solche Weise kam er insbesondere mit den Kanonikern von Augsburg, Ellwangen, Würzburg, Bamberg und Eichstädt in vertrauliche Bekanntschaft. Daher geschah es, daß ihn jene der letztern Stadt nach dem Tode ihres Bischofs Martin bathen, als Compromissar der Wahl seines Nachfolgers Kaspar (denn Johann Otto von Gemmingen, nachheriger Bischof zu Augsburg hatte dieselbe feyerlich von sich abgelehnt) den 13. August 1590 beyzuwohnen. *) Selbst Maximilian Emanuel, Herzog von Baiern, trug Verlangen, denselben persönlich kennen zu lernen, und erwies ihm die Ehre, den 12. Jäner 1595, da er eben nach Lothringen reiste, um sich dort' mit der herzoglichen Prinzeß Elisabeth zu vermählen, das Mittagsmahl im Kloster einzunehmen. Zum Beweise seines dabey genossenen Vergnügens that er auf der Rückreise in Ge-

*) Kl. Registr. — Gesch. d. Bischöfe v. Augsb. 4. B. S. 60.

fellschaft seiner jungen Gemahlinn das nämliche den 5. März. *)

Doch nicht im Genuße ehrenvoller Auszeichnung, sondern einzig im Bewußtseyn treuer Pflicht-Erfüllung für das ihm anvertraute Gotteshaus suchte der fromme Vater Christoph seine Seligkeit. Hievon zeugen, außer den schon angeführten, noch viele andere seiner Handlungen.

Mathäus Wanner, Pflegvogt des Herrn Marx Fugger von Kirchberg und Weissenhorn als Inhabers der Reichspflege Wörth, hatte sich angemaßt, die klösterlichen Unterthanen des Weilers Zusum durch einen schriftlichen Erlaß mit Strafe zu bedrohen, wenn durch die Gräben, welche sie zu Ableitung des ausgetrettenen Gewässers aufgeworfen hatten, Schaden entstünde. Diesen ohnehin grundlosen Eingriff in die Gerichtsbarkeit seines Gotteshauses wies Christoph standhaft zurück, both aber dafür zur friedlichen Ausgleichung einiger andern zwischen beyden Theilen mehrmal entstandenen Zwistigkeiten, namentlich eines durch die Donau abgerissenen Wörts und der Zusam-Brücke wegen, mit aller Freundlichkeit die Hand. — Ein gleiches that er gegen Friedrich von Herspers zu Wöllwart, gräflich-öttingischen Amtmann zu Harburg, der über einen von 10 bis 11 Morgen Ackers dem Kloster schuldigen Zehnten Streit erhob. Um diesen in Güte beyzulegen, tratt man den 26. April des alten Kalenders mit Zuziehung der beyder-

*) Ex libro nstr. Baptism.

seits erbettenen Unterhändler und Beyständer in der Abtey Deggingen zusammen, und kam dahin übereins, daß aller weitern Zehentsfoderung von benannten Aeckern, sie mögen tragen oder nicht, alle Jahre auf St. Ulrich, drey Gulden Gelds gereicht werden mußten, unter Bestättigung und Besieglung des Grafen Gottfried zu Oettingen als Lehnherrn jener Gründe, den 1. May 1602. — Mit dem Abte Dominikus zu Kaisersheim vertrug er sich den 16. May 1591, daß die Unterthanen der beyden Gotteshäuser ungehindert von dem Gebiethe, den Lehen, Höfen, Sölden und andern Gütern des einen, in jene des andern ziehen, das ihnen, es sey durch Kauf, Tausch, Erbschaft oder andern Weg zugefallene Vermögen dahin bringen, und also, mit förmlicher Zustimmung der beyden Konvente, von aller Nachsteuer befreyt seyn sollen. — Mit Bürgermeister und Rath dahier schloß er einen Wechsel, in Folge dessen der Mayrshof mit 3 verschiedenen Sölden zu Heißesheim, und ein halber Hof zu Tapfheim von dem Kloster der Stadt, von dieser aber jenem ein Hof zu Donaumünster, und ein anderer zu Erlingshofen abgetretten wurden. Da sich die gegenseitigen Gülten und andere Abgaben, welche die benannten Güter alljährlich in beträchtlicher Menge zu leisten hatten, nicht ganz ausglichen, so wurde, zum Beweise und zu Pflanzung guter Nachbarschaft bedungen, „daß Herr-Prälat um des Ueberschatzes Willen dem Ehrbaren Rath siebenzig Gulden Rheinisch herausgeben, an dieser Summa aber einem ehrwürdigen Konvent zwanzig Gulden, zu einem Angedenken und Leihkauf, abgehen sollen.“ (Unter bey-

derseitigen Insiegeln gefertiget den 17. Sept. 1590.) — Ein Paar ähnliche, jedoch minder bedeutende Wechsel hatten 6 Jahre zuvor, gleichfalls mit Bürgermeister und Rath, um eine Sölde zu Zirgesheim gegen eine andere zu Felsheim, und wieder im Jahre 1594 statt gefunden, da die Vormünder der Graveneggischen Wittwe und Kinder zu Eglingen, Dietrich von Horben zu Ringenberg und Hans von Sürgenstein der ältere, dem Kloster ungefähr 4 Jauchert Holz, jenes aber denselben die sogenannte Simoni-Sölde übergaben. *)

Wichtiger waren die mancherley Käufe, wodurch Christoph das klösterliche Eigenthum bedeutend vermehrte. Dahin gehören vor allem das Vogthaus zu Münster mit Stadel und Gärtlein, wofür i. J. 1582 dem Martin Kalkschmied 700 fl. bezahlt wurden, wie auch etliche Sölden daselbst, die er niederreissen, und um das vom Grund aus, mit einem Aufwand von mehr als 6000 fl. neu erbaute Schlößchen her, zu Gärten einebnen ließ. **) Hiezu kamen a) ein Hof zu Heroldingen, erkauft um 1450 fl. den 24. Juny 1585 von Ulrich Fischer des innern Raths zu Ingolstadt, und dessen Hausfrau Elisabeth einer Tochter des Georg Pauser gewesenen Bürgermeisters zu Rain, der denselben vorhin besessen hatte. b) Vier Tagwerk Wiesen, auf der Holzspecken in der Tapfheimer und Münsterer Flur, erkauft von Paul Schuster alldort und dessen Ehewirthin Apol-

*) Catalog. Bl. 521. b. — 98. — 142. — 244. b. 365. b. und 349.

**) Kl. Chron. Bl. 201. b.

lonia um 272 fl. rheinischer Münze, uf Martini 1587. — c) Fünf Jauchert Holz, erkauft von Hans Heckl, Müller zu Ebermergen um 131 fl. — uf die 4 Täg angehender Fasten 1589; und eine sechste, gelegen an der Tafferthek bey Neudeck, erkauft um 20 fl. von Hans Heffelin und Veit Zerrenweck samt ihren beyden Hausfrauen gesessen zu Riedlingen, — uf Joanis Baptistä Tag 1590. Sowohl diese, als die beyden vorhergehenden Verhandlungen bekräftigte Endres Ehinger, Bürgermeister zu schwäbischen Wörth durch Beyfügung seines Insiegels. d) Sechs Morgen Holz und Wiesmath an einem Stück, gelegen an des Gotteshauses eigenem Holze dem Hanenhau, erkauft von Mathäus Kraulandt zu Kallertshofen in der Herrschaft Hochenburg um 110 fl. geschehen und gesiegelt durch den Ehrenhaften Hansen Babst, Kastner zu Markt Bissingen, den 17. May 1591.*) Benannte sechs Morgen wurden jedoch späterhin wieder entäußert gegen 4 fl. jährlichen Grundzins. **)

Mehr anderes, was hieher gehörte, umgehen wir Kürze halber mit Stillschweigen, so wie die mancherley Baugeschäfte, wodurch von Christoph insbesondere auch das Innere seines Stiftes im hohen Grade verschönert wurde. Um aber das Ganze, soviel möglich, für alle Zukunft sicher zu stellen, beschloß er in Einverständniß des gesammten hiezu eigens versammelten Konvents dasselbe gleichsam von neuem dem Schutze des römischen Stuhles zu unterwerfen, oder doch die von Anbeginn

*) Catalog. Bl. 114. 246. b. 118. b. 120. b. 121. b.

**) Saalbuch Sub Tit. Stillnau.

und nachher erhaltenen Bullen, mit allen darin gegründeten Rechten, Gnaden und Freyheiten, durch eine neue im vollsten Umfange vom Pabste Clemens VIII. bestättigen zu lassen. Weil es aber zu gefährlich schien, die kostbaren Originalien selbst bis nach Rom zu schicken, so ward Abt Jakob zu St. Ulrich in Augsburg theils schriftlich, theils durch den mit Vollmacht dahin abgeordneten Syndikus und Obervogt des Klosters Johann Abraham Stiller mündlich gebethen, von jenen allen in gesetzlicher Form die treuesten Copien zu nehmen, und so das Vorhaben auf die beste Weise zu befördern, wie denn auch wirklich geschehen den 16. April 1594. *)

Heil dem edlen Gerung, und seiner nie ermüdenden Thätigkeit für die Aufnahme seines Klosters, ja für alles Gute! — Aber leider! macht derselben ganz unerwartet der Tod ein Ende. Eine leichte Verletzung an der großen Zehe des rechten Fußes, die dem Manne auf dem Heimwege vom Kloster Deggingen unvermerkt zufließ, geht gar bald in den Brand über, und binnen vierzehn Tagen ist derselbe schon eine Leiche, am Vor-Abende der Himmelfahrt Christi den 14. May 1602. Zwar übertrug er die großen Schmerzen der Krankheit mit standhaftester Geduld, allein doch nicht ohne Bangigkeit vor der Zukunft. „Ich fürchte mir zu sterben (so sprach er zu Georg Beck unsern Chronisten, den damals jüngsten Priester des Klosters, wenige Tage vor seinem Ende) wegen drey Dingen; erstlich, weil ich etwa dem Konvent saumselig vorgestanden: Judicium durissi-

*) Lib. Privileg. pag. 15.

mum his, qui praesunt, fiet; zweytens, weil ich für so viele Unterthanen muß Rechenschaft geben: Sanguis omnium requiritur a me. Drittens, weil ich etwa die Ehre und Gewalt in meinem Amte mißgebraucht, und vielleicht hören muß: Ejicite inutilem servum in tenebras exteriores. *)

Wie man lebt, so stirbt man. Der Demüthige, fromme, äußerst gewissenhafte Gerung mußte gleichsam gezwungen werden, die abteyliche Regierung auf sich zu nehmen. Er führte sie volle 21 Jahre hindurch mit aller Treue, mit allgemeinem Beyfall, und mit größtem Nutzen, für das Kloster, wie unser Chronist sagt, beynahe ein neuer Stifter, für die Armen der barmherzigste Vater, für die hiesigen Protestanten der freundlichste Nachbar, für jederman ein wahrhaft ehrwürdiger Prälat. Und doch zitterte er in den Stunden des herannahenden Todes vor dem Gerichte Gottes! — Aber unerschütterlich im Glauben an Jesus Christus, und gestärkt durch den Empfang der heiligen Sakramente schied er zuletzt freudig und voll des Trostes aus dieser Welt, begleitet von innigster Trauer seiner geistlichen Söhne, und seiner unzähligen Verehrer.

---

*) Kl. Chron. Bl. 202. b. u. 210.

Viertes Hauptstück.

Fortrücken des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Vertilgungskrieg des Protestantismus gegen den Katholizismus dahier im Kleinen. Sieg des letztern. Von 1602 bis 1618.

§. 1.

Städtische Abgeordnete brechen in das Kloster ein. Sonderbarer Hergang bey der Wahl eines neuen Abts. Noch sonderbarere andere Auftritte.

Von Seite des Konvents wurde keinen Augenblick gesäumt, von dem Hinscheiden des verlebten Prälaten dem Bischofe Heinrich V. von Knöringen die gebührende Anzeige zu machen, und ihn um die nöthige Anordnung zum Behufe der erledigten Prälatur zu bitten. Derselbe sendete in schutzherrlicher Eigenschaft ohne Verzug seinen Rath Ernest Braun, um den verwaisten Brüdern des Gotteshauses in allen Fällen an Handen zu gehen. Als der Magistrat dessen Daseyn erfuhr, erwachte in ihm sogleich die alte Eifersucht gegen jede fremde Schirm-

Vogtey unſeres Stifts, und vergeſſend auf die erſt vierzehn Jahre zuvor von ihm ſelbſt angenommene Ingolſtädter-Entſcheidung, ſchickte er eilends einige Rathsverwandte an das Kloſter, um gegen jedes Recht und Geſchäft des angekommenen Kommiſſärs nachdrücklich zu proteſtiren, das eigene aber mit allem Ernſte aufs neue zu behaupten. Doch jene fanden die Pforte verſperrt, und ihr anfangs nachbarliches Geſuch um Oeffnung derſelben eben ſo wenig Gehör, als die in feyerlichen Wiederſprüchen und Verwahrungen laut ausgeſprochene Drohung. Sie traten ſomit wieder ab, kehrten aber bald wieder unter Begleitung bewaffneter Bürger mit Schloſſern, Mauerern und Zimmerleuten zurück, ſprengten die Pforte auf, erbrachen die Küche, den Keller, die Klauſur mit noch fünf andern Thüren, ſetzten ſich in den beliebten Zimmern feſt, und ließen ſichs herrlich ſchmecken. *)

Unbegreiflich müßte uns eine ſo zweckloſe Gewaltthat vorkommen, wenn wir nicht wüßten, durch den Tod des menſchenfreundlichen Abts Chriſtoph ſey die bisherige ſo gute Nachbarſchaft zwiſchen ihm und den angeſehnſten Herrn der Stadt gleichſam mit zu Grabe gegangen. Mehrere der letztern waren bereits auch nicht mehr am Leben. Und da, wie ſich unſer Chroniſt ausdrückt, **) „der ſchädliche Holzwurmb (Bürgermeiſter Wurm) als Neufang, mit ihm der verführeriſche Stadt-Prädikant Joh. Chriſtoph Neuberger, item Syndikus

*) Nothwendige Erinnernng ꝛc. S. 13.

**) Bl. 198.

Wernerus Seitter, Georg Cuno, Stadtschreiber, alle eines Schiebens an dem Karren geschoben, um zur Vertilgung der Katholischen — Fürderniß zu geben;" da das wechselseitige Mißtrauen und der hieraus entstandene Verfolgungsgeist zwischen den verschiedenen Religions-Parteyen um eben diese Zeit wieder gewaltig über Hand nahm, und in Folge der bekannten Achner, Niederländer und Cölnischer Händel, *) ja selbst der damit zusammenhängenden in Frankreich, in der Schweitz, in Ungarn, Böhmen und überall überhand nehmen mußte; da endlich der wankelmüthige und unentschlossene Charakter des sonst sehr edlen, aber weit mehr in die schönen Künste, wohl auch in astrologische und alchymistische Thorheiten, als in die schweren Regierungs-Geschäfte verliebten Kaisers Rudolphs II. gar nicht von der Art war, daß er den Katholiken wider die Anstrengungen der Protestanten, vorzüglich des kalvinischen Churfürsten von der Pfalz Friedrichs IV. in Verbindung mit dem Könige von Frankreich Heinrich IV. das nöthige Ueber- oder auch nur Gegengewicht verschaffen konnte, so darf uns das im Grunde doch nur geringe Wagestück unserer Wörther gegen das Kloster nicht sonderlich auffallen. Dasselbe wurde indessen auf der Stelle von den bischöflichen Abgeordneten an seinen Herrn, von diesem aber an das Reichskammergericht nach Speyer berichtet. Der Erfolg war ein schleiniger Spruch und scharfer Befehl, ein Mandatum sine clausula vom 19. May 1602: „Der städtische Magistrat habe mit

*) Schmidts neuere Gesch. d. Dentschen. 3. Band ꝛc.

Recht im Kloster nichts zu suchen; solle also alle Unkosten erstatten, und die seinen förderlich zu den Ihrigen heimschaffen.“ Obgleich hiedurch im hohen Grade beschämt, glaubten doch Bürgermeister und Rath aus Klugheit gehorchen zu müßen. Allein ein eigener Gegenbericht an den Kaiser vom 5. July, worin sie ihre unumgängliche Exkusation allerunterthänigst fürbringen wollten, sollte sie wenigstens in soweit beschönigen oder rechtfertigen, „damit es nit bey Sr.r kais. Majestät und dero Reichshofräthen das Ansehen haben mögte, wir thäten uns, wenn wir solche ungereimte und unerfindliche Dinge unverantwortet hingehen ließen, tacite darzu bekennen.“ *)

Man war nun seiner ungebettenen Gäste los, und schritt, sobald als möglich, den 30. May, zur Wahl eines neuen Prälaten. Unter dem Vorbesitze des Herrn Zacharias Furtenbach Generalvikars von Augsburg nahmen Herr Michael Schmidner Siegelbewahrer, und P. Gregor Gastel, Prior zu St. Ulrich, die Stimmen auf; als Zeugen saßen die Herrn Pfarrer Lizentiat Viktor von Rhain, nachher Dekan zu St. Peter in München, und Lukas Freidhof von Auxesheim bey. Zweymal wurden die verschlossenen Stimmen gesammelt, sie blieben aber beydemal auf drey Subjecte vertheilt. Man trug daher den Kapitularen vor, ob sie nicht ihr Wahlrecht, einverständig auf ein Kompromiß, den Herrn Kommissären überlassen wollten? — Wohl merkend, kein Theil unter ihnen werde leicht von seiner Gesinnung abgehen,

*) Kl. Registr. und Chron. Bl. 130. u. 182.

gaben jene das Jawort von sich; und nun brachte der Generalvikar den P. Prior Leonhard, die übrigen Beysitzer einstimmig der P. Georg Beck, unsern Chronik-Schreiber, in Vorschlag. Allein dieser ist noch jung, sprach Furtenbach, er kann noch wohl ein andermal Prälat werden; Schmidner, Gastel, Viktor und Freidhof willigten ein: die Kapitularen mußten sich beugen, und so ward *)

31.) Leonhard Hör- oder Herrman, gebürtig von Aichach in Baiern bereits 50 Jahre alt, als ernannter Abt anerkannt und ausgerufen. Der Bischof bestättigte und weihete ihn ein, den 2. July im Stifte St. Ulrich zu Augsburg. Aus seinen Konventualen hatte er den Johanes Lucius und Udalricus Lector mit sich dahin genommen; das Geschäft kostete bey 300 fl.

Wenn auch nicht aus und durch sich selbst, so ist doch die Amtsführung des gegenwärtigen Prälaten wegen den unter und mit ihr eingetrettenen Ereignißen, eine der merkwürdigsten nicht allein für unsere Stadt und Abtey, sondern in vieler Hinsicht auch für ganz Deutschland geworden. Die Anläße hiezu haben bereits, ohne daß es unsere Leser wahrnehmen konnten, ihren Anfang genommen. Es fühlten sich nämlich die Urheber des vereitelten Einbruchs in das Kloster gerade dadurch zur Rache aufgereitzt, und sie beschlossen daher nicht eher zu ruhen, als bis die von ihnen sogenannte papistische Abgötterey ganz aus den Mauern der Stadt verbannt seyn würde. **)

---

*) Ebend. Bl. 210 u. 211. **) Ebend. Bl. 216.

Nach Leonhards Einsegnung waren nur wenige Tage verflossen, da die Tochter der Wittwe Johansens Hochschild mit Tod abgieng. P. Ulrich Lector, als aufgestellter Pfarrer im Kloster, wollte die Leiche auf die unter dem Abte Christoph noch immer übliche Art, also mit der Stole angethan, zur Beerdigung abholen. Man stellte sich ihm in den Weg, und befahl dieselbe einzustecken, „weil es dem alten Herkommen, und der Abrede mit dem verstorbenen Prälaten zuwider, sie ausser der Kreutzgasse zu tragen.“ Der Konventual widersprach dieß, mit Bemerken: „Die Herrn von Wörth werden dem Gotteshause jura parochialia nicht nehmen, noch cultum mutum dahin introduciren: sintemalen das Pfarr-Recht der Stadt annoch dem Kloster gehöre; denn Abt Thomas habe es mit der Beschränkung von sich gegeben, wenn nämlich die Pfarrey continue (für je und allzeit) mit einem katholischen Pfarrer besetzt werde. Nun sey aber dieser stipulirte Contract nicht gehalten worden u. s. w.“ Doch das sey nicht ihre Sache, erwiederten Amman und Ainiger: sie müßten dem Befehl eines Ehrsamen Raths nachkommen; und P. Ulrich, um größern Lärmen zu verhüten, schob gleichwohl seine Stole in den Busen. *) Der hiemit von neuem aufgeregte Verfolgungsgeist zeigte sich insbesondere auch darin, daß nicht allein, wie schon früher geschehen, einzelnen malefizischen Personen, sondern auch der edlen Wittwe Chatharina Röglinn im Stadtspital den 9. July 1602, und der Dienstmagd des Metzgers Augustin Schmied, die den

*) Bl. 158. b.

5. Febr. 1603. von einem rasenden Pferde jämmerlich zertretten, bald darauf sterben mußte, ihre Bitten um einen katholischen Seelsorger hartnäckig verweigert wurden. *) Als im nämlichen Jahre den 5. May, mit dem Beginn der sogenannten Bitt- oder Kreutzwoche, die gewöhnliche Prozession aus unserer Kirche ausgezogen war, fielen unvermuthet, und noch in der Klostergasse die Stadtknechte mit einigen Bürgern den Träger der Fahne an, rissen ihm diese aus den Händen, und wollten damit auf Befehl des Stadtammans, wie sie behaupteten, dem Rathshause zueilen. Es entstand darüber ein heftiges Zanken und Lärmen; „wo die Fahne wäre, da müßten wir auch seyn, erklärten die vier den Zug begleitenden Konventualen. Diese Entschlossenheit wirkte; die Stadtknechte mit ihren Gesellen machten sich davon, und ungehindert setzten nun die Wallfahrter ihren Kreutz-Gang fort. Dadurch wieder ermuthigt beharrten unsere Katholiken um so standhafter auf Beybehaltung so mancher anderer Zeichen ihrer öffentlichen Religionsübung, und insbesondere auf Begleitung der Leichen mit brennenden Kerzen. Allein dieß war ein neuer Gräul in den Augen der Protestanten, und der Magistrat erließ den 3. Februar 1604 ein scharfes Verboth dagegen. Damit verbanden einige Mitglieder derselben auch gütliche Vorstellungen, und ersuchten den Abten, da er den 17. April die Prozession nach Auresheim persönlich begleitete, und von da eben zurückkehrte, inner dem Bollwerke beym Donauthor; **) Er sollte doch von so beschwerlichen

*) Bl. 188 u. 213. *) Ebend. Bl. 216.

Gebräuchen, vor allem aber von dem öffentlichen Fahnentragen abstehen, damit nicht etwas ärgeres, das dem Rathe nicht lieb wäre, entstehen möchte. Der Abt erklärte: er begehre nicht, die Fahne in der Stadt, aber doch bis zum Pfleghause, wie es hergebracht, fliegen zu lassen; und dabey müße es verbleiben. Unzufrieden mit dieser Antwort zog man sie in einer vollen Rathsversammlung in Erwägung, und beschloß: „Man könne zwar zu dieser schwierigen Zeit nichts Gewaltthätiges gegen die Kreutzfahrter vornehmen; wenn sie aber weiter durch die Stadt herab wollten, sollen ihnen Amman und Ainiger mit ihren Beyständen den Hader öffentlich niederlegen.“ Welche Losung in diesem Beschluße lag, bedarf keiner Erklärung, und zeigte sich zum Theile bald durch einen merkwürdigen Anlaß.

„Wenig Wochen zuvor, schreibt unser P. Georg Beck in seiner Chronik, *) sah ich zu Buggenhofen einen betrißen **) Mann, der bey 7 Jahr krumm zu Bett lag, von einem Karren ab, nachher in die Kirche schleppen. Beym andern Opfergang befindt derselbe eine Bewegniß der Glieder, da sich die Füß von einander thun, und wunderlich ausstrecken. Darauf wagt er sich, steht auf, gehet um den Altar, darob ich die Meß lase, opfert die 2 Kruckhen mit großem Weinen, und Vergießung vieler heißen Zäher. Nach vollendtem Gottesdienst befrag ich

*) Bl. 188. b.

**) Auch bethrüsen, d. i. Gichtbrüchigen, oder überhaupt: Bresthaften. P. Bernh. Stocker Diplomatische Erklärung altdeutsch. Wörter. Nothwendige Erinnerung ꝛc. S. 28.

diesen Mann in Gegenwart des edlen Melchior von Schlaten Ritters des Deutschordens ꝛc., was die Krücken und sein Weinen bedeuten. Er antwortet: ich weine vor lauter Freuden, daß mich Gott erhört durch die Fürbitt seiner H. Mutter, indem ich 9 Aerzt gebraucht, bey ihnen groß Geld eingebießt itzt von 7 Jahren; ist mir aber nirgends als hier bey diesem Gotteshaus heutigen Tags also wunderbar geholfen worden ꝛc.“

Als Augenzeuge und tief gerührt von diesem außerordentlichen Ereigniße eilt P. Georg nach Hause. Wie die Brüder im Kloster, denen er es erzählt, so gerathen alle benachbarten katholischen Pfarrer mit ihren Gemeinden darüber in Erstaunen. Das neue Wunder erweckt unter ihnen neue Festigkeit im Glauben, neuen Eifer im Vertrauen auf Gott, und auf die mächtige Fürbitte Mariens. Um beydes öffentlich an den Tag zu legen, beschließt man, voll des freudigsten Dankgefühls eine gemeinschäftliche Wallfahrt zum Gnadenorte Buggenhofen; diese geht den 15. May vor sich; die Kreutze von Truisheim, Merdingen, Aspach, Auresheim und Riedlingen schließen sich an das unsrige an; bey 1900 Personen mit 18 flügenden Fahnen (die Wörther können diese Kühnheit kaum begreifen) ziehen durch das Gebieth der protestantischen Pfalz und Grafschaft Oettingen, und vollbringen so in schönster Ordnung ihr christliches Verlobniß. Auf der Rückreise besuchten zwar die ländlichen Pfarrer mit den ihrigen auch noch das heilige Kreutz im Kloster, hatten aber die Stadt selbst nur mit abgelegten Fahnen in feyerlicher Stille betretten, und ihren Gesang erst in der Kreutzgasse angestimmt.

Zuletzt kehrten sie auch noch, mit gleicher Vermeidung alles Gepränges, in der Kapelle des Deutschen Hauses ein. Hier tretten aber Stadtamman und Ainiger den Pfarrern entgegen mit anfahrender Frage: Wie sie so keck und vermessen in der Stadt eine Neuerung suchen, so trotzig es wagen, aus- und einzuziehen? — Wir vermuthen, erwiederte gustatt aller jener von Merdingen Mag. Michael Weinmann, es sey hier eine öffentliche Reichsstrasse, die männiglich zu wandeln vergönnt seyn solle. Sie hätten weder mit Gesang, noch mit öffentlicher Tragung der Fahnen Aergerniß gegeben; ob sie gleich hofften, noch eine Zeit zu erleben, daß man ihnen damit in ihrer Stadt und Pfarrkirche selbst Trotz biethen dürfte. Doch nun war es Zeit zu schweigen und sich weiter zu machen; denn schon griefen, nahe am Donauthor, einige Bürger nach Knütteln und Kolben. Desto eiliger suchten jene den Fuggerischen Boden auf der Matzenau, zur Reichspflege gehörig, zu gewinnen, wo sie, gleich den Herrn der Stadt, auch mit bedeckten Häuptern ganz frey athmen und sprechen konnten. *)

Gerade nach Jahr und Tag, also den 16. May 1605, tratt wieder die Bittwoche, und in ihr der gewöhnliche Kreutzgang nach Auxesheim ein. Da schon, in Folge des eben erwähnten nach Buggenhofen, im versammelten Rathe beschlossen wurde, sich durch dergleichen pompose Aufzüge nimmer mehr trotzen zu lassen, sondern alle Mittel aufzusuchen, daß die papistische

*) Ebend. und Cod. Biblioth. MSS. 93.

Abgötterey je länger und heftiger abgeschaft und vertilgt werde, so war es für dießmal unabänderlich entschieden, die verhaßte Fahne, wenn gleich gesenkt und zusammengerollt, durchaus nicht mehr passiren zu lassen; mit Gewalt mußte sie, noch ehe man damit bis zum Pfleghause kam, von Amman und Ainiger mit Hülfe ihrer Gesellen und der Stadtknechte weggenommen oder erobert werden. Ein katholischer Bürger, Michel Malet der Welsche Kramer, ward nachher gezwungen, dieselbe bis zur St. Veitskappelle hinzutragen, und dort auf der Erde liegen zu lassen. Von eifrigen Christen ein und das andere Mal aufgehoben und an die Mauer gelehnt, fiel sie durch den Wind öfter wieder zu Boden, bis sie, durch böse Witterung schon ziemlich verdorben, nach 10 Tagen samt Kreutz und Stangen vom Platze verschwand. *)

§. 2.

Ein Prozeß zwischen dem Reichspfleger Fugger und der Stadt. Abt Leonhard ruft gegen Bürgermeister und Rath den Beystand seines Schutzherrn des Bischofs Heinrich V. an; dieser stellt Klage bey K. Rudolf II. Erfolg hievon.

Also keine Fahne mehr, keinen Kreutzgang mehr, keine Stole mehr, kein heiliges Sakrament mehr für

---

*) Kl. Chron. Bl. 189. — Beständ. Inform. facti et juris etc. Beyl. Num. 6. S. 223. u. ff.

Kranke oder Sterbende, keine Beerdigung mehr nach katholischem Herkommen — wollten fernerhin unsere evangelischen Wörther. Sie wollten nämlich auch keinen Katholiken mehr in ihrer Mitte. Daher fuhren nicht allein ihre Zünfte fort, sich jeder Heyrath eines solchen unter ihnen auf alle Weise entgegenzusetzen, sondern der Magistrat hielt sich auch für ermächtiget, den 12. März 1605 durch ein eigenes Gesetz zu verordnen: „Kein bürgerliches Gut einigem Fremden, so nicht Bürger ist, folgen, oder kaufen zu lassen, allerhand bösen Eingang und Weiterung zu verhindern.“ *) Zunächst war diese Verordnung, wir wissen nicht, absichtlich oder zufällig gegen den damaligen Reichspfleger selbst, Georg Fugger, gerichtet. Derselbe hatte das Haus des Christophs Stillers, Sohns unseres alten Obervogts Adam Stiller, an sich gekauft, und hierüber die Bestättigung bey dem Kaiser selbst eingeholt. Diese ließ er sofort den 8. April durch seinen Pflegvogt Andreas Wanner, den Sekretarius Wilhelm Freysinger und zwey Zeugen, auf dem Rathshause beyden daselbst anwesenden Bürgermeistern und Peter Kauten im Original zur geeigneten Einsicht und Verhandlung vorlegen. Allein letztere erklärten, die Sache sey nicht ihres Thuns, sondern müße dem vollen Rathe vorgelegt werden. Der volle Rath entschied, und befahl durch Amman und Ainiger den 29. April morgens vor Tags die Stillerische Behausung durch Mahlschlößer zu versperren. Ohne Verzug schickt Fugger seinen Pfleg-Vogt mit Dr. Madrutzius ab, und begehrt zu wissen:

*) Ebend. Bl. 216.

1. Aus was Ursach dieser Befehl ergangen; 2. ob es mit Vorwissen eines ganzen Raths geschehen; 3. ob man nicht gutwillig wieder öffnen, sondern es also verbleiben lassen wollte? — Es müße dabey verbleiben, antworteten standhaft die Herrn der Stadt; denn es sey mit Vorwissen des ganzen Raths geschehen, und zwar darum, weil Ihre Gnaden ein bürgerliches Haus ohne Consens des Magistrats als der dießortigen hohen und niedern Obrigkeit, was dessen wohl hergebrachten kaiserlichen und königlichen Privilegien, Statuten, Ordnungen und Satzungen offenbar zuwider laufe, käuflich an sich zu bringen, überdieß sich unbefugter Weise gegen gemeiner Stadt Baudings-Ordnung auf städtischen Grund und Boden unterstanden haben, hinten eine Thüre hinaus zu brechen. Der kaiserliche Consensbrief sey hinterrücks und ungehört eines Ehrsamen Raths ausgebracht worden; dieser müße daher seine Rechte solcher Gestalt handhaben, und werde, bis zum endlichen Entscheid der kaiserlichen Majestät, die angeregte Versperrung nicht aufheben u. s. w. Ungefähr das nämliche wurde den 7. May wiederholt, da der Reichspfleger die nachdrücklichste Protestation gegen die vorgegangene Handlung durch seinen Sekretär Freisinger, als Notarium cum testibus, an den Rath bringen ließ. Hiemit kam der Prozeß in vollen Gang. Denn ohne Verzug hatten Bürgermeister und Rath umständlichen Bericht zu allmöglicher Rechtfertigung an ihren Agenten nach Prag abgeschickt, und Fugger eilte persönlich dahin.

In der Zwischenzeit ließ letzterer, in der Reichspflege Wörth, und soweit sich seine Gerichtsbarkeit erstreck-

te, durch seine Amtleute alles Arbeiten im Felde an katholischen Feyertägen verbiethen, was allerdings manchen darin begüterten Bürgern sehr lästig fiel. *) Der Magistrat vergalt dieß damit, daß er in Bezug auf die, noch nach dem alten Kalender bestehenden, Feste der Protestanten für das städtische Gebieth ein gleiches Verboth erließ.

Den nun an den Kaiser gebrachten Fuggerischen Beschwerden giengen die klösterlichen zur Seite. Es war höchste Zeit, daß sich der Abt um kräftige Abhülfe umsah, wenn er nicht die Rechte seines Gotteshauses und der katholischen Religion dahier gänzlich verloren geben wollte. Ausführlich wurden daher die neuesten Vorfälle sowohl für sich, als in Verbindung mit den frühern Ereignißen, namentlich vom Jahre 1544 an, dargestellt, mit der Bemerkung, wie häufig die Wörther gegen den Land- und Religionsfrieden gehandelt hätten, ob sie sie gleich beständig als die eifrigsten Beobachter desselben beschönigten, und mit der dringendsten Bitte an den Bischof Heinrich, durch geeignete Klage die Gerechtigkeit des Kaisers für die Sache des Klosters und der Religion ja doch mit allem Nachdruck anzurufen. **)

Heinrich konnte schon als Bischof, noch mehr aber als der eigentliche Schirmherr unseres Gotteshauses nicht umhin, das so wichtige Geschäft mit desto größerer Thätigkeit zu betreiben, je näher dasselbe seinem eigenen Herzen gieng. Als der städtische Agent den 28. Juny

---

*) Ebend. 217.

**) Ebend. Bl. 219. — Sartori Gesch. S. 15.

von Prag aus berichtete, Fugger habe durch großen Beystand der kaiserlichen Räthe ein Poenal Mandat (Strafgeboth) mit angehängter Citation ꝛc. exprakticirt, fügte er zugleich schon die Meldung hinzu, es sey gegen die Herrn der Stadt einer neuerlichen Thätlichkeit halber durch den Bischof von Augsburg für den Abt zum Kreutz Klage eingegangen. Darüber gibt Georg Cuno, Stadtschreiber, zur Antwort: „Man habe sich wegen des Klosters nichts zu befahren; es werde nichts anderes eingekommen seyn, als was vor drey Jahren mit Einnehmung des klösterlichen Schutzes und anjetzo mit dem Fahnentragen und den äußerlichen Ceremonien vorübergegangen. Indessen habe man sich schon vor 20 Jahren gegen Bischof Marquarden, auch Ao. 94 auf dem Reichstag (zu Regensburg) in diesen Sachen genugsam verantwortet.“ Den 9. July ward besagtes Mandat dem Magistrate kund gethan, und weil es — sine clausula — den eiligsten Vollzug geboth, so erhielt der Stadtamman Befehl, das Mahlschloß zu eröffnen, jedoch in Gegenwart des kaiserlichen Notars Melchior Schwarz, den man ersuchte, das Paritionsinstrument (das Zeugniß vom geleisteten Gehorsam) jedoch mit allem möglichen Vorbehalt zu verfassen. Nur vier Wochen, und es langt, den 9. August, durch den nämlichen Agenten weiterer Bericht an, ein zweytes Poenal-Mandat, bewirkt durch den Bischofen von Augsburg in Bezug auf das Kloster, werde bald nachfolgen. Doch es folgte nicht sobald, ward erst den 24. Okt. 1605 ausgefertigt, unserm Abte nicht vor Ende des Novembers mitgetheilt, dem Magistrate noch viel später, den 18. Februar 1606,

durch Johann Schrall Notarius und Stadtschreiber zu Dillingen im Namen seines Herrn des Fürsten und Bischofs Heinrich eröffnet. *) Laut des von dem städtischen Agenten schon früher angezeigten Inhaltes werden Bürgermeister und Rath vor das kaiserliche Gericht geladen, um sich über die vielfache Verletzung des Religionsfriedens zu verantworten, zugleich aber unter Bedrohung des unvermeidlichen Verfalls in die Reichsacht und aller damit verbundenen Strafen angewiesen, den Abt zum Heil. Kreutz und die Katholiken überhaupt in Ausübung ihres hergebrachten Glaubens mit allen katholischen Ceremonien von diesem Augenblick an im geringsten nicht mehr zu stören. **) Schall erhielt zur Antwort: Man habe das Mandat in unterthäniger Reverenz ablesen gehört; wolle es in Abschrift zu Handen nehmen, und das gebührende in termino der 36 Tagen vorbringen.

Sonderbar, daß eben jetzt den 18. Febr. Johann Hochenschild, der Sohn oben genannter Wittwe, als Leiche in seinem Hause lag und nach wenig Stunden in das klösterliche Begräbniß gebracht werden sollte. Beyde Theile, den beklagten, wie den klagenden, setzte dieser Umstand in Verlegenheit. Ohne Zweifel, bemerkten die Herrn der Stadt, wird der Abt gleich jetzt mit seinen Ceremonien den Anfang machen. Dürften wir es wohl wagen, ihm Hinderniß in den Weg zu legen, ohne daß wir Gefahr liefen, nach nun geschehener Eröffnung des Man-

---

*) Ebend. Bl. 220.

**) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. 3. B. S. 176. u. Beständ. Information. Beyl. N 6. S. 223.

dats in die darin angedrohten Strafen zu verfallen? Sie riefen daher alsobald den Rath der Zwanzigen zusammen, machten diese mit den obwaltenden Umständen bekannt, und foderten sie auf, die Bürgerschaft zu belehren, daß ein Rath gezwungen wäre, für jetzt die Exercitia Catholicorum passiren zu lassen; derselbe werde aber nicht versäumen, dagegen vorsichtig zu protestiren, und seine Rechte zu verwahren. Die Zwanziger stimmten dieser Maßregel bey, und waren hiemit beruhigt.

Unverweilt verfügte sich nun der Stadtamman in das Kloster, und trug vor: „Da man von Seite des Senats seine Einwendungen gegen den angekommenen Befehl für den Augenblick an das kaiserliche Gericht nicht bringen könne, so erwarten Bürgermeister und Rath, der Herr Prälat werde bey heute vorzunehmender Beerdigung, und überhaupt, alles nach dem Herkommen belassen; wollte er aber etwas neues vornehmen, was sie Respekts halber gegen der kaiserlichen Majestät Mandat für dießmal nicht verhindern könnten, so solle ihnen ein solch' ungeziemendes Attentat hinfüro nichts präjudiciren.“ *)

Was da zu thun wäre, kostete Ueberlegung. Die allgemeine Antwort des Abts: Das Gotteshaus müsse auf seinen Rechten bestehen, entschied noch nichts. Allein, ob sich gleich bedenkliche, vielleicht selbst blutige Auftritte befürchten ließen, so stimmte man doch im

*) Sartori Gesch. S. 19. u. Beständ. Information ꝛc. Beyl. Num. 7. S. 228.

Kloster dahin, es dürfe die nächste, jetzt wirklich vorhandene Gelegenheit durchaus nicht versäumt werden, den von dem Kaiser förmlich ausgesprochenen rechtlichen Besitzstand der in ganzer Völle hier auszuübenden katholischen Religion durch die That selbst zu bestättigen. Und so wurde bald hierauf von unserer Priesterschaft der feyerliche Leichezug gewagt, und glücklich vollbracht.

Sobald die Wörther von der wider sie bewirkten Citation durch ihren Agenten aus Prag den 21. Dezember 1605 Kunde erhalten hatten, schickten sie ihren Stadtschreiber nach Ulm ab, und bathen die dortigen Herrn um Rath und Beystand in der bevorstehenden Fehde mit dem Bischofe und dem Prälaten vom Kreutz. Sie empfiengen theils mündlich theils schriftlich, den 31. Jäner 1606, die tröstlichste Zusage, mit der Bemerkung, es sey nichts billiger, als daß man sich alle Mühe gebe, den Religionsfrieden handzuhaben, und solches Aergerniß (mit den Cermonien) abzuschaffen; ja die Sache mit dem Kloster zum Kreutz so einzuleiten, wie dort bey den Wengen in St. Michaels Kloster, da dieses in geistlicher und weltlicher Jurisdiktion nicht ein Haar breit weiter schreiten dürfte, als ihm von seinen Herrn vergönnt würde.

Mittlerweile hatte man dahier mit gutem Muthe an Verfertigung der Exceptionen gegen das Mandat gearbeitet; sie giengen den 12. März 1606 an den Agenten nach Prag ab. In Abschriften wurden dieselben auch den Senaten zu Nürnberg, Nördlingen und Ulm mitgetheilt, und diese inständig ersucht, ihre Sache, als die des Evangeliums und der christlichen Freyheit, bey Kaiser

und Reich nach allen Kräften zu unterstützen. Dem gemäß schrieben die Ulmer einen Reichsstädtischen Konvent auf den 10. May nach Worms aus, um sich zu berathen, wie der beschwerliche Handel einzuleiten, und zu gutem Ausgang zu befördern seyn möchte. Doch indessen war bereits der 15. April, für die hiesigen Katholiken der Tag ihres alljährigen Kreutzganges nach Auresheim, angerückt, und es ließ sich kaum zweifeln, dieß werde man vom Kloster aus eben so feyerlich, als den neulichen Leichenzug, vollbringen wollen. Um diesen zu hindern, mußten sich auf Befehl des Magistrats Stadtamman und Aininger am besagten Tage in aller Frühe dahin begeben, und die schon den 11. zuvor eingereichte schriftliche Protestation noch einmal mündlich wiederholen; sie lautete: „Ein ehrsamer Rath wolle den Herrn Abt guter nachbarlicher Meynung gewarnt haben, bey vorstehenden Kreutzzug durch die Stadt keine Neuerung zu suchen, sondern den Kreutzfahnen vom Klosterberg an zusammengewickelt und niedergelegt durch dieselbe hinaus zu tragen; sollte er sich aber des fliegenden Fahnens zu gebrauchen unterstehen, so protestiren und bezeugen Bürgermeister und Rath, daß sie dagegen, zuläßige Abschaffung und Abwendung solcher beschwerlichen Eingänge und Neuerungen mit allem Ernste vorzunehmen, nicht unterlassen werden.“ *) Allerdings eine drohende Sprache, aber auch nicht muthlos die Antwort des Abts: „Man wollte sich versehen, daß ein Ehrsamer Rath das ihme insinuirte kaiserliche Mandat, darauf man sich all-

*) Notar. Instrument.

weg bezohen haben will, in gebührendem Respekt haben, und hoffentlich demselben nichts zuwider handeln, noch dem Gotteshause an dem Exerzitio der katholischen Religion verhinderlich zu seyn begehren werde.“

§. 3.

Das Kreutz- und Fahnengefecht, der Grund zu neuer Klage. Die daraus entstandenen Bewegungen.

„Indem wir aber, die Wahrheit zu bekennen, wenig Lust hatten, diesmal uns mit dem Kreutzfahnen allbereit in so Leibs- und Lebensgefahr zu geben, wollte sich dannoch geziemen, der Kaiserl. Majestät Mandat in Obacht zu nehmen. Thäten die Widersacher und Kreutzfeinde dawider, so hätten wir ein gewonnen Spiel, und Ursache, weiters wider Gewalt zu klagen: machten uns deswegen auf, und befahlchen das ganze Werk dem lieben Gott.“ *) Mit solcher Stimmung eröffnete unser Chronist selbst, als Prior, begleitet von noch vier andern jungen Priestern aus dem Konvent, und dem Fuggerschen Hauskaplan, den hochwichtigen feyerlichen Zug nach sechs Uhr des Morgens. Alles, was dabey vorgehen würde, genau zu beobachten und zu verzeichnen, hatte, auf Ersuchen des klösterlichen Obervogts Ulrich Strele, oben genannter kaiserlicher Notar von Dillingen Johann Schrall vermöge Amts und Pflicht mit Zuziehung zweyer Zeugen auf sich genommen. Es wallte dem-

*) Kl. Chron. w. O.

nach die große, natürlich erst neue, ziemlich kostbare Fahne, mit dem Kreutzzeichen geschmückt, in freyer Luft fliegend einher; ihr zunächst die Schaar junger Musiker in Linnen gekleidet, sodann die Priesterschaft, und das gesammte katholische Völklein des männlichen wie des weiblichen Geschlechts in herkommlicher Ordnung. Ehrbar, eingezogen und schüchtern wurde fortgeschritten, ohne, wie einige Jahre her, in die Nebengassen einzulenken, oder die Fahne zu senken. Als man die Hauptstrasse und den Markt selbst betratt, stand von gegnerischer Seite schon alles auf der Warte. Bald fieng das Höhnen und Schimpfen an, und dauerte fort bis hinab zum deutschen Hause, dessen Bewohner mit ihren zwey Fähnchen sich schon bereit hielten, den Bittgang mitzumachen. Zahlreicher aber als die Bethenden mehrten sich die Schreyer: Lasset sie nur hinausziehen — die Friedensstörer, die Pfaffen, die Abgötterer, die Halunken; sie mögen sehen, wie sie wieder hereinkommen. So stets läuter, nnd noch über die Donau hinaus bedroht, fühlten sich unsere Kreutzfahrter glücklich genug, im freyen Felde wieder frey athmen zu können. Ihnen war nach gleichem katholischen Gebrauche und eben auf dem nämlichen Wege, die Riedlinger Gemeinde mit ihrem Pfarrer vorausgegangen. An diese sich anreihend und dadurch gleichsam gestärkt, rückten sie mit steigender Andacht in die Kirche zu Aurelsheim ein. Als da das göttliche Opfer mit gewöhnlicher Feyer, aber mit mehr als gewöhnlicher Rührung vollbracht war, empfahl man sich dem Schutze Gottes voll heiliger Inbrunst, und des innigsten Vertrauens auf seine Vorsicht und Güte. Wie hin-

so herwärts erklang nun wieder die Luft und die Flur von dem lauten Gebethe und Gesang der heimwallenden Schaar, der es freylich immer mehr bangen mußte, je näher sie zur Donau zurück kam, und gegen diese und die Wernitz hin die Ränder, die Gestade, die Dächer, die Fenster, die Stellen alle, dicht von Menschen angefüllt erblickte, deren Hohngelächter, Verspottungen und Flüche bald hörbar wurden. Sie zieht jetzt herein zwischen den Pallisaden; da tratten ihr Ulrich Hindenach der Amman, Mathäus Kratzer der Aininger, beye des Raths, und Mathäus Lentscher der Wachtmeister in den Weg. Betroffen stehen die Kreutzfahrter stille, mit gespannten Ohren und schlagendem Herzen erwartend, wozu jene kämen. „Die Herrn vom Kreutz, und was vom Deutschen Haus, hieß es, und weiter nichts, als: die Wache sollte für diese den Gatter öffnen.“ Während sie langsam vorschreiten, fiel ein wilder Haufe von mehr als zweyhundert Köpfen — Bürger, Gesellen, Knechte — über sie her, gerüstet mit abgebrochenen, auch zum Theil ganzen Hopfenstangen (ein damit beladener, vierspänniger Wagen war eben, man weiß nicht, absichtlich, oder zufällig angefahren) mit Kolben, Knitteln, und Waffen aller Art. So eingespeert zwischen dem äussern und innern Thore, ist, (wie selbst die Gemahlin Georgs Fugger des ältern Helena) keine katholische Seele ihres Lebens mehr sicher, und jeden Augenblick in Gefahr, niedergeschlagen, erdrückt, oder in den Flußgestürzt zu werden. Daher immer kläglicher das Jammern der geängstigten, besonders unter dem Frauenvolke, immer wilder das Geschrey der dareinschlagenden, im Ge-

mänge sausender Steinwürfe, klingender Seitengewähre, krachender Fahnenstangen, deren Trümmer bereits auf den Boden liegen, und im Gewühle des von allen Gassen hinzueilenden Pöbels. Von blindem Religionsfanatismus schon für sich hingerissen, wurde der gewaltige Haufe noch mehr durch die plumpen Zusprüche des Wachtmeisters zum ungescheuten Frevel aufgereitzt, und darin auch noch durch sichtbaren Beyfall des mit dem Stadtadvokaten Dr. Asenheimer der Gräuelscene von der Stadtmauer herab ruhig zuschauenden Bürgermeisters Wurmb gestärkt. Am frechesten hatten sich Carl Schmidt (der mit einem Kolben das Cruzifix von der Klosterfahne schlug) Christoph Schmid, ein alter zwinglischer Schweitzer, seines Handwerks ein Sporer, Alexander Altgelt ein Goldschmid, Friedrich Hofmann ein Sailer, Thomas Ferber u.s.w. hervorgethan. Jetzt endlich doch eine Oeffnung aus der qualvollen Sperre, aber nur durch die schmale Thüre des Zimmerhauses, die Mauer hinum bis zum innern Wernitzthore, wo die Strasse abermal verstellt war, darum den Steinweg hinauf am Hetzerberge, sofort von einem Gäßchen in das andere über Düngerhaufen und jeden Unrath hin, zuletzt durch den Kirchhof bis zum Klosterberge, die ergrimmten Waffen-Träger stets zur Seite, vom Trosse ununterbrochen mit Schimpf und Spott, von muthwilligen Buben mit Koth- und Steinwürfen begleitet, da aus irgend einem Winke durch losgebrannte Pistolen oder Musketen, dort durch die Hätzhunde, mittels unter die Menge geworfener Steine oder Prügel zum Apportiren, in Todesängste versetzt, endlich, wenn gleich nicht ohne mancherley empfun-

dene Streiche, und wirklicher Lebensgefahr, dennoch im Ganzen mit heiler Haut zurück in das Gotteshaus, zum Schluß- und Dankgebeth für den so muthvoll gewagten, und noch so glücklich vollbrachten Kreutzgang. *)

Fast eben so arg als den Katholiken von hier, gieng es in der nämlichen Stunde denen von Riedlingen. Diese wollten die Unsrigen bis ins Kloster begleiten; man hatte ihnen aber, wie gehört, den Gatter gesperrt, und sie zogen also, die Weiden hinauf und an der Stadt vorbey, unbekümmert für sich, ihrer Heimath zu. Da kam auf einmal der pfalzgräfliche Pfleger zu Tapfheim, Schlamsdorfer, mit den seinigen daher, blätterte, wie Stadtschreiber Georg Cuno in seinem Protokolle sagt, den Pfaffen mit trockenen Streichen wohl ab, zwang ihn die Fahne auf der Stelle verbergen zu lassen, und geleitete so die Heerde in ihr Dorf hinein.

Während jetzt der lutherische Pöbel inner und ausser Wörth über den Hergang, als über einen erfochtenen großen Sieg laut frohlockte, waren dadurch die klügern und bessern aus dem Rathe und aus der Bürgerschaft in nicht geringe Angst gerathen. Denn diese sahen ein: man habe es nun nicht mehr mit den Mönchen allein, mit ihrem Abte oder Bischofe, man habe es mit des Kaisers Gerichte, ja mit ihm selbst zu thun; und es handle sich um mehr als um die Ceremonien, es handle sich um schweren Ungehorsam, um das Verbrechen der beleidigten Majestät. Um die furchtbaren Folgen hievon abzuwenden, blieb nichts anders übrig, als sich um fremde,

*) Schmids neuere Gesch. d. Deutsch. 3. B. S. 178. Adelzreut. Annal. P. III. B. II.

mächtige Hülfe umzusehen. Dieß geschah zunächst auf dem schon gemeldten, nach Worms ausgeschriebenen Städtetag. Allein der dahin von hier abgeordnete Bürgermeister und Stadtschreiber brachten für jetzt nur die Versicherung zurück, man werde ihre Angelegenheit durch Interzessionsschreiben den evangelischen Fürsten empfehlen, und was sonst noch thunlich seyn möchte, nicht unterlassen. Natürlich war es schwer hier Rath zu schaffen. Am allerwenigsten konnten die an den Kaiser eingereichten Vorstellungen gegen das schon erlassene Mandat jetzt noch von Erfolg seyn. Denn die empörenden Auftritte mit dem neulichen Kreutzgange, wie sie von Schall in dem öffentlichen Instrument eben so genau als pflichtgemäß verzeichnet wurden, gelangten durch unsern Bischof bald genug nach Prag. Leider! bedurfte es in der damit verbundenen Klagschrift kaum der Bemerkung: die Wörther hätten nun ihr Maaß in Verletzung des Religionsfriedens übervoll gemacht, und es müßten, wie der kaiserlichen Majestät so des ganzen Reichs Würde, ja alles Recht und alle Ordnung verschwinden, wenn ein so gefährliches Beyspiel, eine solche Widersetzlichkeit gegen ein allerhöchstes Mandat nicht nach aller Strenge gestraft würde. Unvermeidlich ward demnach eine zweyte Citation, ein zweytes, darum desto schärferes Strafgeboth gegen die Wörther, gegeben auf dem königlichen Schloße zu Prag den 3. Sept. 1606, und dem Magistrate zur Kunde förmlich vorgelesen den 22. Dezemb. *)

*) Beständige Information. w. o. Beyl. N. 8. S. 229.

Jedes Ding hat seine zwey Seiten: sollte es daher wohl schwer seyn, auch das vorgefallene Fahnengefecht zu Gunsten ihrer Urheber wo nicht ganz zu rechtfertigen, doch wenigstens aus scheinbaren Gründen zu vertheidigen? Diese glaubte man in der Behauptung zu finden: Der Abt wäre nur selbst Schuld an der den seinigen widerfahrnen Mißhandlung; Bürgermeister und Rath hätten ja fleißig vor der Gefahr gewarnt, und solche nicht hindern können, weil das gemeine Volk zu erbittert gewesen, und die Obrigkeit selbst bedroht habe. Es seyen mehrere der Angreifer zum Verhör gezogen worden, besonders jene, welche beschuldigt wurden, daß sie ihre Schwerter entblößt, und damit um sich gehauen hätten. Allein bey den einen habe sich dieß nicht wahr befunden, bey den andern sey es nur geschehen, um die zu kühnen Brauskopfe in Schranken zu halten, und gröbere Ausschweifungen zu verhüten. Gleichfalls verhalte sich das, was dem Amman und Aininger, oder auch dem Wachtmeister, so wie dem Bürgermeister Wurmb und Dr. Asenheimer zur Last gelegt werde, ganz anders. Dieselben hätten zwar billig das widerrechtliche Tragen der fliegenden Fahne, und besonders auf der Haupt- und Reichsstrasse abstellen wollen und müßen, dabey aber keineswegs einige Gewaltthätigkeit gegen die Katholischen ausgeübt, sondern vielmehr dazu beygetragen, daß sie ohne Leibs- und Lebensgefahr ihr Gotteshaus erreichen konnten. Dieß ungefähr der Stoff zur neuen Vertheidigung gegen das neue Mandat. Sobald sie zu Papier gebracht war, wurde sie den Herrn zu Ulm zur Einsicht, mit Bitte um jede nöthig scheinende Verbesse-

rung, abgeschickt. Von da zurück, und gehörig gefertigt, gieng sie den 2. Jäner 1607 *) an das kaiserliche Gericht nach Prag ab.

In ungewiser und angstvoller Erwartung, ob Lossprechung oder Verdammung, ob erflehte Gnade oder unerbittliche Strafe vom Kaiser kommen werden, gieng man einstweilen zu Hause theils unter sich, theils mit benachbarten Freunden zu Rath, wie, wenn das letztere erfolgte, die Stadt und ihre Freyheit, die Bürgerschaft und ihr lutherisches Evangelium noch gerettet werden könnte? — Zum Behufe dessen besprach man sich mit einigen Räthen verschiedener Fürsten und Herrn die sich hier einfanden, und unter welchen vorzüglich jener des Herzogs Friedrich von Würtemberg Dr. Sebastian Faber sich dahin äusserte: „Man möge ihm die Akten mit einem Schreiben an seinen Herrn mittheilen; er wolle sie demselben unterthänig vorlegen, und um Assistenz bey den nächsten Reichstag bitten; auch für seine Person mit den Gesandten anderer Fürsten bey der Sache thun und helfen, was möglich. Wann in mittels die Zeit eines Kreutzganges wiederum herbey komme, sollen die Herrn den Abt wiederum warnen lassen: Weil auf die zweyte Citation und das Mandat die Exceptionen eines Ehrsamen Raths eingekommen, darüber aber noch kein Bescheid erfolgt, solle er mit seinem Kreutzgehen zur Ruhe stehen, und den Aktum anderst nicht gebrauchen, als von althero, damit nicht wie ferden, wider eines Raths willen, ein Tumult unter dem gemeinen Pöbel, ihme

*) Kl. Chron. 231.

selbst und gemeiner Stadt Weiterung entstehe, dessen man beyderseits könne überhoben seyn. Da er (Abt) nichts darauf gäbe, soll ein Rath die Gassen durch gewisse aufgestellte Personen, doch nicht mit Waffen, weilen verhoffentlich der Gegentheil keine Gewalt werde brauchen, verstellen lassen, daß sie nicht über den Markt ab, sondern wie von Alters hero, gehen mögen. Dann lasse mans einmal gehen, kommen sie in Possession und die Stadt daraus, daß alsdann selbiger nicht mehr zu helfen. Doch solle man in allweg sehen, daß der Tumult und Auflauf des gemeinen Gesindels verhütet werde; dann sonsten solches der Obrigkeit nicht zu Gutem kommen würde. Und sey dieß Mittel um so mehr an die Hand zu nehmen, weil eben um dieselbe Zeit der Reichstag seinen Anfang nehme, und die Herrn obstehenden Beystands sich zu getrösten hätten, wenn schon der Gegentheil auf die Poen dringen wollte." *)

Fabers Anschläge waren offenbar wohl erwogen, und darum Bürgermeister und Rath mit aller Dankbarkeit bereit, denselben genau nachzukommen. Aber auch von Seite des Klosters und des katholischen Antheils verfolgte man seinen Zweck eben so thätig als besonnen. Um ausserdem jeden Schein von feindseliger Gesinnung zu entfernen, lud der Abt nach altem Gebrauch auch dießmal, den 10. März, die Herrn der Stadt zum Lätare oder zu den sogenannten Fastenküchleins ein; erhielt aber zur Antwort: „Wenn er sich etwas nachbarlicher, wie seine Vorfahren (bey denen man dergleichen scharfen Prozeß

*) Ebend. b.

wohl überhebt gewesen) verhalten, und mit dem Kreutzfahnen bey altem Herkommen verbleiben werde, wolle ein Rath auch thun, wie Nachbarn gebührt; wo anderst, kann man dergestalt nicht mit ihme essen und trinken, allerley Nachred vom gemeinen Mann zu vermeiden." Auf freundschaftlichem Wege war also nichts mehr zu bewirken, und zwar um so weniger, da kein Theil dem andern irgend etwas nachzugeben gesinnt war. Um die durch das zweyfache kaiserliche Mandat ausgesprochene ganz freye Ausübung der katholischen Religion standhaft behaupten, und den jetzt wieder herannahenden Kreutzgang ohne Gefahr vollbringen zu können, hatte der vorsichtige Prälat zur Unterstützung hiebey eine Reichshofräthliche Kommißion erwirkt. Diese wurde dem Herzoge Maximilian von Baiern als einem nahe gesessenen Fürsten des Reichs übertragen, und durch ein kaiserliches Schreiben vom 7. März 1607, der Stadt zur Nachachtung kund gethan. *) Den 10. April (nach dem alten Kalender) noch ehe das letztere an Bürgermeister und Rath gelangte, hatten sie bereits davon Nachricht erhalten, wendeten sich sogleich mit Bittschreiben um Beystand nach Neuburg und Ulm, und thaten nun, wie Faber rieth, das ist: eine von ihnen dem Rathhause, der Pfarrkirche, den Stadtthoren, und selbst dem klösterlichen Amthause angeheftete schriftliche Protestation, warnte den Herrn Abt vor Wiederholung der unstatthaften Prozeßion mit der fliegenden Fahne durch die Stadt während dem noch schwebenden Streite, und erklärte jeden Versuch ei-

*) Beständ. Inform. w. o. Beyl. N. 11. S. 241.

nes dadurch erzweckten Besitzstandes im Voraus für nichtig und kraftlos, mit Vorbehalt aller, in Folge des Religionsfriedens ihrer Obrigkeit zustehenden Rechte und Mittel. Beschlossen den 11. April 1607 im gemeinen groß- und kleinen Rath. *)

Jetzt lauter Lärm unter der Bürgerschaft überall. Und obgleich hierauf, den 13. alle Zünfte vom Magistrate zusammen berufen, dieselben auch über die Lage der Dinge umständlich belehrt wurden, so liessen sich doch die erhitzten Gemüther kaum mehr zur Ruhe bringen, sondern drohten: „Sie wollten bald einen andern Prozeß sogar mit ihren Herrn vornehmen.“ Die Gährung schien um so bedenklicher, da gerade am nämlichen Tage die im Namen des Kaisers von dem Herzoge abgeordneten subdelegirten Kommißäre, Alexander von Haßlang Kriegsraths Präsident, und Otto Forstenheiser Hofrath, hier angekommen waren. Ihr Erscheinen veranlaßte sogleich, nach Mittags zwey Uhr, eine Rathsversammlung; sie begeben sich, von zweyen Senatoren begleitet, in dieselbe, weisen ihre Kreditive vor, bemerken, welchen groben Unfug und strafbaren Ungehorsam man sich vorigen Jahrs an den Katholiken und ihrem Kreutzgange erlaubt hätte, fodern nun unbedingte Fügung unter das zweyte allerhöchste Mandat, und theilen das kaiserliche Schreiben mit, welches befiehlt, den Abgeordneten des Herrn Herzogs im Namen Seiner Majestät den schuldigsten Respekt zu bezeugen, dieselben an der ihnen aufgetragenen Begleitung der von den Katholiken allernächst wieder an-

*) Ebend. S. 237. Num. 9.

zustellenden Prozeßion eben so wenig, als diese in der freyesten Ausübung ihres Gottesdienstes zu hindern, und sich überhaupt der kaiserlichen Verordnung in keinem Stücke zu widersetzen, damit es schärferer Züchtigung nicht bedürfe. Zum Schluße begehren und erwarten sie heute noch schriftliche Mittheilung sowohl von der Gesinnung des Raths, als von jener der übrigen Bürger.

Sich als schuldig bekennen, vermeynte bisher mit Uebermuth vertheidigte Rechte aufgeben, und seine Gegner über sich triumphiren sehen zu sollen, ist eine schwere Sache. In diesem Falle befanden sich jetzt die Herrn von Wörth. Welchen grämlichen Eindruck auf sie das vielleicht wirklich zu stolze Benehmen der nun wieder in ihre Herberge zurück begleiteten Kommißäre gemacht hatte, geht aus dem hierüber verfaßten Protokoll hervor. *) Für den Augenblick fiel ihnen höchst beschwerlich, die abverlangte schriftliche Erklärung noch denselben Abend von sich zu geben. In der Unmöglichkeit sich mit auswärtigen Freunden zu berathen, ungewiß, ob mit zu schneller Nachgiebigkeit oder mit entschlossener Weigerung mehr gewagt werde, verlegen über die Art, wie die Stimmung der Bürgerschaft zu leiten seyn möchte, hielten sie für das klügste, an die herzoglichen Abgeordneten zu schicken, und diese, weil es schon zu spat an der Zeit, deshalb bis auf den folgenden Morgen um Nachsicht zu bitten. Dieselben willigten ungern darein, und hiessen Bürgermeister und Rath die Macht des Kaisers und ihres Herrn, desgleichen die unvermeidliche Exekution im Falle

*) Stadtkanzley, u. Kl. Chron. B. 232. b. etc.

des Abschlags, wohl zu Gemüth zu führen. Die eintrettende Nacht war gar nicht geeignet zu ruhigem Schlafe weder in der Stadt noch in dem Kloster, weil man unter allerley Betrachtungen und Bewegungen nicht wissen konnte, was der neue Tag bringen werde.

Kaum hatte an diesem die 5te Frühstunde geschlagen, da zur großen Frage: was ist zu thun? — schon alle Rathsherrn, mit ihnen auf Geheiß auch die Kirchendiener, sich versammelt hatten. Einstimmig glaubten sie, man müße gehorchen, und gleichwohl den Kreutzgang, jedoch mit Verwahrung seiner Religion und seiner Freyheiten, vollbringen lassen. Denn die Subdelegirten sprächen bereits von Exekution. Darüber wäre nun unverzüglich die Bürgerschaft zu belehren, und durch jede Vorstellung zur Nachgiebigkeit zu ermahnen. Dieser Beschluß sey sogleich den Zünften kund zu thun. Allein die Zünfte, oder doch ein großer Hause von Bürgern, standen bereits mit Spießen, Stangen und Wehren in Handen, vor dem Rathhause; „die hintere Gasse hinab, schrien sie, möge der Abt ziehen wie sonst, oder er solle still stehen bis zum nächsten Reichstag; thät er keines aus Beyden, so weichen sie nicht mehr von der Stelle.“ In der That war alles Zureden von der Rathsstiege herab vergeblich. Das Anerbiethen: Man wolle ihre Gesinnung den herzoglichen Kommißären und dem Abte im Kloster hinterbringen; nur sollten sie sich ruhig nach Hause begeben, genügte den Tollkühnen nicht. In stets zunehmender Menge harrten sie vor dem Rathhause, und auf dem Markte, zogen in Abtheilungen, gewaffnet wie gesagt, hinter den Abgeordneten aus dem Magistrat,

aufwärts dem Kloster zu, und wollten nun hören, was von da für ein Bescheid käme.

Oberst Haßlang (es war 7 Uhr, und St. Georgenfest) hörte eben im Chore die Messe an. Da meldete ihm einer seiner Bedienten: Die Bürger drohten über seine Koffer und Schriften herzufallen. Einige Minuten später zeigt dessen Begleiter Hauptmann Bieth an: Die ganze Stadt sey in Aufruhr gegen die Commißarios, den Abt und die Mönche; es sehe einem ernstlichen Handel gleich. Doch jener ließ sich in seiner Andacht nicht stören; der heilige Ritter Georg, sprach er, wird uns schützen. Erst nach vollendeter Messe begehrt er vom Prior, irgend in die Höhe geführt zu werden, um in die Stadt schauen zu können. Dieß war nur vom grünen Saale aus thunlich. Bieth sollte indessen als ein bewährter tapferer Kriegsmann, die Revier des Klosters erforschen, wie man im Nothfalle aus und ein kommen möchte. Auch befahl er die Kirchthüre und die Pforte wohl zu verschliessen, und mit Truchen, Bänken, Fäßern u.d.gl. zu verrammeln. So viel für die Noth zu vorläufiger Sicherstellung, wenn Gewalt entstünde.

Allein Gewalt wurde noch vermittelt. Keine gewaffnete Schaar, nur die drey Bürgermeister, mit ihnen Dr. Asenheimer und Stadtschreiber Cuno, erschienen vor dem Gotteshause; dringend stellten sie den Herrn Subdelegirten in Gegenwart des Abts und des Priors vor, es sey ihnen, aller angewandten Mittel ungeachtet, nicht möglich, die erbitterte Bürgerschaft zur Ruhe zu bringen; diese bestünde hartnäckig darauf, die Prozeßion nicht anders als auf die herkommliche Art passiren zu lassen; jetzt

stehe große Gefahr vor Augen, wie ihnen und den Geistlichen, so auch den Herrn Commißären selbst; daher sie bitten wollen: man möchte doch noch eine geraume Zeit nachsehen, während der von Seite ihrer, auch mit Hülfe der Benachbarten, alles weitere versucht werden soll, um die Gemüther zu gewinnen (ad demulcendam plebem.)

Haßlang und Forstenheiser konnten nun freylich nicht umhin, sich auf Unterhandlung einzulassen. Sie sehen und spüren, lautete ihre Antwort, daß die Herrn der Stadt an ihrem Fleiß mit der Bürgerschaft nichts hätten erwinden lassen, welches sie Ihrer Kaiserlichen Majestät und Fürstlichen Gnaden nach Gebühr referiren und rühmen würden. Daher wollten sie 1.) dermalen von Kais. Macht und Kommissionswegen dem Abt befehlen, den Kreutzgang für dießmal gänzlich abzustellen, nur sollten 2.) die von Wörth ihn und sein Gesind, und andere Katholische in andern Wegen, innen und außerhalb des Klosters unturbirt, 3.) sie, die Commissarios, ohne Gespött und Hohn aus der Stadt passiren lassen; dagegen werden sie 4.) bey Ihrer Durchlaucht daran seyn, daß die Exekution auf 6 Wochen (darinnen man sich die Gesinnung der Bürgerschaft schriftlich zu erklären angebothen habe) eingestellt, wie dann auch 5.) das hitzige Predigen abgestellt, und endlich die Bestrafung böser Reden wider die Kais. Majestät von einem Goldschmied vorgenommen werden solle.

Man eilte dieß alles den Bürgern auf dem Markte kund zu thun; sie frohlockten als Sieger und giengen

auseinander. Bald darauf reisten auch die Herrn Subdelegirten ganz ruhig und zufrieden von hinnen.

§. 4.

Verlauf des sechswochentlichen Waffenstillstands. Wörth verfällt in die Reichsacht.

Es liegt wohl von selbst am Tage, daß der ehrsame Magistrat dahier eben das wollte, was seine Bürger durch ihren gewaffneten Widerstand ertrotzten, nämlich so viel Zeitgewinn, als man nöthig zu haben glaubte, um die erfoderlichen Maßregeln in Bezug auf die zu hoffende Hülfe von Seite der evangelischen Stände gehörig einzuleiten. In dieser Absicht mußten sich Bürgermeister Schmid, Dr. Asenheimer und der Stadtschreiber unverzüglich nach Pfalz Neuburg, Würtenberg und Ulm begeben. Sie kehrten nach zwölf Tagen mit der allenthalben ganz tröstlichen Zusage zurück: man solle ohne Sorge seyn; die Sachen stehen in guten Terminis; man werde sich ihrer weiter annehmen, damit Unheil gewendet werde. Je mehr hiedurch der Muth und der Muthwille unter der Bürgerschaft stieg, desto übler waren um diese Zeit unsere Brüder im Kloster daran. Am meisten schien der Abt selbst geängstiget. Neue Aufläufe befürchtend faßte er alsobald, nach der Entfernung der herzoglichen Kommissäre, den Entschluß, sich gleichfalls aus den Staaden zu machen. Er räumte in der Abtey fleißig auf, ließ den Prior kommen, und

*) Ebend. Bl. 234 ꝛc.

sprach: Allda habt ihr meine Schlüßel, hebet sie fleißig auf, lebt friedlich beysammen, seyd auf der Kanzel bescheiden, ich will nach Buggenhofen, und bald wieder da seyn. Dem Prior kam dieses: Bald wieder, verdächtig vor in Vergleich mit der übrigen Rede, und zwar um so mehr, da gleich nach der Abreise des Prälaten der Obervogt schnaubend daher kam, und ihn mit den Schlüßeln in die Abtey zu gehen bath, weil darin noch 1800 fl. Plappert vorhanden, die sie auch besser verwahren wollten. Hier seyen die Schlüßel, erwiederte der gereitzte Prior: habe Herr Obervogt anderes Silber und Gold flehnen helfen, so möge er auch mit den Plapperts nach seinem Befehl handeln. Doch auf wiederholtes Bitten desselben, und weil er bemerkte, es hafte Gefahr auf dem Verzuge (fore periculum in mora) willfuhr jener gleichwohl, und öffnete die Abtey. Denn nun fieng er selbst an, besorgt zu werden, zeigte den Verlauf dem Kustos an, ließ durch diesen die Monstranzen, und was sonst Nahmhaftes vorhanden, zusammen bringen, in Küsten packen, und auf einem Karren nach Rain in das Haus des Bürgermeisters Schönkind abführen. Das heilige Kreutz selbst, mit dem dasselbe bedeckenden Bilde *) behielt er zurück, und verschloß es in den Tabernackel zum Hochwürdigsten Sakrament. Dem Prälaten, der nun auch jenes geflüchtet wissen wollte, und es durch den Obervogt abverlangen ließ, wurde

*) Dieses war also um jene Zeit noch unstreitig vorhanden. Kl. Chron. Bl. 235. M. s. erst. Bd. S. 38.

geantwortet: „es sey unerhört, daß die Tafel mit dem heiligen Kreutze jemals aus der Stadt wäre gesiehnet worden, ein Konvent habe darauf Profession gethan, und begehre bey demselbigen im Nothzwang zu leben und zu sterben; jetzt müßte es den Brüdern um so mehr zum Troste dienen, da sie von ihm als ihrem Hirten und Vater verlassen wären.“ Der über diese Sprache betroffene Abt wollte sich keine weiteren Vorwürfe zuziehen, kehrte also den 7. May wieder anheim.

In wie weit die genommenen Maßregeln zweckgemäß seyn mochten, läßt sich aus der gewaltigen Gährung schließen, die sich wegen den neuerlichen Vorfällen in Wörth beynahe über ganz Deutschland, besonders unter den Protestanten, verbreitete. Am meisten nahmen die Stände des schwäbischen Kreises daran Theil, weil sie glaubten, nicht dulden zu dürfen, daß die Exekution gegen eine ihnen angehörige Stadt dem Obersten eines andern, nämlich des baierischen Kreises, übertragen wurde. Es traten daher den 22. May die vier Fürsten — Pfalz, Brandenburg, Würtenberg und Baaden, mit den fünf Städten, — Ulm, Regensburg, Nürnberg, Schwäbischhalle und Nördlingen, in letzterer zusammen, und schlugen Rath, wie den bedrohten Wörthern zu helfen, dabey aber überhaupt dem Einschreiten des Kaiserlichen Hofgerichts gegen ihre ständischen und evangelischen Freyheiten kräftiger Widerstand zu leisten wäre. Man beschloß, dringende Schreiben sowohl an den Kaiser als an den Bischof zu Augsburg abgehen zu lassen, und entließ die Abgeordneten von hier (sie waren die oben genannten Bürgermeister, Syndikus und Stadt-

Schreiber, und kamen den 26. May zurück) mit der wiederholten Verheißung von weiterer Hülfe, so daß man ohne Sorge seyn dürfte.

Indessen schien doch der Magistrat nicht ohne Sorge zu seyn. Denn noch am nämlichen Tage, gleich nach der Zurückkunft seiner Abgeordneten, gab er allen Wirthen den Auftrag, Niemand Fremden über Nacht zu behalten, ohne davon Anzeige zu machen. Vielleicht kam diese Verfügung selbst mit von Nördlingen. Der folgende 27te May war für alle Einwohner von hier ein Schreckentag. Denn ein schauerliches Gewitter mit Hagel zog über die Stadt hin, richtete große Verheerungen an, und schlug im Kloster allein mehr als 1000 Fensterscheiben ein. Doch der Schrecken ward bald vergessen, und blieb, wie gewöhnlich, ohne bleibenden Eindruck auf die Gemüther. Wenigstens waren ein Paar Tage darauf, den 29. May, einige Bösewichte kühn genug, in den Pulverthurm zu brechen, und daraus eine Tonne Pulver zu entwenden. Der Verdacht, den nicht allein unsere Brüder, sondern selbst auch manche Bürger hegten, es möchte damit vorzüglich gegen das Kloster angesehen seyn, war nicht ganz ohne Grund. Je näher das Ende der bedingten sechs Wochen heran rückte, desto mehr nahm wechselseitig die Spannung, das Mißtrauen, die Erbitterung wieder zu, und fand im nächsten besten Anlaß neue Nahrung. So begab es sich den 1. Juny, daß der Stadtvogt von Augsburg mit einigen Vertrauten auf öffentlichem Platze von Donauwörth sprach; und wie ring, oder leicht, dieser Ort bestiegen und erobert werden könne. Das Gerede hörte

von ungefähr ein arger Schalk und Bürger von hier Balthasar Heggel, meldet solches anheimkommend alsogleich seinen Herrn, und nun wird ohne Verzug zur Anlegung etlicher Wehren um das Kloster innerhalb des Zwinzers geschritten. Die Sache machte Aufsehen, und reitzte, besonders in der Pfingstfeyer, neuerdings den Empörungsgeist. „Was berathschlagt man lang, rief selbst einer des Raths, Kaspar Hochschild, den Bürgern zu, diesen Fahnenhandel :- stecke man das Kloster geschwind mit Pulver an, so seynd wir mit Ruhe, und bleiben bey unserer Gerechtigkeit.“ Kein Wunder, wenn auf solche Weise unter der Bürgerschaft der Haß gegen den Abt und die Konventualen von Tag zu Tag höher stieg, und sich diese kaum mehr auf öffentlichen Strassen sehen lassen, kaum mehr ohne Mißhandlung in das deutsche Haus begeben durften, um dort die gewöhnlichen Wochenmessen zu lesen.

Der Stadt gegenüber gieng zunächst etwas ganz eigenes im Kloster vor. „Ehe ich, erzählt unser Chronist, *) am Tage der heiligsten Dreyfaltigkeit auf die Kanzel stieg, begehrten zwey fremde Herrn zu mir, als wollten sie beichten. Ich führte sie auf ihr Begehren in die Pflasterstube; hielt sie anfangs für Kundschafter, als Markgräfliche oder Würtembergische Gesandte. Da hörte ich aber den einen (Herrn Grebellium) welsch parliren, und sahe seinen zierlichen Rosenkranz. Endlich zeigten sie mir auch ein kleines Handschriftlein; befragten mich aber zuvor: ob ich Ihrer Durchl. Maximilian

*) Bl. 235. b.

Darauf wollen wir Euer ꝛc. nicht bergen, daß wir Niemanden gestatten und einräumen können, wann im Reich über den ufgerichten Religionfriden, zwischen den catholischen und augsb. Confessions verwanthen Stritt fürfallen, daß uns die Cognition oder Decision benommen sey, und allein an das Cammergericht gehöre, sondern daß vilmehr wir unsere hochgeehrte Vorfahren jederzeit (so oft uns ein oder der andere Theil um Inspection und Hilf anrufen) darinn gebührenden Ausschlag gegeben, und noch zu geben befüegt und berechtigt seindt, gedenken auch nicht, uns und unsere Nachfahren am Reich zu Verkleinerung und Nachtheil davon zu weichen.

Belangend deren von Thonawörd verbrechen, befindet sich nicht, daß es Glaubens Articul berüere, sondern es seind fürsetzliche zunöttigung gegen denen bei ihnen wohnenden geistlichen und weltlichen Catholischen, deren Exercitien, Kirchengebreuch und Ceremonien Sy die Thonawerdter nach Buechstablicher Ausweisung vorgedachts Religionfriedens und von euch selbs allegierten §. Nachdem aber ꝛc. keines Wegs zu thuen oder sie davon zu tringen, sondern ruebig und friedlich dabei bleiben, auch wir aus tragendem kaiserl. Ambt die Beschwerdete wirklich schüzen und schirmen sollen, darum lassen es wir bei unserem wider die Ubertretter mit gutem zeitigen Rath und wolerwogenen Sachen gerichtlich erkanten und ausgangenen Processen billich bewenden,

Und irret dagegen gar nit, was man etwan zur Anfechtung unser uralter kaiserl. Reichshofjurisdiction, fürnemlich aber zur Entfliehung schuldigen Gehorsams neulicher Zeit für unerhebliche Disputat zu movieren

unterfangen, sintemal wir und unsere Vorfahren eines andern berechtigt, auch angemaßter Contradiction ungeachtet uns bis auf diese Stund bey erstgemeldter unserer wolhergebrachten kais. Hoheit und Obmessigkeit handgehabt, und die Widersessige selbst (in vil unzehligen Fällen) mehr vorberüerte unsere Reichshofjurisdiction in schuldigem Gehorsam erkennt, sich derselben unterworfen, ja noch heutigen Tags gar gern (bevorab wann es zu ihrem Nuz und Vortheil gereicht) anfliehn, suchen und gebrauchen, zu geschweigen, daß obangeregte nichtige oppositiones schon vilmals von uns mit genugsamer Ausfüehrung abgewiesen worden,

Wie weit des Reichs Execution Ordnung und Kreisverfassung sich erstreckt, ist uns unverborgen, wir seind aber weder in derselben noch sonst dahin gebunden, daß zu exequierung unserer kaiserl. Urthl oder Erhaltung anders schuldigen Gehorsams sonsten kein Mittel fürgenommen werden möge, dann allein blos desjenigen Crayssobristen zuthonung, darunter der condemnierte gesessen, zumal, wann erhebliche Bedenken dawider vorhanden, oder auch, wie in dem Fahl beschicht, dein des Herzogen zu Württenberg L. sich die Execution zu übernemen nit Lust hat, sondern der Sachen selbst theilhaftig macht, und der Parthey beyfallen thut, da wir alsdann erhaischender Notturft nach zu Erhaltung gleich und rechtens, sowol Schutz und Rettung der belaidigten und Unterdrückten, auf andere Maß in allweg zu schließen haben, und werden dannoch die Crais nit confundiert, wie Euer ꝛc. so sich dieses Werk anmassen, auch nit unter einen Craiß gehören.

Allen Gotteshäusern und Stiftungen seind wir und ein jeder regierender röm. Keyser zum obristen Vogt, schuz und Schirmherrn fürgesezt, und dieweil das heil. Reich nit weniger auf den geistl. als weltl. Stand gewidmet und gegründet ist, so gebürt und liegt uns ob, den geistlichen eben sowol Hilf und Handreichung zu erzeigen. Es haben auch unsere christenliche Vorfahren und wir stets gemeinlich, bald nach der Wahl und Crönung, jeweils auch zu andern Zeiten, so oft es begert worden, den Geistlichen und Prälaten ihre privilegia und Immuniteten nit allein confirmiert, sondern zu stärkerer Versicherung derselben Einen oder mehr nechst gesessene Stend zu conservatoribus verordnet, welch unser kayserliches Jus und Befüegniß noch bis auf heut wehret, und mit nichten cassiert oder erloschen ist,

Derowegen und weil nun dieses alles, so wir zur Abwendung dieser Statt unleidenlicher Verbrechen und landfridbrüchiger Gewaltthaten anbevolhen, und fürgenommen, den beschriebnen Rechten, Reichsordnungen und der billichheit gemeß ist, ja noch darzu desselben Tumults Redlführer in Gegenwart der fürstl. Bayer. Subdelegierten wider unser kaiserl. Persohn, deßgleichen des Herzogen zu Bayren L. schandtliche, abscheuhliche, solche Verspottungen und Schmachreden ausgestossen, die weder Euer ꝛc. noch jemand geringern Standes geduldeu würde, vil weniger aber uns, als der höchsten Obrigkeit nachzusehen, und welches Euer ꝛc. Crafft der Aydt und Pflicht, damit Sie uns zugethan, selbs äferen und Rächen zu helfen schuldig,

So ermahnen wir Euer ꝛc. gnedigist und ernstlich, Sie wollen vilbesagte Thonawörter auffem Fahl beharrenden Truzens und Ungehorsams nit allein darinn nit steuffen oder einigen Vorschub nit thuen, sondern vilmehr unsere gerechte kaiserl. Erkhantniß zu gebürender Vollziehung befürderen, und ofternants Herzogen in Bayren L. als unseren hierzu insonderheit deputierten ansehnlichen Commissario im geringsten keinen Eintrag thuen, noch dessen von Jemanden zu geschehenden verhengen; dessen versehen wir uns zu Euer LLL und euch veranlässig und unzweifenlich, bleiben Ihnen auch mit vetterlichen freundlichen Willen, kaiserl. Gnaden und allem Gutem wolgewogen, datum Prag den 2. Augusti Ao. 1607."

Auf eine solche Erklärung hin was war anderes zu erwarten, als genauer Vollzug der beschlossenen Exekution? — Daher auch schon des andern Tags, Prag den 3. August, der förmliche Achtsbrief *) wider die Wörther von dem Kaiser unterzeichnet wurde. Allein die offentliche Verkündung desselben blieb noch zurück, weil Rudolf hoffte und wünschte, die Tumultanten werden es doch nicht auf das äußerste kommen lassen. Es trafen demnach die baierischen Subdelegirten, begleitet von einem kaiserlichen Herolde, den 25. August abermal hier ein, und foderten den Magistrat in Güte auf, den allerhöchsten Mandaten vollen Gehorsam zu leisten, die bereits in Haft gesetzten zwey Bürger auszuliefern, und

*) Kl. Chron. Bl. 280.

einige andere Mitschuldige namentlich anzuzeigen; würde man sich hiezu mit der Stadt Insiegl schriftlich verpflichten, so verspreche dagegen seine herzogliche Durchlaucht, statt Strenge und Strafe nur Milde und Gnade bey dem Kaiser zu erwirken.

Bürgermeister und Rath bedankten sich zwar unterthänigst für die vorgeschlagenen gütliche Mittel und eine so gnädige Moderation zu Verhütung grösern Unheils; bathen aber doch um einen Monat Bedenkzeit bis zur Abfassung ihres Entschlußes. Erstaunt über ein so unerwartetes Begehren gestanden die Kommissäre mehr nicht als einen Tag zu. Es verflossen jedoch zwey, und am 29sten lautete die schriftliche Antwort dahin: „man habe nicht unterlassen, sich über die 3 von den Herrn Subdelegirten vorgehaltenen Puncte mit dem grösern Rathe und der ganzen Bürgerschaft nach Nothdurft zu unterreden, wie wir uns denn einhellig verglichen, erklären und bewilligen, dem Herrn Abt und Konvent samt ihren Religionsverwandten in dieser Stadt die gesuchten Prozessionen auf etlichen gewissen Gassen, worüber man sich mit dem Gegentheil zu vergleichen erbiethig, hinfüro nicht mehr zu verweigern, doch mit Vorbehalt unserer Protestation und ohne allem Präjudiz, bis an gehörigen Orten ein anderes in petitorio oder possessorio mit Recht erkannt wird. Belangend die übrigen Puncte, wissen wir uns zwar unseres Versprechens der Auslieferung zu erinnern; nachdem aber die ganze Bürgerschaft um Erledigung der beyden Gefangenen um Gotteswillen gebetten, diese auch des beschuldigten Verbrechens weder geständig noch überwiesen sind,

so bezeugen sie mit höchster Betheurung, daß bey ihnen im Falle sie trunkener Weise oder sonst aus Unbedacht etwas zur Ungebühr wider die kaiserliche Majestät ausgestossen hätten, bey ihnen kein gefährlicher Vorsatz zu schimpfen je gewesen, und flehen also inständigst, sie um ihrer unschuldigen Weiber und Kinder willen zur Erledigung und Aussöhnung kommen zu lassen. Schließlich bitten wir aber dieses nicht so zu verstehen, als ob wir die Delinquenten zu übertragen gemeinet, sondern wir erkennen uns auch schuldig und seynd geneigt, Ihrer Maj. Hochheit gebührlich zu defendiren, und gegen den convincirten Uebertretter die verdiente Strafe fürzunehmen. *) u. s. w.

Eine so schwankende, an sich nichts sagende Erklärung reizte gar sehr den Unwillen der Kommissäre. Unbedingten Gehorsam, sprachen sie zum Ueberbringer derselben, verlange der Kaiser und der Herzog. Hier eine Vorschrift, die der Magistrat innerhalb 24 Stunden unterschreiben und besiegeln sollte; thäte er es nicht, so müßte die Verkündigung der Acht ohne Verzug erfolgen. **)

Die 24 Stunden waren dahin, aber die Vorschrift blieb ohne Unterschrift; nicht eine Zeile, nicht ein Wort erwiederten Bürgermeister und Rath. Haßlang und Forstenheiser wollten keinen Augenblick zwecklos verweilen, eilten nach München zurück, kamen aber schon den 4. Sept.

---

*) Sartori §. 50. Beständ. Informat. and. Th. Beyl. Num. 26. S. 447.

**) Ebend. Num. 27. S. 450. u. Num. 28. S. 452.

wieder in dem Städtchen Rain an. Von da ließen sie durch einen verpflichteten Notar nochmal den Wörthern des Kaisers gnädige Nachsicht verheißen, wenn sie sich seinen Mandaten unbedingt unterwerfen würden.

Allein vergeblich. Den Subdelegirten war also anderes nichts mehr übrig, als den Herold sein furchtbares Geschäft vollbringen zu lassen. Sie ritten herauf nach Nordheim, dem nächsten Dorfe jenseits der Donau, herwärts gegen die Stadt; und da ward, den 5. Sept., über Bürgermeister und Rath, über die gesamte mitschuldige Bürgerschaft, öffentlich ausgerufen der vom Kaiser erkannte Bann, ihr Verfall in die Reichsacht. *)

§. 5.

Nächste Wirkungen der ausgesprochenen Reichsacht, und allerley Verhandlungen bis zum Vollzuge derselben.

Sobald Aegidius Krigsen, der kaiserliche Herold, sein Amt verrichtet hatte, kehrten die herzoglichen Kommissärs mit ihm nach Rain zurück, erwartend allda den Eindruck des Geschehenen auf die Gemüther der Wörther. Bürgermeister und Rath fühlten sich jetzt wirklich nicht wenig betroffen, und sahen ohne Zweifel die äußerst mißliche Lage ein, in welcher sie sich mit ihrer lieben Stadt befänden. Vor allem wurde von ihnen den 6. Sept. 1607 eine unterthänigste Bittschrift an Rudolf beschlossen, daß er ja doch geruhen möchte, die wider

*) Kl. Chron. Bl. 236 u. 237.

sie gefaßte Ungnade schwinden zu lassen; sie wären bereit seinen Befehlen zu gehorchen, und wollten zum Beweise dessen gleich jetzt die verhafteten zwey Frevler der herzoglichen Kommission übergeben. *) In der That wurden diese in der Nacht des 9. Septembers um Auflauf zu vermeiden, ganz stille einer baierischen, hiezu vor dem Donauthor aufgestellten Mannschaft von 60 Schützen und einigen zu Pferd ausgeliefert. Kaum ward solches bey anbrechendem Tage laut, als sogleich ein heftiger Tumult die ganze Stadt erfüllte. Verrätherey, schrie man, Verrätherey! — Der Rath selbst hat unsere Freyheiten verletzt, hat Bürger, gegen unser Recht, einem auswärtigen Gerichte übergeben, hat sie, dem Kaiser unserm Feinde zu gefallen, einer fremden Herrschaft ausgeliefert. Es wurde zur Bewaffnung gerufen: Thomas Lugken, und Ulrich Kaut, sonst Brunner genannt, stellten sich an die Spitze, führten die Wachen auf, ordneten die Streitlustigen an, und sprachen ihnen Muth zu wider den Magistrat. Andere eilten nach Ulm, verklagten diesen bey den dortigen Herrn, und bathen um Unterstützung. Darüber geriethen vorzüglich die katholischen Bürger in großen Schrecken; sie packten ihren besten Hausrath zusammen, und flüchteten ihn aus der Stadt; aber auch viele aus den Evangelischen, in ungewißer und angstvoller Erwartung der Zukunft, thaten das nämliche. Einzelne beruhigten sich mit der Bemerkung: So lange die Mönche im Kloster ausharrten, wäre von naher Gefahr nichts zu befürchten. In vorzüglicher

*) Beständ. Inform. w. o. Num. 29. S. 454.

Klemme, von innen und außen, befanden sich die Mitglieder des Raths; sie mußten die empörten Gemüther nach Willkür schalten und walten lassen, und konnten selbst den Bau eines neuen Thors von Brettern außer der Donaubrücke, um jedes Ein- und Auskommen durch die Weiden zu sperren, nicht hindern. Der alte Stadtschreiber Cuno, der freylich vor wenigen Monaten bey seinen eigenen Herren in den Verdacht von Bestechung und Untreue gekommen war, verlor unter gegenwärtigen Umständen vorzüglich den Muth, und hielt es für das beste, sich einstweilen heimlich davon zu machen.

Unter eben diesen Umständen konnte es natürlich auch dem Abte und Konvent im Kloster nicht sonderlich wohl um das Herz seyn. Der erstere hatte sich indessen, schon den 2. September, abermal dadurch vorgesehen, daß er sich in sein Schlößchen nach Münster begab, dahin, den 12ten seinen Stab, Kelch, das Pectoral (worin ein Dorn von der Krone Christi gefaßt war) und selbst das heilige Kreutz bringen ließ, endlich, wenige Tage hierauf, den Weg nach dem Kloster Kühbach nahm, wie sehr zum Aerger, und zur Betrübniß der von ihm in so bedenklicher Zeit verlassenen Brüder, kann man sich denken. *)

Mittlerweile sah der bekümmerte Magistrat mit Sehnsucht einiger Antwort vom Kaiser entgegen; und weil keine kam, sendete er eine zweyte demüthigste Bittschrift den 18. Sept. **) an denselben ab, den bereit-

*) Kl. Chron. Bl. 236. b.

**) Beständ. Inform. w. o. Num. 30. S. 456.

willigsten Gehorsam von neuem versprechend, und noch kläglicher als zuvor um Erbarmung flehend. Doch es folgte auch hierauf, und konnte im Grunde bey solchen Verhältnißen keine Antwort folgen, so sehr der gütige Rudolf selbst gewünscht hätte, alle mögliche Schonung, in so ferne es seine Würde und die Gesetze des Reichs gestatteten, gegen die geächteten eintretten zu lassen. In dieser Absicht erhielt von ihm Herzog Maximilian wirklich nochmal den Auftrag, mit der Exekution inne zu halten, und durch eine neue Kommission einerseits die wahre Gesinnung der Wörther zu erforschen, andererseits dieselben zu gänzlicher Unterwerfung unter seine Gebothe auf gütlichem Wege zu vermögen. Die Herrn Konrad von Bemmelberg, Wilhelm Jochert, Pfleger zu Dachau, und schon oft gemeldter Otto Forstenheiser trafen demnach dießmal den 1. Okt. als Subdelegirte zu Rain ein. Sie foderten den Magistrat auf, Bevollmächtigte aus ihm dahin zu schicken, um sich mit einander über die Art und Weise zu besprechen, wie weiteres Uebel von der Stadt abgewendet werden könnte. Es begaben sich allerdings einige Abgeordnete von hier nach Rain. Allein weder wollten noch konnten Bürgermeister und Rath denselben genügende Vollmacht ertheilen, weil sich gleichsam alle Gewalt in den Händen der Tumultanten befand. Nach dreytägigem Hin- und Herreden, und manchfachem Rathschlagen sahen die Kommissäre ein, es sey so nicht zum Ziele zu kommen, und sie sagten zu, was die Abgeordneten verlangten, sich persönlich nach Donauwörth zu verfügen, um daselbst mit Zuziehung der ganzen Bürgerschaft, ohne die sich gar

nichts entscheiden lasse, die Sache zu schlichten. Bis 3 Uhr Nachmittags den 5. Okt. hatten sie versprochen im Kloster zu seyn, und hielten Wort. Allein das Wort der Abgeordneten, die Herrn der Stadt werden sich gleichfalls zu besagter Stunde daselbst einfinden, um das schon hinreichend eingeleitete Geschäft mit Einverständniß der übrigen Bürger zum glücklichen Ausgang zu bringen, wurde nicht gehalten. Von 3 bis 5 Uhr warteten die Subdelegirten mit Ungeduld auf die Erscheinung derselben. Und wer kam? — Der städtische Weinvisirer mit einigen Knaben! Diese überbringen das gewöhnliche Ehrengeschenk von 22 Kannen Weins samt Fischen und Krebsen, mit Vermelden: die Herrn der Stadt ließen sich die heutige Zusammenkunft verbitten, weil ihrer mehrere ganz betäubt, und ein großer Theil des Volks berauscht wären; morgen um 7 Uhr wollten sie sich zu reiferer Ueberlegung der Sachen einfinden. Dieß hieß freylich, ohne daß wir nach dem Grunde fragen, die Keckheit weit treiben; sie wurde aber bald noch viel weiter getrieben, da man allenthalben, besonders auf der Mauer um das Kloster her, verstärkte Wachen aufstellte; unverschämte Lotterbuben vor den Zimmern der herzoglichen Kommissäre ärgerliche Lieder sangen, und sich mit Schimpfen und Spotten über den Kaiser, über den Baierfürsten, über den Haßlang u. s. w. auf eine Art ausließen, welche wörtlich anzuführen die Ehrbarkeit verbiethet. *) Was konnten nun die Herrn Subdelegirten von einem so gestimmten Volke auf den andern Tag er-

*) Kl. Chron. Bl. 238, b.

warten? — Um nicht ihre eigenen Personen, um nicht die Würde ihres Herzogs und des Kaisers selbst, noch gröberen Mißhandlungen auszusetzen, schlichen sie sich, ehe es tagte, unbemerkt in das nahe Dorf Berg, und berichteten von da aus nach München, wie unmöglich es scheine, den wilden Pöbel in Wörth zur Parition zu bringen.

Von neuem äußerst verlegen über die so plötzliche Entfernung der Kommissäre schickte ihnen der Magistrat ohne Verzug, den 8. Oktober, Briefe an den Herzog und an den Kaiser nach. Er versprach darin nun zum drittenmal in allen Puncten zu gehorchen, unter Verpfändung aller seiner und der gemeinen Stadt Haabe und Güter, vertrauend jedoch auf die Gnade seiner kais. Majestät, und daß ihm nicht benommen werde, seine Rechte (in possessorio und petitorio) ferner zu verfolgen, sodann mit Vorbehalt der hergebrachten Religion, ihm und allen andern Ständen der augsburgischen Konfession ohne mindestes Präjuditz u. s. w. (Unter gemeiner Stadt Insigl durch Bürgermeister und Verordnete des kleinen und großen Raths, wie auch die Büchsen- und Kerzenmeister aller Zünfte. *)

In der Meynung, durch diese Paritionsanzeige alles erschöpft zu haben, was nur immer von ihnen verlangt werden könne, freueten sich die benannten Häupter mit vieler Zuversicht eines ganz friedlichen Ausgangs des schon so lange währenden Kampfes. Dazu schien sie selbst Aegidius Krigsen, Sr. Majestät Erhold, zu berech-

*) Beständ. Inform. w. o. Num 31. S. 458.

tigen, indem er den 16. Okt.*) schrieb: „Weil nunmehr, Gott Lob, das negotium dahin gedirigirt, auch in der Güte also ist geschlichtet worden, daß die Herrn nicht allein bey Ihro kaiserl. Majestät, wie auch bey ihrer fürstl. Durchlt. reconcilirt, sondern Gnade erlangt, und verglichen seyen, so wolle er dem alten Herkommen gemäß um ein honorarium angelangt haben.“ Allein diese tröstlichen Einbildungen hatten keinen Bestand. Wie wenig sich der empörte Pöbel zu dem verstehen wollte, was seine Vorstände neuerdings nach München und Prag verheißen hatten, zeigte sich gar bald wieder in mancherley stürmischen Auftritten. Denn ein unbegreifliches Wirrwarr herrschte jetzt in Schwäbischwörth.

Bald, nachdem über dasselbe von Nordheim aus die Reichsacht verkündet war, verfügte sich Bürgermeister Wurm mit zwey Prädikanten zum Pfalzgrafen nach Neuburg, und bath diesen um Rath und Beystand. Weil sie die Lage der Sachen schief vortrugen, so wurde ihnen auch schiefer Rath ertheilt, und schiefer Beystand zugesagt. Dadurch desto kühner geworden trotzte man auch desto kühner allen inzwischen eingetrettenen kaiserlichen und herzoglich-baierischen Anordnungen und Kommissionen. Eine nochmalige Bothschaft dorthin mit gleichem Gesuche fand schon kein Gehör mehr, sondern die Weisung: Die Bürger sollen ihrer Obrigkeit, und diese dem Kaiser gehorsamen, sonst würde die Achtserklärung gewiß in Vollzug kommen. Anstatt dieser Warnung zu folgen wurden die Wörther nur desto uneiniger unter sich,

*) Ebend. Num. 32. S. 461.

und zogen gleichsam wider einander selbst zu Felde. Am nämlichen Tage, da Herr von Bemmelberg mit seinen Gefährten sich nach Berg flüchtete, kehrte der entlaufene Stadtschreiber Cuno wieder zurück, in Hoffnung sein Amt wieder fortführen zu dürfen. Allein er wurde in die Schergenstube gelegt, ob mehr mit, oder gegen den Wunsch der Bürgerschaft, ist ungewiß. Es kam jedoch hierüber den 12. Okt. zu einem neuen Auflauf und viele foderten mit großem Lärm: auch der schelmische Syndikus Asenheimer sollte in die Schergenstube zu Cuno gesetzt werden. Cuno ward den andern Tag vor Rath gestellt, um seines stillen Abzugs wegen Rechenschaft zu geben. Er wäre, lautete seine Antwort, nur aus Furcht vor den Tumultirenden Bürgern geschehen, daran sey aber hauptsächlich, wie je an allen diesem Unheil, Bürgermeister Wurm schuldig. Die so freye Anklage blieb nicht ohne Erfolg; Wurm wurde, bis auf weitern Bescheid, aus dem Rathe geschaft, und gerieth in solche Kleinmüthigkeit, daß er sich nach einem Stricke umsah, um sich das Leben zu nehmen. Glücklicher Weise gewahrten dieß seine Hausleute, und retteten ihn noch von der schauerlichen That; auch ward er in sein voriges Amt als Bürgermeister wieder eingesetzt. An Cunos Stelle wurde einige Tage hierauf den 17. Okt. ein neuer Stadtschreiber, Clemenius, gebürtig von hier, vorgeschlagen und aufgenommen.

Entweder durch die hier berührten Vorfälle von selbst veranlaßt, oder durch irgend eine Partey zu Hülfe gerufen, waren um diese Zeit einige fürstliche Gesandte aus Neuburg angekommen. Diese bestrebten sich, die

aufrührischen Bürger mit dem Magistrat auszusöhnen, und so durch Einhelligkeit unter sich auch die Aussöhnung mit dem Kaiser desto leichter zu bewirken. Sie bemühten sich aber lange umsonst, und waren kaum im Stande, die den 28. Okt. abermal gestörte Ruhe wieder herzustellen. Die Hitze der Ruhestörer kühlte sich für dießmal an einem schandvollen Pasquille gegen den Magistrat ab, das in der Nacht des 29. Okt. mit einer brennenden Lunte an das Tanzhaus angeheftet worden war. Wahrscheinlich lag hiebey auch eine besondere Erbitterung gegen den Stadtschreiber Cuno zum Grunde. Wenigstens hatte man den 31. alle Zünfte versammelt um ihn zu entlassen; denn er wäre sonst kaum mit dem Leben vor die Stadt gekommen, schreibt unser Chronist. *) Hiedurch noch mehr aufgebracht, umrangen die Tumultanten den andern Tag, also den 1. November, das Rathshaus, worin sich eben wieder der kleine und große Rath versammelt hatte. Weil dieser in ihre Foderungen unmöglich willigen konnte, so mußte er sich gefallen lassen, nicht allein den Tag, sondern selbst noch die lange Nacht hindurch eingesperrt zu bleiben. Endlich gelang es den noch anwesenden Gesandten aus Neuburg die stürmischen Bürger zur Besinnung und dahin zu bringen, daß sie sich wieder unter den Gehorsam ihrer Herrn begaben.

Indem so die wilde Fehde daheim einen ganzen Monat angedauert, das letzte Magistratische Schreiben aber, als zu anmaßend, den Kaiser keineswegs befriedigt

*) Kl. Chron. Bl. 239.

hatte, erließ dieser von Prag aus seine letzten Befehle nach München. Zwar sollte der Herzog durch seine Subdelegirten auch dießmal noch den Weg zu freywilliger unbedingter Unterwerfung offen lassen, wollten ihn aber die Wörther, wie bisher, hartnäckig verschmähen, so wäre ohne weitern Aufenthalt die Achtserklärung zu vollziehen. In Folge dessen erschienen jene abermal den 5. Nov. in Rain, wohin sich denn auf geschehene Einladung auch wieder eine bestimmte Zahl von Abgeordneten theils aus dem kleinen und großen Rathe, theils aus den Zünften verfügen mußte. Um was es sich handelte, haben wir zur Genüge vernommen. Man war auch bereits so weit gekommen, daß die ganze städtische Gemeinde, nur 30 bis 40 Bürger ausgenommen, die ihr von der Subdelegation gemachten Vorschläge gefallen ließ, und die darüber verfaßte Urkunde *) so eben nach Rain abgehen sollte, als den Augenblick D. Rodius, oder Roth, städtischer Anwalt in Neuburg, den 10. Nov. frühe um 8 Uhr von Ulm hier ankam. Dieser sprach den wankenden Bürgern Muth zu, und verhieß ihnen weit größere Hülfe, als je die Ulmer und der Pfalzgraf von Neuburg leisten wollten: „ehe sollten sie sich in den Bann werfen lassen, als Gott und ihrer Religion untreu werden; der Reichstag werde sie daraus erlösen.“

Da die kaiserlichen Mandate und ihre Befolgung von selbst dahin führten, es sollten in Zukunft auch katholische Bürger in den Rath aufgenommen werden;

*) Beständ. Inform. w. o. Num. 33. S. 462.

und da der neue Stadtschreiber glaubte, man habe, nach dem Sinne der Subdelegirten, gleich jetzt darauf Rücksicht zu nehmen, was natürlich den Evangelischen höchst widerlich vorkam, so fand Roths Zuspruch auf der Stelle fast allgemeinen Beyfall. Die bereits gefertigte Urkunde wurde zurückbehalten; nach Rain ließ man den Kommissären mündlich sagen: „Die Wörther wären entschlossen für ihre Freyheiten Leib und Leben zu lassen; der Kaiser möchte sie nur ächten, es werde ihnen an Muth und Beystand nicht gebrechen.“ Zum Beweise ihres Ernsts schritten sie wirklich zur Wahl eines neuen Magistrats, und trotzten damit, weil sie jeden Katholiken ausschlossen, absichtlich der gegenseitigen Zumuthung. Hierauf wurde zu mächtiger Rüstung mit Waffen und Pulver geschritten. Man wählte die zwey Befehlshaber für die zwey Fahnen, verfaßte eigene Kriegsartikel, warb Soldaten und schwur zusammen. Die Thore erhielten verstärkte Wachen, die Stadtmauern und Thürme nach Bedarf; das Zimmerhaus und manches andere gegen Baiern hin wurde abgetragen, die Donaubrücke zum Abwurf, Geschütz und alles übrige so hergerichtet, wie es die ausdauerndste Gegenwehr, im Vertrauen auf hinreichende Unterstützung von außen, zu erfodern schien. Um letztere wurden vor allen die Städte Stuttgart, Ulm und Neuburg eilig und dringend angefleht.

Die noch denselben Tag nach Rain zurückkehrenden Abgeordneten von hier nahm Herr von Bemmelberg mit seinen Gefährten in freundlichster Zuversicht auf. Aber wie staunten diese über die mitgebrachte, äußerst verwegene Erklärung. Jetzt war von Seite ihrer jede Nach-

ficht unmöglich, desto nothwendiger hingegen ein rascher Entschluß geworden. Dem gemäß wurden die anwesenden zwey Bürgermeister Schmied und Wurm, der neue Stadtschreiber, Ulrich Hintennach der Ammann, Kratzer des kleinen, und Lentscher des großen Raths in städtische Verwahr genommen und Tags darauf den 11. Nov. in den Falkenthurm nach München abgeführt. Zugleich ergeht an die Wörther die letzte Citation, ungefähr lautend, wie folgt:

„Nachdem ihr sowohl der verschiedenen Dekreten kaiserl. Majestät, als auch Dero gnädigster Ermahnung und angewandter Güte hochsträflich trotzige Verächter, öffentliche Rebellen und Ungehorsame, wegen eurem vielfältigen Trotz, öffentlicher Rebellion, Widersetzlichkeit und Verachtung, in ihrer kaiserl. Maj. Ungnade, auch in die Poen der Acht gefallen, und durch einen Endesspruch dazu erkannt worden seyd; so citiren wir euch in Kraft kaiserl. Vollmacht, daß ihr morgen den 12. Nov. früh um 9 Uhr zu Nordheim vor unsern Subdelegirten durch euern Ausschuß erscheinet, die kaiserl. Urtheile publiziren, und euch alle als ihrer kaiserl. Maj. und des heil. Reichs Verächter, Rebellen und Ungehorsame in die Poen der Acht, mit allen rechtlichen Solennitäten, durch den kaiserl. Ehrenhold erklären setzet und höret. Ihr erscheinet oder nicht, soll doch wider euch landkundige Rebellen mit der Acht uneingestellt fortgefahren werden: darnach ihr euch zu richten habet. Herzog Maximilian.“ *)

*) Ebend. Num. 34. S. 465.

Nicht blos schreckend, wie vor zwey Monaten, erscholl dießmal das ächtende Urtheil, sondern zu ernstlicher Vollführung aller dadurch ausgesprochenen Strafen; dazu ward denn auch der Stab förmlich gebrochen. Von den Wörthern erschien freylich keine Seele auf dem bestimmten Platze; was aber nun die Nordheimer wiederholt, mit ihnen manche andere absichtlich herbeygerufene oder angehaltene Landleute oder Reisende sahen und hörten, das that jenen, und aller Welt, ein eigenes an die Thore der Städte Neuburg, Ulm, Augsburg und Nördlingen angeschlagenes Manifest kund, des Inhalts:

„Wir Rudolf II. Kaiser ꝛc. Urkunden Allen durch diesen kaiserl. offenen Brief die Bürgerschaft, Rath und Gemeinde der Stadt Donauwörth, für unsere und des Reichs erklärte offenbare Aechter, und gebiethen Allen, daß Alle sie dafür erkennen, dieselben nirgends einlassen, hausen, hofen, verbergen, ätzen, tränken, leiden, vorschüben, schützen, schirmen oder begleiten, auch keine Hülfe, Beförderung oder Beystand durch kaufen oder verkaufen thun, mit ihnen keine Gemeinschaft haben weder heimlich noch offentlich auf keinen Schein, sondern sich ihrer entschlagen sollen; ja Alle sollen dieser (ihre) Haabe und Güter und Leiber, wo sie immer sind, angreifen, arrestiren, niederlegen, bekümmern, verhaften und so verfahren, wie sichs gegen dergleichen Aechter gebührt, so lang und viel, bis sie ihre verdiente Strafe ausstehen, in unsern Gehorsam gebracht, und von berührter Acht wieder erlediget werden. Was also an dieser Aechter Leib, Haab und Gut vorgenommen wird, darüber ordnen wir, daß dadurch wider uns, und des

heil. Reichs, noch jemand andere nicht gefrevelt, noch dafür gehalten werden soll, wie wir ihnen dann als erklärten Aechtern und Unfähigen alle ihre Benefizien, Privilegien, und Begnadigungen aufheben. Welche aber diesem unserm kaiserl. Gebotte ungehorsam oder trotzig thun würden, die sollen ebenermaßen in unsere und des Reichs Acht gefallen seyn. Darnach wissen sich alle zu richten." *)

Je seltener, desto erschütternder weit umher war das Loos, dem hiemit unsere Wörther sich selbst preis gegeben hatten. Doch eben auf sie — machte dasselbe für jetzt kaum einigen Eindruck. Des Trotzens gegen alles, was vom Kaiser kam, seit langem gewohnt, und pochend auf die neuesten Verheißungen des D. Rodius setzten sie mit Kühnheit ihre Wehranstalten fort, unter mancherley Spottreimen, z. B. Freund oder Feind, wo der Acht', ist auch der Neunt': — Was sechszehn macht, ist Acht und Aberacht u. d. gl. Daß es dabey an groben Schimpf- und Drohworten gegen das Kloster nicht fehlte, kann man denken: erhaschen wir den Abt nicht, hieß es, so soll uns doch der Prior nicht entwischen. In einer äußerst peinlichen Lage, ja vielfältig in Todesängsten befand sich um diese Zeit der letztere. Von dem Prälaten bereits verlassen mußte er fürchten, auch die Konventualen möchten in die Länge nicht Stand halten. Zu Hause in fortwährender Gefahr, von dem Troße unter der Bürgerschaft überfallen, oder sonst mißhandelt zu werden, hätten

*) Ebend. Num. 35. S. 466. u. Kl. Chron. Bl. 237.

dieselben, nach dem Beyspiele ihres Oberhaupts, um so leichter ihr Heil in der Flucht suchen können, da ihnen im Falle der Noth von den benachbarten Stiften St. Ulrich in Augsburg, Kaisersheim, Elchingen, Neresheim, Kirchheim u. s. w. die bereitwilligste Aufnahme verheißen war. Allein dieß suchte der entschlossene Georg Beck auf alle Weise zu verhindern. „Was machen wir da, wenn wir nicht zu essen haben," haderte selbst der Senior des Konvents, als es den 14. Nov. am nöthigen Brode zur Collation gebrach? — Speisen wir einmal, erwiederte der Prior, zu unserm Käse dirre Schnitze und Hutzeln: sind wir damit wohl so übel daran, als mancher Soldat im Felde, mancher Belagerte in einer Festung, wo es am Ende kaum mehr Katzen- oder Roßfleisch, kaum mehr Mäuse zur Nahrung giebt? — Ists nicht schöner, wir harren aus beym heiligen Kreutze bis zum Tode? Doch wer gehen will, hier ist Tuch (Es waren vor kurzem ein Par Ballen zur Winterkleidung aus Schwabach angekommen) der nehme seinen Theil, und ziehe hin! — Solcher Ernst beschämte den Senior, und flößte Muth ein den übrigen. Daß es wirklich am Brode gebrach, war nur die Schuld des eigenen Bäckers im Kloster. Denn ob es gleich der Müller, aus Furcht vor den empörten Bürgern, nicht wagte frisches Mehl dahin zu führen, so hatte doch der Fuggerische Pflegvogt befohlen, das Gotteshaus mit allem zu versehen, wessen es bedürftig wäre. Dasselbe war indessen von den Bürgern förmlich blockirt, ihrer 10 hatten den Posten auf dem Eulenthurme, zunächst am Priorat, 8 außerhalb der Stadtmauer auf dem Klo-

sterberge, 2 an der St. Veitskapelle. Diese sperrten, wie fast jederman, so auch den Giltbauern des Klosters, den freyen Zutritt dahin, eine Sache, die der Prior länger nicht dulden wollte. Unter dem Scheine einer Geschäfts-Verrichtung in besagter Kapelle nähert er sich ihnen, und frägt: „Wer hat euch denn hier aufgestellt, der Rath oder die Bürgerschaft?“ — Das wissen wir nicht, gaben sie trotzig zur Antwort. „Ei so stehet ihr ja, fuhr der Prior fort, als Narren an der Kälte da, Wer besoldet euch denn, jener oder diese? — Doch keine Partey ist befugt hiezu, und noch weniger, unsern Leuten den Weg zu versperren; lasset also diese mit Frieden; denn ihr seyd Aechter, nicht wir. Es soll aber euere Wache nicht lange mehr währen.“ Sein Wort traf ein. Denn ohne Verzug stellte er schriftliche Klage gegen die Gewalt, und schickte dieselbe dem alten Apotheker M. Ulrich zu, um sie dem Rathe vorzulegen, mit angefügter Versicherung, keiner im Kloster sey willens flüchtigen Fuß zu setzen; sie wollten sich alle lieber schinden lassen wie St. Bartholomäus. Nun wurden wirklich die zwey Posten, bey St. Veit und außer der Stadtmauer, abgeschafft; nur jener im Eulenthurme verblieb. Aber gerade von daher hatte der Prior Unausstehliches zu ertragen. Er hörte in seine Zelle hinein alle Flüche, Verwünschungen und böse Anschläge der auf der Wache stehenden Bürgersoldaten gegen sich und die Seinigen. In das Kloster einzufallen, es mit Pulver in die Luft zu sprengen, die Mönche todt zu schlagen oder aufzuhängen, ihnen das Getreid auf den Speichern,

den Vorrath an Brod, Käs, Wein wegzunehmen — dieſe und dergleichen Pläne oder Drohungen, die in ſolcher Lage von innen und auſſen gar leicht in Erfüllung gehen konnten, gällten ihm von Zeit zu Zeit in die Ohren, ſo daß er fünf lange Nächte hindurch ſein Lager nur auf der harten Bank nahm, ohne die Brüder das mindeſte von dem allem merken zu laſſen, aus Furcht, dieſe möchten zaghaft werden, und nicht mehr ſo fleißig zu dem gewöhnlichen Gottesdienſt kommen, woraus ſodann wieder andere Verwirrungen hervorgehen würden. Da konnte ich mich, ſind ſeine eigenen Worte, deſto geſchickter mit gutem Gewiſſen zum Tod bereit machen.

Indeſſen fieng es an noch viel ernſter und düſterer zu werden, ſeitdem die zwey Befehlshaber den 23. Nov. ihre Mannſchaft gemuſtert, und ſie in Menge die Büchſen, Doppelhacken, ja auch die groſſen Stücke hatten abſchieſſen laſſen. Des Priors Muth verlor ſich jedoch nicht. Er hatte ſich die vornehmſten Bürger zu Freunde gemacht, ihre Koſtbarkeiten (von einem einzigen bey tauſend Gulden Silbergeſchirr,) in Verwahr genommen, und ihnen verheiſſen, bey etwa gewaltſamer Erſtürmung der Stadt nicht allein ihren Kindern ſichern Schutz im Kloſter zu gewähren, ſondern auch bey den herzoglichen Kommiſſären und Kriegsoberſten zu Gunſten der Bürgerſchaft durch Fürbitte oder wie immer alles mögliche zu vermitteln. Schon das ließ ihn hoffen, ein förmlich ſtürmiſcher Angriff des Gotteshauſes von Seite der Rebellen ſollte nicht leicht zu befürchten ſeyn. Geſetzt aber auch, daß einige Waghälſe aus dem Pöbel ſich wirklich dazu erfrechten, ſo hatte er längſt mit den Subdelegir-

ten die Verabredung getroffen: er wolle sich wohl mit den Seinigen auf einige Zeit nach Abwerfung etlicher Stiegen im Glockenthurme halten, bis man ihnen zu Hülfe käme. Die Losung hiezu sollte bey Tag mit ausgesteckter Fahne, bey der Nacht durch eine angezündete Pechpfanne gegeben werden, worauf sodann fleißig zu sehen einige baierische Soldaten den Befehl hatten. Denn Briefe oder Bothen an die Herrn Kommissäre in Rain zu bringen, wie es mittelbar durch D. Glaner nach Genderkingen ein und das anderemal gelang, war gefährlich, weil die Wachen kaum Jemanden undurchsucht passiren ließen.

„Dieser Zeit (Es möge den kleinen Umstand der besorgte Prior selbst erzählen) schickt mir Gott auch einen bekannten, vertrauten, guten, versuchten Soldaten, der bey 33 Jahr dem Kriegswesen abgewartet; dem gieb ich 14 Tag, bis zu Einnehmung der Stadt, eine Priesterpfründ, und laß ihn bey Nacht durch alle geöffnete Zimmer die Wacht halten, damit in der Gähe kein Feuer auskomme, oder doch solches bey guter Zeit möchte verstückt, und gedämmt werden.“ *)

---

*) Besagter Soldat, fährt unser Chronist fort, begibt sich darauf nach Jerusalem, und am Herausreisen nach Compostel zu St. Jakob in Spanien, zu S. Dionysium in Frankreich bey Paris, ja nach Rom, Loretam; kommt endlich nach 6 jähriger Pilgerfahrt frisch und gesund wieder zu uns, ein Buchbinder seines Handwerks, mit vielen Sprachen begabt; stirbt zu Augsburg in einer Cur Ao. 1617. Der liebe Gott sey dieses Simonis Hornegg Seel gnädig und barmherzig!“ M. Chron. 239. b.

Allein angstvoller, als die Brüder im Gotteshause, lebten jetzt die meisten Familien in der Stadt. Bey 60 Frauen und Bürgerinnen kommen den 29. Nov. vor das Kloster und verlangen heulend und weinend zum Prior. Dieser erscheint, bewundert den so unerwarteten Besuch solcher Gäste, und frägt, was sie denn begehrten? — Die Herrn im Konvent möchten doch für ihre Männer zu München Fürbitte thun, war ihr Gesuch. Seyd um diese, erwiederte der Prior, unbekümmert, meine ehrsame Frauen, dieselben haben jeden Mittag vier, und des Abends drey gute Gerichte, dabey auch Wein und Bier nach Bedürfniß. Mehr habe man Ursache für die Stadt, Haus und Kinder sorgfältig zu seyn; denn in Kürze würden 7000 Mann anrücken. Darüber erschracken die Bürgerinnen nicht wenig: er tröstete sie aber, mit der Bemerkung, es hänge vorzüglich von ihnen ab, schweres Unglück zu verhüten. Sie sollten nur den losen Lumpen, die kein Vermögen, und nur die Plünderung des Klosters im Kopfe haben, das Maul sperren, und sie von ihrer Widersetzlichkeit gegen den Kaiser abbringen. Geschähe das nicht, oder wollten sich dieselben gar an dem Gotteshause vergreifen, so würde freylich das Kind im Mutterleibe nicht verschont bleiben. Mit Entsetzen hörten dieß die Bürgerinnen, und die Worte, die sie vom Prior heimbrachten, verleiteten manchen Tollkopf, sich eines bessern zu besinnen. Daher stimmten jetzt sehr viele Bürger in den Vorschlag der Magistratsglieder ein, sowohl dem Herzoge als dem Kaiser über alles geschehene demüthigste Abbitte zu thun, sich ganz und gar ihren Befehlen zu unterwerfen, und um

nichts anderes als um Gnade und um Aufhebung der Acht zu flehen. *) Kaspar Gall, Pfalzneuburgischer Vogt zu Buchdorf, wurde ersucht, die dahin lautenden, allerunterthänigsten Schreiben nach München zu bringen. Allein theils gelangte derselbe dort zu spat an, und war nicht so glücklich, die mitgebrachten Briefe zeitig genug in die Hände des Herzogs zu bringen; theils ließen sich die bereits getroffenen Anstalten der Exekution nicht so leicht mehr rückgängig machen; theils hatten endlich sowohl Maximilian als Rudolf alles Zutrauen auf die Wörther verloren.

Indessen nahmen nicht allein die Frauen, wie gesagt, sondern auch die Herrn der Stadt in gegenwärtiger Noth ihre Zuflucht zum Prior. Den 1. Dez. wurden die Senatoren Georg Wagner und der alte Apotheker von dem übrigen Rathe ausgeschossen, mit dem Auftrage, sich zu demselben zu verfügen, und ihn im Namen aller zu bitten, daß er in jeder Hinsicht zur Rettung der Stadt das Beste thun möchte. Sie erhielten von ihm die getreulichste Zusage, und baueten um so zuversichtlicher darauf, je klärer sie von Tag zu Tag einsahen, daß an eine Hülfe von außen gar nicht mehr zu denken sey, und je dreister die Aufwiegler fortfuhren, allen klugen Abmahnungen zu trotzen. Letztere, namentlich Ulrich Kaut, Johann Buechner, Johann Freymann, und Philipp Echinger wollten sogar nicht dulden, daß man sich an den Baierfürsten aller unterthänigst unterzeichne, da schon nach Gebühr ge-

*) Beständ. Juform. w. o. Num. 36. S. 469.

horsam — genüge. Sie fragten deßhalb wirklich zu Neuburg um Rath, wurden aber begreiflich samt ihrer wiederholten Bitte um Beystand als bübische Meutmacher abgewiesen. Demungeachtet glaubten sie, weil eben, in der Nacht vom 9. Dez., zwey schwere Gutwägen mit Pulver und anderm Kriegsvorrath aus Nördlingen angekommen waren, ihr Muth und ihre Rüstung sey stark genug, um jeden Anfall abtreiben zu können. Die Befehlshaber schritten sofort zu neuer Musterung, und vermehrten, besonders um das Kloster her, von neuem die Wachen. Denn es hatte sich ein unsinniges, ganz leeres Geschrey verbreitet: man habe die Mönche graben gesehen, und sie hätten vor, durch die Stadtmauer den Ausreiß zu nehmen. Desto wahrscheinlicher verbreitete sich den 14ten der Ruf, die herzoglichen Truppen seyen wirklich im Anmarsch; der Feind, der Feind! schallt es durch alle Gassen, und jederman flüchtet sich, und flüchtet das seinige, zwischen heute und morgen, so gut er kann, und wohin er weiß. In folgender Nacht nimmt die Wache auf dem Thurm viele Lichter und Fackelschein bey Rain wahr; es wird das Brandhorn geblasen, die Bürger rotten sich zusammen, und legen Feuer in die Pechpfannen, meynend, der Feind stehe schon vor der Stadt. Doch der Lärm kam dießmal noch zu früh. Erst am Sonntage darauf, den 16. Dez. Mittags um 11 Uhr machen 6 Cornet Reiter und 3 Fahnen Fußvolk bey Nordheim Halt. Nun wird hier zum drittenmal Sturm geschlagen, die Trommeln rufen zur Wehre, Hans Buechner schwingt die Fahne, und — legt sie auf der Rathsstiege nieder. Denn kaum ein paar

hundert Kampflustige hatten sich eingefunden, auch diese sich allgemach, der eine da, der andere dorthin sehr verzeihlich verloren, und so gab denn auch Buechner das Fersengeld.

Jetzt erschien, Mondtags den 17. am frühesten Morgen, abermal ein Ausschuß von den noch übrigen Raths-Verwandten, den Siebenzigern und den Zünften, ihrer zwölf an der Zahl, mit der Bitte vor dem Prior, um guten Rath und Fürsprache. Seines Erachtens, war dessen Aeußerung, sey nichts rathsamer, als den Kriegs-Räthen zu Nordheim die Schlüßel der Stadt in aller Demuth zu präsentiren, sich ganz auf Gnade zu ergeben, und um Schonung der Bürgerschaft zu flehen. Dieß dürfte aber weder reitend noch fahrend (denn einzelne unter dem Ausschusse waren gestiefelt und gespornt) sondern müßte nothwendig zu Fuß geschehen. Vor allem aber hätten sie das gesammt Stadtvolk nachdrücklichst zu warnen, daß ja kein Schuß, noch sonst ein Unfug statt finde; das Gegentheil könnte ein großes Blutbad nach sich ziehen. Was sie aber wünschten, er möchte die städtischen Abgeordneten selbst anführen, darüber habe er bereits durch einen Hauptmann Erkundigung eingeholt, jedoch zur Antwort erhalten, dieß wolle sich bey ganz entgegengesetzter Lage der Stadt und des Klosters durchaus nicht schicken.

So zu gutem Muthe aufgemuntert und entlassen, thaten die Bürger ganz einhellig und ohne Verzug, wie ihnen gerathen wurde. Sie fanden zu Nordheim freundliche Aufnahme, und man sicherte ihnen unter der Bedingniß, daß sich Jederman ruhig halten werde, die

schonendste Behandlung zu. Bald nach 7 Uhr des besagten Tages stand das baierische Kriegsvolk, Reiter und Fußgänger in schönster Ordnung unter einander gereiht, auf der Strasse zum Aufbruch bereit; die Thore waren geöffnet, die Trommeln und Pfeifen erklangen, der Einmarsch begann. Jeder Hauptmann bezieht und besetzt mit seiner Mannschaft die ihm schon voraus angewiesenen Posten. Ueberall kein Laut von Störung, von Mißhandlung, von Plünderung. Wo freylich die Wohnungen der Entflohenen, die nur ihr böses Gewissen, oder zu große Furcht verjagt hatte, leer standen, da griefen natürlich die Soldaten, oder auch andere, nach dem, was sich finden ließ. Jene eilten zahlreich der schönen Pfarrkirche zu, nicht um zu rauben, weil es da nichts zu rauben gab, sondern um die Altäre zu öffnen, sie von Staub und Unrath zu säubern, und sie ganz wieder zu katholischem Gebrauche herzurichten. Daran wollte sie Oberst von Haßlang ihr Commandant keineswegs hindern; und die evangelischen Bürger mußten es sich um so mehr gefallen lassen, weil sowohl ihr Pfarrer Kircher, als die beyden Helfer Michael Freymann und Johann Belzer, samt dem lateinischen Schulmeister, ja selbst der in der Vorstadt wohnende Pastor von Berg bey dem Einrücken der baierischen Exekutions-Truppen, ihrem heiligen Versprechen zuwider, die Flucht ergriffen hatten. Sie eilten, mit Fuhrwerk vom Zoller zu Berg unterstützt, Buchdorf zu, wohin ihre Frauen schon früher vorausgegangen waren. *)

*) Kl. Chron. Bl. 240—41.

§. 6.

Verschiedene, aus der vollzogenen Reichsacht hervorgegangene, theils politische theils religiöse Maßregeln und Umwandlungen bis zur Lossprechung von derselben.

Ruhig war also die Besitznahme der Stadt vor sich gegangen. Man mußte aber auch für die Fortdauer der Ruhe mit Kraft einschreiten. Acht der gefährlichsten Aufrührer des so lange genährten bewaffneten Aufstands wurden sogleich in die Eisen gelegt, und auf dem Markte ein Galgen errichtet zur abschreckenden Warnung sowohl der Bürger als der Soldaten vor jeder Ausschweifung. Dieß machte unter dem Volke einen solchen Eindruck, daß sehr viele sich nach Rosenkränzen umsahen, und häufig mit diesen in der Kirche erschienen. Denn sie wähnten, es werde alles, was lutherisch und hier bleiben wolle, aufgehängt werden. In ganz besonderer Verlegenheit befand sich indessen der evangelische Cantor Johann Geiger, der jetzt allein den Kirchendienst seiner Confession im Spitale versah. Sein Weib war das erste, das nach dem Einzuge der Baier in die Wochen kam. Das eigene Kind zu taufen trug er billig Bedenken, aus Furcht, es möchte an den Tag kommen; und von Prädikanten war zur Zeit keiner vorhanden. Er gieng daher den 20. Dez. in großer Aengstlichkeit zum Prior, und bath um Rath. Scheint es nicht, bemerkte dieser, eine besondere Andeutung (omen singulare) zu seyn, daß Geiger sich der erste zur katholischen Religion kehren soll? — Ein Dienstlein könnte man wohl ausfin-

dig machen, wobey er sich ehrlich hinbringen möchte. Sein Kind im Kloster taufen zu lassen, gebe es keinen Anstand, auch ließen sich vielleicht Oberst von Haßlang, und Hauptmann Schettlen, künftiger Stadthalter, zu Gevattern gewinnen. Es geschah; „aber laß mir, sprach der Oberst, das Kind katholisch erziehen, oder ich lade dirs, wenn ich komme und das Widerspiel finde, in ein Stück, und schieße es über die Mauer aus.“ Wie das gemeint war, verstand ohne Zweifel ganz wohl der beglückte Cantor.

Auf die Taufe folgte den andern Tag ein noch weit merkwürdigerer Auftritt. Schon bey seinem Einritt in die Stadt hatte von Haßlang an den Prior gelangen lassen: ob er ihm nicht auf seine Kösten, und auf wenige Tage, Wohnung im Kloster gönnen möchte. Derselbe kommt demnach mit seinem Adel und den Kriegs-Räthen in einem schönen Aufzuge, aber zugleich unter so zahlreicher Begleitung an, daß anfänglich auf 10 bis 11 Tischen, theils im Saale, theils in der Abtey, theils in Nebenstuben gespeist wurde. Vier Jesuiten, zwey Franziskaner, ein Arzt, ein Apotheker, und mehrere Studenten fanden ihren Platz im Konvente. Als der vorzüglichste Gast zeichnete sich der durchlauchtigste Prinz Ferdinand, Bruder des Herzogs Maximilian, mit seiner Umgebung aus. Um so glänzender gieng in seiner Anwesenheit am Feste des heiligen Thomas der bemeldte Auftritt, nämlich eine feyerliche Prozession von der Kloster- in die Pfarrkirche, mit einem Gefolge von mehr als 4000 Menschen vor sich. P. Schrödtle aus der Gesellschaft Jesu bestieg die Kanzel, hielt den Bürgern die

große Strafe und den schweren Ueberzug vor, dem sie nun wegen ihres Ungehorsams unterliegen. Die getrennten Parteyen sollten sich jetzt mit einander aussöhnen und im Frieden leben. Ohnehin hätten an ihrem Unglücke theils der Rath, theils die Prädikanten, theils die Bürger selbst Schuld, und dürften also einander keine Vorwürfe machen u. s. w. Der Rede war bereits der Ambrosianische Lobgesang unter dem Schalle herrlicher Musik und unter Abfeurung des Geschützes vorausgegangen. Schrötle empfieng hierauf mit seinem Ordensbruder dem P. Carl Roth aus den Händen des Obersten die Schlüßel der Pfarrkirche; und die Prozession kehrte im festlichen Zuge zum heiligen Kreutze zurück, mit dem Beschluße, daß dieselbe in Zukunft alljährlich am nämlichen Tage erneuert werden soll.

Wie auf solche Weise das von seinen evangelischen Ministern verlassene Kirchliche gleichsam in Beschlag, oder förmlich in Besitz genommen wurde, so geschah es nothwendig auch mit allem, was sich auf den Kriegs- oder Waffenvorrath bezog. Die Bürger erhielten Befehl, die in ihren Händen befindlichen Gewehre dem baierischen Commando genau einzuliefern; diese wurden den 22. Dez. auf vielen Wägen, und eben so alles, was man im Zeughause vorfand, nach Rain abgeführt.

Da die Stadt so lange in der Gewalt des Herzogs als Unterpfand verbleiben sollte, bis die durch sie verursachten Exekutionskösten vergütet seyn würden, so ward nicht allein Maß und Gewicht, sondern auch die ganze Verwaltung nach baierischem Fuße eingerichtet. Der hiezu aufgestellte neue Senat bestand aus 8 katho-

lischen, und 4 evangelischen Mitgliedern. Als Oberst von Haßlang ihm die Schlüssel zum Rathshause samt allen damit zusammenhängenden Dingen übergeben hatte, und den 24. Dez. wirklich von hinnen zog, übernahm Hauptmann Schettlen, wohnend in der Münze, die Stadthalterschaft und den Oberbefehl über die Soldaten. Diesen mußte natürlich ganz freye Verpflegung verschafft werden. Um daher eine für die Bürger so beschwerliche Last nach Möglichkeit zu erleichtern, wurde am St. Stephanstage neue Musterung vorgenommen, und alles entbehrliche Volk, bey 300 Mann, abgedankt. Auch der furchtbare Galgen verschwand in der Nacht des 29. Dez. von seiner Stelle. Wie sehr übrigens bey dem baierischen Militär auf die strengste Mannszucht gedrungen wurde, dafür lieferte leider! ein Hauptmann selbst, Joh. Friedrich Moser, den Beweis. Derselbe hatte einen Bürger, Lorenz Zagelmair, auf 700 fl. ranzionirt; die Sache wurde entdeckt, Moser festgesetzt, und den 1. März 1608, seines Alters im 35. Jahre allhier enthauptet. „Ich bin bey ihm, fügt unser Chronist hinzu, den Tag zuvor 5 ganzer Stunden im Gefängniß gesessen; er war ein versuchter, und in fide catholica wohl fundierter Mann, von guter Conversation, in humanioribus, sonderlich in poesi ganz fürtrefflich. Wäre eines längeren Lebens würdig gewesen, wo nicht der Neid ihme zum Tod hätte Fürderniß geben. War zuvor administrator in Sibenbürgen; allen Soldaten sehr annehmlich. Aber keine Fürbitt half noch bey ihnen, noch bey andern Sorten der Menschen.“

Kaum mehr kennbar seit kurzer Zeit stand jetzt unsere ehemalige Reichsstadt Schwäbischwört da; selbst dieser ihr bisheriger Name mußte sich von dem vormals ganz seltenen Donauwörth verdrängen lassen. Doch nicht allein das äußerliche, sondern auch das innere Leben der Bürger und Bürgerinnen in großer Zahl unterlag einer gewaltigen Umwandlung. Bald nach dem Einzuge der Baier erkrankte der bereits achtzigjährige Bürgermeister Niklas Härpfer; er wollte im katholischen Glauben sterben, in welchem er getauft, erzogen, und selbst noch seine erste Ehe eingesegnet worden war. Auf sein Andringen mußte unser P. Kustos, Ulrich Lector, herbeygerufen werden. Vor diesem schwur er, mit der Versicherung, daß es aus freuestem Entschluße und nur aus eigener Ueberzeugung geschehe, die lutherischen Irrthümer ab, beichtete reumüthig seine Sünden, empfieng die übrigen Sterbsakramente, und gieng voll inniger Beruhigung nach einigen Tagen in die Ewigkeit über. Das nämliche Beyspiel gab späterhin Bürgermeister Augustin Schmid. Dieser wurde nach katholischem Brauche in der Pfarrkirche, jener im Kloster bey St. Veit beerdiget. Aehnliche Rücktritte, nicht erst auf dem Todtbette, hatten nach und nach in Menge statt. Bey 200 Personen wurden durch die Geistlichen vom heiligen Kreutze mit der alten Kirche ausgesöhnt, durch die Jesuiten 87 Familien. Man gieng aber hiebey mit aller Vorsicht zu Werke: denn nie anders als nach strenger Prüfung, und mit genauer Angabe ihrer Beweggründe durften die Neubekehrten das Glaubensbekenntniß ablegen. Und gleichwie denjenigen, die der augsburgischen Confession getreu blei-

ben wollten, unverwehrt blieb, ihrer Andacht bey den Pastoren zu Berg oder zu Zirgesheim abzuwarten, *) so mußten die Eltern, die Verwandten, und die Pathen solcher Kinder, welche in die Klosterkirche zur Taufe gebracht wurden, jedesmal öffentlich betheuern, daß sie um dieselbe frey und ohne allen Zwang angesucht hätten.

Diese Vorsicht war um so lobenswerther, je mehr sie im Geiste des Christenthums gegründet ist, und je gerechtern Anlaß außerdem die protestantischen Stände gefunden hätten, die Katholiken, die Mönche oder die Baier einer Ueberschreitung der Exekutionsmandate, einer Verletzung der Uebergabstraktate, oder einer gewaltsamen Nöthigung zum Katholizismus bey dem künftigen Reichstage anklagen zu können. Zwar verbreiteten die Flüchtlinge von hier und ihre zurückgebliebenen Anhänger allerley Gerüchte von dem Drucke, von den Anlockungen, und von den Drohungen, womit man sie zum Abfalle zu bringen getrachtet hätte. Allein sie fanden selbst unter ihren Religionsverwandten wenig Glauben, und mußten vielfältig den Vorwurf hören: Wenn der evangelische Gottesdienst in Donauwörth verschwinde, so sey daran hauptsächlich ihre unzeitige Flucht Schuld. Dieser Vorwurf traf natürlich vor allen die Pastoren, und bewog daher den entflohenen Pfarrer Konrad Kircher sich und die seinigen in einer eigenen Schrift **)

---

*) Kl. Chron. Bl. 245.

**) Sie führte den Titel: Kurze und gründliche erzelung deren Motiven oder Ursachen, die uns Evangelische Kirchendiener zu Donauwerdt in bayrischer

zu rechtfertigen, die Ao. 1608 mit einer Vorrede des sächsischen Hofpredigers Dr. Polikarp Leiser zu Leipzig im Drucke erschien, von manchem aber mehr für eine Ironie als Apologie angesehen wurde.

Wie dem immer, die Zahl der Katholiken dahier hatte sich in kurzer Zeit außerordentlich vermehrt. Desto leichter konnte auch die von ihnen den subdelegirten Kommissären überreichte Bittschrift*) Gehör finden, daß sie wieder in den bleibenden Besitz ihrer alten Pfarr- oder Mutterkirche, wie auch einer eigenen katholischen Bürgerschule, durch den Kaiser und Herzog gesetzt werden möchten. Zwar wurden darin, von der erwähnten feyerlichen Prozession an, alle kirchliche Verrichtungen nach katholischer Art im vollen Maße ausgeübt. Allein es schien, dieß hätte nur die anfänglich persönliche Anwesenheit des Herzogs Ferdinand bewirkt, und so könnte bey zu hoffender Aufhebung der Acht oder sonst geänderten Umständen die geliebte Mutterkirche wieder verloren gehen. In der That drangen die Gesandten der evangelischen Fürsten und Stände auf dem Reichstage zu Regensburg durch ein nachdrückliches Memorial vom 5/15 Februar 1608 an den Kaiser: „daß die bedrängte Stadt in ihren vorigen Stand, wie sie vor dieser Unruhe gewesen, sowohl in Kirchen und Schulen, als auf

---

Belagerung und fürgenommener Achtsexekution, den andern Sonntag des Advents den 6/16. December Ao. 1607 wider unsern willen zu weichen, und beiseits zutreten, getrungen haben.

*) Kl. Chron. Bl. 243.

dem Rathshause und sonst völlig wieder eingesetzt, derselben besonders ihre Kirchendiener zurückgegeben, die in der Stadt noch vorhandene, der Bürgerschaft und den benachbarten Herrschaften beschwerliche Garnison abgeschafft, was den Bürgern und gemeiner Stadt an Wehren, Rüstungen, brieflichen Urkunden, Getreiden, Haus-Geräthen, Fahrnißen und andern weggenommen, wieder erstattet, also alles bey ihnen in pristinum statum gebracht, und bey dem schwäbischen Kreise, darein die Stadt gehörig, so auch bey dem römischen Reiche als ein Glied desselben erhalten werde." *) Doch diese Zumuthung kam einerseits zu früh, andererseits zu spat. Herzog Maximilian durch die Bittschrift der katholischen Bürgerschaft **) zum Mitleid bewogen, versprach nicht nur dieselbe bey dem Kaiser nach Kräften zu unterstützen, sondern auch alles Mögliche beyzutragen, damit sie auch von der Acht selbst recht bald losgesprochen würde. In dieser Hinsicht schrieb er zuerst an den Fürst-Bischof Heinrich zu Augsburg, und an unsern Abt Leonhard, um ihre Einwilligung hiezu einzuholen. Sodann munterte er den Rath und das Volk auf, geschickte Bothschafter an den Kaiser zu senden, gegen diesen ihre aufrichtigste Reue über alles vergangene zu bekennen, und seine Erbarmniße anzuflehen. Auch gab er densel-

---

*) Ebend. Bl. 246.

**) Sie hatte sich auch schon zuvor, ganz im Einverständniß mit der evangelischen, in gleicher Absicht sowohl an den schwäbischen Kreis, als an unsern Prälaten gewendet.

ben ein eigenes Empfehlungs-Schreiben vom 20. Hornung an Rudolf nach Prag mit, und trug seinem Gesandten daselbst auf, den Abgeordneten von Donauwörth auf alle Weise an Handen zu gehen.

Und — welche Freude für die alten wie für die neuen Katholiken dahier! — gar bald, schon den 5. April, gerade am Ostersamstage, ward denselben der kaiserliche Beschluß kund gethan: ihnen sey und verbleibe ihre Mutter- oder Pfarrkirche, und die unbeschränkteste Religionsübung in derselben. *) Mit herzlichstem Danke zu Gott erscholl nun unter ihnen das Halleluja der Auferstehung. Diese ihre religiösen Gefühle wurden nicht wenig dadurch erhöhet, und weckten ihre noch protestantischen Mitbrüder einigermaßen zur Theilnahme daran, weil man zugleich erfuhr, ein neulicher Gebothsbrief des Kaisers, aus Prag den 10. März, trage dem Pfalzgrafen zu Neuburg Philipp Ludwig wiederholt und ernstlich auf: „Die von seinen Soldaten (bey dem Einrücken der baierischen Exekutionstruppen) gegen die Stadt aufgeworfenen Schanzen niederzureissen, sein noch übriges Kriegsvolk gänzlich abzudanken, das aus dem städtischen Forste hinweggeführte Holz mit Geld zu ersetzen, dem Stadtspitale seine Renten, Gilten, Zinse und anderes Einkommen nicht mehr vorzuenthalten, die allbereit aufgehobenen wieder zu fundieren, das eingezogene Dorf Zirgesheim zurück zu geben, den armen unschuldigen Benachbarten vorzüglich dem Gotteshause Kaisersheim, und dem heiligkreutzischen Dorfe Donaumünster,

*) Ebend. Bl. 245.

keine Beschwerde mehr zuzufügen, überhaupt den wohl angesehenen Ordnungen, kaiserlichem hohen Amte und dessen Authorität auf solche Weise nicht mehr Eintrag zu thun, und in Summa alles in den vorigen Stand zu richten und zu setzen, damit auf den widrig unverhofften Fall dasjenige, was zur Erhaltung schuldigen Gehorsams im heiligen Reiche an die Hand zu nehmen und zu verordnen, nicht noth wäre.“ *)

Pfalzgraf Philipp Ludwig glaubte diesen kaiserlichen Befehlen nicht länger entgegen handeln zu dürfen, und bis zum 17. August war schon alles, was sie enthielten, in Vollzug gebracht. Denn endlich erfolgte auch das allerwichtigste für unsere Stadt — ihre Lossprechung von der Acht selbst. Sie ward vom Kaiser beschlossen, unterzeichnet und gesiegelt — Prag den 3. Juny 1609, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt der dem Herrn Herzog Maximilian gebührenden Anfoderungen, und hauptsächlich in Rücksicht auf das von allen Bürgern ratificirte und approbirte Instrument vom 10. März, worin dieselbe mit demüthigster Abbitte den getreuesten Gehorsam angelobt hatten. **) Die feyerliche Publikation wurde von Rudolf seinen kaiserlichen Räthen Eustach von Westernach Deutschordens-Kommenthur von Kapfenburg, Ulrichen von Stotzingen Landvogten der Mark-Grafschaft Burgau, und Johann Leonharden Rock, der Rechte Doctoren sammt und sonders aufgetragen; als herzoglich-baierische Kommissäre waren hiezu verordnet

*) Kl. Registratur und Chron. Bl. 251.

**) Aetenkhover Geschichte ꝛc. S. 560. ꝛc.

Berthold von Königseck Gubernator zu Ingolstadt, Wilhelm Jochert Pfleger zu Dachau, und Dr. Otto Forstenheiser. Sie gieng den 23. July 1609 vor sich. Jubelnd vernahm die gesammte, auf das Rathshaus berufene Bürgerschaft ihre Wiederaufnahme in der kaiserlichen Majestät und des heiligen Reichs Gnade, Schutz und Schirm, und gerne ließ sie es sich gefallen seiner herzoglichen Durchlaucht den Huldigungseid abzulegen, somit derselben als nunmehr baierische Pfandstadt mit jeder Habe und allen ihren Gütern in so lange pflichtig und unterthänig zu seyn, bis die bereits auf 300,000 fl. berechneten Exekutionskösten erstattet seyn würden; wogegen sie der Herzog die Zeit seines Inhabens gegen Ihre Majestät und das Reich anderwärts (hauptsächlich bey dem schwäbischen Kreise) gebührlich zu vertretten hätte, unnachtheilig jedoch an allen rechtmäßigen, den klagenden Theilen, dem Kaiser und seinem Fiskus darauf zu stehenden Foderungen, Zu- und Ansprüchen. Dieß alles entschied sich auf dem Rathshause. In der Kirche, wohin sich sofort der Zug erhob, fand die noch feyerlichere religiöse Huldigung Statt. Der neue Stadtpfarrer Mag. Michael Weinmann, bald hierauf als Dekan bestättigt, sang das Hochamt; die Predigt hielt ein Jesuit, und verkündigte zugleich die Einführung des gregorianischen Kalenders. *) Als so der Akt geendet, und ein freudiges Mahl eingebracht war, schritt man des Nachmittags zur Wahl eines neuen Magistrats. Dieser wurde, wie überhaupt die ganze politische Ver-

*) MSS. Nro. 93.

fassung mit Beybehaltung der vorhin besessenen reichsständischen Freyheiten, genau wieder auf die alte Weise hergestellt, so daß er aus drey Bürgermeistern, einem Stadtamman, und acht Rathsgliedern bestand. Vier unter ihnen waren noch der augsburgischen Konfession zugethan. Zum Gubernator wurde von dem Herzoge Conrad von Bemelberg ernannt. Auf sonderbare Art konnte somit jetzt Donauwörth eine baierische Reichs-Stadt, oder, wenn man lieber will, eine reichsständische Landstadt von Baiern heißen.

§. 7.

Bewegungen wegen Zurückstellung der Stadt an das Reich. Die Union und — späterhin die Lige. Des Herzogs Maximilian Benehmen bey diesen und jenen, und gegen die straffälligen Bürger. Er will alles dahier katholisch haben.

Was mit und in Donauwörth, ehe seine Befreyung von der Acht erfolgte, vorgegangen war, brachte so zusagen das ganze protestantische Publikum in Gährung. Dieses hatte nach Inhalt des oben bemeldten Memorials auf völlige und unbedingte Wiedereinsetzung der Stadt in den vorigen Stand gerechnet. Weil sich der Kaiser hiezu nicht so leicht verstehen konnte, so mußte dessen Weigerung den Abgeordneten der evangelischen Fürsten und Stände, neben andern theils überspannten theils ganz nichtigen Beschwerden, zum ersten und hauptsächlichsten Vorwand dienen, warum dieselben insgesammt

den vor kurzem in Regensburg begonnenen Reichstag verließen, ohne sich in die Rudolfischen Foderungen, unter denen die höchst nöthige Türkensteuer eine der dringendsten war, im mindesten einzulassen. Bald darauf, im May 1608, tratten mehrere derselben, namentlich Churfürst Friedrich von der Pfalz, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, Christian und Joachim Ernst Markgrafen zu Brandenburg, Johann Friedrich Herzog zu Würtemberg und Georg Friedrich Markgraf zu Baden, in der ehemaligen Benediktiner-Abtey An- oder Ahausen an der Wernitz, zusammen, *) um das Band der Eintracht unter ihnen, das sich dießmal zu Regensburg wirksamer als je zeigte, noch fester zu knüpfen, und sich über die Punkte, wodurch dieß zu gegenseitiger Hülfe und Sicherheit am kräftigsten geschehen möchte, gemeinschäftlich zu verständigen. Zwar fehlte es nicht an Schwierigkeiten, wohin vor allem der Umstand gehörte, daß mehrere lutherisch evangelische Fürsten und ihre Landstände großes Bedenken trugen, mit dem der Lehre Calvins anhängenden Churfürsten von der Pfalz in eine Verbindung zu tretten, wie sich hiezu insbesondere der Churfürst Christian von Sachsen und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig mit manchen andern auf keine Weise bereden ließ. Doch für jetzt sah man über den Religions-Unterschied hinweg, und that von ihr selbst kaum eine Meldung. Vielmehr schloßen sich die meisten protestantischen Herrn um so lieber an den Churfürsten Friedrich von der Pfalz an, weil sie

*) Schmidts Gesch. w. o. S. 227.

diesen bereits als den Schutzgeist ihrer Confession betrachteten, und eben er es war, der sie seit langem und allenthalben zu engster Verbindung unter sich aufforderte, indem er sie auf die großen Gefahren aufmerksam machte, womit sie von Seite des Kaisers, des Pabsts, und der Katholiken überhaupt bedroht würden, eine Sache, die sich ihrer Meynung nach eben auf dem Reichstage von Regensburg, unter Leitung des entschiedensten Gegners aller Protestanten, nämlich des Erzherzogs Ferdinand aus Steuermark als kaiserlichen Kommissarius, vollkommen bestättigt hätte. Desto dringender schien es also, auf der Stelle die Artikel zu entwerfen, nach welchen man sich alle mögliche Unterstützung mit Geld, Mannschaft und Waffen, und zwar auf die Dauer von zehn Jahren, zusagte. So hatte sich die bekannte Union begründet; näher organisirt wurde sie in einer zweyten Zusammenkunft zu Rottenburg, vollendet i. J. 1610 zu Schwäbischhall. Gleichwie schon ihre ersten Mitglieder unter sich beschlossen hatten, daß jedes von ihnen in seinem Bereiche neue andere anwerben, und sie insgesamt alle protestantischen Fürsten, Grafen und Städte nicht allein in den eigenen Reichskreisen, sondern auch im Auslande, namentlich in Ungarn, Böhmen, Oestreich, selbst in Frankreich, zum Beytritte zu vermögen, jedoch mit allmöglicher Verschwiegenheit und Vorsicht, trachten sollten, so galt es auch als Gesetz, ohne Verzug und allenthalben im Geiste der Union zu handeln. Es wurde daher keine Zeit versäumt, eine eigene Gesandtschaft, an ihrer Spitze den Fürsten Christian von Anhalt nach Prag zu schicken,

um einerseits die eben jetzt äußerst bedenklichen Verhältnisse Rudolfs mit seinem Bruder Mathias und den evangelischen Landständen von Oestreich, Ungarn und Böhmen näher kennen zu lernen, und andererseits es bey dem Kaiser dahin zu bringen, daß er allererst mit Donauwörth, dann auch in Betreff der nimmermehr zu duldenden Gerichtsbarkeit eines Reichshofraths und seines sonstigen Regiments gerechteste Verfügung treffen möchte. *)

Donauwörth stand also auch dießmal wieder oben an. Rudolfs Aeußerung hierüber enthält folgender schriftlicher Bescheid:

„Der röm. kaiserl. Maj. hatten sich zwar gnädigst versehen, es würde der durchlauchtig Hochgeborne Fürst, Herr Christian Fürst zu Anhalt, Graf zu Askanien, Herr zu Bernburg, und ihrer fürstlichen Gnaden zugeordnete Räthe mit dem, auf ihr in etlicher Chur-Fürsten und Stände des Reichs Namen gethanenes Anbringen, empfangenen Bescheid gehorsamlich zufrieden seyn, und in Ihre kaiserl. Maj. bey gegenwärtig ohne dieß schweren Obliegen weiters nicht dringen; Weil aber vornehmlich wegen der Stadt Donauwörth Se. fürstl. Gnaden eine Erleuterung so inständig gebetten, damit dieselbe sehen und im Werke verspüren mögen, daß Ihro kaiserl. Majestät Dero Intercession in Acht genommen, und der absendenden Chur-Fürsten und Stände, soviel immer möglich und sich thun läßt, zu willfahren geneigt, als erklären sich dieselbe gnädigst dahin, daß

*) Ebend. S. 238.

Sie über hievorige der Stadt Donauwörth erwiesene Gnade, was wegen der vollkommlichen Restitution noch übrig, in Zeit 4 Monathe, die nächste nach Dato dieß, vollends ins Werk richten wollen; und bleiben Ihnen samt und sonders mit Freundschafts Gnaden, und allem Guten wohl beygethan und gewogen."

Signatum zu Prag unter Ihrer kaiserl. Maj. aufgedrucktem Sekret-Insiegl den 17. des Mon. Septemb. 1609. *)

L. von Stralendorf.
God. Hertel.

Der Ruf von dieser Zusicherung verbreitete allgemeines Frohlocken unter den Protestanten. Zwar schien sie, wie aus dem Schreiben selbst erhellt, nur durch Zudringlichkeit erzwungen. Indessen meynte es Rudolf gewiß aufrichtig und ernstlich damit. Denn was hätte ihm erwünschter seyn können, als in seiner jetzt so bedrängten Lage die so mächtig gewordenen Stände der Union auf jede thunliche Weise zu befriedigen, um von ihnen entgegen billige Dienste erwarten zu dürfen? — Er wollte zu dem Ende eigens nach München schicken, und mit Maximilian unterhandeln. Allein dieser kam ihm zuvor, und schrieb, sobald er hievon, und von allem, was Fürst Christian von Anhalt mit seinen Gefährten in Prag gesucht und bewirkt hatte, Nachricht erhielt, an den Landgrafen von Leuchtenberg, sich höchlich verwundernd, wie sich Ihre kaiserl. Majestät zu

*) Beständ. Inform. Beyl. Num. 41. S. 477.

dem, den protestirenden Ständen in Bezug auf Donauwörth schriftlich gegebenen Bescheid, der eben so sehr seiner kaiserlichen Authorität, als den bey der Achtsbefreyung besagter Stadt getroffenen ganz rechtlichen Verfügungen zuwider wäre, habe entschließen können. Er könne sich dieses nicht anders erklären, als daß die kaiserlichen geheimen Räthe dem falschen Vorgeben des Fürsten Christianus von Anhalt und seiner Adjuncten zu früh Glauben gegeben, und sich durch ihr bedrohliches Ansuchen und Schnarchen haben schrecken lassen, ohne zuvor ihn, den Herzog, zu hören. Einmal sey es ganz erdichtet und unerfindlich, daß den lutherischen Bürgern zu Donauwörth, ihre Predigten anderer Orten zu besuchen, abgestrickt, und sogar auch die Spitalpfründtner, wann sie sich nicht zur päbstlichen Religion, wie er es nennt, bekennen, von ihren Pfründen verstossen werden. Das Gegentheil dieser falschen Inzicht wollte er, Maximilian, in continenti, eben mit den Donauwörthern selbst bezeugt haben, und behalte sich solches gegen Nothdurft per expressum bevor. „Wofern indessen, heißt es weiter, Ihre Kaiserl. Maj. oder Jemand anderer uns unseren ausgelegten Executionskosten also bar, wie wir denselben ausgelegt, bezahlt, so ist der Sache schon geholfen, und bedarf einigen fernern Tractirens nicht, sondern wir seynd je und allweg, also auch noch erbiethig, gegen geleistete bare Bezahlung von oft bemeldter Stadt Donauwörth gänzlich abzustehen, und dieselbe Ihrer Majestät wiederum frey lediglich zu überantworten. Daß wir aber viel pactiren, und außer baren Gelds, auf künftige Bezahlungsfristen oder andere

ungewiße Conditiones und Mittel mit uns sollen handeln lassen, ist gar nicht unser Gelegenheit. Außerdem werden wir uns bey unserm rechtmäßigen Unterpfand ꝛc. ganz wohl manuteniren, ohne uns die vielfältige Bedrohung der Zusammverbundenen Protestirenden davon abhalten, noch im wenigsten schrecken zu lassen. Und da sie hierüber sich zu uns nöthigen wollten (dessen sie sich noch wohl besinnen werden) wissen wir uns, sammt unsern verwandten Confoederirten und Befreundten, ihnen Gott-Lob der Nothdurft nach und zu allem genug gewachsen zu seyn. u. s. w." *)

Daß Herzog Maximilian dergleichen Dinge nicht so fast seinem Oheim und Schwager dem Landgrafen von Leuchtenberg, der sich eben damals bey dem Kaiser in Prag befand, als vielmehr diesem selbst sagen wollte, ist leicht einzusehen, aber auch begreiflich, in welche neue Verlegenheit sich der letztere durch seine dem Fürsten von Anhalt ertheilte Verheißung versetzt fand. Er gibt dieß am deutlichsten selbst in nachstehender schriftlicher Auffoderung an den Churfürsten Fridrich von der Pfalz zu erkennen:

„Rudolf ꝛc.

„Hochgebohrner, Lieber Oheim und Churfürst!

Wir haben nicht unterlassen, zu Fortstellung unserer, wegen der Stadt Donauwörth, vollkommener Restitution, dero Liebden und anderer mit ansuchender

*) Kl. Chron. Bl. 282. in vollständiger genauer Copie.

Chur-Fürsten und Stände Gesandten den 17. Sept. nächsthin geschehener Vertröstung, die Nothdurft vorzunehmen, und wie sichs gebührt vor allen Dingen, welcher Gestalt der hierüber aufgelaufene Exekutionskosten (darum die Stadt dem Hochgebohrnen Maximilian Pfalzgrafe bey Rhein, Herzoge in Ober- und Niederbaiern, unseren Lieben Vetter und Fürste, als unserm hierunter verordneten kaiserl. Kommissare obligiert und verhaftet ist) abgetragen werden möge, mit ehgemeldten Herzogs in Baiern Liebden Handlung zu pflegen.

Wann aber nun gleichwohl gegen bare Refusion vorangeregten Unkostens Seine Liebden mehr berührte Stadt abzutretten willig, und dann wir nicht sehen, woher die von Donauwörth solches sobald erschwingen und erheben können, derowegen so begehren wir an dero Liebden freund und gnädiglich, Sie und die Andere mit intercedirende wöllen Uns Mittel an die Hand geben, dadurch des Herzogs in Baiern Liebden kontentirt und vergnügt werde; dann ohne dieß will seine Liebden (weil Sie indessen einmal, vermöge aller Rechte und Billigkeit, auch in Kraft der Reichskonstitution befugt) keineswegs von Ihrem Unterpfand weichen, ja Sie sey es zu thun nicht schuldig. Und Wir zwar könnten Seiner Liebden dießfalls ein Anderes oder Mehreres nicht zumuthen; gewarten demnach Dero Liebden förderliche Beantwortung, und bleiben Ihr mit Freundschaft, kaiserl. Gnaden und allem Guten wohlgeneigt. Gegeben auf unserm königl. Schloß zu Prag den 16. Decemb. anno 1609." *)

*) Beständ. Inform. Beyl. 42. S. 478.

Man möchte glauben, eine eben so gerade, als den Rechten und Umständen ganz angemessene Eröffnung des Kaisers hätte ihren Zweck kaum verfehlen können. Allein sie reitzte die Unirten zu desto größerer Widersetzlichkeit, je mehr sie sich selbst aus dem, was seit einiger Zeit wieder in Donauwörth vorgieng, für überzeugt hielten, es gedenke weder Rudolf je ihren so häufigen Beschwerden abzuhelfen, noch Herzog Maximilian die Stadt in den vorigen Stand zurückzustellen.

Der Natur der Sache gemäß, und in Folge des kaiserlichen Vorbehalts bey Aufhebung der Acht mußten nun diejenigen Rathsglieder und Bürger, welche sich bey der vorausgegangenen Empörung und während ihrer Andauer besonderer Vergehungen schuldig gemacht hatten, zu gebührender Strafe gezogen werden. Sie wurde durch den Gubernator Konrad von Bemelberg auf Befehl Ihrer Kaiserl. Majestät und im Namen seiner fürstlichen Durchlaucht des Herzogs verhängt und ausgesprochen, wie folgt:

„Obgleich der gewesene Bürgermeister Georg Wurm, welcher in Gemeinschaft des alten Stadtschreibers, und unter Mitwirkung des Drs. Asenheimer, als der erste und meiste Urheber der ganzen Donauwörthischen Empörung sich grobe Ungebühre und unverantwortliche Vermessenheit zu Schulden kommen ließ, mit ernstlicher Leibesstrafe wohl anzusehen wäre, so wolle man doch für dieß- und zum letztenmal noch der Schärfe die Gnade vorziehen, und ihn mit einer Geldstrafe, soweit sich der dritte Theil seines ganzen Vermögens erstreckt, der

aber eheſt und unnachläßig zu erlegen, abbüßen laſſen: Darnach ſich er Wurm zu richten.

In Bedenkung, daß der verſtorbene Bürgermeiſter Auguſtin Schmidt in mehrern Wegen hochſträfliche Dinge verübt, ſo wäre ſeinen Erben billig und von Rechtswegen eine Geldbuße von 200 Marken Goldes aufzulegen. Allein Seine Durchlaucht wollen ſolche Summe aus fürſtlichen Gnaden auf 100 fl. ad pias causas zu verwenden moderirt haben. Die Erben wiſſen alſo, nebſt unterthänigſtem Danke hiefür, ſie uneingeſtellt zu vollziehen.

Thomas Fleck, ein verwegener Menſch, der die Bürger vornehmlichſt zur Aufruhr gereizt, und mit der Axt in der Hand den Fahnentrager hin- und her geriſſen, und bey dem anders nichts zu beſorgen, als daß er noch mehr Unruhe anſtiftet, ſoll zur wohlverdienten Strafe aus der Stadt geſchaffet ſeyn.

Ingleichen haben, als von gleicher Münze, Hans Hohenſchild, Balthaſar Werlin, und Hans Rohenweiler, Uhrmacher, ihres Verbrechens halber den vierten Theil ihres Vermögens zur Strafe unfehlbar zu erlegen; und noch dazu die Stadt zu räumen.

Daraus ſoll auch verwieſen ſeyn Hans Georg Goldſchmied, weil er ſich während der Kreutzempörung und ſonſt rebelliſch verhalten; und mit Karl Mayr, genannt das Salzmännlein, der das Kreutz niedergeſchlagen, und alſo zuerſt Hand angelegt, ſeine Habe und Güter verwirkt haben.

Sintemal auch Melchior Maurer, Notarius, ſich einen großen Anhang gemacht, die Hinausgebung der

Personen am meisten gesperrt, wider den gemeinen Schluß bis an 50 an sich gehängt, neben dem Bucher gen Stuttgart, den Rath des verfertigten Revers halber zu beklagen, gezogen, die kaiserlichen Mandate vernichtet, mit den vornehmsten Rädelsführern, so ausgezogen, Gemeinschaft gepflogen hat; zu dem bis dato bey ihm wenige Besserung zu verspüren ist; deswegen, und aus sonderbarem Befehl Ihrer Durchlaucht soll gedachter Maurer, nebst Entrichtung einer Geldstrafe, so weit der vierte Theil seines Vermögens sich erstreckt, aus der Stadt gewiesen seyn.

Wie nun im gleichen der daraus geschaffte Sebastian Hohenschild sich mit den andern Ausgetrettenen tapfer gebraucht, und noch, auch in währender Uneinigkeit, zum heftigsten sich wider den Rath, des Reverses und der Parition halber, gesetzt, das Wort geführt, conventicula gehalten, und noch mehr andere hochsträfliche Ungebühre verübt, als soll ihm zur Strafe der dritte Theil seiner Güter eingezogen werden, u. s. w. *) Actum et publicatum den 12. Nov. anno 1609.“

Ein zweytes Manifest vom nämlichen Tage that kund: „Dieweil Reichs- und Landkundig, daß Alexander Altgelt, Ulrich Prommer, Kaspar Krenzlin, Kaspar Dietrich, Thomas Mayr, Hans Bucher, Philipp Ehinger, Ulrich Kammerer, Andreas Schleicher, Peter Löffler, Hans Freymann Maler, Hans Düring Thurner, Michael Dürle Metzger, Gabriel Schreiber, und Jakob

*) Stadtkanzl. Registr.- u. Beständ. Inform. Beyl. Num. 39. S. 472.

Zigler die Donauwörthische Aufruhr in ihrem Zusammenrotten, hin- und herschicken und anderen, nicht wenig verursacht, wie dann ihr Verbrechen durch ihr bis dato beharrendes Austretten genugsam an Tag gegeben, solches auch zuvor mehr als zuviel bewußt; daher sie anders nicht, als vor öffentliche bekannte Landzwinger und Meutmacher zu halten und zu verrufen, um solcher Uebelthat auch billig zu strafen seyn; so sollen demnach die jetzt verlesenen 15 Personen, und ein jeder insonderheit all seine Haabe und Güter verwirkt und verfallen haben, wie dann kraft und vermöge ergangener kaiserl. und fürstl. Resolution solche alsbald rechtmäßiger Weise eingezogen werden sollen. Darnach haben sie sich zu richten." *)

So freylich konnten die unirten Stände nur mit erneuertem und noch vergrößertem Unwillen auf unser Donauwörth herschauen. Den voranstehenden Brief des Kaisers an den Churfürsten von der Pfalz sahen sie als einen klaren Beweis an, die ihrer Gesandtschaft zu Prag theils mündlich, theils schriftlich mitgegebenen Verheißungen seyen weiter nichts als leere Worte gewesen. Jetzt, wurde bemerkt, da die vier monatliche Frist bis zur gänzlichen Restitution schon vorüber wäre, begehre Ihre Majestät erst Vorschläge, wie des Herzogs von Baiern Durchlaucht befriedigt werden könne. Höchstderselben werde verhoffentlich nicht unbewußt seyn, daß Fürst Christian zu Anhalt und die ihm zugeordneten Räthe sich gegen den Herrn Landgrafen zu Lichtenberg und

*) Ebend. u. S. 474.

Euerer Majestät Referendarium Dr. Wachern, welche aus E. k. Maj. Befehl mit jenen, der Stadt Donauwörth halber, Handlung gepflogen, zum öfternmal rund erklärt, daß kein evangelischer Stand einigen Heller darzu contribuiren, und dadurch den Prozeß gleichsam gutheißen werde, wogegen eben Dr. Wacher den Termin von 4 Monaten für nöthig erklärte, um indessen mit Baiern unterhandeln zu können. Es wäre aber innerhalb diesen die restitution ohne einigen Anhang oder exception, pure et absolute, versprochen worden; und anstatt dieselbe in das Werk zu richten, habe man nicht ohne höchste Bekümmernlß erfahren, daß seithero mit scharfen Dekreten und Bestrafung, an Geld und Verweisung der Stadt, in die arme Bürgerschaft gesetzt worden. Auch lasse sich zur Zeit noch nicht vermerken, daß die kaiserl. Majestät mit den Hofprozessen einige Moderation vorgenommen, sondern dieselben werden, einen Weg als den andern, fortgetrieben, und zwar mit einem solchen Eifer und Ernst, dergleichen hievor nicht gespürt worden; daß es also auch in diesem Punkte, sich der kaiserl. Zusage zu getrösten, nimmer möglich ist, bevoraus und um so viel mehr, weil man täglich erfahren müße, wie stark sich ihrer Majestät Hofräthe bemühen, die beyden Fürsten in den Gülchischen Landen, ungeachtet der anerbottenen Caution de judicio sisti et judicatum solvi, wie auch aller durch den Fürsten Christian von Anhalt wohlmeynlich gethanen und nur zur Ruhe und zum Frieden in unserm geliebten Vaterland angesehenen Interposition, durch geschwinde und gefährliche Achts-Mandata aus ihrer Possession ohner-

kannten Rechtnisses zu entsetzen, und dadurch ein Feuer anzuzünden, dessen Flammen nochmalen etwa weiter, als vielleicht Ihrer Maj. Räthe ihnen die Gedanken machen, ausschlagen und um sich fressen möchte.

Dieß und mehr anderes brachten die unirten Stände gegen den Kaiser in Anregung, gleichsam als Antwort (Dat. Schwäbischen Hall den 27. January 1610. *) auf dessen Schreiben an den Churfürsten von der Pfalz, sich heftig beschwerend über das böse Regiment der Rudolfischen Räthe, über ihre Beschaffenheit und Qualitäten; einerseits ihrer Reichsständischen Eide und Pflichten gemäß, wie sie sagen, dringendst bittend, daß allen ihren Klagen bäldest möge abgeholfen werden, andererseits mächtig drohend, sie werden sich außerdem nicht länger drücken und beschweren lassen, sondern mit Rath und That einander wirklich beystehen.

Einen Blick auf den Elsaß hin, oder vielmehr auf die Bisthümer Straßburg, Speyer, Würzburg, Bamberg, Mainz und andere; und wir sehen die nur erst ausgesprochene Drohung der Unirten gegen den Kaiser bereits schon überall in das Werk gesetzt. Den 25. März 1609 war der Herzog von Jülich und Cleve Johann Wilhelm ohne Nachkommenschaft gestorben. Unter den vielen Fürsten, die auf dessen erledigten Lande Anspruch

*) Kl. Registr. — Unterzeichnet hatten, aus Vollmacht für andere und für sich: Hans Sigmundt, Chur-Fürst, Johann Pfalzgrave, Johann Ernst, Mar-Graf zu Brandenburg, Georg Friedrich, Margraf zu Baden, Christian Fürst zu Anhalt, Gottfrid Graf zu Oettingen, ꝛc. Straßburg, Nürnberg und Ulm für sich und andere unirte Frey- und Reichsstädt.

machten, thaten sich, allerdings aus guten Gründen, der Churfürst von Brandenburg, und der Pfalzgraf von Neuburg besonders hervor. Beyde ergriefen eigenmächtigen Besitz derselben, ungeachtet, daß K. Rudolf die Jülich-Clevischen Stände aufgefodert, solches nicht zu gestatten, und eilig genug „von kaiserlicher Macht und Amts wegen," wie auch des heiligen Reichs Constitution und Ordnung gemäß, als oberster Lehnherr und Richter" durch eine öffentliche Edictal-Citation allen denjenigen, welche auf das erledigte Herzogthum ein Recht zu haben meynten, befohlen hatte, innerhalb vier Monaten an seinem Hofe zu erscheinen, und daselbst jenes auf ordentlichem Wege darzuthun.

Anstatt dieser Rudolphischen Vorladung Gehör zu geben, beharrte sowohl der Churfürst als der Pfalzgraf auf dem genommenen Besitze, stritten eine Zeitlang mit Schriften gegen einander, und ließen sich, damit es nicht gar zu den Waffen käme, auf allseitiges Zureden ihrer Unionsverwandten zu ganz freundschäftlicher Ausgleichung der Sache mit gebührendem Vorbehalt, inner eben vier Monaten, bewegen. Diese Maßregel, hieß es, sey um so nothwendiger, da der Kaiser nichts geringeres im Sinne habe, als das im Streite befangene Erbthum vorläufig zu sequestrieren, nachher aber als heimgefallenes Reichs- und Mannslehen für sich und sein Haus zu behalten. Solches bestättige sich nicht allein durch seine widerrechtliche Vorladung der streitenden Erbsinteressanten an sein Hofgericht, und durch die persönliche Ankunft des Reichshofraths-Präsidenten Grafen von Hohenzollern in Düsseldorf, sondern noch weit mehr

durch die geheimen und öffentlichen Umtriebe des Erzherzogs Leopold, *) Bischofs zu Passau und Straßburg, der sich in die Stadt und Festung Jülich eingeschlichen, auf Geheiß und im Namen Rudolphs Truppen unterhalte, und mit diesen das ganze Herzogthum zu besetzen den Auftrag hätte.

Also vorgeblich nothgedrungene Selbsthülfe für Recht gegen die despotische Willkür und unermeßliche Vergrößerungssucht des Kaisers, das war die Losung der thätigst zusammenwirkenden Union. Um das ausgesteckte Ziel desto unfehlbarer zu erreichen, stand dieselbe nicht allein schon bestens gerüstet da, sondern hatte sich auch bereits um die mächtigsten Alliirten an England, Holland und Frankreich umgesehen. Des letztern König Heinrich IV. nahm insbesondere den dießfalls an ihn geschickten Fürsten Christian von Anhalt auf das freundlichste auf, belobte in eigenen Schreiben an den Chur-Fürsten von Brandenburg und den Pfalzgrafen von Neuburg die zwischen ihnen geschlossene Uebereinkunft, versprach den kräftigsten Beystand gegen den Kaiser mit einer Armee von nicht weniger als 34,000 Mann, die er selbst anführen wollte, und sendete auch noch den nachherigen Marschall de Bassompierre nach Deutschland, um die verbündeten Fürsten unter den schmeichelhaftesten Verheißungen zur muthvollsten Thätigkeit für die gemeinsame Sache aufzumuntern.

---

*) Er war ein Bruder des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark.

Mit höchster Zuversicht zogen nun die Heere der Union, schon im März 1610, von allen Seiten in das Feld, ob man gleich von einem Feinde, oder einer gegenüberstehenden Armee weit und breit nichts wußte. In den zu Tage geförderten Manifesten wurde gesagt: es geschehe nur zur Aufrechthaltung des Landfriedens; und, „wenn dem Kaiser und den katholischen Fürsten durch friedhäßige Leute sollte eingeblildet und eingegeben werden, als ob die Zusammentrettung der unirten Fürsten dem Kaiser zur Verachtung und zur Unterdrückung der Römischen Religion, insonderheit zur Profanirung, Zerreissung und eigenthätlicher Occupation der alten Stifte zum höchsten Nachtheil der Ritterschaft und des Adels, welchen die bis anher davon gehabten Beneficien und Genüße dadurch wollten entzogen werden, zu ihrem Privatnutzen und Zerstörung des Religionsfriedens angesehen sey, sollten sie dergleichen Calumnien keinen Glauben beymessen.“ Allein wie ganz anders sprach bald überall die That. Zahlreiche Kriegsschaaren vereinigten sich im Elsaß; zum eigentlichen Sammelplatz war das Bisthum Straßburg bestimmt; die schwachen, darin befindlichen Truppen des Erzherzogs Leopold wurden ohne Mühe vertrieben, und dasselbe förmlich besetzt. Die lästigsten Einquartierungen, Contributionen, Erpressungen, selbst Plünderungen und persönliche Mißhandlungen katholischer Unterthanen fanden statt, während alles, was protestantisch hieß, theils unbelegt blieb, theils

*) Schmidts neuere Gesch. d. Deutschen. Dritt. Bd. S. 297.

sorgfältig umgangen, und auf das schonendste behandelt wurde. Wie im Straßburgischen, so verfuhr man auch von Seite der Rheinpfalz, Badens und Würtenbergs im Speyerischen, Wormsischen und Mainzischen. Beynahe noch ärger machte es der Markgraf von Anspach im Würzburgischen und Bambergischen. Das Trier- und Cölnische erlitten gleiche Behandlung durch die Haufen, welche Fürst Christian von Anhalt theils im Namen der Unirten geworben, theils aus Holland und Frankreich an sich gezogen hatte, und womit er auf Jülich losgieng, um die von Leopold daselbst zurückgelassene Besatzung zu verjagen. Man hatte hiebey kein Hehl: „auch von den übrigen katholischen Ständen werde einer nach dem andern springen müßen, so bald man seine Absichten mit Jülich und dem Straßburgischen erreicht haben würde."

Was den unirten Ständen in diesen Unternehmungen so viele Kühnheit einflößte, war freylich ihr großes Vertrauen auf den König Heinrich von Frankreich, und ihr damals noch ganz geheimes Einverständniß mit dessen ungeheuern Planen in Bezug auf das Haus Oestreich, und auf ganz Europa. Indessen schien sie selbst die schauderhafteste Nachricht, Heinrich sey den 14. May durch einen gewißen Ravaillac ermordet worden, *) in ihrem Verfahren kaum irre machen zu wollen. Desto mehr mußte dieses alle Stände des Reichs, die nicht zur Union gehörten, wohl auch die protestantischen em-

*) Calmet. histoir. Univers. Tom. 16. livr. CLI. pag. 244.

pören. Unter den letztern konnten namentlich der Chur-Fürst Christian von Sachsen, der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, und der Landgraf Ludwig von Darmstadt ihren Unwillen darüber nicht verbergen. Sie schrieben den unirten Fürsten zu, und stellten ihnen nachdrücklich vor, wie sehr sie, anstatt den Religions- und Profan-Frieden nach ihrem Vorgeben aufrecht zu erhalten, denselben durch ihr Benehmen auf die auffallendste Weise verletzten, und geradehin zerstörten. Insbesondere warnten sie die Städte Straßburg, Nürnberg und Ulm „die endliche Zerrüttlichkeit, Gefahr und Verderbniß, so aus dergleichen Rathschlägen dem ganzen Reich entstehen könnten, wohl zu bedenken, und sich eines bessern zu besinnen.“ *)

Sahen sogar protestantische Stände von hohem Range die Union und ihr Wirken mit solchen Augen an, was mußten erst die katholischen davon denken? — Diesen konnte es bey ihrer ziemlichen Gleichgiltigkeit in Betreff der Jülich-Clevischen Streitsache gar nicht einfallen, daß solche den verbündeten Fürsten Anlaß oder Mittel werden sollte, ihre ganz friedlichen und wehrlosen katholischen Nachbarn feindlich zu überziehen. Und wollten sich letztere vor gänzlicher Unterdrückung retten, so half nichts anderes, als sich auch selbst unter einander in einen festen Bund gegen ihre Widersacher zu vereinen. Leider! fehlte es aber hiezu gar sehr an gleich mächtigen Fürsten, Grafen und Städten, aus denen in so großer Menge die Union bestand. Auf den äußerst

*) Londorp. Acta publica. Erst. Theil. S. 95.

schwachen und bedrängten Kaiser war eben so wenig zu rechnen als auf dessen verwandte Erzherzoglichen Häuser, da sie theils unter sich, theils mit ihren eigenen Landen und Ständen, wie mit gar vielen äußern Feinden, in beständiger Zerrüttung lebten. Der einzige weltliche Regent in Deutschland von katholischer Seite war der Herzog von Baiern Maximilian I. auf den man noch, aber um so zuversichtlicher bauen konnte, je unerschüttlicher er seiner Religion anhieng, und je mehr sich alle Hohe und Niedere im Reiche gezwungen fühlten, seine Rechtsliebe, seine Biederkeit, seine Einsicht, seinen Muth und seine Tapferkeit im vollsten Maße zu ehren. Zu ihm nahmen daher vor allen die geistlichen, durch die Unirten so gröblich mißhandelten Fürsten ihre Zuflucht; und er kam diesen theils aus Pflicht und Ehrgefühl, theils aus Sorgfalt für eigene Sicherheit mit aller Bereitwilligkeit entgegen. Die wechselseitigen Korrespondenzen, persönliche Sendungen, und Zusammenkünfte, namentlich zu München und zu Würzburg, gediehen in aller Stille bald dahin, daß man sich zu einer eben so weisen als gerechten Einigung verstand. Es ward darin festgesetzt, einander beständig mit aller Treue beyzustehen. Zum Obersten derselben wurde der Herzog Maximilian gewählt, und ihm zur Leitung des Ganzen die Fürstbischöfe von Würzburg, Augsburg und Passau beygegeben. Vermöge der näher bestimmten Artikel sollte dem Obersten von den Mitgliedern des Bundes fleißige Anzeige von allem geschehen, was ihnen schädlich seyn könnte. Würde eines aus ihnen widerrechtlich angefallen, so wäre ihm auf sein Anrufen schleunige Hülfe zu leisten, griefe es aber selbst

jemand andern unbilliger Weise an, so fände keine Hülfe statt. Trätte die Nothwendigkeit ein, ein förmliches Kriegsheer aufzustellen, so habe der Oberste das Directorium darüber allein zu führen. Die Beyträge seyen von den Verbündeten nach der Reichsmatrikel zu entrichten, und sobald als möglich ein ansehnlicher Geldvorrath zusammen zu bringen. Ergäbe sich ein Mißverstand unter den Mitgliedern, so solle sich der Oberste bemühen sie miteinander, und wenn es nöthig, mit Zuziehung der übrigen zu vergleichen. Eben demselben stünde bey Gleichheit der Stimmen in Berathschlagungen die Entscheidung zu. Wenn die Verbündeten sich einmal irgend einer Sache angenommen hätten, sollte dem Beleidigten nicht mehr frey stehen, sich ohne ihre Einwilligung in einen Vergleich einzulassen, u. s. w. Die Dauer des Bundes wurde vor der Hand auf neun Jahre festgesetzt. *)

Und so stand nun, der protestantische Union gegenüber, die nicht minder bekannte katholische Liga oder Lige da. Von den Wirkungen der letztern ausführlich zu sprechen, ist hier der Ort nicht. Genug, daß nun Maximilian als Haupt derselben die Häupter der erstern fragen ließ, was und wohin sie noch ferner mit ihrem Benehmen wollten? — Führen sie fort, die Reichsgesetze zu verhöhnen, so werde er wissen, seine Maßregeln zu nehmen. — Welchen Eindruck diese Sprache auf die Unirten machte, bewiesen sie bald selbst, indem es ihnen nöthig schien, eine eigene Gesandtschaft, bestehend aus dem Grafen Johann dem ältern zu Nassau,

*) Schmidt w. o. S. 303.

dem markgräflichen Rathe Valentin von Selbiz, dem würtembergischen Vicekanzler Sebastian Faber, und dem Wolf Löffelholz des innern Raths der Stadt Nürnberg, nach München abzufertigen, um sich mit dem Herzoge und den ligirten Ständen in gütliche Verhältnisse zu setzen. Der nächste Erfolg war, daß man sich vermöge einer Uebereinkunft vom 14. Oktober 1610 gegenseitig versprach, bis zum 15. November abzudanken, und die Waffen gänzlich niederzulegen, in so weit nicht da und dort besondere Angelegenheiten geböthen, sich noch in einiger Rüstung zu halten, jedoch ohne alle Thätlichkeit des einen gegen den andern Theil, und ohne daß die Vergütung desjenigen Schadens, den insonderheit das Erzstift Cölln und das Bisthum Würzburg erlitten, durch Gewalt gesucht werde.

Und — von unserm Donauwörth, dem vorhin allergrößten Steine des Anstosses in den Augen der Unirten, wie sonderbar! geschah nicht die geringste Meldung; nicht einmal sein Name entfiel der in München anwesenden Gesandtschaft. So wenig hatten nämlich jene bis daher eine solche Stellung der katholischen Stände gegen sich vermuthet, und so sehr hütete man sich den Punkt zu berühren, der den Herzog persönlich reitzen könnte, ob er gleich offen fortfuhr, die Augsburgische Confession nach und nach ganz aus hiesiger Stadt zu schaffen.

Abgesehen von dem, was nach Vorschrift oder den Satzungen unserer Liturgie, in Bezug auf den äußerlichen Gottesdienst, ohnehin geschehen mußte, daß nicht allein die bereits wieder erlangte Stadtpfarr- und die

St. Johanniskirche in der obern Vorstadt reconcilirt (gleichsam neu geweiht) sondern das nämliche auch mit der obern Hälfte des Gottesackers zum Gebrauche für die Katholiken durch den Weihbischof von Augsburg Sebastian Breuning verrichtet wurde, wozu er, um zugleich das Sakrament der Firmung zu ertheilen, einmal den 8. Juny am Sonntag der Fronleichnamsoktave, das anderemal den 6. Sept. hieher kam, *) so war es auch von dem Herzoge befohlen, theils das ebengenannte Fest, theils die österliche Kommunion, theils die herkommlichen Kreutzgänge oder Prozessionen, gewöhnlich unter ansehnlicher militärischer Bedeckung zu desto grösserer Erbauung und zu Hinderung jeder möglichen Störung, zu begehen oder zu halten. Damit der ausgesprochene Zweck um so leichter erreicht würde, durfte der Unterricht in den Christenlehren an den bestimmten Tagen und Stunden eben so wenig unterbleiben, als die vorgeschriebenen Predigten, deren in den vier Kirchen, des Klosters, der Stadtpfarrey, des Spitals und im Deutschen Hause, jeden Sonn- und Feyertag theils Vor- theils Nachmittags zum wenigsten 5 statt fanden. **) Zwar solche anzuhören trugen noch viele unter den Protestanten durchaus keine Lust; und ohne sich an den hierorts nun auch gesetzlich gewordenen neuen Kalender zu halten, feyerten sie eifrig nach dem alten die Feste ihrer Glaubensgenoßen mit, und eilten an jenen noch zahlreicher, als an den gemeinschäftlichen Sonntagen den benachbarten evangelischen Kirchen zu. Von Seite der

*) Kl. Chron. Bl. 252. **) Kl. Chron. Bl. 258. b.

baierischen Statthalterschaft wurde dieß nicht allein für starrsinnig, sondern auch für polizeywidrig, und selbst für gefährlich gehalten, weil man wohl wußte, wie sehr die pfälzischen Prädikanten in der Nachbarschaft die ihnen zueilenden Donauwörther, durch Verheißung eines baldigen neuen Umschwungs der Dinge, sowohl in ihrer Abneigung gegen alles Katholische, als in ihrem geheimen Einverständnisse mit den flüchtig gewordenen oder aus der Stadt verwiesenen Sträflingen bestärkten. Noch immer hatte der Herzog gehofft, die letztern werden endlich doch in sich gehen, um Gnade flehen, und ihr vor anderthalb Jahren confiscirtes Vermögen durch Unterwürfigkeit, so gut als möglich, zu retten suchen. Da sie es unterließen, so schien es nöthig, sowohl ihnen als ihren noch hier befindlichen Anhängern wirklichen Ernst zu zeigen, und auf den Grund des eben angeführten Manifests vom 12. Nov. 1609 nun ein neues zu erlassen, und mit wiederholter Bezeichnung aller 15 schon in jenem der Reihe nach genannten, auf ihrem Ungehorsam beharrenden, somit aller fernern Nachsicht unwürdigen Aechter die gesammten Häuser, Gärten, Wiesen, Güter derselben feil zu bieten und zu verkaufen. (Geschehen, und mit Ihro freyherrlichen Gnaden von Bömelberg Sekret-Insiegl verfertiget den 23. Febr. 1611. *)

Nicht viel später wurden auch die noch vorhandenen drey evangelischen Rathsglieder Ulrich Hintennach, Carl

*) Sartori Donauw. Gesch. §. 45. und Beständ. Informm. Beyl. Num. 40. S. 475.

Kammerer und Andreas Echinger, weil sie hartnäckig auf ihren Grundsätzen verblieben, ihrer Stellen entlassen, und zugleich fest gesetzt, daß in Zukunft der gesammte Magistrat nur allein aus katholischen Bürgern bestehen solle. Und da die bisherigen Abmahnungen und selbst die wiederholten Bestrafungen der Protestanten, wegen ihres unstatthaften Auslaufens in die lutherischen Kirchen der nächsten Umgebung, noch immer fruchtlos blieben, so hielt sich der nunmehr ganz katholische Magistrat für berechtigt gleichsam das Vergeltungsrecht gegen den ehemals evangelischen auszuüben, und durch ein Edict vom 27. July 1611 zu verordnen: „Daß hinfüro, um die Jurisdiction allhiesiger Pfarr zu erhalten, Niemand anderswo sein Kind soll taufen, das Nachtmahl empfahen, ihren Ehestand einsegnen lassen, dann allhie in unserer christlichen Pfarrkirche, und sich auch derselben sonst nicht absöndern; wo aber unsere Bürger, Bürgerinnen und Innwohner, einer oder mehr, diesem unserem ernstlichen christlichen Mandat ungehorsam seyn sollte, und übertretten, der und dieselben sollen nach eines Raths Rath gestraft, ja zur Straf ihr Bürgerrecht verloren haben, und von der Stadt ausgeschafft werden. Darnach wisse sich männiglich zu richten, und vor Schaden zu hüten." *)

Hierüber natürlich höchst betroffen führte die protestantische Bürgerschaft laute Klage, und brachte diese selbst bis an den Herzog, „da man ja auf solche Weise offenbar ihrem Gewissen Gewalt anthäte, und sie von

*) Ebend. §. 46. und Beyl. Num. 37. S. 470.

ihrer Religion nothdringen oder zwingen wollte.“ Doch so sey die Sache nicht zu deuten, mußte gar bald, schon den 6. August, im Namen Maximilians durch ein eigenes Edict der Statthalter Herr von Bömelberg erklären: „Was Bürgermeister und Rath der Stadt Donauwörth haben publiciren lassen, sey nur auf ein altes gleichmäßiges Dekret, allhie in Februario anno 1577 öffentlich publicirt, gegangen und dasselbige zu Erhaltung pfärrlicher Jurisdiction und Gerechtigkeit renovirt. Also bleibe es, und keiner andern Gestalt, ohne einigen Zwangsal zu einer oder der andern Religion, dabey. Betreffend hingegen die Nebenerinnerung, das häufige Auslaufen der Bürger und Inwohner zu Fest- und Feyer-Tägen, so sey dieses auf Anhalten der Bürgerschaft vor vielen Jahren verboten worden, Ursache dessen, daß man, wenn Feuers- oder andere Noth entstehet, derselben zeitlich nicht begegnen könnte. Demnach ist solches Verbot aus der nämlichen Ursache wiederholet worden, und hat sich männiglich darnach zu richten, und vor der Strafe zu hüten.“

Auf der Hut vor Strafe mußten nun freylich die klagenden Protestanten seyn, und sich damit um so mehr zufrieden geben, als ihrer religiösen Ueberzeugung keineswegs ein Zwang angethan, und ihnen ganz frey gelassen wurde, einzeln und in einzelnen Fällen den geistlichen Obliegenheiten ihrer Confession nachzugehen. Auch fühlten sie wohl selbst, in welchen Verhältnißen die neuern Verordnungen gegen sich mit jenen ältern von Seite der Ihrigen gegen die Katholiken standen. Indessen geschah ihnen im Grunde durch die eben angeführ-

ten Verordnungen nicht das geringste Leid. Denn selbst der schon ausgerufene Güter-Verkauf unterblieb, weil sich Herzog Maximilian durch die Fürbitte einiger Chur-Fürsten auf ihrem Kollegialtage zu Nürnberg bewegen ließ, den Ausgewanderten auf ihr nunmehriges inständiges Anflehen die Rückkehr nach Donauwörtth ohne alle weitere Strafe zu gestatten, und sie in ihr voriges Eigenthum wieder einzusetzen. Auf der andern Seite ließ er aber auch nicht das geringste außer acht, was zu desto genauerer Begründung und Festhaltung des katholischen Christenthums beytragen konnte. Durch einen eigenen Befehl verbot er bey eben eingehender Fastenzeit allen katholischen Bürgern den Genuß jeder Fleischspeise. Wer davon befreyt seyn wollte, mußte von dem Stadtpfarrer ein schriftliches Zeugniß haben, und solches in der Metzge aufweisen. *) Damit es niemals, besonders alten und gebrechlichen Leuten, oder auch Reisenden, an Gelegenheit fehlte, dem heiligen Meßopfer leicht und mit Bequemlichkeit beyzuwohnen, wurde die bisher lutherische Spitalkirche niedergerissen, neu aufgebauet, den 30. Sept. 1612 eingeweihet, und zugleich die Verfügung getroffen, daß darin alle Sonn- und Feyertäge die späteste Messe um 11 Uhr, wie dieß noch immer besteht, gelesen werden sollte. So weit war es also seit wenigen Jahren in religiöser Hinsicht durch den Herzog von Baiern in Donauwörth gekommen. Aber waren wohl dessen Absich-

*) Weinmann MSS. N. 93. Biblioth.

ten nun schon erreicht? — Auf welche Art es ihm zuletzt gelang, werden wir bald vernehmen.

§. 8.

Des Abts Leonhard weitere Verhältnisse, Geschäfte und Verdienste, sowohl inner als dem Kloster, vorzüglich in Bezug auf Pfalz-Neuburg.

In welchen Verhältnissen um diese Zeit unser liebes Kloster mit hiesiger Stadt und der gesammten Umgebung stand, leuchtet aus den umständlich vernommenen Ereignißen deutlich genug hervor. Denn es mußte in diese nicht minder leidig als thätig eingreifen.

Beydes gieng natürlich hauptsächlich von seinen gegenwärtigem Vorstande, dem Abte Leonhard, aus. Aber wie verhielt sich dieser zu jenem selbst? — Dieß wird sich aus seinen nun weiter anzuführenden Handlungen ergeben.

Ohne eben ein Gelehrter von Profession zu seyn, fieng er seine Regierung damit an, daß er der Bibliothek durch Ankauf vieler Bücher einen reichen Zusatz verschaffte. Hiebey bediente er sich vorzüglich des Raths und Beystands der Jesuiten, denen er überhaupt große Achtung, und insbesondere zum Bau ihres Kollegiums für Religiosen, oder daselbst studierende Klostergeistliche, i. J. 1603 fünf hundert Gulden schenkte.

Da eben auch der eigene Klosterthurm hauptsächlich in seinen obern Theilen täglich schadhafter wurde, so eilte der Prälat i. J. 1606 denselben bis herab zum

Glockenhause abtragen, und desto fester wieder aufbauen zu lassen. Als Werkmeister hiezu wurden lauter Bürger von Augsburg genommen. Mit Conrad Stoß dem Maurermeister kam man für sein Geschäft um 800 fl. überein; der Zimmermeister Daniel Spatz, nach dessen Zeichnung und Leitung das Ganze besorgt wurde, und der auch die nöthigen Materialien auf dem Lechfluße bis nach Oberndorf lieferte, erhielt 350 fl.; der Ballier (Polirer) Christoph Schepfler gedingten Lohn wochentlich 2 fl.; Ulrich Schmid für 35 Zentner Kupferblech zum Dache 1000 fl. Die 30 Zentner eiserner Stangen, zu desto festerer Verklammerung der Mauer und des Gebälks von dem Hammer-Meister Johann Christeiner herbeygeschafft, das Pfund zu 6 kr. kosteten 300 fl.; die Hauptstange, woran das heilige Kreutz mit dem Apfel oder dem Knopfe befestigt wurde, und die 5 Zentner wog — das Pfund zu 15 kr. — 125 fl. Dem Goldschmiede wurden zur Vergoldung des Kreutzes mit dem Knopfe, welcher 12 Augsburger Metzen faßte, 100 Dukaten geschickt, und die Arbeit eigens bezahlt. *)

Da dieser Thurmbau gerade in das Jahr fiel, in welchem das oben beschriebene Fahnengefecht die Erbitterung zwischen Stift und Stadt auf das höchste gesteigert hatte, so ist es kein Wunder, daß der Abt zu demselben nur fremde Werkmeister gebrauchte; aber auch begreiflich, warum man sich von Seite des Magistrats nicht entblödete, sowohl dagegen überhaupt, als insbesondere gegen das Vorhaben zu protestiren, den Klo-

*) Kl. Chron. Bl. 211.

sterthurm höher zu machen, als jener an der Pfarrkirche wäre. Allein „wie mögen sich die Herrn von Wörth um meinen Thurm bekümmern; geben sie mir ja keinen Bauschilling dazu; ich lasse ihn bauen und erhöhen nach meinem, nicht nach ihrem Gefallen," war die Antwort des Prälaten; und auf die glücklichste Weise erreichte die eben so kostspielige als gefährliche Arbeit ihre Vollendung. Mit dieser hieng die Errichtung eines ganz neuen Choraltars, der auf 1700 fl. zu stehen kam, die Verschönerung des Chors mit seinem Gewölbe, wie desgleichen in der äußern Kirche, dem sogenannten Lang-Hause, das auch selbst wieder bey 700 fl. kostete, und manche andere bäuliche Restauration im Innern des Klosters, namentlich der abteylichen Wohnung selbst, zusammen.

Neben Bereicherung der Bibliothek und Vollführung besagter Baugeschäfte ließ sich Leonhard auch gar sehr die Verherrlichung des öffentlichen Gottesdiensts angelegen seyn, wofür er die besten Chorbücher, Missalen, priesterliche Kleidungen, Gemählde und Verzierungen auf jeden Altar und jede schickliche Stelle seines Gotteshauses herbeyschaffte. Da sich die ökonomische Wirthschaft unter ihm in einem vortrefflichen Zustande befand, so konnte er leicht alles dieses, und noch weit mehr bestreiten, ohne dazu der 12000 fl. zu bedürfen, die sein Vorfahrer Abt Christoph an das Haus Baiern geliehen, und jetzt i. J. 1610 Herzog Maximilian wieder zurückbezahlt hatte. Dieselben wurden hierauf Christoph Fugger dem jüngern mit Bewilligung der Herrn Philipp Eduard, und Marx Fugger als dessen vom Reichskam-

mergericht aufgestellten Curatoren und Vormünder, vorgeschossen, und zwar gegen 600 gute rheinische fl. jährlichen Zinses, wofür das Dorf Roth samt dem Schloße und allen Renten zum Unterpfand diente. Das Kloster Thierhaupten unterstützte unser Abt mit einem Kapital von 4000 fl., mit minder bedeutenden Summen manche andere Körperschaften oder Privaten. Von dem hiesigen Magistrat kaufte er das Münzhaus *) um 1900 fl., ein zweytes — „vom Pfleghause herüber, darinnen Herr Zahlmeister wohnhaft" — um 700 fl., ein drittes, neben dem Garten an das klösterliche Amthaus stossend, um 1000 fl. Bey Abbrechung des letztern fand man einen sogenannten Schatz von ungefähr 1070 fl. Da demselben ein neuer Thaler, geschlagen unter Maximilian I., beylag, so fiel dessen Verbergung kaum weiter als auf 50 Jahre, somit auf die dortmalige Besitzerin des Hauses, eine alte karge Wittfrau zurück, die als Gewürz-Krämerin das Kloster mit ihrer Waare versah, und, wie vermuthet wurde, vielleicht selbst von daher das Versteckte zur Verwahrung erhielt.

Während so der thätige Prälat den innern Wohlstand seines Gotteshauses auf mancherley Weise beförderte, stellte er sich auch jeder Verletzung desselben von aussen nach Kräften entgegen. Da die klösterlichen Zins- und Gültunterthanen zu Baierfeld und Hochfeld, ihrer eilf an der Zahl, bey dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg Klage stellten, als wollte man von Seite des Klosters ihre Güter leibfällig machen, und davon

*) Kl. Chron. Bl. 126. b.

ungebührliche Zinse fodern, bath der Abt selbst zu unpartheyischer Untersuchung der Sache um eine fürstliche Kommission. Der Pfalzgraf übertrug diese seinem Rathe Wolfgang Philipp von Brand, Landrichter zu Grayspach und Pfleger zu Monheim, und dem dortigen fürstlichen Kastner Heinrich Bosen. Dieselben kamen den 15. Jäner 1606 hier an, wo denn auch die Kläger erschienen. Der zur Kommission abgeordnete Obervogt des Klosters Hanns Ulrich Streelen erklärte: Sein Herr, der Prälat, sey gar nicht bedacht, diese Unterthanen wider altes Herkommen zu beschweren, noch ihre Güter als leib- oder heimfällig in Anspruch zu nehmen; nur seyen dieselben lehnbar, und daher schuldig bey jeder Veränderung, sie geschehe durch Todfall, Verkauf, Tausch, Uebergabe oder wie immer, mit gebührlichem Handlohn bestanden zu werden.

Daß diese Verbindlichkeit auch den Wittwen obliege, beruhe auf dem üblichen Gebrauch in der uralten Grafschaft und dem Landgericht Grayspach, auf dem sich auch selbst der Gegentheil berufe. Zum Beweise des einen wie des andern legte der Obervogt in Originali nicht allein uralte Lehenbriefe weit über zweyhundert Jahre zurück, sondern auch dergleichen Salbücher, Urbare und Register vor; gab aber zugleich die Versicherung: wenn irgend eine Wittwe ihr Gut für sich selbst nicht mehr bestehen wolle, so stehe ihr von Seite des Klosters frey, es an eines ihrer Kinder, Söhne oder Töchter, oder einer andern Befreundten verlehnen zu lassen. Der besondern Klage des Endres Geiger und Peter Praun, es seyen auf ihre Güter grösere Zinse,

als nach altem Herkommen, geschlagen worden, widersprach Streelen geradehin, und verhieß im Namen des Prälaten jedem Unterthan, der irgend eine Ueberbürdung beweisen könnte, die vollkommenste Vergütung. Es war demnach nicht schwer, die eingeklagten Späne und Irrungen mit beyderseits gutem Wissen und Willen gänzlich und auf ewig zu vergleichen, die Sachen in Gemäßheit der unumstöslichvorliegenden Schrift- und Thatbeweisen bey dem Herkommen zu belassen, und sich dafür mittels zu Pergamen gebrachten zweyfachen und ganz gleichlautenden Rezesses (der Landrichter und Kastner drückten ihre Siegel darauf) gegenseitig genaue Bürgschaft zu leisten. *)

Zu einem ähnlichen, auf dieselbe Weise gefertigten Rezeß, und zwar unter Vermittelung des nämlichen Herrn von Brand auf Befehl Ihrer fürstlichen Gnaden des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, kam es auch in einer andern Streitsache, die Hanns Walter von Reichardswies als Inhaber des dortigen Meisterlehens gegen das Kloster erregt hatte, indem er behauptete, es sey dasselbe keineswegs einiges Handlohn, sondern auf jederzeit sich ergebenden Todfall seines Besitzers mehr nicht, als innerhalb vierzehn Tagen dreyßig Pfenning zu geben schuldig. Dagegen setzte der gütliche Vergleich, beschehen zu Monheim den 9. Dez. 1613, fest: So oft in Zukunft ein Inhaber des berührten Lehens mit Tod abgienge, hätten dessen Erben, Beständner und Besitzer jedesmal für alles und alles fünfzehn Gulden Handlohn,

*) Catalog. S. 366. b.

und zwey Gulden vier Plappart Leihkauf zu erstatten; nur bewilligte der Prälat, sich für dießmal mit zwölf Gulden begnügen zu lassen. *)

Ein Jahr zuvor hatte sich der Edle Oswald Hörman von Todtleben, gräflich Oettingischer Rath und gemeiner Landvogt herausgenommen, den Georg Wiedemann, kaißheimischen Unterthan zu Ronheim, wegen einer auf dem Salchhofe begangener Schlaghandlung mit 7 Gulden abzustrafen. Besagter Hof gehörte unwidersprechlich mit aller Steuer = Dienst = und Vogteylichkeit unserm Kloster an. Abt Leonhard verwies daher in einem Schreiben vom 24. Januar dem Landvogte sein unbefugtes Vornehmen; und weil dieser darauf nicht achten, sondern vielmehr behaupten wollte: ihm allein gebühre über jede dergleichen in der Grafschaft Oettingen, von was immer für einer Herrschaft besessene Güter und Höfe alle Obrigkeit und Strafe, so sah sich jener genöthigt, die Rechte seines Klosters gegen eine solche Anmaßung, um sie bey Kaiser und Reich sicher zu stellen, vor der Hand so gut als möglich zu verwahren. Zu dem Ende erschien auf sein Gesuch Melchior Maurer, Bürger und kaiserlicher Notar dahier den 6. Okt. 1612 in der Abtey, wo sich zugleich der Prior und Konvent, auch die von ihm ausdrücklich hiezu erbethenen Zeugen Christoph Paur des Raths und Andreas Keller beyde Bürger zu Schwäbischwörth einfanden, und errichtete in herkommlicher bester Form das erfoderliche Protestations = Instrument nach beliebter Anzahl, um es sofort in die Hände des

*) Ebend. S. 378. b.

bemeldten Herrn Landvogts zu bringen. Letzteres geschah den 30. Oktober zwischen zwey und drey Nachmittag auf dessen Ansitz an dem Röhrbach, nicht unfern Unterflohberg, des Rönglers Mühle genannt, wohin Maurer unter Begleitung des Jörgs Bürger von Erling und des Jörgs Rebelin von Balding auf seinem Klepper geritten und so glücklich war, daß sich des auf einige Tage abwesenden Landvogts Hausfrau gutwillig erbotten, ihrem Hauswirth bey dessen Anheimkunft das von ihm übernommene Instrument fleißig zu Handen zu stellen. *)

Theils früher, theils später, als so eben gegen den Herrn von Todtleben, mußte der Abt zu gleichen Protestationen, und zwar gegen Pfalz-Neuburg selbst seine Zuflucht nehmen. Im Dorfe Münster wurde den 23. July 1604 ein Hause Schützen unter dem Befehle des kaiserlichen Kriegsraths und Obersten Georg Friedrichs Grafen zu Hohenlohe und Herrn zu Langenburg mit 26 Pferden desselben nicht allein bey den Bauern einquartirt, sondern auch das dortige Amthaus gewaltsam eröffnet, Proviant darein geschafft, und mit der hiezu nöthigen Wache belegt.

Ein so eigenmächtiges Verfahren in einem von der pfalzgräflichen Landeshoheit ganz unabhängigen Orte, wenn gleich im Namen oder auf Befehl des durchlauchtigsten Fürsten selbst, verpflichtete den Prälaten natürlich zum kräftigsten Widerspruch. Dieser wurde dem Landvogte von Höchstädt Wilhelm von Kreut zu Straß,

*) Ebend. S. 408.

der die Einquartierung angeordnet hatte, und sich eben den 27. July mit dem dortigen Hanns Kastner Probitz samt andern im Pfarrhofe zu Münster befand, durch den hierortigen kaiserlichen Notar Thomas Beckh in Beyseyn der erbettenen Zeugen kund gethan. Da aber letzterer sein bereits abgelesenes Instrument auf alle Weise an den Mann zu bringen trachtete, widerfuhr ihm nach vielem Hin- und Herreden, was vorauszusehen war. Kein Theil wollte das protestirende Papier bey sich behalten, keiner es sich aufdringen lassen; zum drittenmal stieß Herr von Kreut dasselbe mit heftigem Fluche dem Notar wieder zu; der Fähnrich Strölin von Höchstädt und mehrere Schützen mit geladenen Röhren umrangen ihn und seine Gezeugen, drängten sie gewaltsam über den Kirchhof auf die Gasse, wo Beckh sein Aktenstück in die hohe Luft warf, und standen endlich nahe beym Wirthshause von weiterer Verfolgung ab. *)

Im Jahre 1612, am Tage Simonis und Judä den 28. Oktober, wurde abermal zu Münster im Namen des Pfalzgrafen ein neuer lutherischer Pfärrer installirt. Wie sehr dadurch die klösterlichen Rechte verletzt, und welche schwere Händel deßwegen schon unter Leonhards Vorfahren, den Aebten Benedikt und Christoph entstanden waren, haben wir gehört. Genug, der oft bemeldte kaiserliche Notar Melchior Mauerer mußte auch dießmal wieder auf Ersuchen des Prälaten und Konvents unter Zeugschaft des Hannsen Hodems kaiserheimischen Vogts zu Erlingshofen und Hansen Löfflers Wirths daselbst auf

*) Ebend. S. 279.

das nachdrücklichste protestiren. Der Superintendent von Lauingen mit dem neuen Pfarrer und jenem von Tapfheim, der Pfalzgräfliche Landvogt von Höchstädt Herr von Sperbersdckh mit seinem Gerichtsschreiber, mit seinen Landvogtsknechten von Blindheim, mit ihren raisigen Reit- und Fuhrknechten, in der untern Stube des Georg Bürger Gastgebers zu Münster versammelt, hörten zwar an, was jener vortrug, warfen aber sein dargereichtes Instrument, und so zu sagen ihn selbst samt seinen Zeugen zur Thüre hinaus. *) Allein wie sonderbar! kaum ein Paar Jahre mehr, und weder ein protestantischer Pfarrer oder Superintendent, noch ein protestantischer Beamter oder Landvogt vermochte ferner unser Münster und unser Kloster in seinen Rechten zu kränken. Die Ohrfeige, durch die sich der junge Pfalz-Graf zu Neuburg Wolfgang Wilhelm von der Hand des Churfürsten von Brandenburg Johann Sigmund im höchsten Grade beleidigt fühlte, war von weit stärkerer Wirkung als alle bisherigen Protestationen, Verwahrungen und Widersprüche der Prälaten und des Konvents vom Heil. Kreutze. Sie veranlaßte denselben sich mit der baierischen Prinzessin Magdalena, Schwester des Herzogs Maximilian zu vermählen, die katholische Religion anzunehmen, und diese nach dem Tode seines Vaters Philipp Ludwig i. J. 1614 bald in allen seinen Landen wieder herzustellen. **) Schon im nächsten Jahre bekam

*) Ebend. S. 283. b. **) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. Viert. B. S. 23. Brauns Gesch. d. Bisch. v. Augsb. Viert. B. S. 119. Kl. Chron. Bl. 257. b.

en daher, wie nach und nach überall, die evangliſchen Prediger zu Berg und in Zirgesheim ihren Abſchied; was beſonders auch den noch hier befindlichen Anhängern der augsburgiſchen Confeſſion ſehr zu Herzen gieng. Die Beamten des Herzogthums hatten ſtrengen Befehl, die herbey gerufenen katholiſchen Geiſtlichen ohnehin den größten Eifer, zur Einführung des katholiſchen Chriſtenthums auf jede Weiſe mitzuwirken. Im Geiſte desſelben liegt Innigkeit und Oeffentlichkeit. Unermüdet arbeiteten daher die letztern an Belehrung des Volkes in Predigten und Chriſtenlehren; ſuchten aber auch lebendige Theilnahme daran durch Reinigung und Verſchönerung der Kirchen, durch eindringenden Hymnen = Pſalmen = und Lytanyen = Geſang, durch feyerliche Prozeſſionen oder Bittgänge in jeder Seele zu befördern. Das nächſte Beyſpiel hievon zeigte ſich in einem Kreutzgange von hier nach Kaisersheim i. J. 1615, dem viele hundert Perſonen aus hieſiger Stadt und Nachbarſchaft, eigentlich nur zum Beweiſe ihrer Dankbarkeit für die wieder hergeſtellte freye Ausübung der katholiſchen Religion in dem Pfalzneuburgiſchen Gebiethe, beywohnten. *) Ein eben ſolcher wurde aus gleichem Grunde, jedoch mit weit höherer Würde und deſto tiefer eingreifender Wirkung, von der geſammten Akademie zu Dillingen, den Mitgliedern der großen und kleinen Congregation, und von vielen Bürgern (alles Frauenvolk blieb ausgeſchloſſen) den 26. Auguſt bis herab nach Donauwörth veranſtaltet. Schon um zwey Uhr in der Nacht erſcholl die

*) Kl. Chron. Bl. 257. b.

Glocke zum Zeichen des nahenden Aufbruchs, der um drey Uhr mit zweyfachem Musik-Chore unter zahlreichen Fackeln begann. Den Zug eröffnete ein vom Pfalzgrafen selbst zu Deckung desselben abgeordneter Trompeter zu Pferd, dessen Rücken die Flügel seines silbernen Instruments verhüllten. Er führte das landesherrliche Edict, jede Widersetzlichkeit gegen die angeordnete Prozession verbiethend, wovon der gleiche Text schon des Tags zuvor an den Thoren der Stadt Höchstädt angeheftet war, mit sich. An ihn schloß sich unmittelbar der Träger des Gekreuzigten mit seiner Umgebung an. In langen parweisen Reihen folgten die Wallfahrter, ihrer ungefähr 650; die Studenten alle mit ganz neuen Stäben von rother Farbe in der Hand, und mit Fähnchen daran: 16 aus ihnen, lauter Adeliche, in Seide roth, gelb, blau oder weiß gekleidet, trugen die Geheimniße des Leidens Christi, und der seligsten Jungfrau auf Kupferblech gemahlt, in entsprechenden Abständen hintereinander. Zwischen inne, nur in weit größerer Entfernung unter sich, hatten 3 Magister in rothen Talaren und gleichfärbig-viereckigten Hüten ihre Stelle, ihnen zur Seite eben so viele Abtheilungen von stärkern Sodalen, die neben den Stäben auch Degen mit sich führten, zum Theile in seidenen über die Schulter fliegenden Bandelieren. Aehnliche Absätze bildeten noch insbesondere drey große prächtige Fahnen, jede derselben von eben so vielen kraftvollen Männern in blauer Uniform, empor gehalten. Das Ganze gewährte, anfänglich im hellsten Fackelscheine, nach Sonnenaufgang im heitersten Schimmer des Tages einen, Augen und Herz an sich

reissenden Anblick, besonders für die evangelischen Gemeinden an der Straße her, die so etwas zu schauen, weit über fünfzig Jahre zurück, noch nie Gelegenheit hatten, und auf die der hundertstimmige, vom Namen Jesu in eigener Lytaney erklingende Gesang mit gleichsam überirdisch harmonischer Fülle durch die offenen Fluren hin den rührendsten Eindruck machte. Als der Zug zu Münster anlangte, ward gerastet; denn unser Abt hatte befohlen, denselben nicht allein mit dem Geläute der Glocken zu empfangen, sondern auch Jederman, wer dazu Lust hätte, mit Trunk oder anderer Erfrischung zu laben. Nach einiger Weile setzte man in voriger schönster Ordnung den Weg wieder fort, und näherte sich allmählig dem herrlich entgegen schimmernden Donauwörth, von wo aus bald der weite Luftkreis durch unermeßliches Geläut von allen Thürmen ertönte, der Prälat mit seinem Konvente, mit vielen Religiosen aus Kaisersheim, mit der gesamten Stadtgeistlichkeit, mit dem herzoglichen Gubernator Herrn von Bemelberg, mit den angesehnsten Einwohnern und Bürgern in feyerlicher Prozession hinauszog durch das Ried zum Empfang der akademischen Kreutzfahrt, und so diese und jene, links und rechts von einer zahllosen Volksmenge angestaunt und gleichsam angebethet, in vereinten Reihen zur Pfarr-Kirche heraufrückten. Hier hatte sie der jubelndste Trompeten und Pauckenschall, und in der Sakristey Herr Reichsprälat von Kaisersheim, schon angethan mit gebührender Pontifikalkleidung, erwartet. Es war bereits 10 Uhr, und derselbe betratt nun den Altar, um den erhabenen Gottesdienst mit Absingung des Hochamts zu

vollbringen. Dieses währte eine Stunde, mit solchem Glanze, mit solcher Theilnahme, mit solcher Andacht und Rührung, daß häufige Thränen flossen.

Das Mittagmahl nahmen hierauf 12 Jesuiten, bey 100 Convictoren aus allerley Orden, die nämlich den akademischen Studien in Dillingen oblagen, und noch einige andere an 13 Tischen im Kloster ein. Für die Studenten, die Musiker, und die übrigen Gefährten ward jenes im Garten desselben veranstaltet, und eben so genügsam als mit vollstem Anstande genoßen.

Auf den hierauf erfolgten Glockenruf zum Heimzuge, eilte Jedermann wieder der Kirche zu; die Musik begann, die Prozession erhob sich, die beyden Prälaten schlossen sich mit den ihrigen zur Begleitung an, und gaben sofort, erst außer der Stadt, der pilgernden Schaar den heiligen Abschied. Die letztere, wie im Hinso im Herwege zu schauen, und ihren majestätischen Psalmenklang zu hören, war indessen das anwohnende lutherische Landvolk noch weit begieriger geworden; von allen Orten strömte es herbey, und zeigte sichtbar große Freude und Theilnahme an der Erscheinung. Vor dem Einrücken in Höchstädt hielt der herzogliche Trompeter stille, ritt zum P. Rector hin, und sprach: „er könne von dem Ablaufe des unternommenen Kreutzganges seinem durchlauchtigsten Fürsten bisher nichts als gutes und erfreuliches melden. Nur eines fehle noch, worüber er gleichfalls ganz günstigen Bericht geben möchte. In dem an die Stadt ergangenen Befehle heiße es unter andern ausdrücklich: Die Bürger sollten den Wallfahrtern mit allem nöthigen, wessen sie bedürften, gut-

willig an Handen gehen; davon sey noch keine Probe gegeben; er bitte daher den P. Rector, ihn eine solche einholen zu lassen.“ Um dem Manne seinen Willen zu thun, gab ihm jener gleichwohl Geld, wofür man einigen Wein herbeybringen könnte, obschon für jetzt dessen Niemand bedürfte. Damit trappte der Trompeter eilig dem Bürgermeister zu, der sogleich den Wein bestellen und durch die Seinigen auf den Platz bringen ließ. Er wollte auch das Geld durchaus nicht annehmen; allein jener nöthigte ihn dazu. Nach kurzer Pause erfolgte sodann der Rückzug durch die von Zuschauern gedrängt volle Stadt, mit gleichem Pompe und gleicher Erbauung, wie der Einzug am Morgen; bis derselbe vorüber war, hatte sich der Trompeter mit seinem Rosse auf dem Markte aufgestellt. Ehe man Steinheim erreichte, brach die Nacht ein; es waren aber auch schon die Fackelträger aus Dillingen entgegen gekommen. Um so mehr häufte sich in dortiger Gemeinde der Zulauf der benachbarten Landleute, voll des Entzückens über das, was sie sahen und hörten, und wovon nur die wenigsten von ihnen in der noch zu nächtlichen Frühe Zeugen seyn konnten. Nicht Eine Seele erlaubte sich irgend eine Unart gegen die Vorüberziehenden; vielmehr äußerten die meisten ein großes Wohlgefallen an solcher Art des christlichen Gottesdiensts, einzelne mit ganz eigenen Ausdrücken, zum Beyspiel: „Christus sey ja auch selbst katholisch gewesen.“

Je mehr man sich wieder Dillingen näherte, desto dichter standen auf beyden Seiten des Weges die Spaliere der Zuschauer, am dichtesten in besagter Stadt selbst,

wo die Pilgrime, alle freudig und wohlbehalten, Abends 9 Uhr in der akademischen Kirche mit Segen und Lobgesang ihr andächtiges Tagwerk beschlossen. *)

Es ist unnöthig zu fragen, wozu dergleichen religiöse Aufzüge für jetzt hatten dienen sollen? — Wolfgang Wilhelm als nunmehr katholischer Fürst wollte nicht allein den Verstand seiner bisher lutherischen Unterthanen durch Belehrung, nicht allein ihren Willen durch Machtgebothe, sondern auch ihr Gefühl durch anschauliche Darstellungen des lebendigen Christenthums dahin bringen, so viel möglich ohne Zwang den gleichen Glauben mit ihm anzunehmen. Ob dessen Vetter und Beleidiger der Churfürst von Brandenburg Johann Sigmund, welcher zu gleicher Zeit mit seinen Leuten und Landen von der augsburgischen Confession zu der reformirten übertratt, sich dabey eben so weise und schonend betrug, mag auf sich beruhen. Genug, in den pfalzneuburgischen Gemeinden, sowohl in Städten als in Dörfern, zeigte sich nicht sonderlich viele Widersetzlichkeit, sich mit ihrem Herzoge zur katholischen Kirche zu bekennen. „So waren unsere Münsterer, schreibt unser Chronist, sonderlich die Alten, durch mich und Herrn Pfarrer inner 2 Tagen alle zu Beicht gehört, und ab haeresi expiert Ao. 1616 auf die heil. Pfingstzeit. Aus welchen, die zuvor die allerwiderspendigsten waren, nachmalen die eifrigsten wurden. Darauf haben sich auch die Erlitzhofer ad Festum SS. Trinitatis ergeben. — Im 1617 und 618. Jahr seind noch vielmehr alt kathotische

*) Ebend. und Bl. 271.

Kirchen, als zu Lauingen, *) Gundelfingen, Monheim, in Märkten und Flecken ꝛc. aus Gewalt und Posses der sectischen Prädikanten erobriget, ausgeputzet, und hin und wieder gereiniget, mit saubern Altären und Bildern gezieret, mit köstlichen Meßkleidern, Kelchen und andern Ornäten versehen worden." **)

Für den Abt und Konvent zum heil. Kreutze hätte kaum irgend ein Ereignis erfreulicher seyn können, als die eben vernommene, so unerwartete Religionsveränderung im ganzen Herzogthum Neuburg. Allein vor der Hand war damit doch das Besorgniß verbunden, die schon so lange und so oft erlittene Kränkung des klösterlichen Patronatsrechts zu Münster möchte auch jetzt noch nicht aufhören. Denn der Pfalzgraf schaffte zwar den bisher evangelischen Pfarrer daselbst ab, stellte aber den katholischen Kaspar Gall, wohl im Einverständniß mit dem Bischofe von Augsburg Heinrich V., jedoch ohne alle Rücksprache mit unserm Prälaten auf, und befahl denselben den 24. July 1616 zu installiren. Sowohl diese Thatsache an sich, als auch die Sprache, womit in dem Installationsdekret die von aller Bottmäßigkeit des Pfalz-Grafen befreyten Münsterer gleich dessen Unterthanen behandelt werden wollten, konnten sich Abt und Konvent unmöglich gefallen lassen. Man ergriff daher auch dießmal, wie in allen frühern Fällen, das Rechtsmittel der

---

*) Dort nicht so leicht, als anderswo. m. s. Urkundliche Geschichte der Stadt Lauingen ꝛc. von R. Dir. v. Raiser. In den Denkwürdigkeiten des Ober-Donaukreises. 1822. H. 36. S. 103. ff.

**) Kl. Chron. wie oben u. Bl. 258.

nachdrücklichsten Protestation, Reservation und Contradiction. Diese schon vorläufig mit Zuziehung des Jakob Scheitenberg, Doctors der Rechte, fürstlich augsburgischen Raths und domkapitelschen Advokaten, in mehreren Foliobögen zu Papier gebracht, wurde den 13. August Abends gegen 6 Uhr in der gewöhnlichen Tafelstube des Gotteshauses, wo sich derselbe mit M. Johannes Faber, Kaiserlichem und päbstlichen Notar zu Dillingen und den hiezu erbettenen Zeugen in Gegenwart des Abts, Priors und Konvents einfanden, nach aller Länge, wie es die gesammte geschichtliche Darstellung erheischte, verlesen, und sofort an Faber das Ansuchen gestellt, hierüber zwey oder mehrere gleichlautende Instrumente in entsprechender Form zu fertigen, ein solches sowohl seiner fürstlichen Gnaden dem Bischofe zu Augsburg, als vordersamst ihrer fürstlichen Durchlaucht Herrn Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, oder in derselben Abwesenheit ihren Statthaltern und Räthen zu insinuiren, auch, was für Antwort darauf erfolgt, den Instrumenten zum fleißigsten zu annectiren. *)

Ohne genau sagen zu können, welche Aufnahme der Notar mit seinen Papieren gefunden habe, so läßt sich doch voraussetzen, dem Bischofe seyen schon für sich und noch mehr als wirklichem Schirmherrn unseres Klosters die Rechte des letztern auf Münster bestens bekannt gewesen, und also auch gewiß von ihm anerkannt worden. Daß aber auch der Pfalzgraf, nunmehr von der Sache belehrt, auf dem widerrechtlichen Einschreiten

*) Catalog. S. 260.

seiner Vorfahren alldort nicht länger habe beharren wollen, geht schon daraus hervor, weil er allenthalben die Stifte, Klöster, Pfarreyen, Besitzungen und Rechte der katholischen Kirche wieder zurückstellte. Wenigstens wurde von da an in allen künftigen Erledigungsfällen die Besetzung der Pfarrey Münster von Seite des Klosters ungehindert ausgeübt. Im Jahre darauf, den 11. Juny 1617, ließ Bischof Heinrich die neue akademische Kirche zu Dillingen auf das feyerlichste einweihen. Unter den vielen, zum Theile sehr erhabenen Gästen, fand sich auch Herzog Wolfgang Wilhelm dabey ein; und unser Abt Leonhard war gleichfalls dazu geladen, ein Beweis, daß er durch Vertheidigung seiner Rechte auf Münster weder bey dem Bischofe noch bey dem Herzoge in Ungnade gefallen war. *)

---

*) Brauns Gesch. d. Bisch. v. Augsburg. B. 4. S. 91.

Fünftes Hauptstück.

Weiteres Fortrücken des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benedictiner. Angehender Vertilgungskrieg des Protestantismus gegen den Katholizismus im Großen, oder das erste Jahrzehnt des dreyssigjährigen, auch sogenannten Schweden-Kriegs in Deutschland. Von 1618 bis 1628.

§. 1.

Der im Kloster einheimische Geist vor und bey dem Ausbruche des dreyssigjährigen Krieges, dargestellt als wohlverdientes Denkmal zum Lobe unseres Chronisten des damaligen Priors P. Georg Beck.

Also schon tief, bis in ihr sechstes Jahrhundert hinein, hatten sich unsere Brüder durch unzählige Gefahren und Fehden glücklich durchgefochten. Dabey möchte sich beynahe die Frage aufdringen, obwohl irgend eine Abtey in Deutschland wie die unsrige, ungeachtet ihrer Kleinheit, in Mitte von so mancherley gar feind-

lichen Umgebungen und Ereignißen den schönen Zweck ihres Daseyns, wenigstens für die bereits vergangene Zeit, rühmlicher erfüllte? — Eine ihrer schwersten Perioden war unstreitig mit und unter dem jetzigen Abte Leonhard eingetretten. Daß dieser, nicht so fast durch ordentliche Wahl, als durch das überwiegende Ansehen des dieselbe leitenden General-Vikars Zacharias Furtenbach zur Prälatur gelangte, ließ im Voraus manches Unangenehme zwischen ihm und den Konventualen ahnen. Diese betrachteten denselben als aufgedrungen, und er bemühte sich auch wenig, ihre Zuneigung und Liebe zu gewinnen. Sein Charakter war strenge Rechtlichkeit, und genaue Pflichterfüllung, die er eben so sehr von andern als von sich selbst foderte, ohne sich vieles um fremden Beyfall und besonders derjenigen zu bekümmern, mit denen er die bereits erzählten religiöse und andere Kämpfe zu bestehen hatte. Der katholischen Lehre und Kirche mit festester Ueberzeugung anhängend, war er als geborner Baier, dem damals mächtigsten Vertheidiger derselben, dem Herzoge Maximilian, mit Leib und Seele ergeben. Von ihm versprach er sich vorzüglich den sichersten Schutz und Beystand zur Zeit jener tumultuösen Auftritte, womit sein Gotteshaus einigemal von Seite der Stadt bedroht wurde, und vor denen er sich wiederholt nach dem Kloster Kühbach flüchtete, eine Sache, die ihm seine Konventualen, weil er sie nämlich, ihrer Meynung nach, in den gefährlichsten Augenblicken verließ, gar sehr verargten. Noch mehr fiel es ihnen auf, daß er gegen alles Herkommen keinen aus ihrer Mitte zu seinem Gewissensrathe wählte, sondern hiezu

einen alten Freund von Kloster Deggingen F. Johannem Jele aussuchte, der von Zeit zu Zeit hieher kommen, und seine Beichten aufnehmen mußte. Sie sahen es daher für eine klare Strafe Gottes an, daß letzterer im Heimritte von hier den 14. August 1609 aus dem Sattel fiel, in dem Steigbiegel hängen blieb, und ehe es sein betrunkener Reitknecht wahr nahm, schon mehrere Ackerlängen hin geschleift und gräulich zugerichtet wurde. Man brachte ihn hierauf nach Wernitzstein, und den 31. August auf sein Verlangen nach Deggingen zurück, wo er noch denselben Tag den Geist aufgab. *)

Ein anderer, ganz besonderer Anlaß zum Mißvergnügen über den Abt, ergab sich schon den 23. July 1603, da der apostolische Nuntius Philipp Spinella, Erzbischof von Neapel, auf seiner Reise von Prag her mit 30 Personen und 20 Pferden im Kloster einkehrte. Dieser begehrte von dem Prälaten die Heiligthümer seines Gotteshauses zu sehen, um sie verehren zu können. Man zeigte sie ihm vor, und er, als wahrer heluo reliquiarum, wie es in der Chronik heißt, bath sich manches davon; und insbesondere auch ein Stücken vom heil. Kreutze zum Geschenke aus. Da der Abt nicht Muth genug hatte, es ihm zu verweigern, so entrüsteten sich die Brüder, insbesondere P. Georg Beck, nicht wenig hierüber, erinnernd, Pabst Leo IX. habe jeden mit Exkommunikation belegt, der es wagen würde, das mindeste vom heil. Kreutze zu entfremden. **) Zwar legten sich die deßhalb aufgebrachten Gemüther allmälig

*) Bl. 250. b. **) Bl. 213. b.

wieder. Allein dem ernsten Leonhard Herman fehlte nun einmal die Gabe oder der Wille, seine geistlichen Söhne sich zuzuwenden; er war genau in Festhaltung der Ordenszucht, und nichts durfte versäumt werden weder im Chore oder in anderm Gottesdienste, noch in den vorgeschriebenen Geistesbeschäftigungen, weder auf der Kanzel noch im Beichtstuhle, aber Belohnungen für mühsamere Arbeiten, bessere Pfründen, oder zeitgemäße Erholungen gestand er nicht leicht zu; anstatt sich zu einem väterlichen oder brüderlichen Umgang mit seinen Konventualen herab zu lassen, zog er sich von diesen nach Möglichkeit zurück; kamen sie zu ihm, um mancherley Nöthen oder Bitten vorzutragen, so mußten sie es für ein Glück halten, geduldig angehört zu werden; daß ihre Gesuche mit Liebe und Freundlichkeit gewährt wurden, war nicht zu erwarten; selbst auf die Kranken unter ihnen, und die gebrechlichen Alten nahm er wenig Bedacht, so daß mehrere derselben vor der Zeit aus Mangel entsprechender Pflege sollen dahin gestorben seyn. Ob er schon daher auswärtig fast überall als ein sehr religiöser Mann, als standhafter Vertheidiger seines Gotteshauses, als Beförderer heilsamer Anstalten, als vortrefflicher Haushalter u. s. w. im besten Rufe stand, und ihm deßhalb neben andern ausgezeichneten Standes-Personen, nicht allein die Bischöfe von Augsburg und Eichstädt, sondern auch jener von Regensburg und der Fürstabt von Kempten große Achtung selbst durch persönliche Besuche erwiesen, so hatte er daran unter den seinigen zu Hause um so mehr verloren, je lieber sie

ihn der Unbescheidenheit, des Stolzes, der Hartherzigkeit und des Geitzes anklagten.

Wie konnte doch bey solcher Spannung zwischen dem Haupte und den Gliedern einer Gemeinde ihr geistiges Leben ohne Erschlaffung, ohne förmliche Auflösung in die Länge bestehen, ja sogar den Ruhm der Vortrefflichkeit noch davon tragen? —

Dieß wird begreiflich, sobald man bedenkt, welch einen schönen Sinn der abgeschiedene Abt Christoph für das Interesse, für Erhaltung seines Gotteshauses, für gewissenhafte Pflichttreue sowohl in dessen Nachfolger als allen übrigen Brüdern zurückgelassen hatte. Und da jener Sinn gerade durch den fortwährenden so heftigen Widerstand von Außen, durch die Anfälle der Protestanten, anstatt geschwächt, nur desto mehr gestärkt werden konnte; da weder der Abt den Konventualen, noch die Konventualen dem Abte irgend einen entscheidenden Stoff zu gegenseitiger Beschwerde über Berufs-Versäumniß oder Verletzung gaben; da endlich zwischen ihnen beyden, und also an der Spitze des Konvents ein Mann stand, der sich eben so geschickt als thätig bewieß, jede gefährliche Reibung unter ihnen entweder gänzlich zu hindern, oder doch sehr zu mäßigen, so ist obige Frage hinreichend gelöst. Der Mann aber, von welchem wir hier reden, war kein anderer, als der damalige Prior P. Georg Beck, von dem wir, als unserm Chronikschreiber, schon so oft Meldung thaten, und der es in jeder Hinsicht werth ist, von uns genau gekannt zu werden. Derselbe wurde i. J. 1576 zu Wemding geboren, kam, von dem

Herrn Prälaten Dominikus zu Kaiserheim und dem dortigen Prior Johann Molitor empfohlen, den 20. Dez. 1588 als Student oder Oblat in das Kloster zum heil. Kreutz dahier, begann den 7. May 1592 unter dem Abte Christoph das Novitziat, und legte im folgenden Jahre den 12. Juny die Profession ab. Christoph schickte ihn bald darauf, den 6. Oktober, zu den akademischen Studien nach Dillingen, denen er daselbst bis zum 18. Nov. 1600 oblag. Obgleich noch nicht Priester (er ward erst 1601 den 15. Juny dazu geweiht) tratt er das Amt eines Pädagogen an der Klosterschule an, feyerte seine erste heilige Messe, wobey das gefallene Opfer auf 55 fl. 10 kr. stieg, den 28. July, mußte den 13. Febr. 1604 unter dem Abte Leonhard das Subpriorat, und noch im nämlichen Jahre den 10. July im 28sten seines Alters, das Priorat selbst übernehmen.

Von Kindheit an zu aller Frömmigkeit erzogen, und von Gott mit den herrlichsten Talenten ausgestattet, übertraf der junge Ordensmann gar bald jede Erwartung. Religion und Tugend hatten sein Herz ganz eingenommen, und voll des zärtlichsten Gefühls für alles, was darauf Bezug hat, schätzte er sich unendlich glücklich, als Benedictiner dahier beym heil. Kreutze leben und sterben zu können. Dafür gibt er uns selbst in mehr als hundert Stellen seiner Chronik die überzeugendsten Beweise. Mit nicht geringerm Eifer hieng er aber auch an den Wissenschaften, besonders an den humanistischen, historischen und theologischen. Charakteristisch ist, was er hievon, und zugleich von sich, nicht lange vor seinem En-

de ſchrieb: *) „Seitdem ich Mönch geworden, lächelte mich nur die gelehrte Muſe verführeriſch an; und ich glaubte, es ſey beſonders mir geſagt: Kein Tag ohne Fortſchritt, in jeder Art von Uebung; indem ich dafür halte: auch die humaniſtiſchen Studien verſchaffen Erleichterung und Hülfe, in ſoweit ſie nämlich nicht ſtolz

---

*) Ex quo factus sum Monachus, Sola mihi doctae arrisit pellacia Musae: Et mihi dictum rebar: Nulla dies sine linea, in quovis exercitii genere; siquidem humanas quoque literas censeam aliquid laxamenti adferre, imo adjumenti, eas dixerim, quae se non efferunt, sed serviunt placide et ancillantur. Ducunt enim sensim ad divinas illas, veri roboris, verae virtutis et constantiae. Et ut in aqua aut pelvi defectum Solis intuemur, idque per Solis ipsius radios, oblique et quodam flexu, sic in istis res divinas. Cave, censeas aliter lector! Et Tu lapides, caementa, calcem ex humanioribus Studiis solerter comporta; nemo Tibi architecto lucellum invidebit; materiam substerne in fundamentis: Sacra illa melius etiam addisces; et pietas in corde magis, quam in ore te exornabit. Sed saeculum, heu! feracius vix ullum Religionum, sterilius pietatis. Quae contentiones ubique? quae rixae? quae dissidiae? Et cum omnia fecerint, cum coelum et terram subtilis ingenii ala pervolarint, quid aliud, quam cum Aristophanaeo Socrate ἀἰροβατουσι? — Mecum navim averte ab illis argutiarum, et vanis Scientiarum salebris; velificationem omnem dirige ad Unum tranquillae mentis portum. Mores inde emenda, adfectus tempera, Timori et Amori Divino metam ac modum pone. Salve mi Lector, atque mecum — Minuta, magna, summa et ima respice: Perenne sub polo NIHIL. Kl. Chron. Bl. 260. b.

werden, sondern als sanfte Mägde dienen; denn sie führen unvermerkt zu jenen göttlichen hin, den Stützen wahrer Stärke, wahrer Tugend und Standhaftigkeit. Und gleich wie wir im Wasser oder in einem Becken die Sonnenfinsterniß, und dieß durch ihre eigene Strahlen in schiefer und gebeugter Richtung betrachten, so schauen wir auch in jenen die göttlichen Dinge. Hüte dich, mein Leser, anders zu denken, und trage fleißig aus den humanistischen Studien Steine, Mauerzeug und Kalch zusammen; Niemand wird dir, dem Baumeister, um den Gewinn neidig seyn; lege nur guten Stoff in den Grund, du wirst dann auch jene heiligen Studien besser erlernen; und Frömmigkeit wird dich mehr im Herzen als im Munde schmücken. Allein welch ein Jahrhundert, ach! so fruchtbar an Religionen so unfruchtbar an Frömmigkeit — kaum eines. Welche Kämpfe überall? welche Zänke? welche Trennungen? — Und wenn sie alles werden gethan, und wenn sie Himmel und Erde mit dem Flügel des feinen Witzes werden durchflogen haben, was wird man von ihnen anders als mit Sokrates nach Aristophanes sagen können: Sie wandeln in der Luft? Wende du mit mir das Schiff von jenen spitzfindigen, von jenen eitlen und rohen Auswüchsen der Wissenschaften ab, und segle damit durchaus auf den Einen Hafen des ruhigen Gemüthes zu. Bessere daher die Sitten, mäßige die Leidenschaften: die Furcht und die Liebe Gottes sey dir Ziel und Maaß. Willkommen, mein Leser! und sieh hin mit mir — auf kleines und großes, auf das Höchste und das Niedrigste:

Beständig ist unter dem Himmel Nichts. ꝛc.

Man sieht, der junge Wemdinger hatte den von ihm gewählten Beruf im vollsten und edelsten Sinne nicht nur erfaßt, sondern auch lebenslänglich erfüllt. Von seinem ausgezeichneten Fortgang in den Studien der Humanität haben wir bereits schon mehrere Proben, obgleich als bloße Schularbeiten eines jungen Dichters, kennen gelernt. *) Daß er als Prosaiker ganz rein und klassisch latein schrieb, davon wird sich jeder Kenner aus dem hier beygefügten Grundtexte der so eben angeführten Stelle leicht überzeugen. Nicht weniger fertig und richtig wußte er sich auch in der griechischen Sprache auszudrücken, in welcher er gleichfalls mehrere Gedichte verfaßte. Uebrigens hatte er sich eine unermeßliche Belesenheit eigen gemacht, theils in den klassischen Schriftstellern der genannten zwey Sprachen, theils und hauptsächlich auch in jenen der berühmtesten Historiker, sowohl was die Welt: als was die Kirchengeschichte betrifft, wie dieß aus den unzähligen Citaten in seiner eigenen Chronik fast auf jedem Blatte hervorleuchtet, zu geschweigen die mancherley in derselben enthaltene Exkurse, oder einzelne Nachrichten z. B. über Wemding und die Wemdinger, über die Deutschordensritter dahier, über die Fugger u. d. gl. Doch zum sprechendsten Beweise seiner eben so ausgebreiteten Kenntniße als der unermüdesten Thätigkeit dient wohl am besten das von ihm selbst hinterlassene Verzeichniß seiner litterarischen Arbeiten, wobey er, in Bezug auf seine deutsche Chronik, voran bemerkt:

---

*) M. s. erst. Band SS. 26. in den Anmerk. u. 344.

1. Quae hisce desunt Chronicis, reperiet Lector fusius in latinis de hac eadem materia a me compilatis Chronicis. Conscripsi et alia:

2. Chron. Monasterii Superioris Schoenfeld Ord. Cistert.

3. Chron. S. Joann. Bapt. zum Holz.

4. Chron. S. Magni in Kyebach.

5. Chron. S. Georgii in Hohenwart.

6. Chron. Marchionum de Burgaun latine, iussu Caroli March. pie pronuper defunti, approbata a M. Welsero.

7. Chronca, caesariensis Monasterii, Seriem et administrationem Abbatum concernentia.

8. Chron. Fundatorum Monasterii Deggingen.

9. Genealogiam Comitum de Wallerstein etc.

10. Genealogiam Comitum de Grayssbach, Mursteten etc.

11. Genealogiam Baronum de Gumpenberg.

12. Illustrium virorum Ord. S. Bened. Synopsin.

13. Fundationem Sacelli in Buggenhofen,

14. Diversissima genera carminum latina et graeca, tumultuario Stylo et juvenili fervore.

15. Orationes varias.

16. In cursum philosophicum compendia, in subsidium memoriae.

17. In materiam de Incarnatione, de SS. Trinitate, de S. Angelis Extractum.

18. Interrogatoria in negotio Visitationis.

19. Exhortationes ad Novitios.

20. Exhortationes pro XVI. Monasteriis tempore Reformationis Ao. MDCXI.

21. Exercitia Spiritualia 2. voluminibus comprehensa.

22. Ἀκροάματα loco et tempore ingeniose proponenda, discutienda, ventilanda.

23. Discursum circa Mortem.

24. De Anno Climacterico.

25. Meditationes in C. genera Orandi Rosarium.

26. Distributionem temporum per totius anni curriculum qua religiosas, qua saeculares personas etc.

27. Colloquia Spiritualia 2. fratrum Religiosorum.

28. Conciones de Tempore et Sanctis, maxime vero in Pass. Dominicam.

29. Originem et progressum Crucigerorum fratrum, seu Militum Ord. S. Joh. Bapt. Hosp. Jerosolim. nunc Rhodiorum, seu Melitensium Equitum etc. Aliaque plura distracta passim Scripta atque opuscula pro ingenii tenuitate. *)

Die letzten Worte: So weit mein schwaches Talent reichte, machen wenigstens Becks demüthiger Gesinnung Ehre. Allein da er die Chronik der Mark-Grafen von Burgau ausdrücklich auf Befehl des Mark-Grafen Karl schrieb, und ihr der sachkundigste Mann jener Zeit, Markus Welser selbst, Beyfall gab; da er, es sey auf ähnliches Ersuchen oder aus eigener Lust, so viele benachbarte Stifte, altadeliche Häuser und einen der ansehnlichsten Ritterorden geschichtlich bearbeitete;

*) Kl. Chron. Bl. 260.

da er außerdem kaum irgend einen Gegenstand der damals üblichen Studien unberührt ließ, und sich besonders auch im Fache der Beredsamkeit und der Askese hervorthat, so müßen wir allerdings sehr bedauern, daß sich alle in vorstehender Liste von ihm angeführten Werke, weiß Gott wohin, verloren haben. *) Gewiß enthielten sie einen bedeutenden Schatz vaterländischer Denkwürdigkeiten aus seinem und aus den frühern Jahrhunderten; wir würden darin ohne Zweifel die treffendsten Zeichnungen des religiösen Geistes, der seinem so stark bewegten Zeitalter sowohl inner als außer den Klöstern eigen war, finden können, und sehr anziehend für sympathetische Seelen möchten so manche Blüthen seyn, die aus seinem frommen, für alles Schöne hochschlagenden Herzen entsproßten. Dafür bürgt uns schon zur Genüge das einzige Werk, welches wir von ihm noch besitzen, nämlich die größtentheils deutsche Chronik unseres Klosters, ein aus nicht weniger als 297 Folio-Blättern, oder 594 Seiten bestehendes Manuscript, dem jedoch mehrere Urkunden theils vollstandig, theils in Auszügen, desgleichen viele sowohl von Beck selbst als von andern herrührende Aufsätze verschiedenartigsten, manchmal blos polemischen Inhalts eingeschaltet sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, wovon der erste in 28 Hauptstücken das Merkwürdigste von unsern Stif-

*) Erst vor kurzem kamen mir zufällig vier Folio-Bögen des Original-Manuscripts von bemeldter Chronik der Markgrafen von Burgau, bezeichnet mit SS. 129—145 zu Handen.

tern, von der Entstehung des Klosters und der Stadt Wörth in Bezug auf ihr früheres Schicksal, der andere in 31 Hauptstücken den Ursprung der übrigen Kirchen dahier, die damit zusammenhängenden Stiftungen, Heiligthümer, Grabmäler und alle spätere Ereigniße bis 1619 erzählt. Da den Erzählungen weder ein chronologisches noch ein materielles System zum Grunde liegt, so wurde manche Wiederholung von Thatsachen unvermeidlich, und diese finden sich oft an Stellen zerstreuet, wo man sie gar nicht vermuthete, ein Umstand, der dem Geschichtforscher die Benutzung derselben nicht wenig erschwert. Dem gefühlvollen und kenntnißreichen Verfasser begegnete nämlich nicht selten, was man zu sagen pflegt: Von wem das Herz voll ist, geht der Mund über, und er gleitete daher vielfältig von dem historischen Pfade auf Nebenwege ab, besonders da er eben auf die Feinde der katholischen Kirche und der klösterlichen Institute, auf Luther und andere Reformatoren, zu sprechen kam. Indessen blieb ihm dabey Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe unverbrüchliches Gesetz, so daß er seine eigenen Ordensbrüder, und insbesondere die Prälaten, in soweit er sie fehlig fand, oft noch schärfer züchtigte, als die boshaften Ketzer und Irrlehrer. Der manchmal sehr heftige Ton, mit welchem er dieses und jenes that, ist zwar demjenigen nicht auffallend, wer die damalige, unter den Gelehrten der sich gegenseitig bekriegenden Religionsparteyen herrschende, Denk- und Schreibart kennt, verdient jedoch bey unserm sonst so fein fühlenden, nun aber doppelt reitzbaren P. Prior um so mehr Entschuldigung, da er sein so

weitschichtiges Werk nur erst in vier Monaten nicht lange vor seinem Hinscheiden leider! unter anhaltenden Qualen einer schmerzvollen Krankheit zusammen schrieb. Leistet uns dieser Umstand einerseits Gewähr, daß derselbe gewiß nichts anderes als lautere Wahrheit schreiben wollte, so dürfen wir andererseits doch nicht bergen, der würdige Mann habe, wie zuletzt am Leibe, so auch noch am Geiste gekränkelt. Denn auch er war nicht frey von den fast allgemeinen Vorurtheilen seines Zeitalters; auch in ihm spuckte der Glaube an Hexen, an Kobolde, an die Spiele des Teufels und seine Macht die Leute zu holen u. d. gl. wirklich bringt er hievon mehrere Beyspiele auf die Bahn. Mehr Scharfsinn und Kritik bewies er, wo es sich um rein historische Thatsachen aus ältern Schriftstellern oder auch bloßen Volkssagen handelte; nur waren freylich zu seiner Zeit die Quellen der Geschichtskunde noch sehr trüb, und es hielt äußerst schwer, aus ihnen überall nur Lauteres zu schöpfen. Zum Glücke bedürfen wir aber seiner authentischen Zeugschaft nicht weiter, als es die volle Zuverläßigkeit unserer einheimischen Kloster- und Stadtgeschichte erheischt. Für diese war er aber, wie längst bemerkt worden, und aus ihren bisher vernommenen Hauptstücken erhellt, bis auf unsere Stifter zurück mit allen erfoderlichen Hülfs-Mitteln bestens versehen; und was zunächst vor und in seine Zeit fällt, gerade die allerwichtigste Epoche für Donauwörth und so zu sagen für ganz Deutschland, wer hätte uns daraus alles so genau, so umständlich, so redlich erzählen können, als ein Mann wie Georg Beck, der im Verlaufe derselben so vielfältig persönlich mit-

wirken und mit leiden mußte? *) — Doch welchen Werth in dieser Hinsicht seine Chronik verdiene, lassen wir lieber eines jeden eigenem Urtheile über, und fügen zu dem Ende für sprachkundige Freunde der Geschichte die lateinische Vorrede bey, womit er dieselbe ausstattete:

DEO OPT. MXO.

Regi omnium Saeculorum, arbitro et muneratori meritorum iustissimo, in Tutelam arbitriumque Chronica ista do, dicoque.

Ex variis, Lector, angulis, actis, regestis, analectis, pictaciis, fastis, pandectis, diariis etc. sunt conquisita, eruta, compilata, Bonis landanda: malis nuda, fatua, imo etiam instar aeris Dodonaei invidenda. Quid tum? — Ridemus. Tu facies; cum legeris, et vero et bono, ut soles, favebis, sine sinistra affectione aut aspectu. Censionem et tribunal tuum siquidem expeto. Siquid vani, subdoli, infirmi surrepsit, doleo. Interim ad Te imus, et velut ad Quaesitorem coniicimus hanc causam. Libenter hoc, quidquid est operis (maius, aut speciosius munus dent alii) dicatum ivissem Archimandritae, cui commendatio, aut insigne aliquid est Religionis, Experientiae, Virtutis, aut Doctrinae; cui publica et privata, testata sunt beneficia in litteratos; cui Religiosorum coetus correcti, aucti, propagati; cui in duplici mu-

*) Quaeque ipse miserrima vidi,
Et quoqum pars magna fui!

nere feliciter et industrie omnia succedunt. Sed nusquam comparet gentium hic. Plures in eodem statu permanent, sed gradu magis quam virtute similes. Plures dico in illa altitudine, nil nisi alti sunt: et ut cupressi, cetera steriles, praeter speciem nihil habent. Imo detracta larva, cum rem videmus (da veniam veriverbio) Asini sunt Cumani: suos consiliis et prudentia opportune iuvare nesciunt. O tenebras et confusionem temporum, tempestatem in mari, in terra, in congregatione sacra, pro sacra! Bella, insidiae, convitia, altercationes pro Religione; fastus pro imperio: omnia turbata, ni et desperata quandoque. Consiliis nemo se miscet. Morio pars magna consilii censetur. Non haec in contumeliam. Reverentior sum Majorum. Zelus pro Domo Dei loquitur. Aevum hoc, ut multis delictis fibulam, ita proterviae et licentiae laxat: Et quod avet procacissimus quisque, id et audet. Ego semel et serio testor, nihil me profari ex livore, fuco, animo averso. Odi neminem praeter me, meosque inconditos et distortos mores, vivacitatem insuper, siqua est, naturae. Juva precibus, Lector! prius emender, quam atra Mortis calidine opprimar. Et Tu Defensatrix —

O CRVX! o columen! Spes unica! planta Salutis!
O lignum aetherii fertile Depositi!
Fac liget alma fides Nos, et Concordia firmet,
Ne pereant Omnes, dum sibi quisque cavet.
Ao. Nostr. Salut. MDCXIX. *)

*) Kl. Chron. Bl. 1.

So giebt der biedere Prior Rechenschaft über seine Arbeit; so schildert er die Leiden seiner Zeit und seines Herzens; bittet um Gebeth für sich, flehet zugleich selbst zum heiligen Kreutze, damit es durch Eintracht die Menschen vor dem Untergang bewahre, und nimmt so Abschied von seinem Leser. Wir dürfen indessen noch nicht ganz von ihm scheiden, um es nicht etwa dem getreuen Bilde seines Lebens an einigen Hauptzügen fehlen zu lassen.

Im Jahre 1607 den 2ten August kam Melchior Klesel, Bischof von Wien und Cardinal, bekanntlich einer der Einflußreichsten Männer auf den Kaiser Mathias, somit auf die ganze damalige Zeit, von einem einzigen Diener begleitet hier in Donauwörth an. Er war im goldenen Löwen abgestiegen, und verfügte sich gar bald zu P. Beck in das Kloster. Diesem machte er das Anerbiethen in seine Dienste zu tretten, und wenn er Lust hiezu hätte, sich vor der Hand nach Kremsmünster zu begeben. Allein so ehrenvoll, erwiederte jener, ein solches Zutrauen auf ihn wäre, so wenig halte er sich für fähig demselben zu entsprechen. Klesel gab ihm indessen Bedenkzeit mit der Versicherung, er werde während des bevorstehenden Reichstags, von Regensburg aus, an ihn schicken um seine Entschließung einzuholen. Der Ehre ist nicht zu trauen: (Honor fallax abditos sensus geris) dachte der vorsichtige P. Georg; und als sich nach einigen Monaten der Dominikaner-Prior von Wien, des Bischofs Sekretär, in besagter Absicht wirklich hier einfand, entließ er diesen

wieder mit förmlich abschlägiger Antwort. *) Beck war zu sehr Patriot, als daß er zeitlicher Vortheile wegen sein Vaterland und seine Verwandten hätte verlassen wollen. Unter den letztern liebte er vorzüglich seinen Bruder Johann, nachmaligen Abt zu Kaisersheim, und seine Schwester Margareth, Priorinn zu Oberschönfeld. Am allerwenigsten konnte er sich bey der Zartheit seines Gewissens irgend einige Treulosigkeit gegen das Kloster erlauben, wofür er sich, wie wir bereits vernahmen, so standhaft, selbst mit eigener Lebensgefahr, und mit solcher Bescheidenheit aufopferte, daß ihm nicht allein unter den Katholiken, sondern auch unter vielen Protestanten ausgezeichnete Achtung zu Theil wurde. Letzteres bewährte sich, wie schon früher, so besonders nach vollbrachter Exekution der über die Stadt verhängten Reichsacht, da eine Menge Bürger und Bürgerinnen sich an ihn wand, um in dem wahren Glauben unterrichtet, und von ihren bisherigen Irrthümern losgesprochen zu werden **) Gleichwie er sich aber dadurch, und überhaupt

---

*) Kl. Chron. Bl. 236.

**) Viele dergleichen werden von ihm selbst in seiner Chronik namentlich angeführt, und insbesondere Bl. 261 bemerkt er:

In Senatum apud Werdenses nostros, cooptatos post me reliqui consules et Senatores sequentes:

Mathaeum Hauenschilt Consulem a me expiatum ab Haeresi.

Franciscum Widenmann Cons. a me expiatum ab Haeresi.

Mathaeum Wanner Cons. cuius uxor Elisa Buecherin a me expiata ab haeresi.

durch seinen unermüdeten Eifer für die katholische Religion um die hiesige Bürgerschaft im höchsten Grade verdient machte, so ward ihm auch das glückliche Loos, nicht nur fortwährend im eigenen Gotteshause, sondern in allen der Diöceſe Augsburg unterworfenen Klöstern des Benedictiner-Ordens zur Beförderung des regelgemäßen Lebens auf die heilsamste Weise mitzuwirken. Denn in Folge der von dem Fürstbischofe Heinrich im Oktober 1610 kundgemachten Synodalbeschlüße, vermöge deren unter andern über jeden Orden aus ihm selbst eigene Visitatoren auf sechs Jahre aufgestellt wurden, hatte der Bischof dieses Geschäft für jenen der Benedictiner dem Abte Thomas von Elchingen, und im Namen des hiesigen unserm P. Prior übertragen. Sie begannen dasselbe den 6. Juny 1611 mit Kloster Fultenbach; von da aus kamen an die Reihe: Neresheim, Deggingen, Wörth zum heil. Kreutz, St. Johann Baptist zum Holz Frauen-

---

Friderlcum Soteur, in expeditione Werdica Serenissimo a rationibus et epistolis etc. Filium mihi a Confessionibus.

Joannem Pupelin, urbis praefectum, Monasterii Lanionem.

Christophorum Herpfer, fil. a confess.

Christophorum Agricolam, cuius tres liberos expiavi ab haeresi.

Georgium Wangner Scripiarium Monasterii per integros XL. ann. Fil. a Confess.

Mathiam Zerlen, a me expiatum ab haeresi.

Marcum Mayr, a me expiatum ab haeresi.

Christophorum Bichelmayr, Fil. a conf. et primodum etiam expiatum ab haer.

Joannem Lentscher, Fil. a conf. et per me expiatum etc.

Kloſter, St. Peter und Paul in Thierhaupten, St. Ulrich und Afra in Augsburg, St. Magn in Kübach Frauenkloſter, Hochenwart desgleichen, Andex oder Heil. Berg, Benedictbeuern, Weſſenbrunn, Füßen, Urſen (Irrſee) Ottenbeuern, Elchingen. „Haben alſo, ſetzt Beck hinzu, die erſte Viſitation in drey Monaten, die andere in zwey Monaten und etlichen Tägen glücklich vollzogen, doch nicht ohne ſondere Mühe, Diſcretion und vernünftiges Aufmerken auf ſich ſelbſten; denn allen Köpfen genug thun, Abt und Konvent contentiren ꝛc., geſchieht sine gratia divina nicht. Iſt doch alles dermaßen in Sanftmuth moderirt worden, daß man uns, als Ordinis membra, viel lieber gedultet, dann ab Episcopo designatas personas, Vicarium, Sigilliferum, oder andere Officianten.“ *)

Doch man kennt ihn nun zur Genüge, den für uns und unſere Geſchichte ſo merkwürdig gewordenen Prior Georg Beck. Nur möge noch ſein Schwanengeſang, ein Gelübd an die jungfräuliche Mutter Gottes, hier Platz finden, unſeres Erachtens die paſſendſte Grabſchrift auf das Denkmal, das wir ihm zu errichten für Pflicht hielten. Die des Lateins unkundigen Leſer müſſen ſich gleichwohl mit der angefügten Ueberſetzung begnügen.

Votum Deiparae Virgini, potentique Reginae Empyrei.

†

O nix! o ostrum! o ebur! o viola! optima Mater,
Porrige opem, medicas Virgo vocata manus:

*) Ebend. Bl. 254.

Dum me morbus habet Medicorum incognitus arti,
Suspensum vitae solliçitumque meae.
Saepe mihi laeso manat de pectore Sanguis,
Atque animum tantum non vomo purpuream.
Sive tamen laeso manare a pectore credam,
Seu magis hoc flumen pulmo cruentus agit,
Seu caput a summo mittit, leviusque periclum est:
Sunt etenim Medicis haec tria visa tribus.
Nempe etiam ex aliis, dixi, si consulo quartum,
Inveniet quartam sanguinis ille viam.
Nil moror; abscedant placita in diversa Sophistae,
Hic ubi de Vacuo quaeritur et Nihilo.
Ast ubi non tenuis de vita et Sanguine res est,
Aut nihil aut unum dicite tot Medici!
Est, qui me jubeat Coelum tentare paternum.
Tento, sed duro heu, clausa adamante via est!
O amor! o desiderium! mea lux! meus ignis!
Cur me sic uris? — cur? — quia tam procul es. *)

O Du, des Veilchens, des Schnees, des Purpurs,
des Elfenbeins Abbild,
Heile mich Jungfrau, und hilf, göttliche Mutter,
Du mir!
Ach ich bin krank, und die Aerzte versteh'n sogar
nicht die Krankheit;
Kummervoll leb' ich dahin, schwebe in Todesgefahr.
Meiner verwundeten Brust entströmt nicht selten ein
Blutfluß,
Mit ihm die Seele bald selbst, — o es ist nahe daran.

---

*) Ebend. Bl. 259.

Gleichviel indeß', ob die Bruſt, wie immer verwundet, für ſich ſchon
Quelle des purpernen Stroms, oder die Lunge es ſey;
Oder des Kopfes Gewölb — und dieß ſchien minder gefährlich —
Denn ſolch' dreyfachen Weg geben drey Aerzte mir an.
Würde den vierten ich auch um ſeine Meynung befragen,
O er wieſe gewiß mir noch den vierten Weg nach.
Mögen, ich wehre es nicht, die Sophiſten einander beſtreiten,
Wo vom Leeren, vom Nichts — eitles Gezänke beſteht.
Handelt ſichs aber, wie hier, ſo gewichtig um Blut und um Leben,
Sprecht ſo viel Aerzte nur Eins, oder eur Urtheil ſey keins.
Jemand ermuntert mich: Fleh' — zum Vater im Himmel! — ich flehe;
Aber ach! Diamanten feſt find' ich den Zutritt verſperrt.
O Du mein Licht, und mein Feur, o Liebe, o Sehnſucht, warum brennſt
Du mich ſo heftig? — warum? — Weil Du ſo ferne mir biſt.

Was die letzten zwey Verſe ſo gefühlvoll ausdrücken, war im Grunde nichts anderes, als der Wunſch des Apoſtels: Ich verlange aufgelöst zu werden und bey Chri-

stus zu seyn. Der Lebenssatte, durch Schmerzen und Leiden niedergebeugte Kranke sah sich auch bald erhört; denn schon den 24. März 1619, kaum noch 43 Jahre alt, wurde er heimgeholt von dem Herrn.

§. 2.

Die entferntesten, und die nächsten Anlässe des dreyssigjährigen Kriegs in Deutschland. Würdigung derselben in Bezug auf Donauwörth. Tod des Kaisers Mathias.

Für den deutschen Patrioten kann kaum irgend etwas niederschlagender seyn, als die Erinnerung an den dreyssigjährigen Krieg in Deutschland. Fragt man: woher er entstand, was er bezweckte, wie er geführt wurde, so läßt sich schwerlich anders antworten, als: er entstand aus Egoismus und Fanatismus, d. i. aus Selbstsucht und Tollsinn; er bezweckte die Vertilgung der einen Hälfte des deutschen Volkes durch die andere; verödete unsere Gauen, und machte die kräftigste Nation von Europa zur Sklavin fremder Herrn. Hätte Luther das vorausgesehen, gewiß er müßte nicht nur der stolzeste und eigensinnigste Mann, sondern ein wahrer Barbar gewesen seyn, wenn er mit seinen Thesen gegen den Ablaß nicht zu Hause geblieben wäre. Indessen feyerten die Anhänger seiner Lehre vor kurzem i. J. 1617 ihr erstes hundertjähriges Jubelfest, und dünkten sich selig in ihrer evangelischen Freyheit, obschon diese keine andere seyn durfte, als sie von den protestantischen Machthabern, sey es nach lutherischen, nach calvinischen, nach zwinglischen

oder nach was immer für Grundsätzen, vorgeschrieben wurde. Allein es bedurfte der besagten Jubelfeyer nicht sonderlich, um die Gemüther auf's neue gegeneinander zu fanatisiren. Der Bauernkrieg, der Smalkaldische, der Markgräfliche, der Elsaßische und jeder andere Krieg oder Kampf zwischen Deutschen und Deutschen, und was immer unsere Geschichte aus dem ganzen Verlauf des dahin geschwundenen Jahrhunderts erzählte, stellt im Grunde nichts anderes dar, als den stets wachsenden Geist des Widerspruchs, der Trennung, des Dringens auf gegenseitige Vernichtung. Am deutlichsten sprach sich derselbe noch vor kurzem i. J. 1613 auf dem Reichs-Tage aus, welchen der neue Kaiser Mathias (sein Bruder Rudolph II. war den 20. Jäner 1612 mit Tod abgegangen) nach Regensburg ausgeschrieben hatte. Zwar konnte sich Mathias von diesem Reichstage um so mehr Gutes versprechen, je einhelliger seine Wahl, was sich von den protestantischen Kurfürsten kaum hatte erwarten lassen, wenigstens dem Scheine nach vor sich gegangen war, und je theilnehmender sich dieselben durch ihre persönliche Gegenwart bey seiner, mit ungewöhnlichem Glanze und außerordentlicher Freudigkeit vollbrachter Krönung ausgezeichnet hatten. Allein zu Regensburg feyerte man keine Krönungsfeste, wie das Jahr zuvor in Frankfurt. Wollen wir in die Lage der Dinge, wie sie damals standen, tiefer eindringen, so dürfen wir nicht übersehen, in welchen sonderbaren Verhältnißen vor allem K. Mathias sich selbst befand. Der abgeschiedene Rudolph hatte sich längst durch sein träges, unentschlossenes Wesen in Regierungsgeschäften fast allgemeine Un-

zufriedenheit zugezogen. Die größte fühlten natürlich seine Brüder Mathias, Maximilian, und Albrecht samt den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian Ernest von Steyermark.

Diesen schwebte als warnendes Beyspiel noch frisch die Geschichte mit Holland oder den vereinigten Niederlanden vor Augen, und deren gänzliche Trennung von dem Königreiche Spanien. Was da durch den unbegreiflichen Starrsinn des Königs Philipp II. ihres Vetters, und durch die unerhörte Grausamkeit des von ihm gegen die Niederländer abgeschickten Herzogs von Alba bewirkt worden war, das glaubten die genannten Erzherzoge könnte auch in Oestreich, in Ungarn, in Böhmen und in den dazu gehörigen Provinzen um so leichter erfolgen, je mächtiger hierauf allenthalben die innerlichen Gährungen, und die großen Gefahren von Seite der Türken hinwirkten. Zwar höchst verschieden war Rudolphs Charakter von jenem des Königs Philipp. Dieser, unumschränkt zu herrschen geneigt, dabey stolz und unbeugsam, setzte alles daran, um seine Majestätsrechte, und die Rechte der katholischen Religion, welcher er mit unerschütterlicher Festigkeit anhieng, unverletzt zu erhalten; schlug aber eben dadurch beyden die unheilbarsten Wunden. Jener, schon als Oberhaupt des deutschen Reichs an die größte Abhängigkeit von den Fürsten desselben gewöhnt, dabey ferne von aller Anmaßung und nur zu wandelbar, ließ sich gerne die größten Opfer gefallen, um nur das Wesentlichste sowohl in Bezug auf seine Kronen, als auf die katholische Religion, die ihm nicht weniger am Herzen lag, zu retten; sah aber gleich-

falls sein Ziel größtentheils verfehlt. Darüber aufmerksam gemacht, und im hohen Grade betroffen, konnten seine Brüder und Vetter, an ihrer Spitze Mathias, nicht umhin; das nach ihrem Gedünken einzige Mittel zu ergreifen, wodurch der gänzliche Verfall ihres Hauses noch abgewendet werden mochte.

Rudolph schien ihnen von Blödsinnigkeit befallen, und nicht mehr fähig zu seyn, die Regierung fortzuführen. Sie vereinigten sich daher und beschlossen, schon den 15. April 1606, in einer Berathschlagung zu Wien, an dessen Statt seinen und ihren nächst ältesten Bruder den Erzherzog Mathias als Haupt und Säule ihres Hauses aufzustellen, und ihm nicht allein für sich selbst, sondern auch im Namen ihrer noch minderjährigen Vetter und Brüder alle ihre Gewalt und Vollmacht in bester Form und Maß zu übertragen; also zwar, daß sie alles stets und festhalten wollten, was seine Liebden in dieser hochwichtigen Sache bey der päbstlichen Heiligkeit, bey ihrem hochgeehrtesten Herrn der königlichen Würde von Hispanien und andern Fürsten rathschlagen und handeln würden u. s. w. *) Und nun die Folge dieser Uebereinkunft? — Mathias trat ohne Verzug mit großer Thätigkeit auf, gab sich alle Mühe die fortdauernden, äußerst bedenklichen ungrischen und siebenbürgischen Händel mit Botschkai, so wie den Krieg mit den Türken beyzulegen, und gelangte hierin, so gut es die Umstände nur immer zuließen, wirklich zum Ziele. Allein Rudolph, weit entfernt die deßhalb abge-

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. Dritt. B. S. 157.

schlossenen Verträge zu bestättigen, ward vielmehr über Mathias nicht wenig aufgebracht, warf diesem Ungehorsam gegen sich, Ueberschreitung der ihm gegebenen Vollmachten, Verachtung seiner kaiserlichen Person, ja selbst geheime Theilnahme an dem in Ungarn entstandenen Aufruhr vor.

Mögen diese und ähnliche Vorwürfe einigen Grund gehabt haben oder nicht, sie veranlaßten wenigstens den Mathias zu einem Schritte, der sie eher zu bekräftigen als zu widerlegen geeignet war. Er berief, weil Rudolph die eingegangenen Friedensschlüße verwarf, die ungarischen und östreichischen Stände nach Presburg, und schloß daselbst mit ihnen, den 1. Febr. 1608, die merkwürdige Verbindung, „daß, wenn jemand wegen des Wienerischen und Türkischen Vertrags, den sie allerseits zu halten gedächten, gegen sie, ihre Reiche und Länder, oder deren Glieder und Verbundene als Feind sich aufstellte, sie alsdann einander beyspringen, und auf gemeine Gefahr sich und alle diejenigen, die bey diesen Verträgen ein Interesse haben, unter einander beschützen und in Ansehung desselben miteinander leben und sterben wollen.“ *)

Rudolph bekam gar bald von dieser für ihn höchst empörenden Vereinigung Nachricht; aber auch die obige zwischen den Erzherzogen selbst, ob sie gleich von ihnen, wie unter dem Siegel der Beicht, war geschlossen worden, wurde entdeckt, da dem, von Mathias an verschiedene Reichsstände nach Regensburg abgeschickten, Gra-

*) Ebend. S. 208.

fen Bruno von Mannsfeld seine Papiere auf Befehl des Kaisers abgenommen wurden.

So standen demnach die beyden Brüder und Häupter ihres gemeinschäftlichen Hauses als offenbare Feinde einander gegenüber. Hätte Mathias, wie Ferdinand von Steuermark und die übrigen Erzherzoge dem Kaiser gute Worte geben, und sich zu versöhnenden Maßregeln mit ihm herablassen wollen, so würde es zwischen ihnen wohl nie zum förmlichen Ausbruche von Feindseligkeiten gekommen seyn. Denn wenn schon Rudolphen jezuweilen ein kriegerischer Muth anwandelte, und er öfter fest entschlossen schien, theils als Kaiser im Reiche, theils als Beherrscher seiner eigenen Königreiche und Lande, Friede und Ordnung, Rechte und Eigenthum mit den Waffen in der Hand aufrecht zu erhalten, und dazu häufig die Hülfe der Stände anzurufen, so fehlte es doch seinen Entschlüßen stetshin an energischer Kraft, und nichts war ihm willkommener, als jede woher immer entstandene Fehde sogleich wieder beyzulegen, in so weit es nur ohne Verletzung seines Gewissens, seiner Religion und seiner Eide geschehen konnte. Daher erklärte er sich auch dießmal, „als ein Vater des Vaterlands alles thun zu wollen, was zur Ehre Gottes, auch der ganzen Christenheit, und besonders seiner Königreiche und Lande Nutzen und Wohlfahrt gereiche, wenn man es gebührlich bey ihm suche, und Mathias mit seinen Verbundenen die von ihm hiemit ex plenitudine potestatis cassirte Presburger Conföderation aufheben werde.“ Allein dieß lag nicht im Sinne des letztern; vielmehr verband er sich nun desto enger mit den Ständen von Oestreich und

Ungarn, was ihm um so leichter gelang, je lieber sich jene überreden ließen, Rudolph, der so eben den Obersten von Trautmannsdorf mit seinem Regiment Reiterei zu sich gefodert, und dem Obersten Tilli die von Mathias ohne seine Einwilligung abgedankten Truppen wieder in Pflicht zu nehmen befohlen hatte, trage auf nichts anderes an, als den ihm so verhaßten Presburger Verein zu zerstören. Es sey demnach höchst nothwendig sich gleichfalls in Rüstung zu setzen, um den Kaiser zu zwingen, denselben vielmehr, und alles, was man jüngst mit den Ungarn und Türken abgeschlossen hatte, zu bestättigen. So die Sachen betrachtet, erschien Mathias vollkommen gerechtfertiget, da er zahlreiche Kriegsscharen um sich versammelte; da er sich zu Wien huldigen ließ; da er zu Znaim von den Mährischen Ständen die willkommenste Aufnahme fand; da er hierauf auch die Böhmischen zu gleicher Verbindung mit sich einlud, und ihnen bis Kollin entgegen kam, da er die Abmahnungen seines Bruders von allen dergleichen Unternehmungen mit der Erklärung von sich wies, sie seyen zum Besten ihres Hauses unvermeidlich; da sich endlich jener selbst durch die mannigfaltigsten Umtriebe genöthiget sah, ihm nicht allein Oestreich ob und unter der Ens, den 29. Juny 1608, sondern auch das Königreich Ungarn förmlich abzutretten. Das nämliche geschah zwey Jahre darauf mit Böhmen; und Mathias hatte also den Zweck seines Strebens, Rudolphen der Regierung gänzlich zu entsetzen, erreicht, wir wissen, wodurch und wie. *)

*) Khevenhillers Annales Ferdinandei. Tom. VI. u. VII. etc.

Der Trotz der schon längst übermächtig gewordenen evangelischen Landstände, die Rudolph durch seine durchgreifende frühere Reformation in Wien selbst und anderswo in hohem Grade wider sich aufgereitzt hatte, desselben allgemein bekannte Schwäche und Mangel an ausdauernder Entschlossenheit, seines Bruders Groll und Haß gegen ihn, verbunden mit persönlicher Herrschsucht, beförderten offenbar den Sieg des Mathias, wenn er je diesen Namen verdient, und nicht vielmehr ein sklavisches Hingeben unter die Willkür theils schmeichelnder, theils drohender Vasallen heißen soll. Welche gräuliche Unordnungen und selbst blutige Ereignisse hiebey mit unterliefen, und wie nachtheilig diese zugleich auf ganz Deutschland, ja auf ganz Europa einwirkten, ist bekannt, und erhellt zur Genüge aus dem, was wir oben von dem Entstehen und dem gegenseitigen Streben der Union und der Lige vernommen haben. Werfen wir theils darauf überhaupt, theils insbesondere auf den berührten Reichs-Tag zu Regensburg vom Jahre 1613 einen Blick zurück, so zeigt sich, in wie vielfacher Klemme sich Mathias als nunmehriger Kaiser befand.

Den Riesenmäßigen, und wohl auch unsinnigen Plan des französischen Königs Heinrich IV., das spanisch-östreichische Haus aus allen andern europäischen Besitzungen zu verdrängen, und es einzig auf sein altes Spanien zu beschränken, hatten die damit einverstandenen Häupter der Union nach dessen Tod nur insoweit aufgegeben, als ihnen zur Zeit die katholische Lige zu kräftig in den Weg trat, und sie ihre sonstigen Absichten doch noch zu erreichen hofften. Daher sahen sie auch

über die in jenem Plane liegende Vorbedingniß, ferner keinen östreichischen Prinzen mehr zum Kaiser zu wählen, für dießmal um so leichter hinweg, je richtiger sie glaubten, eben an Mathias den Mann zu finden, dessen sie sich selbst als Mittel zu ihrem Zwecke bedienen könnten. Hiezu hatte eben derselbe schon dadurch trefflich mitgewirckt, daß er sich gegen seinen eigenen Bruder mit den Ständen seiner Erblande so enge verband, den Foderungen der letztern zu willig nachgab, diese hiemit zu desto mächtigern Alliirten der unirten Stände machte, und also zur Herabwürdigung und Entkräftung des kaiserlichen Ansehens auf alle Weise beytrug. Es schien demnach von Seite der protestantischen Kur- und anderer Fürsten nur billige Dankbarkeit und wohlverdientes Zutrauen zu seyn, warum sie sich zu dessen Wahl so geneigt, und damit so zufrieden zeigten. Im Hintergrunde blieb von ihnen gewiß auch nicht unbemerkt, sowohl sein Alter, als seine gebrechliche Gesundheit lassen von ihm, wenn er ihren Erwartungen nicht entsprechen sollte, keine zu lange Regierung befürchten. Auf jeden Fall willigten sie in den Wunsch des Kaisers für einen nahen Reichstag zu Regensburg nicht ungerne ein.

Aber sehr ungerne sah sich Mathias in seiner Hoffnung getäuscht, die benannten Fürsten würden, seiner Einladung und Bitte gemäß, demselben persönlich beywohnen. Daß es nicht geschah, kränkte ihn um so mehr, da er den stillen Antrag hatte, sowohl die protestantischen als die katholischen Stände mittels mündlicher Beredung dahin zu bringen, daß sie von ihren ge-

genseitigen Verbindungen, der Union und der Lige, abstehen möchten. Denn er fühlte wohl, es sey in den schweren Angelegenheiten des Reichs weder je zu friedlicher Ausgleichung zu gelangen, noch irgend eine heilsame Wirkung von des Kaisers oberstrichterlichen Anordnungen und Entscheidungen zu gewärtigen, so lange die beyden Parteyen in offenbar feindlicher Stellung wider einander verharrten. Nun lag der Beweis da, wie wenig für jetzt sein Antrag in Erfüllung gehen könne. Ja, was noch mehr ist: anstatt sich selbst in Regensburg einzufinden, hatten nicht allein die Unirten, sondern auch die übrigen protestantischen Stände (sie hießen jetzt gemeinschäftlich mit jenen die Korrespondirenden) ihren Abgeordneten ganz bestimmt und gleichförmig aufgetragen, sich mit dem Kaiser und den Katholischen durchaus in keine Verhandlung einzulassen, ehe nicht ihre Beschwerden abgethan seyn würden.

Mathias hatte nicht gesäumt, die Sitzungen nach dem Herkommen mit den nöthig befundenen Vorträgen zu eröffnen. Diesen gemäß „sollte das gesperrte Justiz- und Kammergerichtswesen in seinen richtigen Lauf wieder gebracht, das daher entstandene, und je länger, je mehr zunehmende Mißtrauen, auch die erfolgte Verfassung und Gegenverfassung ein- und abgestellt, dem Türken und dessen friedbrüchigen Vorhaben begegnet, die eingerissenen Mißbräuche im Münzwesen abgewendet, und die Reichsmatrikel ergänzt werden.“ *) Doch das waren nicht die Dinge, um die sich für jetzt die prote-

*) Schmidt w. o. 4. B. S. 5.

stantischen Stände bekümmerten. „Allererst müße die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths in weltlichen und Religionssachen gänzlich aufhören, mit alleiniger Ausnahme, da es sich um Landfriedensbrüche oder um Lehenstreite im Reiche handelt; es seyen die vielen Gebrechen des Kammergerichts, die Unterlassung der ordentlichen Visitationen desselben, die Besetzung des Kammerrichter- und des Präsidentenamts bloß mit Katholischen ferner nicht mehr zu dulden, noch auch die Ausschließung der protestantischen Bischöfe von ihrer gehörigen Sitzung auf der geistlichen Bank; höchst unlieb erfahre man, daß etliche Leute den Religionsfrieden nur für eine Toleranz, nur für ein Interim ausgeben wollen; nichts greife aber in die Rechte der Evangelischen tiefer ein, als daß, wie sie bey den letztern Reichstägen sonderlich in dem Fürstenrath gespüret, theils in Religions- theils in freywilligen Contributionssachen durchaus auf die Mehrheit der Stimmen gegangen, und also auf die ihrigen, wenn sie gleich unter sich ganz einstimmig wären, gar nicht geachtet werden wolle," hieß es in der durch einen Ausschuß der protestantischen Abgeordneten dem Kaiser überreichten Beschwerungsschrift, mit der Erklärung, sie hätten ausdrücklichen Befehl, den Berathschlagungen so lange nicht beyzuwohnen, bis diesem allen zuförderst abgeholfen sey.

Der Kaiser ließ ihnen antworten: „er erinnere sich, aus was erheblichen Ursachen er mit Einwilligung und Gutachten der Kurfürsten diesen Reichstag ausgeschrieben, daß nämlich des Reichs gemeine Sachen berathschlagt, und Fried und Recht in demselben erhalten wer-

de. Seine Meynung sey auch, daß die Beschwerden, dergleichen auch der andere Theil übergeben habe, erörtert werden sollten. Dieses sollte aber billig die gemeinen Berathschlagungen nicht hindern, als mit denen ein für allemal fortzufahren wäre, indem es der Natur und aller Völker Recht, der goldenen Bulle, den Reichs-Constitutionen und dem Herkommen gemäß sey, daß in dergleichen Berathschlagungen die mehrern Stimmen die wenigern nach sich ziehen. Er wollte sich also vorsehen, daß sich die Gesandten wieder bey dem Rath einstellen, und das Werk nicht hindern werden.“ *)

Allein die Gesandten, beharrend auf dem Grunde des ihnen von ihren Herrn gegebenen Verboths, stellten sich bey dem Rath nicht wieder ein. Und da die Katholischen eben so standhaft auf dem Grundsatze der Stimmenmehrheit beharrten; da sie jenen vorwarfen, sie suchten mit ihren nichtigen Beschwerden gegen den Reichshofrath wie gegen das Kammergericht nichts geringeres, als alle Gerichtsbarkeit des Kaisers gänzlich zu untergraben, um sich nicht allein in dem Besitze der nach dem Passauer Vertrag eingezogenen geistlichen Güter sicher zu stellen, sondern dergleichen noch ferner, ja zuletzt alle nach Willkür an sich zu reißen, hiedurch aber die Katholischen nach und nach gänzlich zu vertilgen, so verließen die Abgeordneten der Unirten, wie sie es schon fünf Jahre zuvor thaten, ohne weiters wieder Regensburg. Dieß war demnach der eigentliche Zeit-Punct, der die Trennung zwischen beyden Theilen vol-

*) Ebend. S. 7.

lendete, und die Losung gab zum nahen unvermeidlichen Kriege. Doch Mathias selbst suchte ihn noch auf alle Weise abzuwenden; und obgleich die feindliche Stimmung der Korrespondirenden nun klar vor Augen lag, auch die katholischen Stände, mit Verheißung des kräftigsten Beystands von Seite ihrer Lige, denselben dringend auffoderten, sich mit ihnen gehörig zu bewaffnen, so würde er doch kaum je darauf geachtet haben, wenn ihn nicht zuletzt die Böhmen dazu gezwungen hätten. Bekanntlich giengen diese, oder vielmehr ihre utraquistischen Stände, hauptsächlich durch Heinrich Mathes Grafen von Thurn aufgereizt, so weit, daß sie den 23. May 1617, also gerade wieder nach hundert Jahren, seit dem Luthers zerstörendes Werk begann, auf das königliche Schloß zu Prag und mit Ungestümm in das Zimmer der versammelten kaiserlichen Statthalter drangen, zwey derselben, die ihnen vorzüglich verhaßten Martiniz und Slawata, wie noch den Sekretär Fabrizius, ergriffen, und aus dem Fenster 40 Ellen hoch hinabstürzten. Zum Anlaß der gräuelichen That hatte der Vorwand gedient, man wolle den ihnen ertheilten Majestätsbrief, d. i. ihre Rechte und Religionsfreyheit vernichten, weil den protestantischen Unterthanen des Erzbischofs von Prag in dem Städtchen Klostergrab, und jenen des Abts zu Braunau, ihre gegen den Willen dieser beyden Grundherrn erbauten Kirchen, und zwar auf bewirkten ausdrücklichen Befehl des Königs, wieder gesperrt oder geschleift werden sollten. Wie nämlich die protestantischen Stände in Deutschland den Religionsfrieden immer weiter und weiter, und was ihnen als solchen zustand, auch

auf die Unterthanen der Katholischen auszudehnen trachteten, so thaten das nämliche auch jene von Böhmen mit dem Majestätsbriefe, aber noch um vieles anmaßender und gewaltsamer.

Obgleich indessen die so übel behandelten Opfer der Thurnischen Rache mit dem Leben glücklich davon kamen, was viele um so mehr als ein wahres Wunder ansahen, da auch die auf sie gerichteten Schüße gänzlich fehl giengen, so blieb doch die an ihnen verübte Gewaltthätigkeit in den Augen aller vernünftigen nicht minder empörend. Theils um sich gegen den zu befürchtenden Erfolg hievon, und die verschuldete schwere Züchtigung sicher zu stellen, theils um den bezweckten Triumph in Verfechtung ihrer angesprochenen Rechte zu vollenden, trugen Thurn und seine Anhänger kein Bedenken, die Regierung und Verwaltung des Landes förmlich an sich zu reißen. Sie stellten hiezu dreyßig sogenannte Directoren aus ihrem Mittel auf; diese besetzten das königliche Schloß mit ständischen Truppen, nahmen die vorige Besatzung und alle Beamte in ihre Pflichten, verboten den Statthaltern und allen übrigen Einwohnern, auf irgend eine Vorladung ohne ihre Bewilligung vor dem Kaiser zu erscheinen, bemächtigten sich aller Landeseinkünfte, sogar jener der königlichen Kammergüter, warben Kriegsvolk, ließen Aufgebothe an die Unterthanen ergehen, schafften die Jesuiten aus dem Lande, und hatten somit ihr beliebtes Defensionswerk *) auf eine Art organisirt, die mehr sagte, als sich je davon sagen läßt.

*) Ebend. S. 59.

Was mochte aber Mathias selbst dazu sagen? — Den gegen seine Person verübten Hohn und Trotz im höchsten Grade fühlend, sah er sich endlich, weit weniger aus Neigung als durch die Noth bewogen, die Gewalt der Rebellen mit Gewalt zu bekämpfen, weil diese nun einmal theils auf eigene Kraft, theils auf Mitwirkung der ihnen gleich gesinnten östreichischen, ungarischen und anderer Stände pochend, die Waffen durchaus nicht mehr niederlegen, den versöhnenden Anträgen des Kaisers durchaus kein Gehör mehr geben wollten, und schon wirklich den Feldzug, auf Krummau und Budweiß zu, eröffneten. Ihnen rückten, unter dem Oberbefehle des Carl Longeval Grafen von Bouquoi, so viele Truppen von Seite des Kaisers entgegen, als man in Eile mit spanischem Gelde, aus Italien, aus Oestreich, aus den Niederlanden zusammenbringen konnte. Bald vereinigten sich nun alle die unseligen Verhältniße, die den so begonnenen Krieg — zum dreyßigjährigen in Deutschland machten.

In wie weit auf jene Verhältniße auch unser Donauwörth Bezug hatte, läßt sich aus dessen schon genugsam bekanntem Verhalten leicht ermessen. Ihm den nächsten, oder doch vorzüglichen Anlaß des dreyßigjährigen Krieges, wie manche wollten, zuzuschreiben, gestattet die volle Einsicht in die Geschichte auf keine Weise. Indessen hatte allerdings die so berüchtigte Donauwörther Sache von ihrem Beginn an auf die beyden Religions-Parteyen sehr großen Eindruck gemacht, und unstreitig trug dieselbe zur Entstehung der protestantischen Union und der katholischen Lige nicht wenig bey. Allein obgleich

eben diese gegenseitigen Verbindungen als die Grund-Mächte da standen, von denen sowohl die Möglichkeit als die hartnäckigste Ausdauer des so blutig gewordenen Kampfes ausgieng, so würde er doch ohne Dazwischenkunft jener wilden böhmischen Händel kaum je zum Ausbruche gekommen seyn. Denn in Deutschland selbst fehlte es den Unirten, nach dem Tode des Königs Heinrich IV. von Frankreich, an einen sichern Stützpunct, um gegen die Ligirten mit Zuversicht auftreten zu können. Dieß hatte sich öfter, und besonders damals gezeigt, als ihnen Maximilian I. Herzog von Baiern, um ihren Verheerungen im Elsaß, am Rheine und in Franken Einhalt zu thun, an der Spitze der mit ihm vereinigten katholischen Stände die Stirne both. Jetzt war jenen Thurns und seines Anhangs Unternehmen gegen den Kaiser höchst willkommen, und eilig sendeten sie denselben, zum Beweise ihres aufrichtigen Einverständnißes mit ihnen, eine Hülfe von 3000 Mann, unter dem Befehle des eben aus den Diensten des Herzogs von Savojen zurückgekehrten Grafen Peter Ernst von Mannsfeld zu. Daß dieß nicht erst auf Anrufen unserer Donauwörther, besonders der noch evangelischen Bürger, die allerdings auf die neue Erscheinung begierig hinblickten, sondern aus weit höhern Gründen und nach längst entworfenen Planen geschah, versteht sich von selbst; nur ließen auch die Unirten unsere Stadt um so weniger aus den Augen, je genauer das Interesse von dieser mit jenem des Herzogs Maximilian, als ihres mächtigsten Gegners, zusammenhieng. Letzterer hatte noch den Kaiser Mathias, als dieser mit andern Reichsständen im Monate März 1615 nach Augsburg kam, ein

Verzeichniß der auf Donauwörth verwendeten Exekutions-Kösten überreicht, und verlangte deren Ersatz. Mathias trug dem Magistrate auf, zur Prüfung oder Revision derselben einige Herrn aus dem innern Rathe als Kommissäre zu ernennen. Allein die Kommission kam nicht zu Stande, oder blieb doch ohne Erfolg. Desto nachdrücklicher drangen zwey Jahre darauf die Unirten abermal, und zwar mit Zuziehung der Kurfürsten und sämmtlicher Stände des Reichs an den Kaiser, die schon so oft versprochene vollkommene Restitution der Stadt ohne längern Verzug zu bewerkstelligen. Doch daran war für jetzt nicht mehr zu denken. Denn die Utraquisten in Prag hatten bereits die Schmach an den kaiserlichen Statthaltern vollbracht; schon loderte die Flamme des Krieges, und für Mathias nur noch kurz die Frist des Lebens, das er, auf Waffenstillstand und Frieden unterhandelnd, den 10. März 1619 endete.

§. 3.

Die neue Kaiserwahl. Tod des Abts Leonhard; dessen Nachfolger Balthasar. Herzog Maximilian vertilgt die Reste des Luterthums dahier.

Wer soll an Mathias Stelle Kaiser seyn? — war schon seit einigen Jahren und besonders jetzt nach dessem Tode die große, um so gewichtigere Frage, je tiefer sie in die Verfassung von ganz Europa, vorzüglich aber in den bereits ausgebrochenen Krieg selbst eingreifen mußte. Hätte die damalige Stimmung der beyden sich gegenseitig

so erbittert befehdenden Parteyen für sich allein entscheiden können, so würden daraus ohne Zweifel wieder einmal zwey Kaiser zugleich hervor gegangen seyn, und zwar für dießmal auf die ganz eigene Art, daß der eine von ihnen nothwendig ein protestantischer gewesen wäre. Dieser Folgerung stand nichts im Wege, sobald man, wie die Korrespondirenden wollten, den Grundsatz der Stimmenmehrheit in Reichssachen und deren Berathungen bey entgegengesetztem Religionsinteresse aufgab. Ohnehin schienen zur Zeit nicht sieben, sondern nur sechs geltende Kurstimmen zu bestehen, da jene von Böhmen wirklich im Streite lag, insoweit dessen utraquistischen Stände ihrem neuen Könige, dem Erzherzog Ferdinand von Steuermark, zu großem Vergnügen der Union und ihres Anhangs, allen Gehorsam aufgesagt hatten. Somit trat förmliche Gleichheit der Stimmen ein, wenn, wie natürlich, die drey geistlichen, Mainz, Kölln und Trier, ein katholisches, die drey weltlichen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, ein evangelisches Reichsoberhaupt aufstellen wollten. Allein, zum Glücke oder Unglück, waren die drey letztern unter sich selbst nicht einig, und konnten es in diesem Stücke nicht seyn, weil Sachsen der lutherisch-evangelischen, Pfalz und Brandenburg der calvinisch-reformirten Confession anhiengen, und sie beyde vielfältig mit weit mehr Erbitterung einander gegenüber standen, als jede einzelne der katholischen. So wenig man sich demnach bis dahin, in Folge des beständigen, und dadurch gleichsam, wie durch die goldene Bulle zum Gesetze gewordenen Herkommens, mit dem Gedanken befreunden konnte, je ei-

nen nicht katholischen Kaiser zu haben, eben so wenig konnte aus dem angeführten Grunde die Wahl eines protestantischen Gegenkaisers zu Stande kommen. Um aber dem ungeachtet den gemeinschäftlichen Sieg über die Katholiken desto gewißer zu erfechten, war man von Seite der Union jetzt mit allem Ernste, und mehr als je darauf bedacht, den längst gefaßten Entschluß, fernerhin keinen Prinzen aus dem Hause Oestreich nochmal auf den deutschen Thron zu setzen, wirklich in Erfüllung zu bringen. In dieser Absicht drang schon früher der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, als das thätigste Haupt der Unirten, an seinen Vetter den Herzog Maximilian von Baiern, sich um die kaiserliche Krone zu bewerben; allein letzterer, mehr für das Beste seiner Lande, und für die Erhaltung der katholischen Religion, als um zeitliches, ohnehin mit großen Gefahren verknüpftes Ansehen besorgt, wies den Antrag ohne weiters von sich. Nun wendeten sich die unirten Fürsten mit dem nämlichen Antrage an den Herzog Karl von Savoyen, welcher mit denselben bereits schon in Verbindung stand, und ihnen die oben bemeldten 3000 Mann unter dem Befehle des Grafen von Mansfeld zur Unterstützung der Böhmen überlassen hatte. Karl zeigte sich nicht abgeneigt, in ihre Wünsche einzugehen, jedoch nur unter der sonderbaren und sehr schweren Bedingniß, daß ihm, weil er doch nicht Kaiser von Deutschland, ohne eigenen Sitz darin, seyn könnte, das Königreich Böhmen mit der darauf haftenden Kurwürde eingeräumt werden sollte. Seine Verheißung, er werde dafür den Kurfürsten von der Pfalz, dem die Krone

von Böhmen bereits zugesichert war, mit Ungarn, mit einem Theile von Oestreich und mit Elsaß auf alle Weise zu entschädigen helfen, mißfiel zwar den Fürsten der Union nicht; weil aber diese noch weit mehr anderes von dem Herzoge verlangten, so fiel die überspannte Foderung und Gegenfoderung durch sich selbst in ihr Nichts. Es fehlte demnach in Bezug auf das erledigte deutsche Reich überall an einem solchen Wahl-Canditaten, wie ihn die protestantische Partey gewünscht hätte; und der erwünschteste von Seite der katholischen, Erzherzog Ferdinand als König von Böhmen und Ungarn, war gerade derjenige, der die Gemüther aller Nichtkatholiken, in Deutschland wie überall, schon als ein Prinz des östreichischen Hauses, noch mehr aber darum im höchsten Grade wider sich hatte, weil sie ihn allenthalben als den entschlossensten und standhaftesten Vertheidiger der katholischen Religion kannten, farchten, verabscheueten.

Aus diesen Gründen, und da die böhmischen Angelegenheiten im Zusammenhange mit jenen des gesammten deutschen Reichs von solcher Erheblichkeit wären, daß nur erst deren Ausgang zu entscheidenden Maßregeln führen könnte, arbeiteten die Häupter der Union einhellig darauf hin, die Wahl eines neuen Kaisers einstweilen ganz einzustellen, wie so recht nach dem Wunsche und auf Betrieb der utraquistisch-böhmischen Stände, bedarf kaum der Erwähnung. Denn diese hatten nun einmal ihren König Ferdinand seiner Würde entsetzt; behaupteten darum, derselbe habe seine Kur-Stimme, selbst nach Inhalt der goldenen Bulle, verloren, weil diese auf dem Lande, und nicht auf der Per-

son des Regenten hafte, und protestirten förmlich gegen dessen Einberufung zu dem von Kurmainz ausgeschriebenen Wahltag. Allein mehr als dieß alles schien eben jetzt Ferdinands persönliche Lage zu entscheiden. Von Ungarn und den Türken her bedrohten ihn große Gefahren. Mit den böhmischen Ständen hatten jene von Schlesien und Mähren schon wirklich gemeinschäftliche Sache gemacht; die von Ober- und Unteröstreich, selbst die protestantischen Steyermärker, Kärnther und Krainer nicht ausgeschlossen, waren im Begriffe es zu thun. Anstatt ihm als neuen Regenten zu huldigen, sprach sich laut der Geist der Empörung aus. Er hatte sich bemüht, die erstern durch Unterhandlungen mit allmöglicher Mäßigung zur Ordnung zu bringen; der Erfolg war, daß gar bald Graf Thurn mit Macht in Oestreich eindrang, und selbst vor Wien erschien; schon fielen Schüße in die kaiserliche Burg. *) Zur nämlichen Zeit sah er sich darin von sechzehn Abgeordneten der evangelisch-östreichischen Stände umrungen; mit Ungestümm verlangten sie seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit den Böhmen, und ohne Verzug sollte er die Puncte unterschreiben, die sie ihm vorlegten. Zwar unerschütterlich blieb Ferdinand, bereit eher sein Leben und alles daran zu geben, als gegen sein Gewissen und gegen seine Religion in irgend etwas zu willigen. Aber die Aussicht auf das Kaiserthum war hiemit für ihn verloren. Der verachtete, belagerte, in seiner eigenen Residenz gleichsam gefangen gehaltene Erzherzog wie konnte

*) Ebend. S. 156.

der noch geeignet seyn, von den Kurfürsten auf Deutschlands Thron gesetzt zu werden? — Ja wie konnte er auch nur an dem allernächst zu vollbringenden Wahlgeschäfte Theil nehmen?

Doch auf einmal ändert sich die Szene; das glücklichste Strategem gelang dem kaiserlichen Befehlshaber Boucquoi, einem Meister in der Kriegskunst. Plötzlich ritten unter Trompetenschall auf den Burgplatz zu Wien fünfhundert Dampierrische Kürassiere, geführt von dem Obersten Santelier, oder St. Hilaire, auf; sie waren durch das Fischerthor in die Stadt gerückt, und kamen auf der Donau von Crems her, wo sie Boucquoi hatte einschiffen lassen, zum Schutze für Ferdinand und seine Residenz. Schrecken überfiel die noch anwesenden, vor kurzem so kühnen ständischen Deputirte; eilig machten sie sich, mit vielen sowohl vom Adel als von der Bürgerschaft aus dem Staube, und flüchteten sich in das Thurnische Lager. Bald nach den Dampierrischen Kürassieren rückte auch einiges Fußvolk in die Stadt ein; die Studenten, sich an beyde anschließend, traten unter die Waffen; mit ihnen sechzehn hundert gut gesinnte Bürger. Inzwischen war Boucquoi von Budweiß aus ganz unversehens über Mansfelden hergefallen, und zwang diesen nach einem Verlurst von beynahe drey tausend Mann sein Heil in der Flucht zu suchen. Prag hatte jetzt von jenem das nämliche Schicksal zu befürchten, womit so eben Wien von Thurn geängstigt wurde, und letzterer sah sich eben deßwegen genöthigt eiligst nach Böhmen zurückzukehren, während dem Ferdinand

nichts mehr im Wege stand sich reisefertig zu machen — zur nahen Kaiserwahl nach Frankfurt.

Mit Sehnsucht harrten dort seiner die geistlichen Kurfürsten; aber auch die Gesandten der weltlichen, und selbst die der böhmischen Stände, hatten sich bereits eingefunden. So sehr letztere insgesamt, und besonders die pfälzischen, Ferdinands Erhebung auf den deutschen Thron widerstrebten, so kam sie doch zu Stande, wozu vorzüglich die Zustimmung des Kurfürsten von Sachsen Johann Georg I. beytrug. Zwar hegte auch dieser friedliebende, kluge und weise Regent, einverstanden mit den Unirten, manches Bedenken dagegen, und wünschte, ehe zur Wahl geschritten würde, die böhmischen Unruhen durch die hauptsächlich von ihm selbst noch bey Lebzeiten des K. Mathias betriebene Vermittelung beygelegt zu sehen. Allein die geistlichen Kurfürsten stellten ihm nachdrücklich vor, wie erbittert die Böhmen, wie schwer oder gar unmöglich, dieselben zur Aussöhnung mit Ferdinand zu bringen, wie gefährlich und dringend die Umstände wären, das deutsche Reich nicht länger ohne Oberhaupt zu lassen; und so ließ er sich die Wahl gefallen, Kur-Brandenburg wollte auch nicht länger entgegen seyn, die Kurpfälzischen Gesandten aber sahen sich gleichwohl zu schweigen genöthigt, viel besseres, ja das beste für ihren Herrn von der nahen Zukunft erwartend. Feyerlich ward demnach den 9. Sept. 1619 Ferdinand II. als Kaiser gekrönt.

Doch wir kehren nun zurück auf unser Kloster und unsere Stadt.

Den verewigten Prior Georg Beck, seinen vorzüglichsten Kampfgenoßen während der so folgereichen Religions-Unruhen zwischen Stift und Stadt, überlebte der freylich viel ältere Abt Leonhard kaum ein paar Jahre. Ihm folgte in der Regierung unseres Gotteshauses den 13. März 1621, durch freye Wahl

32.) Balthasar Schuster oder Sutor, wie er sich lateinisch zu unterschreiben pflegte, gebürtig von Vollstadt im Rhiese. Seine Einweihung verrichtete, gleich den andern Tag am Sonntage Oculi, Doctor Peter Wall, Weihbischof von Augsburg, unter dem Beystande der beyden Prälaten Johann Beck von Kaisersheim, und Johann Nagel von Thierhaupten. Auffallend später wurde demselben die gewöhnliche Erbhuldigung geleistet, und zwar erst den 28. August 1524, wie das hierüber errichtete Notariats-Instrument des Johann Schrall von Dillingen beweist. *) Der Grund eines so langen Verschubs lag vermuthlich darin, daß der ausgebrochene Krieg zwischen der Union und Lige schon vom Jahre 1619 an, da gleich nach Ferdinands Wahl zum Kaiser die Böhmen dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz als ihren König ausriefen, allenthalben nichts als Schrecken und Unruhen verbreitete. Neben andern Folgen hievon trat wenigstens in unserm Schwaben i. J. 1622 eine außerordentliche Theuerung der Lebensmittel ein:

„Es hat gegolten — das Malter Roggen 72 fl. das Pfund Schmalz 1 fl. 36 kr. das Pfund Kerzen 1 fl. 36 kr. der Metzen Salz 3 fl. 12 kr. ein gemeines paar Schuhe

*) Catalog. Bl. 287.

9 fl. das Viertel Haber 3 fl. die Maaß Bier 12 kr. die Maaß Wein 1 fl. 30 kr.“ *) Indessen scheint sich dieses Betrübniß nicht sonderlich weit ausgedehnt, und bald wieder verloren zu haben; und da sich die meisten, wie immer zerstreuten klösterlichen Unterthanen bey gesagter Huldigung in dem herrschaftlichen Schlößchen zu Münster einfinden konnten, so ist klar, daß wenigstens unsere Gegend von den bereits anderswo, und nachher fast überall eingetrettenen Verwüstungen des Krieges zur Zeit noch wenig fühlte. Desto traulicher zwischen Herrschaft und Unterthanen, ob sich gleich unter diesen auch manche evangelische, besonders aus dem öttingischen Gebiethe befanden, gieng die jetzt ausgeschriebene Huldigung vor sich. Sie wurde von Severin Schiller, Doctorn der Rechte zu Augsburg, den der Abt hiezu als seinen Advokaten eingeladen hatte, und unter Mitwirkung des Hans Ulrich Strelin, Obervogts des Gotteshauses, geleitet. Willig beschwuren (nach vorausgegangener Versicherung, daß sie eine gute Herrschaft haben werden, die ihnen mit Hülf und Rath beyständig seyn wird) alle anwesenden Gerichts- Vier- und Gemeinds-Leute, Hintersessen und Inwohner zu obbesagtem Münster, und andern mehr dazu gehörigen Orten, von Manns- und Weibspersonen, alles hernach benannt und bestimmt, die ihnen vorgelesenen Eide, **) in

*) Chron. Ursberg. P. Grimonis Kornmann Prioris Lib. quart. vol. 3. pag. 43.

**) Darzu Ihnen dann, fährt das Schrallische Instrument fort, von dem lieben Gott Glück und Heil gewünscht, ihnen auch sammtlich und mit-

Beyseyn der Ehrenhaft, Ehrbar, Kunstreich und Wolachtbaren, Hannsen Rotenheimers des ältern, und Sebastian Weidelies, beeder Maler und Bürger zu Augsburg.“

Was Abt Balthasar seinen Unterthanen jetzt erst feyerlich versprach, das hatte er ihnen schon im Voraus bewiesen; er war für sie nicht nur ein guter, sondern der beste Herr, und unterstützte sie väterlich in allen ihren Nöthen. Um dieselben gegen den neuerdings sehr überhandnehmenden Wucher der Juden zu schützen, bath er den Kaiser um Bestättigung des schon von Maximilian II. und Rudolph II. dem Kloster deßhalb ertheilten Privilegiums, und erhielt sie, gegeben Regensburg den 23. Februar 1623. *) Vor allem ließ er sich ihre Belehrung und Befestigung im katholischen Glauben angelegen seyn; und weil es zur Zeit in unserer Nachbarschaft noch merklich an den erfoderlichen Weltpriestern fehlte, so mußten seine Konventualen die gesammten Geschäfte der Seelsorge, wie von Lederstadt, Stielberg und Zusum, so auch von Münster, und selbst von Tapfheim **) auf sich nehmen. Zur Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes stellte er eine ganz neue Or-

---

einander zu einem glückseligen Einstand fünfzig Gulden verehrt worden; die sollen und mögen sie, ihrer selbst Gelegenheit nach, in Freuden miteinander verzehren. Diejenigen aber, so, als ob lautet, Gelübd und Erbhuldigung geleistet, seynd diese, und erstlich: die Furtmühle, Thoman Galgenmüller. Münster ꝛc.

*) Liber Privileg. Fol. 78.

**) Noch i. J. 1656 befand sich Albertus Reutter, Professus von hier, als Pfarrer daselbst, und

gel auf, welche auf 242 Dukaten (damals einen zu 10 leichten fl. gerechnet) zu stehen kam. Um durch jenen, was eigentlich dessen Seele seyn soll, den christlichen Unterricht, die wahre Andacht, und die öftere Theilnahme an den Sakramenten des Altars und der Bußanstalt, besonders unter den Neubekehrten des Stadt = und Land=Volks, auf jede Weise zu befördern, schien ihm sehr zuträglich, die schon längst bestandene Erzbruderschaft unter dem Titel Maria vom Siege oder des heil. Rosen=Kranzes auch in unserer Kirche einzuführen. Es geschah i. J. 1623 den 2ten July am Feste der Heimsuchung Mariä, und den 4ten Sonntag nach Pfingsten, durch P. Vincentius Laimer, des Dominikaner = Ordens und Predigers in Augsburg, auf Geheiß des P. Petrus Baptista, Doctors der Theologie und damaligen Provinzials des Ordens für Deutschland, den in Gemäßheit der ihm zustehenden Vollmacht nicht allein Abt und Konvent, sondern auch der Deutschordens = Kommenthur Adam, Freyherr von Wolkenstein, Rath und oberster Kämmerer des Erzherzogs Karl von Oestreich, mit vielen andern darum gebetten hatte. *)

Von da an begannen die noch jetzt üblichen, von Tausenden so freudig besuchten Marianischen Versammlungen in den Stunden des Nachmittags an jedem Feste der Himmelskönigin unter Aussetzung des

---

unterschrieb als solcher ein gegen das Hochstift Augsburg vom Abte Martin und dem Konvent errichtetes Protestations=Instrument. Ebend. fol. 85. b.

*) Bruderschaftliche Urkunde.

Hochwürdigsten Guts. Ehedem fanden sie auch, so lange das Kloster bestand, jeden ersten Sonntag des Monats Statt, wenn dieser nicht zu nahe an eines jener Feste fiel. Dieselben wurden von jeher mit einer feyerlich-musikalischen Vesper eröffnet, es folgte die Predigt, nach ihr die gemeinschäftliche Abbethung des Rosenkranzes, sodann die Prozession durch die Gruft und den Kreutzgang, bey schönem Wetter auch ausser der Kirche, zuletzt eine Marianische Hymne, gleichfalls mit Figuralmusik. Seitdem diese, bey Auflösung des Klosters, verschwand, wird zum Anfang und Ende der Andacht, da das Volk gesegnet wird, von ihm selbst, unter Begleitung der Orgel, ein dreymaliges Heilig in zwölf Versen angestimmt, vor und nach der Predigt ein passendes Bitt- und Danklied, dessen sechs Strophen sich jedesmal mit dem Rufe schließen:

„Höre von des Himmels Höhen
Deiner Kinder frommes Flehen,
Das von Herz und Lippen fließt;
O Maria sey gegrüßt!“

Verfaßt hat dieselben nach dem Wunsche, und mit Einverständniß des Abts, als seines ehemaligen Mitnovitzens, der schon einmal belobte P. Amand Weninger, *) welcher bey eingetrettener Sekularisation als Präses der Bruderschaft, und zugleich als Pfarrgehülfe an der Klosterkirche aufgestellt wurde. Nicht unbemerkt dürfen wir lassen, wie segnend durch diese Anstalt der fromme Abt Balthasar bis herab auf unsere Zeiten wirk-

*) Erst. Band. S. 343.

te, und hoffentlich fernerhin wirken werde; wie gar vieles dieselbe zur würdigen Heiligung so mancher Sonn- und Feyertäge beytrage, die außerdem in müßigen Nachmittags-Stunden, Leider! nur zu sehr entheiliget werden; wie ersprießlich alles sey und seyn müße, was damit in Verbindung steht, die gegenseitigen Beyspiele der Frömmigkeit unter den Mitgliedern der Bruderschaft, die rührendsten Gesänge und Gebethe in ihren Versammlungen, die damit gewöhnlich zusammenhängenden heiligen Beichten und Kommunionen, die das Ganze kräftigst belebenden Kanzelreden, meines Erachtens nicht anders, als im Geiste der ersten Christen. Dieses fromme Bestreben unseres Abts konnte sein Ziel um so leichter erreichen, je mehr es von dem Herzoge Maximilian selbst auf das thätigste unterstützt wurde. Kaum war letzterer von seinem Heldenzuge, welchen er in Folge des mit seinem Schwager, dem neuen Kaiser Ferdinand auf dessen Rückreise von Frankfurt zu München den 8. Okt. 1619, abgeschlossenen Vertrags nach Oestreich, Böhmen und Prag vollbracht, und somit den Kurfürsten von der Pfalz Friedrich V. als sogenannten Winterkönig von dort zu entfliehen gezwungen hatte, den 25. Nov. 1620 heimgekehrt, *) richtete er seine Augen sogleich wieder auf Donauwörth. Denn er ließ schon 1621 durch ein eigenes Verboth die öffentlichen Faschingslustbarkeiten untersagen, und schickte den 20. März die beyden Lehrer der Rechte Dr. Bahrdt und

*) Handbuch d. Baier. Geschichte von Lor. v. Westenrieder. S. 554. Man sehe den folg. §.

Dr. Weitzenegger von Ingolstadt hieher, mit dem Auftrage, sich alle Mühe zu geben, um die noch lutherischen Inwohner zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen. *) Dieselben wurden Mann für Mann auf das Rathshaus berufen, und in Gegenwart des Stadtpfarrers Weinmann protokollarisch um ihre Meynung und Neigung befragt. Es wurde hierauf von Haus zu Haus eine Untersuchung nach ketzerischen Büchern angestellt, die den ersten April damit endete, daß inzwischen mehrere, bisher unkatholische Familien das katholische Glaubensbekenntniß beschworen. Völlig entscheidend wirkte ein späterer herzoglicher Befehl, der den noch übrigen Anhängern des Lutherthums den 3. Jäner 1627 vorgelesen wurde. In Folge dessen rief Joh. Albrecht von Donndorf Stadthalter dahier im Namen Sr. Durchlaucht jene alle den 25. Jäner nochmal vor sich, und fragte sie um ihren Entschluß. Alle erklärten sich geneigt zur Annahme des katholischen Glaubens, einen Glaser und einen Bierbrauer ausgenommen, welche beyde daher zur Strafe ihrer Hartnäckigkeit aus der Stadt verwiesen, so wie auch die verbottenen Bücher, welche man vorgefunden hatte, öffentlich verbrannt wurden.

*) Weinmann MSS. N. 93. Biblioth. nostr.

§. 4.

Herzog Maximilian rückt als Haupt der Lige gegen die Unirten in das Feld; schließt Friede mit diesen; verbindet sich mit dem Kaiser. Sein Sieg auf dem Weissenberg bey Prag mit dessen Folgen; seine Belehnung mit der pfälzischen Kurwürde.

Ohne Vergleich bedeutender und folgereicher, als nur auf hier, hatte inzwischen Herzog Maximilian als Haupt der Lige und im Bunde mit dem Kaiser Ferdinand auf ganz Deutschland eingewirkt. Wo nicht die Fortdauer und das Ende, so hieng doch wenigstens der Anfang des entstandenen Krieges von der Frage ab, ob die böhmischen Händel als gemeinsamer Kampf zwischen den Katholiken und Protestanten aller Stände, oder nur als einzelner zwischen dem Erzherzoge von Oestreich und dem nunmehr znm König von Böhmen gekrönten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz anzusehen wären. Herzog Maximilian hatte jenem hauptsächlich nur in letzterer Hinsicht seinen Beystand verheißen. Allein Friedrich eilte von Prag nach Nürnberg, wohin er die Mitglieder der Union eingeladen hatte, gab sich alle Mühe, diese für sein Interesse zu gewinnen, und ob sich gleich viele aus ihnen, besonders die Reichsstädte, zur verlangten Theilnahme an dem Kriege durchaus nicht verstehen wollten, so faßte er mit den ihm gleichgesinnten Häuptern derselben dennoch den Entschluß, die allgemeine Bewaffnung der Unirten zu versuchen. Sie hatte ihm, freylich im übermäßigen Vertrauen auf den mächtigen

Beystand seines Schwiegervaters des Königs von England, der Holländer, der Korrespondirenden, des berüchtigten Bethlen Gabor seines Alliirten, ja aller Protestanten im Inn- und Ausland, dadurch gelungen, daß er sich selbst und andere überredete, jetzt sey der günstigste Augenblick vorhanden, da ihren längst geführten, so vielen und großen Beschwerden gegen die Katholiken abgeholfen werden könnte und müßte. Wollten sich letztere dessen weigern, und wohl gar mit dem Erzherzoge, als wider welchen ganz allein und keineswegs wider Kaiser und Reich, sie zu kämpfen hätten, gemeinschäftliche Sache machen, so gienge daraus klar hervor, die Ligirten trachteten allererst nur die Böhmen, sobald man aber mit diesen fertig wäre, die Protestanten insgesammt und allenthalben zu besiegen und zu vertilgen. Daher es denn von Seite ihrer höchst dringend wäre, sich allgemein zur kräftigsten Gegenwehre bereit zu halten.

Was hiemit in Nürnberg ausgesprochen war, wurde unverzüglich durch eine eigene Gesandtschaft nach München dem Herzoge Maximilian, als dem Haupte der Lige, zu bedenken gegeben, *) um von ihm im Namen aller katholischen Stände eine entscheidende Entschließung mehr zu ertrotzen, als nur zu vernehmen. Denn es geschah von den Abgeordneten auf eine Art und in Ausdrücken, die denselben im hohen Grade aufreitzen mußten, es mochte damit entweder auf bloße Abschreckung und Lähmung des katholischen Reichstheils, oder auf

*) Adlzreiter Boicae gentis Annal. P. III. Lib. 4. pag. 51.

förmliche Herausfoderung zum Kriege abgezielt worden seyn. Ungesäumt schrieb daher Maximilian gleichfalls eine Versammlung seiner Verbündeten nach Würzburg aus; diese stimmten ganz in dessen Ansicht ein; man fand in der Bothschaft der Unirten eine offenbare Kriegs-Erklärung, beschloß die unvermeidliche Fortsetzung der angefangenen Rüstung, und machte sich somit auf jeden Fall gefaßt.

Wie seit Jahren in Böhmen, Ungarn, und Oestreich, und in den jenen zunächst gelegenen Provinzen, oder im Osten von Deutschland, die erbittertsten und verheerendsten Fehden zwischen den Alt- und Neugläubigen gleichsam an der Tagesordnung waren, so hatten nun ganz ähnliche in dessen Westen, Süden und Norden gedroht. Nichts, als Werbe- und Musterplätze, Märsche und Heerszüge, Lager- und Waffengetümmel gewahrte man weit umher, am Rheine, an der Donau, an der Elbe. Die Hauptmacht der Union, unter dem Markgrafen Joachim Ernst von Anspach, versammelte sich bereits in der Gegend von Ulm; ihr rückte mit der seinigen schnell und stark unser Herzog Maximilian von Donauwörth aus entgegen. Und doch — es ward, oder blieb wenigstens für jetzt Friede; ehe noch ein Angriff erfolgte, schloßen ihn, eben in Ulm, die einander gegenüber stehenden Parteyen durch Vermittelung von Frankreich den 3. July 1620. Man kam überein, „daß kein Theil den andern beleidigen, beschweren, überziehen, oder einige Thätlichkeit gegen denselben vornehmen solle, sondern vielmehr beyde in Ruhe und Einigkeit verharren, die Erledigung ihrer Beschwerden

aber gegen einander auf eine bequemere Zeit verschieben wollen.“ *)

Für die Böhmen und ihren König Friedrich, wie für alle Freunde und Anhänger derselben konnte wohl nichts unerwarteter seyn, als dieser Friedensschluß, und zwar um so mehr, weil gerade die ersteren davon ausgeschlossen blieben. Allein die Häupter der Union hatten wahrscheinlich nicht vermuthet, daß die Ligirten so mächtig und mit solcher Geschwindigkeit im Felde erscheinen würden. Zugleich sahen sie sich durch Spinola, der von den Niederlanden aus mit einem zahlreichen spanischen Heere in die Kurpfalz einfiel, im Rücken bedroht. Ohnehin betrachteten die meisten regierenden Herrn, insbesondere die Könige von Frankreich und England, das ganze Benehmen der Böhmen als eine für ihre eigenen Reiche und Lande höchst gefährliche Sache; und da, durch gleiche Ansicht getrieben, vorzüglich der Kurfürst Johann Georg zu Sachsen in einer zu Mühlhausen mit dem Landgrafen Ludwig von Hessendarmstatt und dem Herzoge Maximilian von Baiern veranstalteten Zusammenkunft sich förmlich dahin erklärte, den Kaiser selbst mit allmöglicher Hülfe zu unterstützen, so war es kein Wunder, daß man sich in Ulm für den Augenblick so leicht zum Frieden verstand.

Die zugesagte Hülfe konnte nun ohne Verzug geleistet werden, und wurde um so wirksamer geleistet,

---

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutschen 4. B. 200 S. — Guthrie ꝛc. allgemeine Weltgeschte. Neunt. Th. 616. S.

da es zu gleicher Zeit dem Kaiser und Erzherzoge Ferdinand gelungen hatte, den Starrsinn seiner protestantischen Stände in Niederöstreich zu brechen, und von ihnen, nur ihrer dreyßig ausgenommen, die sofort als Rebellen erklärt und behandelt wurden, den 13. July die Huldigung zu empfangen. Zu eben dieser sahen sich hierauf gar bald, schon den 10. August, jene von Oberoestreich genöthigt. Denn wie im Fluge hatte sie Herzog Maximilian von Baiern überfallen, und es ihnen unmöglich gemacht, sich ferner zu widersetzen. Eben so wenig hielten es gegen ihn die Böhmen aus; vereinigt mit Boucquoi, schlug er sie den 8. Nov. auf dem Weissenberg bey Prag gänzlich auf das Haupt,*) zwang den König Friedrich mit den Vornehmsten seines Anhangs sich flüchtig zu machen, und unterwarf hiemit ihr ganzes Land samt Mähren und Schlesien auf einen Schlag dem Kaiser, während auch schon wirklich der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz eingerückt war, Bautzen erobert, und somit den Böhmen von dieser Seite her jede Hoffnung auf Beystand vereitelt hatte.

Unbeschreiblich war der Eindruck, den Maximilians Sieg auf ganz Europa machte. Laut jubelten die Katholiken darüber, denselben als ein offenbares Werk des Himmels bewundernd, weil er gerade an dem Sonntage erfochten wurde, dessen Evangelium befiehlt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. **) Ganz entgegengesetzte Gefühle mußten

*) Adlzreiter w. o. Lib. 5. pag. 77.
**) Ebend. pag. 82. Maximilians Schreiben an den Pabst Paulus V.

natürlich in den Herzen der Protestanten entstehen, und bey diesen kam es hauptsächlich darauf an, den Muth nicht sogleich sinken zu lassen. In der That stand der kühne Mansfeld mit seinen Truppen noch auf den Beinen, und rettete sich unbesiegt aus Pilsen. Unbeachtet dürfte am wenigsten Bethlen Gabor bleiben, der es indessen dahin gebracht hatte, daß ihn die Ungarn zu ihrem Könige wählten, und sich alle Mühe gab, die Türken zu gänzlicher Vertilgung des Hauses Oestreich, eine in seinen Augen zur Zeit ganz leichte Sache, zu bewegen. Der flüchtig gewordene Pfalzgraf Friedrich erregte für sich bey allen protestantischen Fürsten und Ständen großes Mitleiden, suchte begreiflich überall ihre Hülfe nach, und konnte sich solche nicht allein von seinem Schwiegervater, dem Könige von England, und jenem von Dänemark als dessen Schwager, sondern besonders auch von den Holländern als seinen Religions-Genoßen, wie nicht minder von den, vielleicht jetzt erst desto thätigern Mitgliedern der Union, zuletzt sogar selbst noch von Frankreich, dem eifersüchtigsten Feinde des Spanisch-Oestreichischen Hauses, versprechen, lauter Umstände, die in Zukunft noch weit schwerere Kämpfe befürchten ließen, als die bisherigen waren. Allein gegenwärtig hatte man genug mit den hochwichtigen Folgen zu thun, die aus jener so entscheidenden Prager Schlacht hervorgiengen. Die nächste und vorzüglichste bestand darin, daß Pfalzgraf Friedrich, und mit ihm der Markgraf Johann Georg von Brandenburg, der Fürst Christian von Anhalt, und der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe, samt andern seiner Anhänger von

dem Kaiser als Verächter seiner Majestät und des Land-Friedens in die Acht erklärt wurden. So bedenklich, gefährlich und selbst empörend für die meisten protestantischen Fürsten und Stände dieser Schritt anfänglich zu seyn schien, so glaubte Ferdinand mit Zustimmung der Katholischen, und selbst des Kurfürsten von Sachsen ihn gleichwohl thun zu müßen, wenn je wieder Friede und Ordnung im Reiche hergestellt werden sollte. —

Hiemit in genauer Verbindung ergab sich eine zweyte Folge, nämlich die gänzliche Auflösung der hauptsächlich durch die hiesigen Religionshändel entstandenen, und bis daher unter höchst verschiedenen Schicksalen bestandenen Union. Um die gegen Friedrich ausgesprochene Acht in Vollzug zu setzen, erhielten der Kurfürst Schweikard von Mainz und Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt vom Kaiser den Auftrag, zwischen den Mitgliedern der Union und zwischen Spinola dem Anführer der spanisch-niederländischen Armee den Frieden zu vermitteln. Leicht verstand man sich in einem zu Mainz abgeschlossenen Waffenstillstand dahin, daß alle Feindseligkeiten aufhören sollten, und nicht allein die Reichsstädte die ihnen angebothene kaiserliche Gnade willigst ergriefen, sondern auch die unirten Fürsten gerne versprachen, ihre Völker abzudanken, dem Kurfürsten von der Pfalz weder mittel- noch unmittelbar, es sey mit Geld, Volk oder Rath, beyzustehen, keine neue Union zu dessen Gunsten oder dem Kaiser zum Nachtheil zu errichten, und diesem treu und gehorsam zu bleiben.

Eine dritte, freylich kaum anders zu erwartende Folge war, daß mittels einer eigens aufgestellten kaiser-

lichen Kommission unter dem Vorsitze des Fürsten Carl von Liechtenstein über die ausgezeichnetsten Urheber und Beförderer des böhmischen Aufstandes gegen das Haus Oestreich strenges Gericht ergieng; daß, obgleich nur erst nach vollen drey Monaten seit Prags Eroberung, unter acht und vierzig derselben, die alle an einem Tage und in einer Stunde festgesetzt wurden, nicht weniger als sieben und zwanzig, drey nämlich von dem Herrn: sieben von dem Ritter: und die übrigen von dem Bürgerstande, zum Tode verdammt, viele andere, so die Flucht ergriffen hatten, Graf Thurn obenan, vor Gericht geladen, ihres Lebens schuldig, ihrer Ehre und Güter verlurstig erklärt, und ihre Namen an den Galgen geschlagen wurden; daß, zwar anfangs nur die böhmischen Prediger in Prag, als die thätigsten Aufwiegler des Volks, die Stadt in Zeit von drey, das Land von acht Tagen räumen mußten, ein Jahr darauf aber auch die Deutschen daselbst, und so nach und nach im ganzen Königreiche sammentlich ihre Entlassung erhielten; ja im Jahre 1624 sie alle daraus vertrieben wurden; daß endlich Ferdinand i. J. 1627 sowohl dem Herrn: und Ritter: als auch dem Bürgerstande ankündigen ließ: keiner werde mehr unter ihnen geduldet werden, wenn er sich nicht zur katholischen Religion bekenne.

Man erinnere sich hier an das, was von uns oben angeführt, und um eben diese Zeit von Seite des Herzogs Maximilian in hiesiger Stadt ausgeführt wurde. Denn wie dieser, so dachte auch Ferdinand, es könne überhaupt in keiner Stadt und in keinem Lande wahrer Friede und bleibende Ruhe bestehen, so lange darin ver-

schiedene Religionen herrschten. Indessen schloß sich an die bisher aufgezählten, vielleicht als die wichtigste Folge, gerade diejenige an, die unsern Herzog unmittelbar und persönlich betraf, nämlich seine Belehnung mit der pfälzischen Kurwürde auf dem Kurfürstentage zu Regensburg i. J. 1623. Der Kaiser hatte ihm dieselbe längst zugesichert, und wollte nun aus schuldiger Dankbarkeit für dessen unermeßliche Verdienste um ihn sein Versprechen halten. Er befarcht dabey um so weniger Anstoß, da er an der Zustimmung der drey geistlichen Kurfürsten, und selbst des Kurfürsten von Sachsen, nach vorher mit diesem gepflogener Rücksprache, gar nicht zweifeln konnte. Allein letzterer war sehr unzufrieden über die Behandlung der deutschen Prediger in Prag und Böhmen; und anstatt sich selbst, wie er hatte hoffen lassen, in Regensburg einzufinden, ließ er durch seine Gesandten daselbst mit jenen von Brandenburg und den übrigen protestantischen Fürsten die nachdrücklichsten Widersprüche gegen die Uebertragung der pfälzischen Kurwürde auf Baiern einlegen. Eben so eifrig und ernstlich mahnten davon den Kaiser die großen europäischen Höfe, der englische, französische und selbst der spanische ab. Doch Ferdinand sah an dem geächteten Friedrich einen zu gefährlichen Feind sowohl seiner Person als der katholischen Religion und selbst des gesammten deutschen Reichs, als daß man ihm hätte zumuthen dürfen, „denselben wieder in sein innerstes Kollegium restituiren zu lassen;“ *) auch lag ihm alles

*) Schmidts u. Gesch. d. Deutsch. Viert. B. 249 S.

daran, einerseits den Herzog als seinen treuesten und mächtigsten Freund stetshin bey gleicher Gesinnung zu erhalten, andererseits in Bezug auf künftige Kaiserwahlen und jede schwere Reichsangelegenheit der Stimmenmehrheit in dem kurfürstlichen Kollegium durch ein neues katholisches Mitglied für je und allzeit versichert zu seyn. Ohnehin war Ferdinands fester Charakter nicht gewohnt, in seinen einmal gefaßten Entschlüßen leichterdings einigen Rückschritt zu thun. Er bekleidete daher, ungeachtet der so vielen und gewaltigen Einwendungen, den Herzog wirklich mit der pfälzischen Kurwürde, *) jedoch mit dem ausdrücklichen, in das Belehnungs-Instrument selbst eingetragenen Vorbehalt, daß dadurch den pfälzischen Kindern und Agnaten an ihren Rechten nichts benommen seyn soll. —

§. 5.

Die Unirten erheben sich von neuem. Ueberall nichts als Krieg, besonders mit Dänemark. Baierns Zuwachs und glückliche Lage in Mitte desselben.

Die Erhebung des Herzogthums Baiern zu einem Kurfürstenthum konnte allerdings für Maximilian als eine glanzvolle Errungenschaft betrachtet werden. Allein zur Zeit brachte sie sowohl ihm selbst und seinem Lande, als überhaupt allen Mitgliedern der Lige weit mehr Nachtheil als Vortheil, da sie in sich eine neue Auffo-

*) Adlzreiter w. o. lib. 8. pag. 113.

derung enthielt, dem Interesse des Kaisers von nun an nur noch desto eifriger zu dienen. Dem letztern hatte selbst die ausgesprochene Achtserklärung des Pfalzgrafen kaum so viele und so heftige Feinde zugezogen, als die jetzt vollbrachte Belehnung des Herzogs mit der Kur-Würde desselben. Zwar hatte sich die Union aufgelöst, und die Ruhe in Böhmen war wenigstens scheinbar hergestellt. Allein wie der kühne Mansfeld seine Rolle noch keineswegs niederlegen wollte, so übernahm jetzt auch Herzog Christian von Braunschweig eine ganz gleiche; und der mit mehrern seiner Anhänger entflohene Graf Thurn spielte auch die seinige, zu Gunsten Friedrichs, mit möglichster Thätigkeit fort. Dem letztern gelang es leicht, den Bethlen Gabor und die Türken, wo nicht, wie wiederholt, in wirklichem Kampfe, doch in stets drohender Stellung gegen den Kaiser zu erhalten; so wie die erstern kriegerische Talente und Muth genug besaßen, bald da bald dort mit gewaltigen Kriegsschaaren, wir möchten sagen, als Freybeuter im Großen, aufzutretten, ganze Kreise und Länder zu verheeren, Städte und Vesten zu überfallen, zu belagern, wegzunehmen, zu brandschatzen, zu plündern. Es wäre unbegreiflich, woher sie, da beyde weder ein Gebieth oder Land-Eigenthum besaßen, noch irgend eine Bestallung genoßen, die Waffen, die Mannschaft, das Geld hernahmen, wenn sie sich dieß alles nicht selbst, eben durch ihre eigene Art den Krieg zu führen, zu verschaffen gewußt hätten. Daher liefen ihnen auch theils aus den entlassenen Unionstruppen, theils wo immer, besonders aus Böhmen, entlaufene, oder sonst raublustige Söld-

linge dem Tausend nach zu. Hiebey kam ihnen ungemein zu Statten, daß zu gleicher Zeit Markgraf Georg Friedrich von Baden sich mit einer Armee von 16000 Mann an Mansfeld anschloß.

In Ungarn hatte bereits, auf Thurns Zuthun, Bethlen Gabor den Krieg aufs neue wider den Kaiser eröffnet. Zwar stand ihm Boucquoi siegend entgegen, erstürmte Presburg, Tyrnau und Altenburg, ward aber bey Neuhäusel, da er sich zu nahe an die Festung auf Kundschaft wagte, von einem feindlichen Haufen mit Uebermacht angegriffen, und ungeachtet der tapfersten Gegenwehr durch sechszehn Wunden getödtet. Nur die sonderbarsten Verhältnisse konnten Gaborn, der hierauf in Oestreich einfiel, und alles mit Feuer und Schwert verheerte, dahin bringen, mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Glücklicher für jetzt, als der große Feldherr Boucquoi, widerstand der nicht minder große Tylli (ihm hatte Herzog Maximilian den Oberbefehl über die ligistischen Exekutionstruppen aufgetragen) seinen vorgenannten äußerst unternehmenden Gegnern. Es gehörte der geübteste Taktiker dazu, so gewandte Krieger, als vorzüglich Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig waren, nie und nirgend aus den Augen zu lassen, ihnen jedesmal zur rechten Zeit auf den Leib zu kommen, unter den verwickelsten, oft ganz unvermutheten und äußerst schnellen Bewegungen, An- und Ueberfällen bald in der Ober- bald in der Unterpfalz, jetzt im Elsaß, jetzt in Niedersachsen, bald wieder an den Grenzen von Böhmen und bald an jenen von Frankreich, jetzt am Mayne, jetzt am Rheine, in Franken

und in den Niederlanden, in Westphalen, und überall, einen wie den andern, getrennt wie vereint, zu schlagen, zu zerstreuen, zu entkräften, wenn gleich nie ganz zu vertilgen. Denn letzteres blieb unmöglich, da, nach des Markgrafen von Baden gänzlicher Niederlage bey Wimpfen, Mansfeld und Herzog Christian (die inzwischen durch ihre verwegenen Streifzüge selbst bis in das Innere von Frankreich, selbst bis nach Paris hin, als Freunde der Hugonoten, Schrecken und Angst verbreiteten, von da sich durch die spanischen Niederlande mit zwölf tausend Mann nach Holland durchschlugen, und auf Spinola losgiengen) eine neue, noch weit stärkere Hülfe an nunmehriger Bewaffnung des niedersächsischen Kreises fanden. Zwar ward vorgegeben, dieselbe geschehe blos zu eigener Vertheidigung gegen neuerdings zu befürchtende Ein- und Ueberfälle, sie mögen von Tylli, von Mansfeld, oder wo immer herkommen. Allein die Bemühungen des Königs von England, seinen Tochtermann den Pfalzgrafen Friedrich mit dem Kaiser auszusöhnen, blieben bisher ohne Erfolg; die Uebermacht der Lige wurde von allen Protestanten täglich mehr gefühlt und gefordhten; Ferdinand fuhr fort, die begonnenen Reformen in der Religion so weit als möglich durchzusetzen; Frankreichs Eifersucht gegen dessen zusehends wachsende Größe erwachte von neuem; es konnte die Besetzung der Pfalz mit spanischen Truppen eben so wenig gleichgiltig ansehen, als die Schritte, die, in Folge der von den Graubündtern in dem Veltelin veranlaßten gräulichen Religionshändel, theils der spanische Gouverneur von Mayland Herzog von Feria, theils

Ferdinands Bruder Erzherzog Leopold als Besitzer von Tyrol gemacht hatte; gleich gestimmt mit Frankreich, wie in letzterer Hinsicht Savoyen, Venedig in Verbindung mit den Graubündtern, und selbst die Schweitz, waren die Holländer, bey denen sich jetzt der Pfalzgraf befand. Mit der Bewaffnung des niedersächsischen Kreises, an dessen Spitze der von ihm zum Kriegsobersten gewählte König Christian IV. von Dänemark als Herzog von Hollstein, hauptsächlich auf Zudringen seines Schwagers des Königs Jakob von England sich stellte, konnte es demnach keineswegs nur auf eigene Sicherheit abgesehen seyn, sondern dieselbe hatte, wie die des jetzt im englischen Solde stehenden Grafen von Mansfeld, wie die des Herzogs Christian von Braunschweig, wie die des Markgrafen von Baden und jedes andern, keinen geringern Zweck, als gleichsam im Einverständnisse mit den genannten Mächten die aufgelöste Union wieder herzustellen, und mit erneurter Kraft für den Pfalzgrafen und die gesammte Sache der Protestanten wider den Kaiser und die Lige ins Feld zu rücken.

Wirklich erschienen gar bald auf demselben die bestens gerüsteten Heere des Königs von Dänemark; es erschienen aber auch ganz andere nicht minder gewaltige, herbeygeführt von einem der furchtbarsten Krieger seiner Zeit, dem nimmer vergeßlichen Albrecht von Wallenstein, eigentlich Waldstein, aus einer alten böhmischen Familie. Tylli erkannte die Gefahr, die ihn von Niedersachsen her an der Weser, den Spinola von Holland her am Rheine bedrohte. Er und die Lige foderten den Kaiser dringend auf, sie mit neuen Truppen zu unterstützen.

Ferdinand begrief wohl selbst, wie sehr solches Noth that, und schickte ihnen einige Regimenter unter dem Grafen von Colalto zu Hülfe. Allein von den übrigen waren so viele, als man nur immer entbehren konnte, aus Mangel an Geld abgedankt, und frische zu werben machte theils eben dieser Umstand, theils die fast allgemeine Erschöpfung seiner Länder und der vielfältig darin herrschende schwierige Geist beynahe unmöglich. Da tratt Wallenstein auf, vielleicht nur aus Eifersucht gegen Mansfeld und seines Gleichen, und erboth, sich dem Kaiser ohne merkliche Kösten für ihn nicht nur eine Armee herzustellen, sondern auch zu unterhalten; wobey ihm jedoch zu Erreichung seiner Absichten erlaubt seyn müßte, dieselbe nach und nach auf wenigstens 50000 Mann zu verstärken. So schwärmerisch oder gar unsinnig den meisten kaiserlichen Räthen ein solcher Antrag zu seyn schien, so ward er zuletzt, wenigstens als Versuch, vom Kaiser doch genehmigt. In kurzer Zeit brachte Wallenstein schon in Böhmen allein zwanzig Tausend Mann zusammen, rückte mit diesen zu weiterer Werbung in Franken und an die Gränzen von Schwaben vor, und zog sodann unter beständigem Zuwachs seiner Streitmacht nach Niedersachsen.

Noch immer hatte sich indessen Tylli und Ferdinand selbst alle Mühe gegeben, den König von Dänemark zu Niederlegung der Waffen und zu gütlicher Ausgleichung zu bewegen, in welchem Falle sowohl die Tyllische als die Wallensteinische Armee sich ungesäumt von dem besagten Kreise zurückziehen würden. Allein vergebens; Christian IV. verstärkte sich um so mehr, und schlug

i. J. 1626 förmlich los. Von nun an begann der Krieg weit heftiger, ausgebreiteter, blutiger und verheerender zu werden als zuvor; die entschlossensten, talent- und muthvollsten, ausharrendsten, zum Theile auch schonungslosesten Feldherrn, die wir größtentheils schon haben kennen gelernt, bothen einander die Spitze, unter ihnen Soldaten aus fast allen Nationen von Europa, gegenseitig höchst erbittert, abgehärtet, jeder Zucht spottend, und schon des Raubs wegen alles zu wagen gewohnt; man gieng einander unerschrocken, oft mit Wuth zu Leibe, im offenen Felde wie in Verschanzungen, in wehrlosen-Flecken wie in den festesten Städten oder Burgen, an Flüßen wie an den Seeküsten; es reiheten sich Treffen an Treffen, Schlachten an Schlachten; um die merkwürdigsten zu nennen: bey Nienburg, wo Tylli dem Könige Christian weichen mußte, bey Calenberg, wo Herzog Friedrich von Sachsen dem Tylli unterlag und selbst auf dem Platze blieb, bey Dessau, wo Mansfeld von Wallenstein geschlagen wurde, bey Lutter am Barrenberg, wo Tylli wieder den entschiedensten Sieg über den König davon trug, u. s. w.; Tausende hatten da und dort das Leben, die Besiegten eine Menge an Geschütz, Fahnen, Corneten und Kriegsgeräth aller Art verloren. Inzwischen erholte sich Mansfeld nach seiner Niederlage bey Dessau doch wieder, setzte sich in der Mark Brandenburg fest, wendete sich von da, mit 5000 Mann unter dem Herzoge Johann Ernst von Weimar verstärkt, plötzlich nach Schlesien, und drang, ungeachtet des ihn verfolgenden Wallensteins, bis nach Ungarn durch, um sich mit Thurn und Gabor, der neuerdings

friedbrüchig an dem Kaiser geworden war, zu vereinigen. Allein er kam zu spat; denn derselbe hatte sich mit diesem auch schon wieder ausgesöhnt; und Mansfeld sah sich daher genöthigt, den Rest seiner durch Mangel an Lebensmitteln und große Sterblichkeit äußerst geschwächten Armee dem verrätherischen Gabor zu überlassen, für sich aber sein Heil ferner mit einigen seiner Vertrauten anderswo zu suchen. Er wollte sich in dieser Absicht nach Venedig begeben, fühlte sich aber auf dem Wege dahin bey einem Dorfe Uracowitz in Bosnien tödtlich angegriffen, und schied von dieser Welt im 46. Jahre seines Alters den 20. Nov. 1626. *) Noch vor ihm starb sein vorzüglichster Kampfgenoße Herzog Christian von Braunschweig noch nicht dreyßig Jahre alt, und bald darauf auch Herzog Johann Ernst von Weimar, den Mansfeld in Schlesien zurückgelassen hatte, drey deutsche Männer, wie Schmidt bemerkt, **) man weiß nicht soll man sagen, besserer Zeiten, oder der Vertheidigung einer bessern Sache, oder einer bessern Art es zu thun würdig! In dem Charakter der beyden Erstern waren kriegerische Talente und unbändige Raubsucht viel zu nahe mit einander verbunden, als daß sie nicht von einem Theil bewundert und geschätzt, von dem weit größern aber weit mehr wären verabscheuet worden."

---

*) Gouthrie ꝛc. allg. Weltgesch. 9. Th. 632. S. — Samuel Bauer ꝛc. neues hist. biogr. literarisches Handwörterbuch. Dritt. Band. Ulm, 1808.

**) N. Gesch. d. Deutsch. B. 4. S. 283.

Nach dem Verlurst dreyer so kräftigen Stützen, und durch die vorausgegangenen Niederlagen äußerst geschwächt, würde der König von Dänemark unmöglich im Stande gewesen seyn, sich noch länger im Felde zu halten, wenn er nicht zu seiner Verstärkung 6000 Engländer unter dem Obersten Morgan, und mittels angebothener Werbung auf Frankreichs Kösten 4000 Franzosen an sich gebracht hätte. Allein auch so, und ungeachtet er jetzt den Oberbefehl seiner Truppen dem Grafen von Thurn und dem alten Markgrafen von Durlach übertragen hatte, konnte er doch nicht hindern, daß Tylli und Wallenstein bald vollends überall und jeder für sich den Meister spielten. Jener setzte über die Havel und über die Elbe, nahm einen festen Platz nach dem andern weg, und rieb alles auf, was ihm vom Feinde in dem Wege stand. Wallenstein, von Ungarn durch die Mark Brandenburg zurückkehrend, that das Gleiche im Bremischen, im Wolfenbüttelschen, im Holsteinischen, wo er den Grafen Schlick auf das Haupt schlug, dessen ganzes Geschütz, bestehend aus 32 Kanonen, samt 43 Fahnen abnahm, und ganz Holstein, Schleswig und Jütland eroberte.

Verzweifelter als jetzt, im Jahre 1628, hatte die Sache der Protestanten noch nie ausgesehen. Selbst der Kurfürst von Brandenburg betrachtete dieselbe als ganz verloren, und trat von ihrer bisherigen Verbindung ab. Hiezu trug vor allem das höchst auffallende, ganz übermüthige und wirklich empörende Benehmen Wallensteins bey, dem der Kaiser als früher von ihm ernannten Herzoge von Friedland nun das Herzogthum Mecklenburg,

an die Stelle der in die Reichsacht verurtheilten vorigen Besitzer zugesichert hatte. Das dringendste Bedürfniß des Friedens trat demnach fast überall, und vorzüglich für den König Christian von Dänemark ein. Die Kur-Fürsten hätten ihn schon im Jahre zuvor durch ihren Zusammentritt in Mühlhausen recht gerne zu Stande gebracht; man war aber auf zu große Schwierigkeiten gestoßen, von denen hier umständlich zu reden der Raum verbiethet. Was uns zunächst angeht, ist die sofort unserm baierischen Herzoge vor fünf Jahren zu Regensburg nur noch mit Vorbehalt und allenfalls nur auf seine Person verliehene, jetzt bleibend und für seine gesammte Nachkommenschaft von dem Kaiser bestättigte Kurwürde. Da dieselbe anzuerkennen der Kurfürst von Sachsen schon i. J. 1624 kein Bedenken trug, und nun auch der Kur-Fürst von Brandenburg durch Wallensteins Ankunft in der Mark sich dazu hatte vermögen lassen, so war in dieser Sache jeder Anstand gehoben. Zu gleicher Zeit hatte Ferdinand demselben, laut Maximilians eigenem Revers, „die von dem proscribirten Pfalzgrafen Friedrich verworchte, Sr. Majestät dem Kaiser lediglich heimgefallene, für verwirkt declarirte obere kurfürstliche Pfalz in Baiern, samt dem Theil der untern Pfalz am Rhein herenseits des Rheins gelegene, durch einen Pauschkauf verkauft und übergeben.“ *) Bekanntlich war Maximilian in Folge des mit Ferdinand abgeschlossenen Münchner-Vertrags seit acht Jahren im Besitze des von ihm bezwungenen Oberöstreichs, als Pfandschillings für die von

*) Schmidts n. Gesch. d. D. wie oben. S. 298.

Seite Baierns auf 12 Millionen berechneten Kriegskösten nebst einer weitern Million an Zinsen. Um diese zu tilgen, und wieder zum Genuße eines für sein Haus so wichtigen Landes zu gelangen, hatte der Kaiser schon früher die oben genannten kurpfälzischen Gebiethe dem Herzoge angebothen. Allein so lange während des Krieges noch große Gefahr war, dieselben könnten von den Feinden gar leicht wieder ein- und weggenommen werden, wollte er sie nicht annehmen, und sein bisheriges ganz sicheres Unterpfand nicht aus den Händen lassen. Nun schien jene Gefahr verschwunden; und da die Kurfürsten zu Mühlhausen einstimmig den Grundsatz aufgestellt hatten, der Kaiser könne von Rechtswegen die Kriegskosten von Pfalz fodern, so ließ sich Maximilian ohne Rücksicht auf sonstige Ansprüche und Verhältniße, das so wichtige Anerbiethen jetzt um so mehr gefallen, je leichter sich voraussehen ließ, Ferdinand würde weder Zeit noch Mittel versäumen, sein köstliches Oberöstreich von einer für ihn so drückenden Last der Pfandschaft ehestens zu befreyen.

Fassen wir, was in dem benannten Jahrzehent geschehen ist, wie in einem Brennpunkte zusammen, welch ein trauriges Bild stellt sich unsern Augen im ganzen Umkreise von Deutschland dar? — Und doch mitten inne, gleichsam in Centro, wie beglückt erscheint uns unser Baierland mit seiner Nachbarschaft, unsere Stadt, und besonders auch unser Kloster. Von da aus konnte man ringsumher am östlich- und westlichen, am südlich- und noch mehr am nördlichen Himmel ein sturmvolles Kriegsgewitter nach dem andern, eines an dem andern,

hören und schauen, gleichsam ein ununterbrochenes Tosen, Blitzen, Krachen, Hageln und Brennen, ohne daß unsere heimatlichen Fluren irgend eine Verwüstung traf. Zwar lastete auch auf diesen, in soweit ihre Bewohner größtentheils Mitglieder der fortwährend so sehr in Anspruch genommenen Lige waren, und sie daher den langen blutigen Kampf, wenn schon nur in der Ferne, mit Mannschaft, Geld und Lieferungen jeder Art stetshin unterstützen mußten, ein schwerer Druck; allein man ertrug ihn um so leichter, je mehr sich der reichliche Feld- und jeder andere Segen des eigenen Bezirks an die Verunglückten im Auslande überall absetzen ließ, und so der häusliche Wohlstand von innen ohne Vergleich mehr gewann, als verlor. Wenigstens konnte unsere Abtey vermöge ihres Verbands mit dem Hochstifte Augsburg *) die ihr von daher auferlegten Anschläge, Umlagen, und Leistungen von Zeit zu Zeit, ohne sich oder den Unterthanen sonderlich wehe zu thun, ganz wohl bestreiten. Noch besser war die hiesige Stadt daran, weil Maximilian, ihr neuer Herr und Kurfürst, derselben eben so lieb zu werden sich bestrebte, als sie ihm lieb geworden war, sie, ein so werthes Unterpfand, das er, wie in der Folge wirklich geschah, zum bleibenden Eigenthum seines Hauses zu machen hoffte. Und vollends das alte Herzogthum Baiern — wie würdevoll stand es jetzt da durch die Größe seines Regenten in Mitte ähnlicher

*) Dem damaligen Bischof Heinrich V. kostete bis dahin seine Theilnahme an der Lige bey anderhalb Millionen Gulden. Brauns Gesch. der Bisch. v. Augsb. B. 4. S. 126.

deutscher Staaten, wie so frisch auflebend und stark durch den Zuwachs seiner stammverwandten kurpfälzischen Lande! — Gewiß, hätte zur Zeit Friede werden können zwischen den getrennten Parteyen, sowohl Protestanten als Katholiken würden sich von dort an, bis herab auf unsere Zeiten, unendlich viele Leiden erspart haben!

Sechstes Hauptstück.

Zweytes Jahrzehent des dreyßigjährigen Krieges. Von 1628 bis 1638.

---

§. 1.

Friede mit Dänemark. Das kaiserliche Restitutions-Edict. Abt Konrad V. an Balthasars Stelle. Gustav Adolph, König von Schweden kommt den Protestanten zu Hülfe. Dessen Bündniß mit Frankreich, und erster Sieg über Tilly bey Leipzig.

Das wichtigste und erwünschteste, was zunächst erfolgte, war unstreitig der, wenigstens mit dem Könige von Dänemark, den 12. May 1629 *) zu Lübeck abge-

*) Theatri Europaei. 2. Th. S. 6.

schlossene Friede. Wie jener für sich und die damals so tief gebeugten protestantischen Stände überhaupt, so hatten sich auch die katholischen nicht minder darnach gesehnt, theils weil sie glaubten, ihrer gerechten Sache schon Opfer genug gebracht, und den Sieg derselben nun vollkommen errungen zu haben, theils weil auch ihnen der täglich zunehmende Uebermuth, die übergroßen Bedrückungen und Ausschweifungen der kaiserlichen Soldaten nimmer mehr zu erdulden waren, theils weil die Furcht, Ferdinands neuerdings so glänzende Macht könnte wirklich ihren eigenen Rechten und Freyheiten gefährlich werden, nicht ohne Grund zu seyn schien. Ja, was noch mehr entschied: selbst Tilly und Wallenstein, der letztere ganz gegen Erwartung, riethen nicht nur, sondern drangen an den Kaiser und an den Kurfürsten von Baiern, sich mit dem Könige Christian auf freundschäftlichen Fuß zu setzen. Man könne diesen, bemerkten sie, aus Mangel an Schiffen doch nicht weiter verfolgen, er hingegen an der so weit ausgedehnten, unmöglich überall zu besetzenden Küste auf jedem beliebigen Puncte landen, und ihre Leute überfallen. Wollten mit ihm, was sehr zu fürchten, England, Frankreich, Schweden und Holland in Fortsetzung des Krieges gemeinschäftliche Sache machen, wie viel Unheil wäre davon nicht allein für Deutschland, sondern auch für die gesammten kaiserlichen Erblande zu befürchten? Dem lasse sich aber nur durch eine schnelle Aussöhnung mit Dänemark zuvorkommen, und dadurch allein der Beweis liefern, daß man mit Ernst auf Deutschlands Beruhigung denke.

Niemand war mit dieser Ansicht der Dinge vollkommener einverstanden, als Kurfürst Maximilian; aber auch Ferdinand wußte ihr um so weniger entgegen zu setzen, je mehr er jeden Schein von eigensinniger Anmaßung zu vermeiden suchte, und je bedenklicher es für ihn gewesen wäre, auf die Stimme dreyer so mächtig gewordener Rathgeber, die gleichsam die ganze militärische Stärke von Deutschland in ihrer Hand hatten, nicht zu achten. Man beschloß daher ohne Verzug die Unterhandlungen zu beginnen; Wallenstein selbst und Tilly erhielten, ihres großen Ansehens und der Nähe wegen, die hiezu nöthigen Vollmachten, und man kam ohne Mühe übereins: „Alle dem Könige abgenommenen Länder sollen ihm zurückgestellt werden; er müße aber für sich und seine Söhne allen Ansprüchen auf Erz- und Stifte entsagen; in Reichssachen werde er sich nicht weiter einmischen, als es ihm wegen des Herzogthums Holstein gebühre. Der Kaiser verzichte auf Entschädigung für alle und jede gegen Dänemark verwendeten Kriegskösten; Wallenstein sey und bleibe Herzog von Mecklenburg.“ Dieß die Hauptpuncte des lübeckischen Friedens. Wie sie von Hohen und Niedern, in Deutschland und in ganz Europa, aufgenommen wurden, läßt sich denken. König Christian verlor allerdings nichts dabey; nur blieb er nicht ganz von dem Vorwurfe frey, er habe die Herzoge von Mecklenburg, die durch ihn selbst zur Theilnahme an dem Kriege bewogen, und darum vom Kaiser geächtet wurden, so wie den Pfalzgrafen Friedrich, seinem eigenen Vortheile zum Opfer gebracht, wie denn auch am Tage lag, Wallenstein habe eben aus

der ihn ganz beherrschenden Begierde nach diesem Opfer den Frieden so schleunig, mit so viel Gefälligkeit gegen den König, und mit Hintansetzung jeder andern Rücksicht betrieben. Eingreifender indessen, als die sonderheitlichen Zwecke Wallensteins und des Königs von Dänemark, war für den Augenblick die ausdrückliche Bedingniß in Betreff der Erz- und anderer Stifte. Denn Ferdinand hatte — eben jetzt den Entschluß gefaßt, alle und jede derselben, in so weit sie erst nach dem Passauer Vertrag vom Jahre 1552 wann und wie immer in die Hände der Protestanten mochten gekommen seyn, den Katholiken zurückzustellen. Hiezu hatten ihn die katholischen Kurfürsten schon in dem vorausgegangenen Konvente zu Mühlhausen durch ein eigenes Schreiben vom 12. Nov. 1627 nachdrücklich aufgefodert, und Ferdinand glaubte, wie jene, nun um so mehr zur Ausführung schreiten zu müssen, da ihm einerseits das entschiedenste Recht und die dringendste Pflicht, andererseits die errungenen Siege und die günstigsten Zeitumstände Muth genug einflößten, um sich durch nichts davon abhalten zu lassen. Er entwarf demnach in Kraft kaiserlicher, wie er behauptete, dießfalls selbst von den protestantischen Reichsständen (aber freylich nicht in seinem Sinne) anerkannter Gewalt das Restitutions-Edict,*) theilte es, um ein so bedenkliches Werk nicht für sich allein zu wagen, den Kurfürsten von Mainz, Kölln, Trier und Baiern zur Einsicht mit, erhielt von diesen, sowohl was dessen Inhalt, als die zur Vollzie-

*) Vollständig abgedruckt ebend. SS. 10—18.

hung räthlich scheinenden Maßregeln betraf, einstimmigen Beyfall, und schritt sofort zur öffentlichen Kundmachung desselben, beschlossen den 6. März 1629. Am frühesten gieng sie in den Reichsstädten, im fränkischen und im schwäbischen Kreise vor sich, in Augsburg z. B. den 15. April. *)

Zum Glücke für unsere Donauwörther war hier das, was jetzt an so vielen andern Orten kaum anders als mit großen Schwierigkeiten und Gährungen geschehen sollte oder konnte, schon lange und zwar um so minder schmerzend vollbracht, je mehr Zeit, Glimpf und Schonung darauf verwendet wurde. Das nämliche galt von den benachbarten pfalzneuburgischen Landen und Leuten. Es kam daher ein bischöflich-augsburgisches Zirkulare **) vom 9. März 1630 an den hiesigen Magistrat, welches enthielt: „Kaiser Ferdinand II. Befehle allen Bürgern, daß sie künftighin nicht mehr den auswärtigen Prädikanten zulaufen, sondern von den katholischen Priestern das Wort Gottes und die christliche Lehre anhören sollten," viel zu spat. Denn fest und in vollkommenster Blüthe stand wieder allenthalben umher der alte Glaube ***) da; Stadt- und Landvolk, vorher nicht selten

*) Brauns Gesch. wie oben, S. 132.

**) Weinmann MSS. wie oben.

***) Wie sehr für diesen der damalige Magistrat von hier beeifert war, dafür finden wir in dessen Raths-Protokollen vielfache Beweise. So heißt es im Prot. vom 27. Nov. d. J. 1629. fol. 206: „Georg Stade, Hanns Zagelmayr, Hanns und Georg Kratzer, Unterthanen zu Zirgesheim, ist mit mehrern überwiesen worden, daß sie unläng-

durch religiösen Zwiespalt gegen einander gereitzt, trieben jetzt wieder unter sich den friedlichsten Verkehr, und je eifriger hiezu die Geistlichen unseres Gotteshauses mitwirkten, desto mehr Zutrauen, Dank und Hochachtung ward dafür auch ihnen zu Theil. Doch nicht aus Rücksicht auf menschlichen Beyfall, sondern im innern Gefühle der Pflicht fuhren diese fort, gleich ihrem würdigen Oberhaupte im Weinberge des Herrn unermüdet zu arbeiten, wo und wie sie nur immer konnten. Hiezu ward ihnen ein neues, obgleich nur kleines Feld dadurch eröffnet, daß Abt Balthasar i. J. 1630 seinen Unterthanen und Pfarrkindern in Zusum die Erbauung einer Kapelle gestattete, und die bischöfliche Erlaubniß bewirkte, einen förmlichen Altar zur Ehre des heil. Sebastians in derselben zu errichten. Dieß war und blieb, obgleich die Einsegnung erst i. J. 1642 erfolgte, für die Inwohner des dortigen Weilers keine geringe Wohlthat, weil man ihnen seitdem in manchem Nothfalle, besonders bey fast alljährlich oder noch öfter wiederkehrenden Ueberschwemmungen durch den Austritt der Donau, wo-

---

sten, als: der Stade seine Schwiger, und der Zagelmayr und die Kratzer ihren Vatern und Schwechern ohne Anzeigung des Pfarrers, und Versehung der h. Sakramenten lassen krank liegen und sterben. Derentwegen der Rade und Zagelmayr jeder P. 2 lb, und der Hanns Kratzer P. 1 lb. Wax, dann der Georg Kratzer P. 4 Taller in die Zirgesheimber Kirch zu erlegen gestraft worden. Unter Bedeyttung, so dergleichen casus sich hinfüro in der Hofmark mer würde zutragen, die Leicht nit mer in das geweichte Erdtreich soll gelegt werden.“

durch denselben jeder Kirchenbesuch unmöglich wird, nicht allein leibliche, sondern auch geistliche Hülfe mittels Zufuhr auf dem Wasser leisten kann. Zu bedauern ist nur, daß hiemit jede weitere Wirksamkeit unseres bisher in Beförderung alles Guten so thätigen Prälaten Balthasars schon ein Ende nahm. Ein, wir wissen nicht, welch' trauriger Zufall nöthigte ihn noch im nämlichen Jahre die Abtey zu resigniren, und selbst das Kloster zu verlassen. *) Er begab sich in jenes zu Melk in Unterösterreich, und starb daselbst von Wehmuth niedergedrückt schon den 7. Jäner 1631. Den 20. hierauf folgte ihm in seiner Würde

33.) Konrad V. Ezel. Was auch immer die so unerwartete Entfernung und den so schnellen Tod seines Vorfahrers verursacht haben mochte, der neue Prälat konnte daran, und somit auch an seiner eigenen Erhebung unmöglich einiges Vergnügen finden. Noch weniger konnte er sich, als ein geistreicher Mann und als ein vortrefflicher Rathgeber in Gewissensfällen, wie ihn die klösterlichen Jahrbücher schildern, für die Zukunft viel Erfreuliches versprechen. Wie wir heut zu Tage

---

*) Vielleicht hatte er an der eben damals stark betriebenen Errichtung einer allgemeinen Benedictiner-Congregation zu viel Theil genommen, und sich dadurch den Unwillen seines Bischofs, ja gar die Entsetzung von seinem Amte als angedrohte oder wirkliche Strafe zugezogen. Wenigstens wurden aus jenem Grunde der Abt Michael von Andechs, dessen Prior und jener von St. Ulrich, mit Arrest vom Bischofe belegt. Brauns Gesch. wie oben, S. 171.

so ziemlich wissen, was in unserm Vaterlande, in Europa, wohl gar in der ganzen Welt sich ereignet, und darüber unbefangen urtheilen, so verstand gewiß auch, gleich Tausend andern, Konrad Ezel seine Zeit. Zwar schien ihm der bemeldte Lübeckische Friede, sodann die auf dem Kurfürstentage zu Regensburg mit Ferdinands Einwilligung beschlossene Abdankung von vollen 18 Tausend Mann kaiserlichen Volkes, endlich die Entfernung Wallensteins von seinem bisher so unumschränkt und so schreckbar geführten Oberbefehl der Armee, worauf die katholisch-ligistische Parthey eben so stark als die protestantische drang, und in die sich derselbe gegen alle Erwartung fügte, ruhige Tage zu verheißen. Hiezu kam noch, daß Cardinal Richelieu, damals allvermögender Minister von Frankreich, dem Kaiser die bestimmteste Versicherung gab, sein König werde gegen ihn und das Reich nicht das geringste unternehmen, und weder durch sich selbst noch durch andere den Rebellen und denjenigen, die dessen Feinde seyen oder noch werden könnten, auf irgend eine Weise beystehen; daher es dem in Regensburg anwesenden, und von dem Kurfürsten Maximilian auf das kräftigste unterstützten französischen Gesandten Brulart nebst dem bekannten Kapuziner P. Joseph leicht gelang, auch mit Frankreich den Frieden zu Stande zu bringen, und dadurch auf einmal dem Mantuanischen, eben so verheerenden als für Kaiser und Reich höchst bedenklichen Kriege ein Ende zu machen. *) Letzterer war durch den Tod des kinderlos dahin geschie-

*) Londorp. 4. Th. S. 96.

denen Herzogs Vinzenz von Mantua über die Erbfolge seines nächsten Verwandten des Herzogs Karl von Nevers zwischen den Franzosen für diesen und zwischen den Spaniern für Savoyen u. s. w. entstanden. Der Kaiser glaubte hierüber als oberster Lehnherr entscheiden zu müßen, und weil der hiezu von ihm abgeordnete Kommissär Graf Johann von Nassau in Güte kein Gehör fand, so erhielt allererst Graf Merode Befehl, mit entsprechender Mannschaft eilig aus Schwaben durch die Schweitz nach Italien aufzubrechen, und bald hernach auch Graf Rambaldo von Colalto ein gleiches zu thun. Abgesehen von den Schrecken und den Verwüstungen, die von ihren schon ganz zuchtlos gewordenen Truppen über das erstürmte Mantua und das platte Land verbreitet wurden, so trat jetzt doch wenigstens die Möglichkeit ein, dieselben aufzulösen, und der dem Kaiser gemachte Vorwurf, daß er auf Kösten des Reichs unterhaltene Kriegsvölker zu fremden Zwecken im Ausland verwende, bedurfte ferner keiner weitern Entschuldigung. Das nämliche konnte zum Theile von denjenigen gelten, welche noch Wallenstein gleich nach dem Frieden mit Dänemark dem Könige von Polen gegen jenen von Schweden unter dem General Arnheim zu Hülfe geschickt hatte.

Allein ungeachtet dieser an sich ziemlich beruhigenden Ereigniße und Aussichten deutete gar viel anderes auf neue kriegerische Stürme und blutige Fehden. Die Erbitterung der durch den Vollzug des Religions-Edicts sich im höchsten Grad gekränkt fühlenden Protestanten nahm von Tag zu Tag zu. Das Schlimmste war, daß

die Glieder der Lige hierin nicht allein an keine Nachgiebigkeit dachten, sondern in einer zu Heidelberg veranstalteten Zusammenkunft den gemeinschäftlichen Beschluß faßten, „von den durch die Waffen ihres Bunds eroberten Landen, sie seyen weltlich oder geistlich, keines je, begehrte es auch, wer da wollte, aus Handen zu lassen oder abzutretten, es wäre dann zuvor dem Bunde seiner darauf gewandten Kosten halber entweder die wirkliche Abstattung oder doch zum wenigsten die hinlängliche Versicherung erfolgt.“ Eine solche Sprache mußte selbst dem Kaiser Besorgniße einflößen, und führte die Protestanten leicht auf den Gedanken, sie hätten sich, gänzlich unterdrückt zu werden, noch weit mehr von den Ligirten als von Ferdinand zu befürchten. Um so eifriger sehnten sie sich nach Hülfe, desto thätiger bewarben sie sich um Beystand, und nichts war leichter, als solchen zu finden.

Sie fanden ihn, und zwar den allerkräftigsten, durch Gustav Adolph, König von Schweden, der so eben mit seinem, von ihm auf die ungerechteste Weise bekriegten Vetter, dem Könige Sigismund von Polen, unter Englands und Frankreichs Vermittelung den 8. Oktober 1629 einen sechsjährigen Waffenstillstand geschlossen hatte, um desto ungehinderter an der Spitze der Protestanten gegen die Katholiken in Deutschland auftretten, und darin seine längst gehegten eben so rache- als ruhm- und eroberungssüchtigen Plane ausführen zu können. Ihm hatte König Karl I. von England 8000 Mann Hülfsvölker *) zugeschickt. Die thätigste Unter-

*) Gouthrie ꝛc. w. o. S. 642.

stützung konnte er von den Holländern erwarten, welche ohnehin noch für die Sache des Pfalzgrafen Friedrich im Felde standen, und diesen mit Gewalt wieder in die Unterpfalz einzusetzen strebten. Was der ehrgeitzige, auf die spanisch-östreichische Macht höchst eifersüchtige Richelieu, um den Frieden in Italien zu bewirken, zu Regensburg dem Kaiser verheißen hatte, war weiter nichts als ein politischer Betrug, welchen er selbst dadurch zu bemänteln suchte, daß er seinen Gesandten, dem Brulart und P. Joseph, *) vorwarf, sie hätten ihre Vollmachten überschritten; weßwegen auch letzterer dem Scheine nach in sein Kloster verwiesen wurde. Statt dessen schloß Richelieu zu Bärwald in der neuen Mark durch seinen Gesandten Herkules Charnasse (Charnace) den 13. Jäner 1631 mit Gustav ein Bündniß, kraft dessen Schweden gegen bestimmte Subsidien von Frankreich 30000 Mann zu Fuß, und 6000 zu Pferd in Deutschland zu unterhalten übernahm, jedoch mit Verwahrung des Friedens und der Neutralität für den Herzog von Baiern und die Lige, in so ferne sich diese dazu verständen, und ohne Störung der Katholiken in ihrer Religion. In Hinsicht auf diese, und auf die unter ihnen selbst bereits eingetrettene Spannung ließ sich an einen kraftvollen Widerstand um so weniger denken, da beson-

*) Von eben diesem P. Joseph soll sich K. Ferdinand öfter haben verlauten lassen, daß ihn ein armer Kapuziner durch seinen Rosenkranz entwaffnet, und daß, so enge auch dessen Kaputze sey, er doch sechs Kurhüte hineingeschoben habe. Schmidt. l. c. S. 334. — Mehr von demselben bey Khevenhiller Annal. Ferd. Tom. XI. S. 1188. ꝛc.

ders von Seite des Kaisers die eine Hälfte seiner Kriegs-Macht vor kurzem förmlich aufgelöst, die andere gleichsam in allen vier Weltgegenden zerstreut umher lag. Dagegen wartete von Seite der Protestanten fast überall der willkommenste Empfang auf den Retter ihrer Freyheit und ihres Glaubens. Gustav Adolph durfte also nur den Fuß auf deutschen Boden setzen, und er konnte, wessen ihn der alte, noch immer äußerst thätige Graf von Thurn seit langem, und neuerlich sogar selbst Wallenstein — mit Verheißung aller Assistenz und Beförderung — versicherte, dem glücklichsten Erfolg ohne Gefahr entgegen sehen. Die beste Bürgschaft hiefür trug er noch dazu in sich selbst, und in seiner Armee. Diese hatte er von jeher an strenge Kriegszucht gewöhnt; sie war abgehärtet und muthvoll; bey jedem Regiment befand sich ein Feldprediger, welcher die Sitten der Soldaten bewachen, sie in der Religion belehren, und mit ihnen wenigstens zweymal des Tags ein öffentliches Gebeth anstellen mußte. Er bethete auch selbst, besonders bey wichtigen Unternehmungen, im Angesichte seines ganzen Heeres: „Je mehr Bethens, je mehr Siegs," pflegte er zu sagen. Für seine Person von Jugend auf in Waffen geübt, *) in fortwährenden Kriegen zum erfahrensten Feldherrn gebildet, anerkannt ein wahrer Schöpfer in der Kriegskunst, ein Held in vollem Sinne des Worts, begann er, mit ungefähr 15000 Mann landend, den beschlossenen, Anfangs nicht schweren, bald

*) Geschichte Gust. Adolphs, Königs v. Schweden ꝛc. Breslau, 1775.

unermeßlich ausgebreiteten, überall und langehin über= aus verderblichen Kampf in Deutschland, aus welchen Gründen und in welchen Absichten, wissen wir. Was er davon in einer Art Kriegs=Erklärung bekannt machte, „Man habe seine Briefe an den Fürsten in Siebenbür= gen aufgefangen und erbrochen, den Frieden in Polen verhindert, der polnischen Nation Hülfstruppen gegen ihn geschickt, seine Gesandten von den Lübeckischen Trac= taten schimpflich abgewiesen," u. d. gl. ward leicht von dem zu Regensburg versammelten Kollegium der Kur= Fürsten, so wie von dem Kaiser selbst, als ganz un= statthaft nachgewiesen; allein Gustav kehrte sich daran eben so wenig, als an die durch den König Christian von Dänemark vorgeschlagene Vermittelung, und an alle, ihm mit Recht gemachte Gegenvorwürfe oder auch Be= drohungen. Schneller, als es sich denken ließ, und auf eine Art, die hier umständlich zu beschreiben, weder ge= stattet, noch nöthig ist, bemächtigte er sich, vom 24. Juny 1630 an, der gelegensten Inseln auf und nächst den Küsten der Ostsee Rüden, Rügen, Usedom und Wollin, der Oder=Mündungen, Stralsunds, vieler an= dern Städte und festen Plätze, vertrieb daraus überall die schwachen kaiserlichen Besatzungen, nahm Pommern und Mecklenburg in Besitz, zwang, wie den Herzog des erstern zu einem Bündnisse mit sich, so auch den Kur= Fürsten von Brandenburg Georg Wilhelm ihm seine Festungen einzuräumen, gewann, theils durch milde Einladungen, theils durch drohenden Schrecken die mei= sten Norddeutschen Fürsten und Stände, und was noch mehr ist, alle Herzen der Protestanten, als ihr vermein=

ter Messias, für sich, trieb, nach mancherley sehr hitzigen Gefechten, nicht allein die kaiserlichen, sondern auch die ligistisch-baierischen Kriegsobersten, namentlich den besonnenen Pappenheim, und den bisher unbezwungenen Tilly, immer weiter zurück, und gelangte so, nachdem letzterer vor kurzem den 10. May 1631 Magdeburg *) erstürmt hatte, bey Leipzig an. Hier entspann sich, hauptsächlich auf Zudringen des inzwischen mit den Schweden vereinigten Kurfürsten von Sachsen, die erste förmliche Schlacht, von vielen die Breitenfelder genannt, welche Gustav den 17. Sept. 1631 neuen Styls auf deutschem Boden als glorreichster Sieger, und deßhalb von den Protestanten allgemein vergöttert, lieferte. Der mit Wunden bedeckte Tilly mußte weichen, schlug sich nach Halle durch, und begab sich von da nach Halberstadt, um sich zu erholen, während Gustav, seine siegreichen Waffen wie zuvor bis an Schlesien hin, jetzt auch bis an den Rhein verbreitend, auf Erfurt zueilte, von dieser protestantischen Stadt, bald eben so von Schweinfurt und vielen andern gleicher Religion, mit größtem Jubel aufgenommen wurde, Würzburg ohne Widerstand wegnahm, das dortige Schloß **) den 18.

---

*) Daß die schauerliche Verbrennung dieser Stadt, und die damit verbundenen Gräuelscenen keineswegs dem edlen Tilly selbst zur Last fallen können, ist heut zu Tage eine ausgemachte Sache. Schmidts Gesch. d. Deutschen. B. 5. S. 52.

**) Es wurde fast nach Magdeburgs Beyspiel behandelt. Fünfzehn hundert Soldaten, größtentheils Landvolk, wurden niedergemacht, und bis zwan-

Okt. mit Sturm eroberte, und so das Ziel seines Strebens, den Krieg in ligistische Länder zu versetzen, triumphirend erreicht sah.

§. 2.

Gustav Adolphs Verhandlungen mit Wallenstein, mit den Polen, mit manchen deutschen, sowohl evangelischen als katholischen Ständen. Gegenbemühungen des Kaisers und der Lige.

Magdeburg, Leipzig und Würzburg waren nun zum dreyfachen Strudelpuncte geworden, von welchem aus sowohl die politischen als die militärischen Strömungen ganz neuen Schwung erhielten. Wallenstein, seitdem er sich genöthiget sah seine Feldherrnstelle niederzulegen, stetshin nichts als Rache kochend wider den Kaiser und wider den Kurfürsten von Baiern, und höchst erfreut über die außerordentlichen Fortschritte ihrer Feinde, bewarb sich um Gustavs Freundschaft, und ließ diesem durch den Grafen Thurn gegen gewiße Bedingungen, und wenn er 15000 Mann nach Böhmen senden wollte, eine gleiche Armee von Seite seiner antragen, womit er Böhmen und Mähren überwältigen, und den Kaiser selbst in Wien belagern würde. Er mochte hiebey wohl auf die Mitwirkung des neuen Woiwoden in Siebenbürgen Georg Ragoczy, den der König von Schweden ohnehin schon durch vertraute Personen zur Ergreifung der Waffen ge-

---

zig Geistliche selbst am Altare und in der Kirche ermordet. Ebend. S. 74.

gen den Kaiser zu bewegen sich alle Mühe gab, *) gerechnet haben. Ein so schmeichelhaftes Anerbiethen mußte natürlich Beyfall finden, und Wallenstein erhielt dafür von Gustav, selbst sogar schriftlich, eben so schmeichelhafte Versicherungen von ausgezeichnetster Hochachtung und königlichem Wohlwollen. Hierüber entzückt zögerte derselbe nicht lange, die Hand an das Werk zu legen, und sah der Ankunft der verlangten 15000 Mann mit größter Sehnsucht entgegen. Allein der kluge und vorsichtige König zweifelte entweder an Wallensteins Aufrichtigkeit, oder betrachtete dessen Verheißung als überspannt und unausführbar. Graf Thurn mußte daher durch Seschin, oder Raschin von Riesenburg, den Vertrauten Wallensteins und seinen Unterhändler, demselben melden: Gustav habe noch einen zu starken Feind im Reiche selbst vor sich, und könne ihm höchstens 3 schwache Regimenter von nicht mehr als 1500 Mann anstatt so vieler Tausend schicken; er möge sich indessen nur an seinen Allirten, den Kurfürsten von Sachsen, wenden. Thurns und Seschins Vorstellungen waren nicht vermögend eine andere Entschließung zu bewirken; und weil Wallensteins Stolz hiedurch im hohen Grade beleidigt wurde, so fieng er jetzt den König nicht weniger zu hassen an, als selbst den Kaiser. Um beyden zugleich seinen Ingrimm recht fühlbar zu machen, trat er mit dem Anführer der sächsischen Truppen Arnheim, sonst Arnimb, seinem frühern Freund und Kriegsgefährten, in geheime Verbindung, lud diesen ein, ehe noch der kaiserliche General Tiefenbach aus Schlesien ankommen könnte, Prag selbst, wo

*) Gesch. Gustav Adolphs ꝛc. w. o. S. 448.

er keinen Widerstand finden würde, zu besetzen, und zog ihn in einer Unterredung auf dem Schloße Kaunitz um so leichter in sein Interesse, je weniger derselbe gut schwedisch gesinnt war. Arnheim gab ihm daher selbst den Rath, jede Verbindung mit den Schweden aufzugeben, und von neuem den Oberbefehl der kaiserlichen Armeen zu suchen, als wodurch er nach Belieben Rache üben, und was er nur immer wünschte, erreichen könnte. Und wie sonderbar! er hatte nicht einmal nöthig, sich darum so bewerben. Ferdinands Lage, die Lage seines Hauses, und die Lage der Katholiken ward zur Zeit, beynahe wieder so bedenklich als je; man fühlte ganz die Nothwendigkeit, an die Spitze der auf einmal so tief gesunkenen kaiserlichen Armeen wieder einen Mann zu stellen, der neues Leben in sie brächte. Geeignet hiezu schien manchen der eigene Erb- und Kronprinz Ferdinand zu seyn. Allein zu vieles stemmte sich dieser Wahl entgegen, vorzüglich die unvermeidliche Rücksicht auf den Kurfürsten Maximilian als das Haupt der Lige. Was war demnach natürlicher, ja wirklich dringender als an Wallenstein zu denken, der schon so große Dinge gethan, und allein im Stande seyn würde, das Kaiserhaus zum zweytenmale zu retten. Wird er sich aber dazu verstehen; und was dürfte gefährlicher seyn — die Zusage oder die Weigerung? Dieß war die schwere Frage. Je nun, die Noth geboth den Versuch, welchen zu machen der kaiserliche Minister Fürst von Eggenberg, Wallensteins schon längst erprobter Freund und Begünstiger, auf sich nahm. Lange, und heftig sich aussprechend, wies jener wenigstens dem Scheine nach

den Antrag von sich, willigte jedoch zuletzt ein, versprach in Zeit von drey Monaten eine hinreichende Armee für den Kaiser herzustellen, stellte solche bis zu 40000 Mann stark auf die leichteste Art, weil sein Ruhm und seine Verheißungen alles, Offiziere und Gemeine, haufenweise zu ihm lockte, wirklich her, und erklärte sich endlich, was er Anfangs nicht thun zu können vorgab, auch geneigt, dieselbe persönlich anzuführen, aber freylich unter Bedingnißen, die nicht kühner hätten lauten können; denn er foderte: „Die Befehlshaber-Stelle sey ihm ohne alle Einschränkung (in absolutissima forma) einzuhändigen; der Kaiser selbst dürfe nicht bey der Armee erscheinen, viel weniger das Commando derselben führen; zu seiner Belohnung solle er die Versicherung auf ein östreichisches Erbland erhalten, über das im Reich Eroberte oder Konfiscirte frey schalten dürfen, bey den Friedensverhandlungen wegen seiner Entschädigung in Ansehung Meklenburgs mit eingeschlossen werden, und alle Erbländer des Kaisers zu seiner Retirade jederzeit offen behalten.“ *) Solche Dinge konnte offenbar nur ein Wallenstein, und dieser selbst nur an der Spitze eines vollständig organisirten zahlreichen Heeres begehren!

Doch was begehrte nicht auch zur nämlichen Zeit Gustav Adolph, betrunken von seinem bisherigen Glücke, und von der stolzen, seinen Geist ganz dahin reissenden Idee: er sey von Gott nicht allein zum Retter seiner Kirche oder der evangelischen Freyheit, sondern selbst

*) Schmidt, wie oben. S. 89.

zum Kaiser und Beherrscher von ganz Deutschland, ja zuletzt von ganz Europa ausersehen? — Als ein solches Werkzeug und „von Gottes Gnad rechtmäßigen Herrscher der Ostsee" that er sich förmlich in einem Schreiben seines Gesandten Russelius an die Republik Polen kund, da er sich derselben, weil ihr König Sigismund ohne Hoffnung auf Wiedergenesung darniederlag, auf dem Reichstage zu Warschau zum Thronfolger antragen ließ, obgleich Sigismund mehrere Söhne hatte. Es gränzt an das Ungeheuere, was er hiebey den Polen von den unermeßlichen Vortheilen ihrer Vereinigung mit Schweden, von der unbeschränkten Freyheit ihres künftigen Handels und ihrer Schifffahrt auf fast allen Meeren und Flüßen der Welt, von seinem großen Ansehen und der Vertraulichkeit, worin er bey der Ottomannischen Pforte, bey dem Kaiser von Moskau und dem Großfürsten aller Reußen stehe, von dem Glanze, der seiner Krone auch noch durch jene von Ungarn und Böhmen (die von Deutschland verstand sich von selbst) zuwachsen werde, von Besiegung Spaniens durch eine holländische Flotte, somit von Vertilgung der östreichischen Macht in ihrer Wurzel u. s. w. verhieß. Die Polen wußten auf den ganzen Inhalt jenes Schreibens nicht anders zu antworten, als daß sie dasselbe vor der Thüre des Reichs-Marschalls unter Trompetenschall verbrannten. *) Natürlich konnte Gustav seinen Unwillen über diesen Erfolg nicht wohl verbergen, fuhr aber dem ungeachtet fort, nach der Krone von Polen zu streben.

---

*) Theatr. Europ. w. o. S. 571—575.

Mehr Eingang und Beyfall, als in Warschau, fanden des Königs ganz ähnliche Anträge und Verheißungen, wie wir zum Theile schon vernommen, unter den Protestanten aller Länder, besonders in Deutschland. Bereits ward laut davon gesprochen, man werde ihn, den Erretter des Reichs, zum römischen König wählen; in Böhmen, Mähren, Schlesien soll alles wieder in den vorigen Stand gesetzt, die Jesuiten als Störer des gemeinen Friedens aus Deutschland verbannt, bey den Domstiften eine gleiche Zahl Kanoniker aus beyden Religionstheilen angestellt werden u. s. w. *) Der Ausführung solcher Vorschläge schien um so weniger im Wege zu stehen, je vortheilhafter für die protestantischen Stände alles dasjenige war, was schon auf dem Kurfürsten-Tage zu Regensburg, besonders in Hinsicht auf das Restitutions-Edict, dem Kaiser abgewonnen wurde, und je fester sie jetzt auf die so mächtige Allianz mit Frankreich bauen durften. Beydes hatte ihnen Muth eingeflößt, nicht erst den von Ferdinand nach Frankfurt vorgeschlagenen und von den Kurfürsten genehmigten Compositionstag abzuwarten, sondern sich ohne Verzug zu Leipzig, wohin sie jener von Sachsen auf den 8. Febr. 1631 einlud, zu versammeln, in engster Verbindung miteinander die gemeinschäftliche Bewaffnung zu beschliessen, und dem Kaiser zu erklären: sie könnten sich die von ihm angeordneten so gewaltsamen Kommissionen und Exekutionen wegen Herausgabe der geistlichen Güter eben so wenig mehr gefallen lassen, als die unerhörten

*) Ebend. S. 592.

Bedrückungen von Seite seines Kriegsvolks, und die so häufigen Eingriffe in die Rechte und Freyheiten aller Stände des Reichs; er werde diese hoffentlich, als ein für seine eigenen Erblande so landesfürstlich und väterlich gesinnter Herr, nicht ferner so behandeln, als wären sie bereits in Dienstbarkeit gebracht, oder es ihnen nicht verdenken, daß „sie sich dagegen und zu ihrer Defension aller Mittel bedienen, die ihnen Gott, die Natur, das Herkommen in dergleichen Fällen, als auch Gesatz und Ordnung des Reichs zulassen.“ *)

Ferdinand gab sich zwar alle Mühe, dem Kurfürsten von Sachsen, und den mit ihm vereinten Ständen das Widerrechtliche ihres Benehmens zu Gemüth zu führen; allein sie blieb um so mehr vergeblich, da sich jener bald auch selbst, was die meisten protestantischen Fürsten, Herrn und Städte freywillig thaten, in Gustavs Arme zu werfen gezwungen sah, und somit der Leipziger Bund in dessen Uebermacht untergieng. Ein Glück für den Kaiser, daß wenigstens diejenigen seiner Heere, die nach dem Mantuanischen Kriege aus Italien zurückkehrten, eben recht in Deutschland eintrafen, und mit vielen neu geworbenen vereint, unter Anführung des Grafen von Fürstenberg stark genug waren, wie die Städte Kempten, Memmingen und Ulm, so auch den Administrator des Herzogthums Würtenberg mit allen übrigen Mitgliedern des besagten Bundes in Schwaben in Schnelligkeit zu bezwingen, **) jene von Franken aber hiedurch

*) Londorp. w. o. S. 156.

**) Adelzreiter Hist. Boicae gentis. Part. 3. libr. 16. pag. 245. ꝛc.

selbst dahin zu bringen, daß sie demselben, ohne die Ankunft der Kaiserlichen abzuwarten, freywillig entsagten, ihre Truppen abdankten, und sich durch Abgeordnete ohne weiters unterwarfen. *) Noch mehr Glück für den Kaiser, daß wenigstens der Kurfürst von Baiern und die Lige den Gedanken aufgab, sich von ihm zu trennen, oder die ihnen in dem Vertrage Frankreichs mit dem Könige von Schweden vorbehaltene Neutralität zu benutzen. Aber freylich, wie hätten sie, ohne sich selbst, ihre Religion, ja das gesammte deutsche Reich verloren zu geben, die Bedingungen annehmen können, die ihnen Gustav vorschreiben wollte? „Alle und jede Plätze, die sie seit 1618 in Niedersachsen oder auch anderswo den Evangelischen abgenommen und besessen, sollten ganz wieder in den vorigen Stand zurückgestellt; ihre Armee zu 10 bis in 12000 Mann abgedankt, diese hin und her nur in ihren eigenen Städten und Flecken, aber unter keinem Corpo gehalten; die den Ligirten abgenommenen Orte weder von ihnen selbst noch durch andere zurückgefodert, sondern in den Händen Ihrer königl. Majestät bis auf eine allgemeine Entscheidung belassen, dem Kaiser in ihren Gebiethen alle Werbungen, Quartiere, Durchzüge u. d. gl. versperrt werden.“ **)

Kam es nur auf das an, was Frankreich sowohl durch seine Verbindung mit Schweden und den Protestanten überhaupt, als insbesondere durch jene mit dem

---

*) Schmidt. 5. B. S. 46.

**) Theatr. Europ. w. o. S. 585.

Kurfürsten von Baiern *) einzig bezweckte, nämlich das Haus Oestreich auf alle Weise zu schwächen, oder gar zu vertilgen, so konnte hiezu kaum irgend ein Mittel entsprechender seyn, als die auf solche Art den Ligirten zugemuthete Neutralität. Allein der kluge Gustav erschwerte diese wahrscheinlich nur selbst so sehr, damit er sich nicht etwa, wenn sie zu Stande käme, in Verfolgung seiner weitern und höhern Absichten auf Deutschland die Hände bände. Lieber und leichter, als mit der gesammten Lige, vertrug er sich mit einzelnen Ständen, z. B. mit dem Bischofe von Bamberg, mit Philipp Christoph dem Kurfürsten von Trier, der sich unter den französischen Schutz warf, mit Wolfgang Wilhelm Pfalzgrafen von Neuburg, und mit der Stadt Cöln. **)

§. 3.

Verschiedenes Waffenglück. Der König von Schweden bemächtigt sich unserer Stadt, setzt über den Lech, läßt sich in Augsburg huldigen, und geht auf Ingolstadt los.

Unterhandelt, erwogen, verheißen, geschmeichelt, gedroht und getrotzt war nun, wie wir sehen, von allen Seiten genug. Doch das Loos von ganz Deutschland und jeder einzelnen Stände hieng für jetzt weit weniger von den Bewegungen in den Cabineten und der Diplomatiker, als von jenen im Felde und der Strategen

*) Adelzreiter w. o. — Oct. Id. Maji. 1631.

**) Theatr. w. o. S. 587—89.

ab. Es ist kaum zu beschreiben, und wir unterlassen es daher auch, welch eine Menge der außerordentlichsten Kriegsthaten, hauptsächlich durch Gustavs allregsames Genie, von beyden sich gegenseitig bekämpfenden Armeen, natürlich bald diesen bald jenen zu großem Ruhme oder zu großer Schande, mit andauernder wilder Erbitterung und vielfach höchst verderblich, unternommen und ausgeführt wurden. Sie ließen kaum eine Stelle, von der Ostsee und von Ungarn an bis zum Bodensee und den Niederlanden hin, also in einem Spielraume von mehrern Tausend Quadratmeilen, unberührt, und fielen alle, was jede Vorstellung zu übersteigen scheint, in den kurzen Verlauf weniger Herbst- und Winter-Monate zwischen Gustavs Erstürmung der Veste Würzburgs, und dessen Einzug in Nürnberg (den 21. alten, oder 31. März neuen Styls) welchen beyde, sowohl der König mit seiner pracht- und zahlreichen Begleitung, als der dortige Magistrat mit der gesammten Bürgerschaft unter allgemeinem Jauchzen und Freudengeschrey der letztern, auf eine von Gustav selbst bisher noch nie und nirgend gesehene Art als den glänzendsten Triumph feyerten. Herwärts von Nürnberg dieß- und jenseits der Donau, in Schwaben, Baiern und Tyrol, selbst über die Alpen hinaus, stand begreiflich unter den Katholiken alles in Angst und Schrecken. *) Denn während Tilly aus dem

*) Der hiesige Stadt-Magistrat hatte daher seine ordentlichen Sitzungen mit dem Protokoll vom 9. März 1632 geschlossen. Das nächstfolgende fand erst den 24. April wieder statt. Dasselbe lautet wörtlich:

Bambergischen durch die obere Pfalz über Neumark nach Ingolstadt zog, schlug Gustav, ihn mehr begleitend als verfolgend, über Schwabach, Roth und Weissenburg den

---

„Herr Obrist Leytenant Wolf Sigmundt von Chrâla ꝛc. proponirt folgende Puncten in acht zu nehmen:

Den Rath mit zuläßigen Personen zu ersetzen.

Den Stadtdienst mit Bürgern lassen versehen.

Den Zollner und Zollgegenschreiber morgen auf 6 Uhr für Ihr Gnaden ins Kloster zu bescheiden.

Die Bürger haben den Soldaten keine Ranzion zu ertheilen, und wann sie klagen, solche den Bürgermeistern anzuzeigen, welche alsdann selbiges weiter Ihr Gn. zu berichten.

Das exercitium catholicae religionis in dem Kloster und Teutschenhaus zu passiren.

Die kranken Soldaten nach Berg zu transferiren, und dieselbe zu beschreiben, auch die auf dem Tanzhaus abzuschaffen.

Dem Stadtpfarrer et conss. 8 Tag termin zu geben, daß sie ihnen weiter um Gelegenheit umsehen.

Der Fremden Erkaufungen vor den Bürgern abzustellen.

Auf andere zwen Stadtknecht gedacht zu seyn.

Die Fischer sollen ohne Vorwissen Ihr Gn. Niemand überführen, alle ihr Schiff in die Wernitz stellen.

Die Bürger wegen ihrn eingebrachten Beschwerden bey Ihr Gn. sich über 3 Tag Bescheidt zu erholen.

Die unnöthige Bürger und Inwohner abschaffen.

Den Abgesönderten ein Hauswohnung auszusehen.

Den Büchsenmeistern anstatt aller Bürger erinnerlich bedeytet, der Obrigkeit schuldigen respect und Gehorsam zu leisten.“

geraden Weg nach Donauwörth ein. Davor kam er in der Palmenwoche den 6. April an. Mit Mühe hatte Tilly noch kurz zuvor die Stadt durch kroneburgische Kürassiere, acht Compagnien Fußvolk und einige Landmiliz unter dem Befehle des Herzogs Rudolph Maximilian von Sachsen Lauenburg besetzen lassen. Die von diesem, auf dem nahen, die ganze Gegend beherrschenden Schellenberge angeordneten Schanzen waren noch nicht vollendet, mußten also bey dem Anmarsche der schwedischen Armee unbenutzt aufgegeben werden. Aber auch zur Uebergabe der Stadt selbst foderte der König noch am nämlichen Tage den Herzog auf. Dieser antwortete: „er habe nur Kraut und Loth und die Degenspitze für ihn.“ Alsobald beschloß nun Gustav den kräftigsten Angriff; es begann das heftigste Feuer vom Schellenberge herab, wie aus dem an dessen Fuße aufgestellten Geschütze. Dasselbe wurde, nicht ohne Wirkung, auf manchen Posten, besonders von dem Thurme des Ledererthors, und von dreyen jenseits der Donau errichteten Blockwerken erwiedert. An Ausfälle mit Erfolg war bey so schwacher Besatzung, und gegen eine so starke feindliche Macht natürlich nicht zu denken, und

---

In dem nächsten Protokoll vom 27. April steht ob an: „Um Aufbringung Gelt zu Erstattung der Stadt auferlegten Ranzion nacher Ulm und Augsburg, Bürgermeister Georg Hindenach, und Johann Leutscher des Raths abgeordnet.“

Eine Menge anderer, nicht minder interessanter Artikel aus den fortgesetzten Protokollen auszuheben, würde zu viele Mühe und Raum kosten. M. s. Stadt-Kanzley.

sie würden eben so leicht, wie gleich Anfangs die aufgestellten Vorposten zurückgetrieben worden seyn. Desto zuversichtlicher rechnete der Herzog auf eilige Hülfe zum Entsatz von Rhain her, wo Tilly so nahe lagerte; der König schien dieß zu fürchten. Denn auf einmal entstand das Geschrey: es rücke Tillische Kavallerie heran. Beyden stieg dadurch der Muth, jenem zu desto standhafterer Behauptung, diesem zu desto geschwinderer Bezwingung der von seinen Truppen schon ganz umschlossenen Stadt. Dazu, und um der Besatzung jeden Rück- oder Abzug unmöglich zu machen, hieß Gustav den Obersten Hepburn über die Wernitz zu setzen, und gleichsam die Donaubrücke selbst zu belagern. Ueber letztere hatten sich noch kurz zuvor (weil alles Bitten des Magistrats um die Uebergabe der Stadt vor ihrer gänzlichen Zerstörung bey dem Herzoge vergeblich war) viele Bürger und Bürgerinnen mit so mancher kostbarer Habe zu retten gewagt. Inzwischen standen schon mehrere Häuser vor dem Ledererthor in Flammen; der dortige Thurm, von welchem aus den Schweden der größte Schade zugefügt wurde, hörte, durch unzählige Kugeln zerschlagen und durchlöchert, gänzlich auf zur Wehre zu dienen; einigen andern, besonders auch jenen Blockwerken, gieng es nicht besser; Donauwörth, durch ununterbrochenen Donner der gegenseitigen Mordrohre erschüttert, betäubt und mit dicken Rauchwolken bedeckt, harrte mit unsäglicher Angst dem Ausgange seines Schicksals entgegen. Endlich brach der Abend und die Nacht ein; die Kanonen schwiegen; jede Hoffnung auf Entsatz war verschwunden; der Herzog sah die Unmöglichkeit ein, sich ferner

zu halten; er schickte alles Gepäcke, durch Finsterniß begünstigt, mit den meisten Soldaten über die Donau, und folgte, als der Morgen kaum anfieng zu dämmern, mit den übrigen selbst nach. Gräulich war der Kugelregen, der über sie und die Brücke herfiel; furchtbar der Widerstand, den Hepburn entgegensetzte. Indessen man schlug sich durch, aber freylich nicht ohne Verlurst an vielen Todten, Blessirten und Gefangenen. *)

Jetzt drangen die Schweden von allen Seiten mit Wuth in die verlassene Stadt, hieben, was von der Lauenburgischen Besatzung zufällig noch zurück war, ohne Pardon nieder, und setzten mit Rauben und Plündern alles in Verwirrung und Todesschrecken. Es kehrte jedoch Ruhe und Sicherheit zurück, als der König selbst ankam. Auf seinen Befehl mußten zwar, sobald die Donaubrücke geräumt und passirt werden konnte, einige hundert der seinigen zu Pferd dem abgegangenen Herzoge nachsetzen, allein zu spat, als daß er sich noch hätte einholen lassen. Desto ungehinderter stand ihnen das Fuggerische Schloß zu Oberndorf, Mertingen, und die gesammte weite Fläche zwischen dem Lech und der Donau offen, ja wohl auch das ganze Schwaben. Wissend indessen, wo ihn zunächst der Feind erwarte, nämlich jenseits des Lechs zwischen dem Städtchen Rhain und dem Kloster Thierhaupten, ließ Gustav seine Hauptmacht in der Richtung dahin, abwärts von dem nahen Dorfe Nordheim, lagern, während ihm mit seiner Gemahlin,

*) Adlzreiter Boicae gent. Annal. Part. 3. lib. 17. fol. 174.

der Königin Maria Eleonora, einer Prinzessin von Brandenburg, *) das Fuggerische Pfleghaus dahier auf mehrere Tage zum angenehmsten Aufenthalt, die Stadt selbst aber seinem Stabe zum erwünschtesten Hauptquartier und Waffenplatz diente. Was man darin sogleich als erobertes Gut in Empfang nahm, bestand in 8 Stücken groben Geschützes, 50000 Säcken Getreids und 3000 Salzscheiben. Bedeutender war die der Bürgerschaft nach eingestellter Plünderung auferlegte, sehr schwere Brandschatzung; sie überstieg die Kräfte der armen Einwohner, und es mußten dazu noch 3000 fl. angelehnt werden. **)

Und wie gieng es in diesen furchtbaren Tagen unsern Brüdern im Kloster? — Abt Konrad hatte sich, so viel möglich, darauf vorgesehen, und auf jede thunliche Art für einen Nothpfenning gesorgt. Deßwegen wurde von ihm auch, mit Genehmigung des Bischofs Heinrich von Augsburg und unter Bestättigung des Kur-Fürsten Maximilian von Baiern die Münzbehausung mit aller Zugehör dem Reichsstifte Kaisersheim schon den 15. May 1631 um 2200 fl. verkauft. ***) Die wichtigern Schätze des Gotteshauses brachte man bey Zeiten in Sicherheit, und natürlich der Abt auch seine Person noch vor Ankunft des Feindes, wie gleichfalls mehrere von

---

*) Gesch. Gust. Adolphs, erst. Band. S. 146.

**) nach Städtischen Handschriften, und Theatr. Europ. 2. Th. S. 634.

***) Kaish. Urkunde Lit. D. 9. u. hist. Caesar. Tom. II. Fol. 801. MSS.

den Konventualen. Ueber die zurückgebliebenen stellte Gustav gleich nach seinem Einzuge (mit dem Deutschordenshaus geschah das nämliche) einen eigenen Kommandanten auf, der sich eine zahlreiche Einquartirung zugesellte, den Geistlichen, ungeachtet alles Bittens und Protestirens, öffentlichen Gottesdienst zu halten verboth, sie mit außerordentlichen Erpressungen quälte, und das Kloster schon förmlich als schwedisches Eigenthum zu behandeln anfieng. Nicht viel anders gieng es unserer Gemeinde in Münster; der Kommandant Crael, oder von Chrăla, drang auch ihr, wie es bereits in hiesiger Stadt geschehen war, einen lutherischen Prädikanten auf. Zwar konnte man bald, wenigstens insoweit auf Erleichterung hoffen, als jede einzelne Last um so erträglicher wird, je weiter sie sich ausdehnt. Nun ließ Gustav nicht allein den größten Theil des Hochstifts Augsburg am Leche aufwärts, sondern auch eine Menge anderer Plätze, Schlösser und Städte dieß und jenseits der Donau bis an Ulm hin in Besitz nehmen, und verschaffte dadurch seiner Armee den reichlichsten Unterhalt. Daß nächstens Baiern selbst hiezu das meiste beytragen werde, war freylich kaum zu erwarten. Indessen das gewaltige Feuer, womit das baierische Lager, nach allen hiezu getroffenen Anstalten, aus drey Batterien und 72 Kanonen den 14. und 15. April von Gustav beschossen wurde, ward wenigstens dadurch von größter Wirkung, daß die beyden Generäle, Altringer und Tilly selbst, jener am Kopfe, dieser am rechten Schenkel, schwer verwundet wurden, und man sie vom Schlachtfelde tragen mußte. Ohne Zweifel für die damaligen Umstände ein vieles, vielleicht alles

entscheidendes Ereigniß! Den Donauwörthern gällten die Ohren, und zitterten die Herzen ob der zweytägigen, die ganze Gegend erschütternden Kanonade; sie wußten kaum, was sie mehr fürchten sollten, den Rückzug der Schweden, oder ihr Vordringen über den Lech. Doch das letztere mußte erfolgen, nachdem Kurfürst Maximilian die längere Vertheidigung desselben selbst aufzugeben, und seine der schwedischen ohnehin gar nicht gewachsene Armee über Neuburg nach Ingolstadt zu führen beschlossen hatte. Die Unmöglichkeit, den feindlichen Uebergang in einer Strecke von vier deutschen Meilen zwischen Rain und Augsburg, bey so mancher gar leicht zu findenden Furth, und ohne den geringsten festen Punct in der ganzen Länge hin zu verhindern, lag vor Augen. Die nur erst zusammengeraffte junge Mannschaft, mit welcher so eben der Kurfürst zu Tillys Verstärkung herangekommen war, ließ noch wenig auf sich vertrauen; und selbst die alten, durch das Unglück ihres Generals nun äußerst betroffenen Cohorten schienen fast allen Muth verloren zu haben. Alles rieth demnach, und selbst Tilly, dringend zu obigem Entschluße. Die Nacht begünstigte um so mehr seine Ausführung, da noch kein schwedischer Mann auf dem jenseitigen Ufer stand, und dieses von einigen Fähnlein Tillyscher Infanterie und Kavallerie dem Scheine nach nur so lange bewacht wurde, bis die ganze kurfürstliche Armee ihren Abmarsch ganz ruhig und ungehindert vollbracht hatte.

Eben so ruhig und ungehindert setzten nun die Schweden (die hiezu dienliche Schiffbrücke war bereits geschlagen) mit anbrechendem Tage den 16. April über

den Lech, und nahmen das offene Rain in Besitz. Die dortige Bürgerschaft mußte sich mit einigen tausend Thalern von Brand und Plünderung loskaufen. *) Ob Gustav über den so unvermutheten Abzug des Kurfürsten sich mehr mochte verwundert, als erfreuet haben, beruhe auf sich. Vier und zwanzig Stunden zuvor dachte er noch schwerlich daran, so leichten Preises in Baiern festen Fuß setzen, und darin mit nicht weniger Uebermacht als in Franken und Schwaben walten zu können. Von Rain aus zog er des freudigsten Empfangs von Seite der Protestanten schon im voraus versichert, gleich den andern Tag mit dem größten Theile seines Volks dieß- und jenseits des Lechs Augsburg zu, übernachtete in Thierhaupten, und schlug sein Hauptquartier in Lechhausen auf. Jene alte römische Hauptstadt Vindeliciens (so lag es in den Köpfen mancher fanatischen Anbether des nordischen Helden) sollte künftig nicht mehr Augs- oder Augusts- sondern Gustavsburg heißen, weil ja Gvstavvs buchstäblich ganz den Kaisernamen Avgvstvs enthält. Damit harmonirte gar sehr der feyerliche Huldigungseid, den die dortige Bürgerschaft, nach bald erfolgtem freyen Abzug der gesammten baierischen Besatzung unter Kommando des Oberstlieutenants von Treberes, den 24. April dem Könige leisten mußte, und der evangelische Theil wirklich mit Freuden leistete, eine allen Klugen und Redlichen überaus auffallende Sache, die Deutschlands gänzlichen

*) Adlzreit. w. o. fol. 275. Dagegen auch: Joh. Bapt. Weber Gesch. von Rain. S. 63 u. 64.

Umsturz zu bedrohen schien. Doch der König, seiner neuen unermeßlichen Eroberungen weit umher gesichert, eilte nun weiter, und gieng über Aichach auf Ingolstadt los, unter dessen Kanonen Kurfürst Maximilian mit seinen Truppen stand. Gustav fieng ohne Verzug an, der Vestung mit allem Ernste zuzusetzen. In ihr lag Tilly, zwar ohne Rettung verloren und unendlich leidend an seiner Wunde, aber doch noch bey Leben, erhielt noch Rapporte, gab Rath und Befehle, und sprach Jedermann, wer zu ihm kam, Muth zu. Und wie sonderbar, beynahe hätte er noch den großen Gustav selbst überlebt. Dieser wagte sich zu nahe an die Verschanzungen des Brückenkopfs jenseits der Donau; es wurde von der Vestung aus eine Stuckkugel auf ihn losgebrannt, sein zerschmettertes Pferd stürzte in Blut und Staub zu Boden, und er mit ihm. Doch selbst unverwundet, welch ein Glück! hob er sich schnell wieder empor, mit der, wie man erzählt, ganz kaltblütigen Aeußerung: „Der Apfel ist vermuthlich noch nicht reif.“ Sogleich bestieg er ein anderes Pferd, und ritt zurück in sein Lager; da löste sich die schreckliche, obgleich nur augenblickliche Betäubung in die unaussprechlichste Freude auf, über solche Rettung aus solcher Gefahr. Zugleich war aber auch aus den wiederholten, zwar äußerst heftigen, jedoch gänzlich vereitelten Anfällen gegen Ingolstadt, und aus dem dabey erlittenen sehr bedeutenden Verlurst an vortrefflichen Offizieren und kernhafter Mannschaft, sowohl von Gustav selbst als von seiner ganzen Armee die Ueberzeugung gewonnen: sich eines so befestigten und

so tapfer vertheidigten Platzes zu bemeistern, sey unmöglich, und es wäre eben so unklug als verderblich, davor noch länger zu verweilen. Die Belagerung wurde demnach aufgegeben, und General Horn von dem Könige befehligt, den Marsch für jetzt nach Regensburg einzuschlagen. Allein hier war Maximilian zuvor gekommen. Wissend, welchen gefährlichen Feind er an dem dortigen lutherischen Magistrat in Mitte seines Landes hätte, ließ er durch List und nach Verabredung mit seinem schon vorhin in der Stadt befindlichen Kommandanten einer 1500 Mann starken baierischen Besatzung, mittels ihm unvermerkt zugesendeter namhafter Reiterey, so bald die Thore, den 27. April morgens, geöffnet waren, das städtische Militär auf den Wachen überfallen, es von seinen Posten entfernen, und diese durchaus mit seinen eigenen Leuten besetzen. Die Bürger mußten, da gar bald der Kurfürst selbst mit dem größten Theile seiner Armee nachfolgte, alle ihre Waffen in das Zeughaus bringen, und die Stadt war somit ganz in baierischer Macht. Die Nachricht hievon war für den König äußerst unangenehm; um sich indessen vor Regensburg nicht gleichen Gefahren und Nachtheilen, wie vor Ingolstadt, auszusetzen, hieß er Hornen umkehren, und beschloß ohne weiters auf München selbst loszugehen, in Hoffnung, Maximilian werde ohne Zweifel zum Schutze seiner Hauptstadt herbeyeilen, und darum den Besitz von Regensburg aufgeben müßen. Allein zu wichtig blieb dieser für den Kurfürsten, wenn er je seine doppelte Absicht erreichen wollte, einerseits Nieder-Baiern und Oest-

reich zu decken, andererseits sich mit Wallenstein, der bereits die Sachsen aus Böhmen vertrieben hatte, zu vereinigen.

§. 4.

Gustav Adolph zieht in München ein. Donauwörth leidet schwer unter dem Drucke der Schweden. Jener versammelt hier zweymal seine Macht. Seine Züge und Thaten bis zur Schlacht bey Lützen. Nichtige Versuche um Frieden.

Gustav führte indessen seinen Entschluß aus; er zog über Moosburg, Landshut und Freysingen nach München, wo er den 17. May gegen 12 Uhr Mittags an der Spitze dreyer Infanterie-Regimenter, in Begleitung des Pfalzgrafen Friedrichs, und Augusts von Sulzbach, der Herzoge von Sachsen-Weimar und Holstein, und vieler Generäle in die Residenz einrückte. Nun fühlte man auch einmal im Herzen von Baiern die seit langen Zeiten nicht mehr gekannten Qualen des Kriegs, und die Schwere der schwedischen Uebermacht. Wie es dabey zugieng, kann man in hundert Schriften lesen, aber freylich nicht immer der Wahrheit gemäß. Doch hier geziemt sich nicht, davon zu reden, sondern nur weiter ganz redlich das zu erzählen, was fernerhin in unserm lieben Donauwörth vorgieng.

Dem Könige von Schweden lag natürlich alles daran, einen so wichtigen Platz wie diesen ja nie mehr aus den Händen zu lassen, sondern in noch weit bessern Vertheidigungs-Stand zu setzen. Gleich nach seiner

Ankunft hatte er befohlen, die Lauenburgischen Schanzen auf dem Schellenberge zu vollenden, neue andere um die Stadt her anzulegen, auch die Mauern und Thürme, die Gräben und Bollwerke mit aller Sorgfalt auszubessern. Oberst Redtwein ward als Kommandant aufgestellt; sein Regiment, und vieles andere Volk, wozu eine Menge Troßes an Fuhrknechten, Weibern und Kindern gehörte, bildete die Garnison, die zum Theile auch in den nahen Orten umher lag; der hier einquartirten Offiziere allein war eine sehr große Zahl. Sollte die dadurch verursachte ungeheuere Last in die Länge getragen werden, so schien unsern Bürgern ihr gänzliches Verderben unvermeidlich. Sie nahmen daher zu Gustavs Großmuth, und zur allgerühmten Milde seines königlichen Herzens ihre Zuflucht, stellten ihm in einer allerunterthänigsten Bittschrift ihre höchst betrübte Lage vor, und bathen um Erleichterung, mit heiligem Versprechen, das, was in ihren Kräften steht, jederzeit pünktlich, mit aller Bereitwilligkeit, und treuestem Gehorsam zu leisten. Lange harrten sie einer gnädigen Vertröstung geduldig entgegen, und weil keine kam, so wiederholten sie die nämliche vertrauensvollste Vorstellung, die sie, verhältnißmäßig geändert, auch an den Stadtkommandanten überreichten, nur noch desto dringender und kläglicher: „Ob wir gleich, hieß es darin, das Unsrige, so viel wir in unserer Armuth vermochten, herzlich gern thäten, wie wir dann auf die 200 Offizier, welche mit Wein, Haber, Essen und anderer Nothdurft nur auf das beste versehen seyn wollen, neben 600 gemeiner Knechte außer Weib' und Kinder zu un-

terhalten haben, so ist man damit doch keineswegs zufrieden, sondern es wird der gemeine Bürgersmann also tribulirt und geängstigt, daß er allerehist von Haus und Hof entrinnen müßte, da solchen unsern großen Beschwerden nicht allergnädigst abgeholfen würde.“ Um desto leichter geneigtes Gehör zu finden, erlaubten sich die Bittsteller zu bemerken: „Weil auch das Kloster zum h. Kreutz, wie nicht weniger der deutsche Orden und Herr Georg Fugger der ältere an unserm Unheil und Verderben meistentheils die Schuld tragen, als könnten (jedoch ohne einige Maßgebung) dergleichen Beschwerden, damit es dem Bürger desto leichter wäre, Ihnen zum Theil aufgetragen werden.“ *)

Nichts ist begreiflicher, als daß der nun wieder ganz lutherische Magistrat die Schuld des großen Elends, unter welchem jetzt die Bürgerschaft seufzte, auf die genannten drey Häuser welzte. Diese mochten allerdings, wenigstens dem Scheine nach, schonender behandelt worden seyn, als die Stadtgemeinde. Allein dieß lag hauptsächlich in dem Interesse der denselben eigens aufgebürdeten Kommandanten und dazu gehörigen Quartiers-Gefährten, die dabey nur ihren persönlichen Vortheil bezweckten, und sich dafür noch recht wohl bezahlen ließen, geschah es auch blos unter dem Nämen theuerer Schirmwachen, oder sogenannter salva guardia. Die traurige Lage der im Kloster zurückgebliebenen Geistlichen **)

---

*) Original-Urkunde, der Kl. Chron. angehängt.

**) Um sich nach Möglichkeit zu retten, suchten sie allenthalben, und namentlich von Sir Mair aus der Cameriſchen Vormundschafts-Pflege 200 fl.

haben wir bereits kennen gelernt, und werden davon bald noch traurigere Beweise hören.

Indessen waren unsere äußerst bedrängten Bürger um so mehr zu bedauern, da auch ihre zweyte Bittschrift ganz ohne Erfolg blieb. Anstatt der gehoffteu Erleichterung kamen noch mancherley neue Leiden über sie. Die gemeinen Soldaten wurden täglich kühner im Rauben und Stehlen; selbst ein Feldprediger trug kein Bedenken, sich in der Pfarrkirche eines mit Silber beschlagenen Messebuchs, im Werthe zu 76 fl. habhaft zu machen. Eigenmächtig verkaufte General Horn an kirchlichen Getreidgefällen 84 Schäffl 6 Metzen zu 3 Gulden. Noch weit beträchtlicher war die Einbuße an Zehnten und ähnlichen Renten. Der so lästige, in allen Richtungen sich durchkreutzende Hin- und Herzug des feindlichen Militärs und seines hundertartigen Anhangs dauerte ununterbrochen fort, und vermehrte sich neuerdings außerordentlich, da Gustav von München, mit Hinterlassung einer zahlreichen Besatzung, nach Augsburg zurückkehrte, und einen beträchtlichen Theil seiner Armee (zu Ende Mays und Anfangs Juny 1632) nach Donauwörth zu marschiren und da zu kampiren befahl. Denn um die Zeit nicht unnütz in Baiern zu verlieren, während Kurfürst Maximilian noch immer fest in Regensburg saß, und Wallensteinische Hülfe erwartete, glaubte jener besser zu thun, wenn er den Seinigen in Schwaben, denen jetzt bey Weingarten, Biberach, Bre-

---

aufzuborgen. m. s. Raths-Protokoll. Von 1632, fol. 269.

genz, Memmingen u. s. w. theils von rebellischen Bauern unter dem Obersten von Schwendi, theils von einigen Tausend Kaiserlichen unter Anführung des Obersten Ossa, von Breisach aus, ziemlich zugesetzt wurde, zu Hülfe kam. Allein kaum war er in Memmingen angelangt, und dort sein Ziel glücklich genug erreicht, als er von weit bedenklichern Auftritten aus Baiern und der Oberpfalz, und insbesondere von der nahe bevorstehenden Vereinigung Wallensteins mit dem Kurfürsten, die endlich den 30. Juny zu Eger erfolgte, Nachricht erhielt. Er hoffte dieselbe noch hindern zu können, kehrte eilig nach Augsburg zurück, begab sich nach Baiern, zog die Besatzungen von München, Freysing und Landshut an sich, hob, vorzüglich in der erstern Stadt, eine Menge Geiseln aus, befahl dem Herzoge von Weimar, der eben über Füßen und Reuti in Tyrol einzudringen im Begriffe war, ohne Verzug umzukehren und zu ihm zu stossen, deßgleichen vielen andern Befehlshabern seiner dieß- und jenseits der Donau zerstreut umher liegenden Truppen, und sammelte diese alle mit den schon früher angekommenen, 41000 Mann Infanterie und 8000 Kavallerie, *) wieder dahier. Zwar dauerte der hiedurch ungemein vermehrte Drang nur wenige Tage, weil Gustav, sobald als möglich, mit seinen nun vereinten Schaaren nach Sulzbach aufbrach. Allein ihm waren Maximilian und Wallenstein, die nun schon ganz

*) M. s. Gustav II. Adolph in Deutschland. Kritische Geschichte seiner Feldzüge. Von H. von Bülow. Berlin 1808.

Böhmen und die Obere Pfalz beherrschten, zuvor gekommen; er hielt daher für das beste, sich in Nürnberg festzusetzen, diese ihm so liebe Stadt nach allen Kräften zu vertheidigen, ja sie selbst zu einem unüberwindlichen Lager umzubilden. *) Die Folge war, daß jene ihr gegenüber ein gleiches errichteten, beyde Theile alle mögliche Streitkräfte herbey riefen, und beyde den Zeit-Punct erwarteten, der diesem oder jenem den zuversichtlichsten Sieg in die Hände spielen würde. In solcher Stellung beobachtete und bedrohte man sich gegenseitig fast zwey Monate lang, foderte einander von Zeit zu Zeit heraus, wagte Ausfälle und Angriffe hauptsächlich des Proviants oder des Fouragirens wegen, lieferte mitunter manche blutige Scharmützel, bewirkte aber hiedurch nichts anders, als daß außerdem noch viele Tausende von beyden Armeen durch Flüchtigwerden, durch Hunger und Krankheiten verloren giengen, und die weite Gegend umher gräulich verwüstet wurde. Selbst die von Gustav zuletzt unternommene, zwar mit muthvollster Anstrengung, aber auch zum größten Nachtheil der Seinigen, den 24. August zehn Stunden lang andauernde überaus heftige Bestürmung des Wallensteinischen Lagers endete nur damit, daß er sein zweckloses Verweilen in Nürnberg aufzugeben beschloß.

Umsonst hatten inzwischen unsere Donauwörther nach Rettung oder Linderung geseufzt. Jetzt, da Gu-

*) Theatr. Europ. w. o. S. 653. und: Khevenhillers Annal. Ferd. Tom. XII. S. 156. ꝛc. Leipz. Ausg.

stay den 18. Sept. wirklich aus Nürnberg abzog, drohten ihnen abermal noch grössere Leiden. Denn das Unwahrscheinlichste war geschehen: Wallenstein legte dem Könige nicht das mindeste in den Weg; blieb noch einige Tage ganz ruhig in seinen Verschanzungen sitzen, verließ diese endlich, und richtete seinen Marsch nach Bamberg. Hier trennte er sich von Maximilian, gieng auf Bareuth und Coburg los, und von da durch den Thüringer Wald nach Sachsen, während der Kurfürst mit dem Reste seiner gar sehr geschwächten Armee zur Vertheidigung seiner eigenen Lande herbeyeilte. Er fühlte sich hiezu um so mehr genöthigt, da auch Gustav bereits von Windsheim aufbrach, über Rothenburg an der Tauber nach Dünkelspiel und Nördlingen eilte, und schon den 4. Oktober neuerdings in Donauwörth eintraf. Baierns gänzliche Unterjochung (zur Hälfte verheert war es bereits, hauptsächlich unter dem Befehle Christians von Birkenfeld, durch Raub, Mord und Brandfackeln) hatte die abermalige Ankunft des Königs zum Zwecke, der vor allem durch Bezwingung Ingolstadts erreicht werden sollte. Allein ganz gegen seine Erwartung war jetzt der Weg dahin versperrt. Erst ein paar Tage zuvor hatte sich der Oberst Mütschefal, Kommandant in Rain, von einer Abtheilung baierischer Truppen unter den Befehlen des Generals Kratz, dahin bringen lassen, daß er gegen freyen Abzug den so wichtigen Platz übergab. Dieser mußte nothwendig so geschwinde als möglich wieder genommen werden, und ward es schon den 10. Okt. nachdem Gustav seine Völker ohne Verzug am Leche aufgestellt, darüber unweit Thierhaupten unvermerkt eine

Brücke geschlagen, und eben so unvermerkt von einem dicken Nebel begünstigt sich Rain genähert hatte. Furchtbar aufgeschreckt sah sich auf einmal, da jener sich hob, die Besatzung und die Bürgerschaft, indem der erste Kanonenschuß vom Könige erscholl, und ein gewaltiger Kugelregen aus Feuergewehren erfolgte. Hiemit war das Loos der Vestung und des darin liegenden Häufleins von 200 Reitern und 400 Fußgängern schon entschieden. Von einer ganzen Armee umrungen, ließen sie gerne ihre Pferde und Gewehre zurück, und waren froh, daß man ihnen nach Ingolstadt abzuziehen gestattete. Desto strenger wurde mit Mütschefal verfahren. Ueber diesen ließ der König zu Neuburg Kriegsgericht halten, und ihn daselbst zur Strafe seiner Feigheit den 15. Okt. öffentlich enthaupten. Jetzt sollte der beschlossene neue Kampf mit und gegen Ingolstadt beginnen. Allein Wallenstein war indessen tief in Sachsen eingedrungen, und bedrohte bereits Dresden selbst. Der dortige Kur-Fürst sandte Bothen über Bothen mit dringendster Bitte um schleunigsten Beystand an den König. Da Gustav farcht, jener möchte gänzlich unterliegen, oder doch zu einem sonderheitlichen Frieden mit dem Kaiser, zum größten Nachtheil der gemeinsamen protestantischen Sache, gezwungen werden, so entschloß er sich demselben, selbst gegen den Rath seines Kanzlers Oxenstierna, ohne Verzug zu Hülfe zu kommen. Er musterte daher seine Truppen bey Rain, traf da, wie in Augsburg und Donauwörth, zu Sicherung dieser Plätze und ihrer Umgebung die angemessensten Verfügungen, begab sich von hier nach Nördlingen, Nürnberg und Schweinfurth, den

für dießmal bestimmten Vereinigungspunct seines Heers, von dort durch den Thüringer Wald nach Arnstadt, wo auch Herzog Bernhard von Weimar mit den seinigen zu ihm stieß, ließ hier die ermüdeten Regimenter auf einige Tage rasten, und kam endlich den 6. Nov. mit 20000 Mann zu Erfurt an.

Kaum hatte Wallenstein hievon Nachricht erhalten, als er sein Vorhaben auf Dresden sogleich aufgab, den Rückmarsch nach Leipzig antrat, und dem General Pappenheim, der sich indessen in Niedersachsen, Westphalen, und weiterhin eben so tapfer als rühmlich herum geschlagen hatte, den Befehl zuschickte, sich gleichfalls bey Leipzig einzufinden. So verstärkt rückte er nach Weißenfels, während Gustav sich auf die vortheilhafteste Art bey Naumburg aufgestellt hatte. Ihn da anzugreifen schien dem Herzoge von Friedland höchst gewagt, und auch Pappenheim, Holke, Colloredo, und wer sonst hierüber im Kriegsrathe befragt wurde, mißriethen es einstimmig, bemerkend zugleich, wie bedenklich die Jahrszeit, wie bedürftig der Ruhe die Mannschaft, und wie so nöthig es wäre, die kaiserlich-ligistischen Streitkräfte am Unterrheine u. s. w. gegen die feindlichen Fortschritte zu vermehren. Es ward demnach beschlossen, die Armee cantoniren zu lassen, doch so, daß man sie leicht und schnell zusammenziehen könnte; Pappenheim mußte sich wieder nach Westphalen zurück, Oberst Suis mit seinem Regiment nach Zwickau, Oberst Condreros nach Altenburg zu genauer Beobachtung des Königs begeben, und Graf Colloredo im Schloße zu Weißenfels verbleiben, welches Wallenstein selbst den 14. Nov. verließ,

um sich bey Merseburg zu lagern, eine Anordnung, die höchst wichtig in ihrer Folge ward; denn sie zog eines der merkwürdigsten Ereigniße im ganzen dreyßigjährigen Kriege nach sich — die Schlacht bey Lützen.

Pappenheims Abzug regte nämlich in Gustav den Muth auf, das durch denselben merklich geschwächte wallensteinische Heer anzugreifen, und in dieser Absicht mit Schnelligkeit von Naumburg nach Weißenfels zu marschiren. Colloredo gewahrte früh dessen Ankunft, und gab dem Herzoge von Friedland sogleich Kunde davon. Dieser hielt abermal Kriegsrath; man beschloß auf der Stelle dem Könige entgegen zu gehen, ihm den Weg nach Leipzig abzuschneiden, und den Pappenheim, der nur erst bis Halle, vier Meilen weit von Lützen, gekommen war, eiligst zurück zu rufen. So bereitete sich der eine Theil wie der andere zum nahen Kampfe vor; durch einen dreyfachen Kanonenschuß gab Colloredo aus dem Weißenfelsischen Schloße das Zeichen von dem Anmarsch des Königs und zu jenem des Herzogs von Friedland; in kurzer Zeit, schon den 15. Nov. Abends, standen die beyden Heere schlagfertig einander gegenüber; nur die eintretende Nacht, und ein dicker Nebel des folgenden Vormittags hinderte den augenblicklichen Angriff, der, als jener verschwand, erst um 11 Uhr mit Heftigkeit begann. *) Schon hatte die schwedische Infanterie zwey Gräben vor der Fronte der kaiserlichen stürmend überstiegen, und die hinter derselben aufgestellte Batterie

*) Gesch. Gust. Adolphs. zw. B. zweyte Abtheilung. S. 439.

von 6 Kanonen genommen; schon der König mit der Reiterey seines rechten Flügels die Croaten und Polen auf dem linken kaiserlichen in die Flucht gejagt, als dort Wallenstein an der Spitze einer dritten Brigade seines Fußvolks den Schweden die 6 Kanonen wieder entriß, und sie, gewaltig einhauend, über die Gräben zurücktrieb; als eben auch Gustav dahin eilend, ohne daß jedoch seine Kavallerie schnell genug folgen konnte, über dieselben setzte, in Begleitung Franz Albrechts von Sachsen-Lauenburg und einiger wenigen zu nahe an den Feind gerieth, und sein linker Arm durch eine schwere Mußketenkugel zerschmettert wurde. Umsonst bemühte sich Franz Albert den vom Pferde sinkenden König von dort hinweg und wieder auf den rechten Flügel zu bringen; da er auf einen Haufen kaiserlicher aus der Flucht zurückkehrender Reiter stieß, wurde sein Rücken durch eine zweyte Kugel durchschossen; er stürzte aus den Armen des Herzogs zu Boden, sagte diesem leise in französischer Sprache: „Ich bin verloren, Bruder rette dich;" und: Mein Gott, mein Gott! waren die letzten Worte des Sterbenden. *) Noch neun andere Wunden wurden ihm beygebracht; denn das hitzigste Gefecht entspann sich um den Gefallenen, und sein Körper, von Pferden und Menschen zertretten, war den andern Tag, da man ihn aufsuchte, unter der Menge von Todten kaum mehr zu erkennen.

Anstatt niederzuschlagen, entflammte der Ruf: „Unser König ist verwundet, und noch mehr der Ruf: „Un-

*) Khevenhiller. w. o. S. 192.

ser König ist todt," die Schweden zu einer Art von Wuth, um denselben empfindlichst zu rächen. Der Herzog Bernhard von Weimar übernahm den Oberbefehl, und grief von den übrigen Kommandirenden bestens unterstützt, den Feind neuerdings von allen Seiten mit solchem Nachdruck an, daß er überall weichen mußte, und in die größte Unordnung gerieth. Nun kam aber Pappenheim von Halle heran, mit acht Regimentern zu Pferd; dadurch ermuthet hielten die Kaiserlichen nochmal Stand. Unwiderstehlich drang jener auf die Schweden ein, und warf sie zurück; Wallenstein that ein Gleiches mit vier Brigaden Infanterie. Allein nun traf das Loos des Königs auch den tapfern Pappenheim; schwer verwundet mußte er das Schlachtfeld verlassen. Jetzt neue Zaghaftigkeit und ein abermaliges Fliehen von Seite des größten Theils der kaiserlichen Reiterey. Zwar es wurde förmlich zum Abzuge geblasen, und das nämliche geschah auch von Seite der Schweden. Denn Nebel und Dunkelheit machte dem weitern Kampfe ein Ende. Allein die letztern behaupteten den Wahlplatz; und blieben somit Sieger, während die erstern mit einem außerordentlichen Verlurst an Todten und Bleßirten, an Geschütz und Gewehren, an Fahnen, Corneten, Kriegsgeräthschaften aller Art, in zerstreuten Zügen, theils in Leipzig, wo auch schon den andern Tag der heldenmüthige Pappenheim an seiner Wunde starb, theils in dortiger Nachbarschaft ankamen, ja selbst der Herzog von Friedland nichts besseres zu thun wußte, als sich nach Böhmen, sogar bis nach Prag zurückzuziehen. Aber auch die Schweden hatten

kaum weniger als die Kaiserlichen gelitten, besonders in Hinsicht auf die vielen ganz vortrefflichen, theils blessirten, theils gebliebenen Offiziere, ja gleichsam noch unendlich mehr in Hinsicht auf ihren König selbst, den Stolz ihrer Nation, in seiner Art den weisesten, den gottesfürchtigsten, den tugendhaftesten, den väterlichsten Regenten, den anerkanntesten Kriegshelden, den Abgott der Protestanten, zur Zeit noch die einzige Stütze des geächteten Pfalzgrafen Friedrichs, den gefürchtetsten Feind der Katholiken in Deutschland, und zugleich den mächtigsten Bundsgenoßen Frankreichs zum Sturze Deutschlands und seines Kaisers: Nichts schien natürlicher, nichts unvermeidlicher, als daß sein Tod die allergrößten Veränderungen in Deutschland und in ganz Europa nach sich ziehen würde. Jedoch man irrte sich. Gustavs Geist war bey Lützen nicht gefallen; er lebte fort in seiner königlichen Wittwe Eleonora, noch mehr in seinem talentvollsten und allbekannten Kanzler Oxenstierna, in Bernhard dem Herzoge von Weimar, und vielen andern nicht weniger erfahrnen Feldherrn, mit einem Worte: in seinem von ihm selbst gebildeten Staats-Rathe, und in seiner von ihm selbst gebildeten Armee. Und da von der andern Seite auch noch der nämliche Geist der Katholiken, auch noch der nämliche der französischen Politik fortlebte; so mußte nothwendig jede Hoffnung auf mögliche Aussöhnung in Mitte des so verheerenden Kriegs abermal verschwinden, obgleich eben jetzt auch derjenige, der von vielen als der erste Urheber desselben betrachtet wurde, nämlich der Kurfürst von der Pfalz und König von Böhmen Friedrich, in Mainz

den 27. Nov. also den eilften Tag nach der Schlacht bey Lützen sein in Glück und Unglück viel geprüftes Leben geendet hatte, noch ehe die ihm endlich von Gustav verheißene, aber nicht wenig beschwerte Wiedereinsetzung in seine Lande in Erfüllung gieng. *)

Indessen fehlte es doch nicht an mancherley Bemühungen zu Wiederherstellung des Friedens. Als aufrichtigsten Vermittler desselben both sich vor allen König Christian von Dänemark sowohl dem Kaiser und den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, als auch dem Oxenstierna an, dem von Seite des Königreichs Schweden die Leitung der ganzen Armee mit entscheidender Vollmacht über Frieden und Krieg übergeben war. Christians Anerbiethen schien allenthalben willkommen; nur äußerte sich der schwedische Reichskanzler: „er müße und wolle zuvor auf der nach Heilbronn von ihm ausgeschriebenen Versammlung mit den verbündeten Ständen Rücksprache führen." Auf einem ganz eigenen Wege leitete auch der Herzog von Friedland mit Oxenstierna und mit den benannten zwey Kurfürsten, insbesondere durch Arnheim, Unterhandlungen ein; und Ludwig XIII. König von Frankreich schickte einen Gesandten nach Wien, der den Kaiser Ferdinand bereden sollte, sich mit Schweden und den deutschen Fürsten auszusöhnen, weil er außerdem für nöthig fände, dieselben mit Rath und That auf alle Weise zu unterstützen. **) Allein schon diese Sprache war im Grunde nicht friedlich;

---

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. B. 5. S. 125.

**) Theatr. Europ. Dritt. Theil. S. 17.

und da ein zweyter französischer Gesandte an die Kur-Fürsten von Sachsen und Brandenburg, ein dritter an Oxenstierna und die zu Heilbronn versammelten Stände der sogenannten vier oberen, d. i. des fränkischen, der beyden rheinischen und des schwäbischen Kreises, ein vierter an die Holländer, nur darauf dringen mußte, daß diese keinen Waffenstillstand mit den Spaniern eingehen, jene alle in engster Verbindung gegen den Kaiser ausharren sollten; da zu dem Ende der schon bestandene Vertrag zwischen Schweden und Frankreich eben zu Heilbronn den 12. und 23. April 1633 nicht allein erneuert, sondern noch erweitert, und zugleich beschlossen wurde, *) jeden einzelnen Stand, der es wagen wollte mit Ferdinand und den Ligirten einen Frieden einzugehen, wie diese selbst, als gemeinschäftlichen Feind der Verbündeten zu behandeln; da endlich auch Wallensteins, obgleich sehr versteckte und nur mündlich gegebenen Vorschläge, nichts anderes als die letzteren alle, zum Zwecke hatten, nämlich Oestreichs und selbst Baierns möglich tiefste Erniedrigung, und seine eigene weit ausreichende Erhöhung, so hieng Deutschlands Loos nach Gustavs Tod hauptsächlich wieder, und mehr noch als zuvor, von der so mißlichen Macht der Waffen ab.

*) Londorp. w. o. S. 313 u. 314. ꝛc. und Adlzreiter Annal. P. III. libr. 18. pag. 299.

§. 5.

Oxenstierna und Wallenstein — gegen und für einander. Herzog Bernhard und Horn vereinigen sich in Donauwörth und dringen in Baiern ein. Der kais. General Aldringer und der baier. Johann von Wörth erhalten Befehl, die Hauptstadt zu schützen. Ingolstadt kommt in Gefahr; Regensburg ergiebt sich dem Herzoge Bernhard. Wallensteins Verrätherey und sein Ende.

Und die so mißliche Macht der Waffen in welchen Händen befand sie sich zur Zeit? — Es ist bereits gesagt, und längst bekannt: In den Händen eines schwedischen, und eines böhmischen Edelmanns, zweyer in ihrer Art ganz eigenen Heroen, Oxenstiernas nämlich und Wallensteins; sie hielten einander so ziemlich die Stange an Verstand und Erfahrenheit, an Muth und List, an Ehrgeitz und Habsucht. Sie wußten sich Millionen zu verschaffen, prunkten königlich, verfügten noch kühner, als Gustav Adolph selbst, theils für sich, theils für ihre Günstlinge, über Abteyen und Herrschaften, über Fürsten- und Herzogthümer, über Provinzen und Königreiche. Der eine wie der andere behandelte die angesehensten Mitglieder seiner eigenen Partey mit einer Willkür und einem Uebermuth, die der geringste deutsche Reichsstand kaum vom Kaiser selbst sich würde haben gefallen lassen, und die ganz unglaublich scheinen müßten, wenn man nicht wüßte, wie schimpflich die

Bedingniße lauteten, unter denen der eine wie der andere sich gleichsam nur aus Gnade entschloß, das ihnen angebothene unumschränkte Kommando zu übernehmen. Zum Glücke hinderte Beyde ihre persönliche Eifersucht und ihr gegenseitiges Mißtrauen, gemeinschäftliche Sache zu machen, was vorzüglich Wallenstein im Schilde führte; wie leicht und schnell würde sonst das gesammte deutsche Reich, freylich zum größten Nachtheil der Katholiken, eine ganz andere Gestalt erhalten haben. Allein dieß blieb dem ungeachtet das einzige Ziel von Seite des einen wie des andern, und zeigte sich klar, man mochte die kraftvollen Anstalten zum erneuerten Kriege unter ihrer Leitung, oder die Art und Weise betrachten, womit er geführt wurde.

Während nach Oxenstiernas Anordnung die zahlreichen, eben so muthvollen als bestens gerüsteten Heere der schwedisch-unirten Armee unter den Befehlen des Herzogs Bernhard von Sachsen Weimar, jenes von Altenburg und Lüneburg, des Feldmarschalls Horn und des Rheingrafen Otto Ludwigs, des alten Grafen Thurn und vieler andern gleich ausgezeichneter Feldherrn in Franken und Niedersachsen, im Elsaß und am Rheine, in Schwaben und in Schlesien mit größter Thätigkeit auftraten, einen festen Platz nach dem andern wegnahmen, und vielfältig wieder die blutigsten Verheerungen anrichteten, waren aller Augen nach Prag auf den Herzog von Friedland gerichtet. Unstreitig hatte dieser jetzt den Ruf, wie des furchtbarsten, so auch des erfahrnsten Meisters in der Kriegskunst für sich. Seit seinem Rückzuge nach der Schlacht bey Lützen brachte er ohne Mü-

he wieder die hinreichendsten Streitkräfte zusammen; noch stand die gesammte kaiserliche und ligistische Macht unter seinem alleinigen Oberbefehl, und schon dieser Umstand gab ihm gegen die Feinde ein nicht geringes Uebergewicht, das gerade ihnen durch Gustavs Tod verloren gieng. Kein Wunder also, daß sich nun die Katholiken von seiner Wiedererscheinung im Felde eben so gewiß alles Heil versprachen, als vormals die Evangelischen von der Ankunft des Schweden-Königs in Deutschland.

Inzwischen hatten sich der baierische General von Wörth dießseits der Donau, hauptsächlich in Franken, und der kaiserliche General Aldringer jenseits, aufwärts in Schwaben, den unirten Heeren standhaft entgegen gestellt, und ihnen mancherley sehr empfindliche Niederlagen beygebracht. Als aber letzterer auf Befehl des Kaisers nach dem Bodensee marschieren mußte, um einige spanische, aus Italien kommende Hülfsvölker für den Elsaß in Empfang zu nehmen, beschloß Horn ohne Verzug in das an seiner westlichen Gränze so ganz ungedeckte Baiern einzufallen, eilte der Donau und dem Leche zu, vereinigte *) sich in Donauwörth mit dem aus Franken heranrückenden Herzoge Bernhard von Weimar den 12. März, nahm Rain, woraus kurz zuvor die Schweden waren verjagt worden, wieder in Besitz, und setzte von da seinen Marsch nach München fort.

Aldringer war vom Bodensee früh genug zurückgekehrt, um selbst Rain noch vor Horn erreichen zu kön-

*) Theatr. Europ. w. o. S. 34. u. 40.

nen. Als er aber vernahm, Herzog Bernhard habe zu demselben gestoßen, und wohl merkte, sie beyde hätten ihn gerne zum Schlagen gebracht, wozu er weder ermächtigt noch stark genug war, so schlug er eilig, um Hornen zuvor zu kommen, der seinem Nachtrabe manchen Schaden zufügte, den Weg nach München ein. Vor kurzem hatte auch Kurfürst Maximilian dem General Wörth in der obern Pfalz den Befehl zugeschickt, sich mit Aldringer zum Schutze der Hauptstadt zu vereinigen. Weil dieses gelang, lenkte Horn wieder gegen die Donau ein, um in stäter Verbindung mit dem Herzoge Bernhard die verabredeten Plane weiter zu verfolgen. Neuburg, Eichstädt und seine Veste, Pappenheim, Neumarkt, die ganze alt- und neu-pfälzische Gegend umher, unterlag abermal der schwedischen Uebermacht. Selbst Ingolstadt war kaum der Gefahr entgangen ihr verrathen zu werden, nachdem der dortige Kommandant General Kratz aus Eifersucht und Mißvergnügen gegen Wallenstein, von dem Kurfürsten seine Ablösung verlangte, sich, ohne diese noch abzuwarten, den 29. May heimlich aus der Festung entfernte, auf einer Fischerzille die Donau hinab nach Regensburg fuhr, und hierauf zum Feinde übergieng. *)

Doch Kratzens Benehmen, mochte es auch noch so verdächtig geschienen haben, blieb im Grunde ohne allen Erfolg. Aber desto mehr hieng jetzt von dem ab, was der Herzog von Friedland that, oder auch nicht that. **)

*) Adlzreiter w. o. pag. 305—307.

**) In diesen Zeitpunct fällt die Empörung mehrerer Offiziere der schwedischen Armee gegen Oxenstier-

Während die schwedisch-unirten Waffen allenthalben eben so glückliche als blutige Eroberungen machten; während nicht allein die baierischen, sondern auch selbst schon die östreichischen Lande in größter Gefahr standen von denselben gänzlich unterjocht zu werden; während der Kurfürst Maximilian und der Kaiser Ferdinand ununterbrochen in den Herzog drangen, sich endlich in Thätigkeit zu setzen, oder doch die so äußerst geschwächten baierischen und kaiserlichen Feldherrn im Reiche mit den höchst nöthigen Hülfstruppen zu unterstützen, saß derselbe ganz stille in Böhmen. Zwar behauptete er, sowohl die von ihm mit Kur-Sachsen und Brandenburg angeknüpften Friedensunterhandlungen, als selbst die Nähe der feindlichen Heere gestatteten ihm durchaus nicht, sich von dort zu entfernen. Um in beyder Hinsicht seinen Ernst zu beweisen, brach er wirklich durch die Lausitz gegen Sachsen auf, kehrte aber unvermuthet um, fiel in Schlesien über den alten Grafen von Thurn her, und zwang diesen, sich ihm mit seinem gesammten Corps von 6000 Mann, allem Geschütze, und aller Bagage zu ergeben. Inzwischen gab er auch der anhaltenden Zudringlichkeit von Wien und München aus nach, und schickte dem General Aldringer mehrere Regimenter zur Unterstützung zu, dem General Gallas aber verhieß er andere 12000 Mann, durch die er in Vereinigung mit dem baierischen General Wörth den Herzog

---

na und ihre Kommandanten, wovon Schiller (Gesch. des dreyßigen Kriegs. zweyt. Th. IV. B. S. 264. u. ff. Leipzig. 1802.) umständlich spricht.

Bernhard von der Donau vertreiben sollte. Allein dem letztern hatte es bereits gelungen, sich die Stadt Regensburg nach heftiger Belagerung, den 11. Nov. 1633 durch Akkord zu unterwerfen, Cham in der obern Pfalz zur Uebergabe zu zwingen, das Schloß Donaustauf in die Luft zu sprengen, Straubing und Deggendorf mit Gewalt wegzunehmen. Zunächst sollte Passau fallen, und also Oestreich eben so gewiß als Baiern den Schweden zur Beute werden. Nur kurze Zeit noch, und dann auf einmal — welches Ereigniß! — Zu Eger liegt er in seinem Blute — ermordet daselbst in seinem Quartiere den 25. Februar 1634 zwischen 9 und 10 Uhr des Abends — der so hochwichtige, so allberühmte Herzog von Friedland: dieß die allerschütternde Kunde in jeder Richtung hin. Er war eben im Begriffe den großen Schlag auszuführen, den er längst gegen den Kaiser und gegen alle, die es mit diesem hielten, beschlossen hatte, um bald als böhmischer, und selbst als römischer König das Ziel seiner unbändigen Leidenschaften und seiner astrologischen Träume zu erreichen. Zu dem Ende hatte er vor kurzem, den 11. Jäner, unter dem Vorwande Kriegsrath zu halten, die ausgezeichnetsten Generäle und Oberste seiner Armee nach Pilsen berufen, ihnen seine große Beschwerden über den Kaiser, für sich wie für sie selbst, vortragen, und eines von beyden als unvermeidlich erklären lassen: „entweder er sehe sich genöthiget das Generalat von sich zu legen und die Armee ihrem Schicksale zu überlassen, oder sie müßten sich an Eides Statt schriftlich verpflichten, ihm bis auf den letzten Blutstropfen getreu zu bleiben.“ Mit einer Art von Enthu-

siasmus erscholl augenblicklich für das letztere das einstimmige Geschrey aller Anwesenden; und ob sich gleich bis zur Unterschrift einige schwere Bedenken erhoben, so brachten doch die beyden vorzüglichsten Anhänger des Herzogs, Illo und Terzky, die Sache vollkommen zu Stande. An dem sichern Erfolg davon ließ sich um so weniger zweifeln, da endlich auch Oxenstierna, Herzog Bernhard von Weimar, Horn und ihre Verbündeten das bisherige Mißtrauen auf Wallenstein abgelegt und sich überzeugt hatten, sein aufrichtiges Einverständniß mit ihnen sey nun wirklich durch die That bewiesen. Sie wußten wohl, warum er den gefangenen Grafen Thurn ganz freundschäftlich behandelte, und, anstatt ihn dem Kaiser nach Wien einzuliefern, nach wenigen Tagen wieder frey ließ; sie wußten, warum Aldringer mit den ihm unlängst zugeschickten neuen Regimentern gegen die Unirten sogar nichts unternahm; denn er hatte hiezu von Wallenstein den strengsten Befehl; sie wußten, daß die Absendung des Gallas mit weitern 12000 Mann eine leere, ganz grundlose Verheißung war, so wie die Aufstellung eines beträchtlichen Heerhaufens an den böhmisch-baierischen Grenzen ein bloßer Schein; sie wußten endlich, warum sich derselbe so viele Mühe gab, die Ankunft der italienischen Truppen in Deutschland unter dem Herzoge Feria auf alle Weise zu verhindern.

Aber alle diese und hundert ähnliche Dinge, wie höchst verdächtig mußten sie das ganze Betragen Wallensteins seit der Schlacht bey Lützen machen? — Wollte der Kaiser sich nicht selbst blindlings in das äußerste

Verderben stürzen, so durfte er unmöglich noch länger so geduldig zu sehen als bisher. Ernster als je foderte er ihn daher auf, seine Armee an die Donau und nach Passau zu führen, eben dahin ohne Verzug den in Ober-Oestreich kommandirenden General von Suys zu beordern, und 6000 Reiter zu Bedeckung einer neuen Armee, die aus Italien nach Deutschland und den Niederlanden zog, abzusenden. Doch gerade in diesen Zumuthungen fand Wallenstein den klarsten Beweis, als suchte Ferdinand nur seine Heere zu trennen, ihn zu schwächen, und desto leichter zu Grund zu richten. Solches vorgebend, bewirkte er um so leichter und schleuniger den Verrath mit seinen Obersten zu Pilsen.

Allein nun kam auch der Verrath selbst, das ärgste seiner Wagnisse, dem Kaiser zu Ohren. Diesen hatten bereits viele der zuverläßigsten Männer, und vorzüglich Graf Maximilian von Trautmannsdorf, davor gewarnt. Jetzt gaben sich die Generale Gallas und Piccolomini, ihrem Herrn getreu, das Wort, die Sache unverzüglich nach Wien zu berichten; mit ihnen waren Aldringer, Colloredo, die der Friedländischen Einladung nach Pilsen auswichen, und andere ausgezeichnete Häupter der Armee einverstanden. Da die Wahrheit des Berichts (Wallensteins Verfügungen und Aufträge an seine Vertrauten verriethen selbst den nahen Ausbruch seines schwarzen Unternehmens) vor Augen lag, so foderte Ferdinand eiligst durch geheime Befehle verschiedene Kommandanten, von deren Treue man versichert seyn konnte, zur Verpflichtung auf, „den Wallenstein und seine zwey vornehmsten Anhänger, den Illo und

Terzky, in gefängliche Haft zu ihrer Verantwortung zu bringen, oder sich derselben, es sey lebendig oder todt, zu versichern, jedoch mit solcher Vorsichtigkeit, damit des Kaisers Intention erreicht, das gemeine Wesen, wie auch die Reichs-Constitutionen, Dero Majestät Ansehen und Ihr Haus von dem veranstalteten Untergang gerettet werde." *) Zugleich erhielt General-Lieutenant Gallas ein offenes Patent an alle Obersten und Offiziere, wodurch Wallensteins Absetzung vom Kommando kund gethan, jede weitere Verbindung mit ihm auf das strengste untersagt, und allen und jeden, mit Verheissung gänzlicher Vergessenheit dessen, was den 11. Jäner zu Pilsen vorgegangen war, befohlen wurde, bis auf weiteres nur dem erstern Folge und Gehorsam zu leisten, ein Kraftgeboth, das, so zu sagen elektrisch, die ganze Kette der Armeen, und was damit in Berührung stand, erschütterte. Es erfolgte auf beyden Seiten, der kaiserlichen wie der friedländischen, die geheimste, thätigste, muth- und mißtrauensvollste Wirksamkeit; sie schloß sich damit, daß Wallenstein glaubte, seinen Sieg in und von Eger aus vollenden zu können; er sprach sich hierüber, unterwegs dahin, gegen den Obristwachtmeister Leßlie, einen katholischen Irländer, auf das deutlichste aus. Letzterer eröffnete, was er vernommen hatte, alsobald dem dort kommandirenden Oberst Buttler und dem Obristlieutenant Gordon, zweyen protestantischen Schottländern. Die Frage war, wie sie sich in gegenwärtiger

*) Khevenhiller w. o. S. 1146. — Theatr. Europ. w. o. S. 182.

so äußerst bedenklicher Lage verhalten wollten, ihr Entschluß aber: dem Kaiser getreu zu bleiben, und sich der Person Wallensteins zu versichern. Doch die höchste, die dringendste Gefahr geboth noch mehr, nämlich in kürzester Zeit die Ermordung desselben und der ihm ganz anhangenden Mitverschwornen, des Illo, Tertzky, Wilhelm Kinsky und des Rittmeisters Neumann. Durch einen körperlichen Eid verbanden sie sich dazu, mit dem Schwure, eher in den Diensten des Kaisers zu sterben, als von ihrem Vorhaben abzugehen. Den gleichen Eid legten, bey Mittheilung des gefaßten Anschlags, Buttlers Obristwachtmeister Geraldin, und vier Hauptleute ab, welche auf kommende Nacht die Wache in der Burg hatten. Dahin nämlich, ward verabredet, sollte Gordon die benannten Freunde des Herzogs zu Tische laden, um an ihnen die beschlossene That desto sicherer zu vollbringen. Nicht das geringste von irgend einer Gefahr ahnend erschienen dieselben um 6 Uhr Abends, aßen und tranken besten Muths „auf das Wohl des Friedlands ihres bisherigen Generals, nun ihres eigenen Herrn, und nicht mehr im Dienste eines andern, auf das Wohl seiner Verbündeten, auf das Gedeihen seiner guten Intention.“ Indessen waren unvermerkt 24 Mann vom buttlerischen Regimente vor den zwey Thüren des Speisezimmers zur Wache aufgestellt, 6 andere der tapfersten, bestimmt und ausgesucht zum Vollzuge des Werks, mit Geraldin in einer Nebenkammer. Als es mit der Tafel zu Ende gieng, gab Leßlie das Zeichen die Aufzugbrücke zu sperren, nahm die Schlüßel der Thore zu sich, und ließ durch einen Jungen dem Geraldin sagen: Nunmehr keine

Zeit zu verlieren. Unter dem Rufe: Vivat Ferdinandus! stürzen auf einmal die Soldaten hinein, die drey verschwornen ziehen ihre Degen; den Kinsky streckt eine Kugel zu Boden; Illo will sich wehren, unterliegt aber alsobald; Tertzky begehrt Quartier, doch man reißt ihm den Koller auf, und er wird niedergehauen; Neumann entläuft in ein Gewölbe, und bittet jammervoll um das Leben, man giebt ihm aber ohne Schonung den Tod.

Bald hätte diesen auch Leßlie gefunden. Denn er eilte sogleich, von der Metzelung und aus der Burg hinweg. Da fielen zwey Mußketen-Schüße, jedoch ohne zu treffen, von der Wache gegen ihn, in der Meynung, er wäre einer von den Friedländischen Rebellen. Als er sich den Soldaten zu erkennen gab, und ihnen offenbarte, was theils so eben im Schloße geschehen war, theils ohne Verzug mit Wallensteins Person selbst geschehen sollte; sofort dieselben von neuem und freudigst, wie er wünschte, dem Kaiser Treue schwuren, begab er sich in die Stadt, führte noch 100 buttlerische Dragoner zum Patrolliren dahin, und ließ unverweilt dem noch im Schloße zurückgebliebenen Buttler und Gordon den dortigen Zustand der Dinge melden. Diese kamen sogleich mit Geraldin nach, es wurde sowohl das vordere als hintere Thor von Friedlands Quartier mit sicherer Wache besetzt, jedoch — von den Verschwornen noch einmal berathschlagt, ob denselben umzubringen, oder nur gefangen zu halten, besser wäre? — Allein die Nähe des Feindes, und was noch vor kurzem die vier Erschlagenen, besonders Illo und Neumann, bey Tische selbst verriethen, bewirkte noch einmal den Entschluß:

er muß sterben. Augenblicklich drang nun, von 6 Hellebardiern begleitet, Walther Deuxcroix,*) ein irrländischer Hauptmann die Stiege hinauf zu Wallensteins Schlafgemach; sein Kammerdiener, der stille zu seyn mahnte, ward von einem über den Haufen, von dem andern die Thüre eingestoßen; aufgeschreckt durch Lärm und Geheul lief der Herzog im bloßen Hemde dem Fenster zu, um zu hören, was es gebe? „Bist du der Schelm, schrie ihn heftig Deuxcroix an, der das kaiserliche Volk zum Feinde überführen, und Ihrer Majestät die Krone vom Haupte herunter reissen wollte? Dafür mußt du anjetzo sterben.“ Erwartend, ob und was derselbe spräche, hielt er hiemit inne. Doch kein Wort meldete Friedland, hielt mit ausgespannten Armen seine Brust dem Stosse entgegen, empfieng diesen, fiel zu Boden, und starb in seinem Blute.

So endete Wallenstein, Herzog von Friedland und Mecklenburg, offenbar einer der seltensten Männer seiner und aller Zeiten, nicht allein durch die Geschichte, sondern bekanntlich auch durch die Bühne **) verewigt, gleichsam das realisirte Ideal des Höchsten und des Tiefsten, was sich in dem Leben eines großen, in sich ganz selbstständigen Feldherrn vereinigen laßt. Daher so viel Lob und so viel Tadel in den Urtheilen über ihn theils schon vor, theils erst nach seinem Tode. Um in-

*) So heißt er bey Khevenhiller S. 1162. bey Schmidt 5. B. S. 172. Deveroux.

**) Wallenstein, ein dramatisches Gedicht von Schiller. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1800.

dessen ohne Rücksicht auf diese den damaligen Gang der Dinge nur einiger Maßen begreiflich zu machen, durfte hier wenigstens das Wesentlichste von Wallensteins endlichem Schicksale unmöglich mit Stillschweigen umgangen werden. *) Bemerkenswerth bleibt dabey, daß die Ermordung desselben und seiner Freunde so ziemlich in die Mitte des dreyßigjährigen Krieges fiel, und hiemit schmerzlich genug an dessen Anfang erinnerte, da die kaiserlichen Räthe zu Prag aus dem Fenster hinab gestürzt wurden.

§. 6.

Der Kaiser übergibt seinem Sohne Ferdinand das Ober-Kommando. Dieser nimmt Regensburg mit Akkord ein. Neue Gefahren für Donauwörth. Es folgt die Schlacht bey Nördlingen, der Prager Friede mit dem Kurfürsten von Sachsen, die Wahl eines neuen Römischen Königs in der Person Ferdinands III. und doch kein Heil für unsern Abt und sein Kloster.

Wallensteins so außerordentlicher Untergang mußte natürlich den größten Eindruck auf Jedermann, auf jede

*) Wenn wahr ist, was Adelzreiter (Boicae gentis Annal. Part. III. libr. XIX. pag. 322 et 323) von der Art erzählt, wie Wallenstein den Illo, den Terzky und andere für sich gewann, so verdienten diese allerdings Mitleid, jener aber ganz das Schicksal, das ihn zuletzt traf.

Partey und jeden Stand machen. Und doch zeigte sich unter seinem ehemals so zahlreichen Anhange, weder einzeln noch im Ganzen, die mindeste Spur, ihn retten oder rächen zu wollen. Desto kräftiger sprach sich unter den Truppen der beste Sinn für den Kaiser aus, dem sie freudigst durch neue Eide huldigten. Rasch bekam hiedurch alles auf einmal eine andere Wendung; der Kaiser übergab, einem fast allgemeinen Wunsche gemäß, seinem bereits zum Könige von Ungarn gekrönten Sohne Ferdinand das General-Kommando; nicht mehr, wie seit langem, nur abwärts, sondern schnell wieder Stromaufwärts an der Donau gieng es mit muthvollster Begeisterung, sobald hiezu in Oestreich, in Böhmen, in der obern Pfalz und überall die nöthigen Anstalten getroffen waren. Mit leichter Mühe wurde die Stadt Straubingen den Schweden wieder abgenommen, auch in der Folge Kellheim. Aber einen äußerst gewaltigen, fast unüberwindlichen Widerstand fand man an Regensburg, dessen evangelische Inwohner sich eben so hartnäckig als die Soldaten selbst zur Wehre stellten. Die Nähe des Herzogs Bernhard von Weimar mit seiner zahlreichen Armee stärkte ihren Muth. Dieser hatte indessen Landshut erstürmt, wobey der tapfere General Aldringer, zu größtem Bedauern des Königs Ferdinand und des Kur-Fürsten Maximilian, sein Leben verlor. Regensburgs Belagerung dauerte (ungefähr vom 4. Juny bis zum 24. July) mit ungemeiner Anstrengung fort, und kostete beyde Theile sehr viele und große Opfer. Es gieng endlich durch ehrenvollen Akkord über, der in 17 Puncten bestand, und vor allem dem schwedischen Kommandanten

Generalmajor Kagge mit der gesammten Besatzung freyen Abzug, der Stadt aber alle ihre Gerechtsame und Freyheiten zusicherte. *) Denn dieß schien die Klugheit zu gebiethen, um vor der Hand ganz Baiern von dem Feinde zu befreyen. Allein desto schwerer fühlte nun wieder unser Donauwörth und die Gegend umher den feindlichen Druck. Weil Herzog Bernhard und Feldmarschall Horn nach dem Falle von Regensburg nicht mehr im Stande waren sich an der Donau zu halten, so beschloßen sie ihre Hauptmacht in und bey Nördlingen zu vereinen; dahin giengen nun in dichten und langen Reihen die Märsche. Außer diesen mußte unsere Stadt auch alle die Kranken und Bleßirten aufnehmen, die in Folge des eilften Artikels des zu Regensburg abgeschlossenen Akkords auf Schiffen von dort hieher gebracht wurden. Aber mehr als alles ängstigte unsere Bürger die nahe Gefahr, bey Ankunft des Königs Ferdinand von Ungarn vielleicht ein eben so schweres, oder noch schwereres Loos ertragen zu müßen, als sie bey Ankunft des Königs Gustav Adolph von Schweden fast dritthalb Jahre zuvor getroffen hatte. Seitdem vom Feinde unterjocht, verarmt und ruinirt, wie dieß die so eben zu Frankfurt versammelten Stände der Unirten (den 7. Juny 1634) selbst anerkannten, **) hatten sie jetzt auch die Hoffnung verloren, desselben gleich vielen andern Plätzen durch freywillige Räumung entledigt zu werden. Denn Herzog Bernhard ließ die Besatzung noch verstärken, und gab ihr Befehl, sich auf das standhafteste zu vertheidigen.

*) Theatr. Europ. w. o. S. 312.
**) Londorp. Acta publica. Th. 4. S. 441.

Schon war indessen Ferdinand von Regensburg aufgebrochen, rückte dießseits der Donau ohne Schwierigkeit bis nach Wemdingen vor, nahm dieses baierische Städtchen den 14. August dem Feinde ab, und besetzte Tags darauf unsern Schellenberg. Des Königs Auffoderung zur Uebergabe der Stadt fand kein Gehör; und so begann gar bald ein heftiges, gegenseitig drey Tage lang fast ununterbrochen andauerndes Feuer. Endlich sah der Kommandant, Oberst Redlwein, die völlige Zwecklosigkeit eines längern Widerstands ein, und ließ sich das wiederholte Anerbiethen des freyen Abzugs gefallen. *) Denn da er vermuthlich wußte, es rücke von der andern Seite nicht allein die baierisch-ligistische Armee, deren Oberbefehl Kurfürst Maximilian an des gebliebenen Aldringers Stelle seinem Schwager dem Herzoge Karl von Lothringen übergeben hatte, sondern auch noch eine ganz neue heran, die der Cardinal Ferdinand Infante von Spanien, in ihrer Bestimmung nach den Niederlanden aus Italien herbeyführte, so konnte derselbe auf irgend einen Entsatz oder sonstige Hülfe von den Seinigen unmöglich mehr rechnen. Genug! Donauwörth ward für dießmal noch glücklicher, als sich hoffen ließ, seiner so schlimmen, es so lange quälenden Gäste los geworden, und die neu angekommenen, seine ligirten Freunde, die es jedoch an manchem militärischen Unfuge, insbesondere an Beraubung der hiesigen Stadtpfarrkirche bis zu einem Betrage von 2169 Gulden nicht fehlen ließen, gewannen dadurch wieder den freyesten Paß in jeder Rich-

*) Theatr. Europ. w. o. S. 331.

tung hin. Daher bemächtigten sich diese jetzt ohne große Mühe der Städte Heydeck, Gunzenhausen, Höchstädt, Lauingen, Gundelfingen nebst vielen andern, und bedrohten selbst Augsburg. Doch die größte Aufmerksamkeit zog nun die Stadt Nördlingen an sich. Eine Meile westlich derselben, in und um Bopfingen, hatten sich aus der Nähe und Ferne, selbst sogar aus dem Elsaß herauf, die schwedischen Heere insbesondere auch mit dem würtembergischen Hülfsvolke zwischen dem 22. und 25. August gesammelt. Die Kaiserlichen, die es hindern wollten, trugen manche sehr empfindliche Schlappe davon, vergalten sie aber wieder anderswo so ziemlich mit gleichem Maaße. Kaum vergiengen ein paar Tage, als die schwedischen Feldherrn ihr Volk in einzelnen Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd theils an das Flüßchen Eger vorrücken, theils links und rechts die Anhöhen des Schloßes Wallerstein und des Floh- oder Flachbergs besetzen ließen. Dieß schien dem Könige, was er wünschte, die Anstalt zu einem nahen Angriff zu verrathen, und gab bald zu kleinen Gefechten Anlaß, die aber ziemlich zum Vortheile der Schweden ausfielen. Wenigstens brachten hiedurch die letztern eine Verstärkung von einigen hundert Mann auf dem Wege von Wallerstein her in das wohl befestigte Nördlingen, ohne daß es die Kaiserlichen zu hindern vermochten. Jedoch jene zogen sich hierauf wieder zurück; und Ferdinand glaubte nun um so mehr, die Eroberung der Stadt mit größter Anstrengung betreiben zu müßen, je lieber er sie noch vor der Ankunft des Infante, der auf den 2. September von Donauwörth her erwartet wurde, hätte vol-

lendet gesehen. Derselbe traf aber schon wirklich ein, und wurde von dem Könige auf das zärtlichste empfangen. Das Lager erscholl darüber vom lautesten Jubel, von wiederholten Artillerie- und Mußketen-Salven die unübersehbaren Reihen der in Schlachtordnung aufgestellten Armeeen hindurch, von den glänzendsten Auftritten der anwesenden, überaus zahlreichen Fürsten, Generäle und Feldobersten jeder Nation. Doch dabey wurde des großen Geschäfts, das so vieles entscheiden sollte, keineswegs vergeßen. Den 3. September ließ der König mit Bresche-Schießen aus zwey starken Batterien der Stadt gewaltig zusetzen; den 4. beschloß er einen Sturm auf sie, der mit kühner Anstrengung bis zu fünf Stunden währte, aber von den Belagerten tapfer abgeschlagen den Stürmenden einen Verlurst von beynahe 800 Mann verursachte; zwey Hauptleute blieben todt, und viele andere Offiziere wurden verwundet. Unbeweglich und stille horchten und sahen dem so geendeten Kampfe in ihrem Lager auf dem Berge hinter Bopfingen die Schweden zu; nur unterließen sie nicht auf die Losung, die ihnen die Belagerten vom höhern Thurme der Stadt gegeben hatten, aus einigen Stücken zu antworten, wahrscheinlich um denselben den baldigsten Entsatz zu verheißen. Denn fest beharrte Herzog Bernhard auf seinem Vorhaben den Feind anzugreiffen, und brach schon den andern Tag wirklich mit gesammter Macht auf, zwar, wie es scheinen sollte, um sich zurückzuziehen, schlug aber einen durch Berge und Holzungen wohl versteckten Weg über Küßingen oder Käsingen ein, und ganz unerwartet (die Croaten hatten keine

richtige Kundschaft eingebracht) trat sein Vortrab auf der Ulmer-Strasse aus dem Walde, Abends gegen 5 Uhr, hervor, da man eben in dem kaiserlichen Lager über die Frage Rath schlug, ob und wie dem schwedischen Aufbruche nachgesetzt werden möchte.

Alsobald nach Gewahrung des erschienenen Vortrabs ließ der König die demselben links gelegenen Anhöhen mit mehreren Regimentern Kavallerie besetzen. Allein nach kurzem fiel diese der nun den Unirten dienende General Kratz mit vielem Volke zu Pferd und zu Fuß an, es entstand ein scharfes Gefecht, der kaiserliche Oberst Aldobrandino mit mehrern Offizieren blieb auf dem Platze; sehr groß war die Zahl der Verwundeten, ihre Regimenter geriethen in Unordnung und wichen, bis endlich Gallas herbey kam, und sie nochmal zum Stehen brachte. Doch die Schweden, zufrieden für jetzt ihren Zweck mit kaum einigem Verlurst erreicht zu haben, stunden von weiterer Verfolgung ab, und beyde Theile, da es ohnehin dunkel zu werden anfieng, zogen sich auf ihre vorigen Posten zurück. Nichts desto weniger war aber hiemit auf beyden Seiten die Losung entschieden, obgleich die Marschälle Horn und Kratz gegen den Herzog Bernhard bemerkten: „Die Uebermacht der Ligirten sey zu groß; man sollte den nahen, unvermeidlichen Abmarsch der so zahlreichen italienisch-spanischen Armee nach den Niederlanden abwarten, sich indessen wohl verschanzen, dem Feinde jede Zufuhr von der Donau abschneiden, ihn vorläufig durch Hunger möglichst schwächen, und dann erst durch eine Schlacht, weil dann erst der Sieg gewiß wäre, vollends zu Grunde richten.“

Allein ganz anders dachte der Herzog: „Wir müßen schlagen, sprach er zu ihnen, und wir werden gewinnen. Den Weg hat uns gestern das Glück gezeigt, da wir die Kaiserlichen über Hals und Kopf verjagt. Der Valor und die Gütigkeit unserer Soldaten kann die Zahl des Feindes ersetzen; und das würtembergische Landvolk äſtimire ich so hoch, als des Cardinals Sukkurs, weil ich von Venedig Nachricht bekommen, daß er nicht über 5000 stark, und alles, wegen so weiter Reise, abgemattetes Volk sey. Derowegen, Ihr Herrn Marschalle, habt gutes Herz; heut wollen wir Ehr und Lob erlangen, und Gott wird uns darzu helfen.“ *) Das des Feldherrn Entschluß, und sogleich gab er, in Mitte der Nacht, Befehl zum Angriff. Es galt ein Wäldchen, das zwischen beyden Heeren lag, und als sehr vortheilhaft durch einige hundert Spanier und Deutsche von Gallas war besetzt worden! Rück- oder herwärts desselben hatte der letztere auch in aller Eile die vorliegende Anhöhe mit drey Halbmonden in Form eines Klee-Blattes verschanzt, und überhaupt in Folge seiner genauen Kenntniß sowohl des Feindes als der Gegend Anordnungen getroffen, die um so mehr die beste Wirkung versprachen, weil nicht allein der König, der Herzog von Lothringen, und die gesammte Generalität aus eigener Einsicht, sondern selbst auch der Cardinal Infante ihren ungetheilten Beyfall dazu gaben. Der nämliche that der guten Sache allenthalben, insbesondere aber dadurch ungemeinen Vorschub, daß er, dem nur

*) Khevenhiller w. o. S. 1216.

leise angedeuteten Wunsche des Königs gemäß, den Kommandanten seiner mitgebrachten Heere auf der Stelle den Auftrag gab: „Ich will, daß ihr heute des Gallas Ordinanzen gehorchet.“

Ungestört hatte man bis jetzt die vormitternächtlichen Stunden in stiller Thätigkeit zugebracht, als es auf einmal von Seite der Schweden laut und licht wurde. Mit starkem Feuern drangen dieselben in das bemeldte Wäldchen ein. Die darin postirte spanisch-kaiserliche Mannschaft, unfähig in der Dunkelheit sich selbst und den Feind gehörig zu unterscheiden, gerieth in Verwirrung, und ließ sich, ungeachtet des scharf eingeprägten Befehls zur standhaftesten Gegenwehre, aus ihrem Hinterhalt vertreiben. Dieser für höchst wichtig gehaltene Unfall verursachte sogleich einen Kriegsrath bey dem Wagen des Königs, in welchem auch der Cardinal und der Herzog von Lothringen saßen. Da sich Gallas nicht enthalten konnte, über den durch die Spanier veranlaßten großen Fehler seine Empfindlichkeit zu äußern, sprach der Infante aufmunternd zu ihm: „Gallas! das ist geschehen, darum sagt jetzt euere Meynung, wie zu helfen.“ Er half aber so zu sagen selbst, indem er den Vorschlag, die entstandene Lücke durch Verstärkung der dem Wäldchen gegenüberstehenden Posten mit einem und dem andern spanischen Kavallerie-Regiment auszufüllen, ohne weiters annahm, seine Leute namentlich herbey rief, und ihnen nachdrücklichst befahl, sich eiligst auf die angewiesene Stelle zu begeben, und von ihr, koste es auch das Leben, nimmer mehr zu weichen. Die Schweden hatten sich indessen ganz stille gehalten; kaum brach aber

der Tag an, als Horn zwey Brigaden, die eine links die andere rechts, auf den mitteren, am meisten hervorstechenden Halbmond anrücken ließ. Sie erstiegen ihn mit unüberwindlicher Tapferkeit, und drangen von beyden Seiten zugleich in die Schanzen. Aber eben darum stießen sie im Fortrücken selbst gegen einander; es entstand Unordnung, und diese vermehrte sich außerordentlich, da eines der von den Kaiserlichen zurückgelassenen Pulverfässer sich entzündete und in die Luft flog. Die kaiserliche Reiterey eilte herbey, fiel mit Ungestümm über die erschreckten Brigaden her, und jagte sie aus der kaum eroberten Verschanzung wieder hinaus. Dieß nur erst der Anfang, aber zugleich schon auch — der entscheidende Augenblick des gewaltigen Kampfes. Horn gab sich mit Befehlen, Bitten und Drohen alle Mühe, die Verjagten zu einem neuen Angriff des so höchst wichtigen Postens zu vermögen; es war vergeblich. Er rief frische Brigaden herbey, aber einige spanische Regimenter, von denen inzwischen der Platz besetzt wurde, vertheidigten ihn mit ungemeiner, alles darnieder werfenden Tapferkeit. Selbst die vom Herzoge Bernhard, der den linken Flügel befehligte, eilig und zahlreich zugesandte Unterstützung konnte nichts mehr ausrichten, obgleich das dabey befindliche schwedische gelbe Regiment bis siebenzehnmal ansetzte. Und wie auf diesem Puncte, so erfolgte auch auf jedem andern, nach einem fünfstündigen äußerst blutigen Kampfe, von Seite der Unirten eine allgemeine Niederlage, wozu der Herzog von Lothringen und Johann von Wörth mit ihren Truppen nicht weniger beytrugen als alle übrige. Horn mit seinem rechten

Flügel von allen Anhöhen hinabgedrängt und durch das kaiserliche Geschütz auf das heftigste beschoßen, beschloß den Rückzug, den Herzog Bernhard decken sollte. Allein dieser fühlte sich schon selbst nicht mehr im Stande die feindliche Uebermacht auszuhalten; und weil durch die unter den Seinigen entstandene Verwirrung vor, in, neben und hinter dem Walde alles auf einmal zum Ausreissen gebracht, somit jede Hoffnung zur Rückkehr oder zum Standhalten verschwunden war, so suchte auch er sich mit dem Rheingrafen und wenigen andern, und zwar Heilbronn zu, zu retten.

Den vollständigsten Sieg hatte also König Ferdinand errungen, man kann denken, mit welchem unbeschreiblichen Jubel von Seite des kaiserlichen Hofes und der Ligirten; mit welchem Schmerzgefühle von Seite der Unirten. Jene sollen kaum über 1200 Mann, diese sicher 12000 an Todten, 4000 an Gefangenen, 1200 an Pferden, 4000 an Wägen, 300 an Fahnen und Corveten, 80 Stück an schwerem Geschütze eingebüßt haben. Sowohl unter den Gefangenen als unter den Getödteten befanden sich mehrere der ersten und vortrefflicher Offiziere; Feldmarschal Horn ward zum baierischen, weil er dem General Wörth, Kratz zum östreichischen Gefangenen, weil er einem Croaten in die Hände fiel. So ward die Schlacht bey Nördlingen gleich jener bey Leipzig, als ihr wahres Gegenstück, verewigt. Die Stadt selbst, in tiefste Bangigkeit versetzt, that, was hier einzig zu thun war, warf sich dem Sieger zu Füßen, flehte durch eine allerunterthänigste Abbittungs-Schrift um Gnade, fand erbarmendes Gehör, schwur dem Kai-

ser von neuem unverbrüchliche Treue, und wurde, den 6. Sept. 1634, unter dessen Schutz wie neulich Regensburg allergnädigst wieder aufgenommen. Den 7. erhielt die darin gelegene Garnison (der Kommandant Erich Teubing und seine Offiziere mit ihrer Bagage, die Gemeinen mit ihrem Packe, jedoch ohne Obergewehr) unter angemessener Bedeckung freyen Abzug. *)

Erst auf Nördlingens, nach eben vernommener Weise, erfolgter Wiederaufnahme in den kaiserlichen Reichs-Verband konnte sich unser ihm so nahe gelegenes Donauwörth mit Zuversicht freuen, des unbeschreiblich schweren schwedischen Druckes los geworden zu seyn. Hoffnungsvoll kehrte demnach Abt Konrad in sein Stift zurück, das er aber begreiflich in den traurigsten Umständen antraf. Nur mit Mühe hatten es die zurückgebliebenen wenige Geistlichen mit dem klösterlichen Obervogt als ihr Eigenthum behauptet, und sowohl von sich als seinen größtentheils verjagten oder verarmten Unterthanen den gänzlichen Untergang abgewendet. Da indessen der verheerende Kriegs-Schauplatz nach der Nördlinger Schlacht sich schnell und immer weiter aus unserer Nachbarschaft, in das Schwäbische, Fränkische, Rheinische, Elsaßische, zuletzt selbst auf einige Zeit bis in das Innere von Frankreich entfernte; da zugleich zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen ein wirklicher Friede, in Prag den 20. May 1635, zu Stande kam, und diesem bald Kur-Brandenburg, die meisten protestantischen Fürsten und mehrere Reichsstädte

*) Theatr. Europ. w. o. S. 339.

beytraten; da über dieß schon im folgenden Jahre noch eine andere, unter den damaligen Umständen des deutschen Vaterlands höchst wichtige Angelegenheit, nämlich die Wahl eines neuen römischen Königs in der Person Ferdinands III. gegen Erwartung, zu Regensburg den 22. Dezember 1636, auf die glücklichste Weise geschlichtet wurde; da endlich die kaiserlich-ligirten Waffen allenthalben die glänzendsten Eroberungen machten, und die schwedisch-unirten wie in gänzlicher Ohnmacht zu liegen schienen, so sollte man glauben, alle diese Verhältnisse wären unserm zurückgekommenen Prälaten günstig genug gewesen, um seinem, wenn gleich noch so tiefgesunkenem Gotteshause wenigstens zum Theile wieder aufzuhelfen. Zwar versuchte er hiefür alles mögliche, und harrte achtzehn Monate seit seiner Zurückkunft in größter Dürftigkeit aus; allein mit welchem Erfolg? — Dieß sagt uns folgendes Empfehlungsschreiben, das wir aus dem lateinischen Original *) um so mehr mitzu-

*) Henricus Dei gratia Episcopus Augustanus, omnibus has litteras inspecturis, lecturis vel legi audituris, salutem et benedictionem. Postquam fidelis noster in Christo dilectus Conradus Abbas Monasterii Danubio-Werdani ad S. Crucem Ordinis S. Benedicti tempore suecici incursus cum majore suorum conventualium parte sese hostili furori subtrahere coactus, et in exilio ultra tres annos constitutus totam Substantiam suam consumpsit, nec non reliqui eius Religiosi domi relicti prae aliis secularibus et Ecclesiasticis personis durissime habiti, dolendum in modum gravissimis exactionibus vexati, omnia vitae conservandae subsidia amiserunt: Insuper villae aliaque, unde reditus percipiebat, ita devastata sint, ut

theilen für nöthig erachten, weil es eben so genau den Charakter des belobten Abts, als die damalige Lage seines Klosters und der ganzen Gegend umher zu erkennen giebt:

„Heinrich, von Gottes Gnade Bischof zu Augsburg, Heil und Segen allen, die diesen Brief werden sehen, lesen, oder hören lesen. Nachdem unser Getreuer, in Christo geliebter, Konrad Abt des Klosters zum heil. Kreutz in Donauwörth, vom Orden des heil. Benedicts, zur Zeit des schwedischen Einfalls mit dem größern Theile seiner Konventualen gezwungen worden ist, sich der

---

post decursum multorum annorum nihil, vel parum omnino, exspectare liceat; ea de causa, quia nos ipsi simili infortunio tacti, bellicisque calamitatibus exhausti, aliter eis subvenire non possumus, tenore praesentium facultatem eidem Abbati concedimus in loca remotiora proficiscendi, stipem colligendi, et sibi suaeque Religiosae familiae de necessariis sustentationis remediis prospiciendi. Rogamus proinde omnes et singulos, ad quos praedictus Abbas (vir apprime religiosus, et inter Praelatos Dioecesis nostrae eminenti pietate conspicuus) perventurus est, ut ei misericorditer subvenire, suaque benevolentia, favore et gratia euntem et redeuntem prosequi dignentur. Id quia cedit in honorem Dei et restaurationem cultus divini, retribuet misericors et miserator Dominus, et nos una cum Abbate praedicto, quavis data occasione, gratos nos semper ostendemus. Datum in civitate nostra Dilingana, sub manus nostrae signo, et appensione Secreti nostri decimo sexto Aprilis Anno reparatae salutis humanae 1636.

Henricus Episcopus Augustanus.

feindlichen Wuth zu entziehen, und über drey Jahre im Elende sich aufhaltend seine ganze Habe verzehrt hat; auch dessen übrige, zu Haus gebliebene Religiosen vor andern weltlichen und geistlichen Personen auf das härteste behandelt, und mit den schwersten Erpreßungen erbärmlicher Weise geplagt, alle Mittel zur Erhaltung des Lebens verloren haben; überdieß die Höfe und andere Güter, von denen er die Einkünfte bezog, so sehr verwüstet sind, daß sich davon nach Verlauf von vielen Jahren nichts oder äußerst wenig erwarten läßt; so und aus der Ursache, weil wir selbst durch ähnliches Unglück betroffen, und durch die Leiden des Kriegs erschöpft, ihnen nicht anders helfen können, geben wir eben diesem Abte in Kraft des gegenwärtigen Briefs die Erlaubniß, sich in entferntere Orte zu begeben, Almosen zu sammeln, und sich und seiner geistlichen Familie mit den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln Vorsehung zu thun. Wir bitten daher alle und jede, zu denen besagter Abt (ein vorzüglich religiöser, und unter den Prälaten unserer Diöcese durch die ausgezeichnetste Frömmigkeit hervorleuchtender Mann) gelangen wird, daß sie ihm mitleidig zu Hülfe kommen, und ihr Wohlwollen, ihre Gunst und Gnade auf jedem Hin- und Herwege angedeihen lassen mögen. Dieß wird, weil es zur Ehre Gottes und zur Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdiensts gereicht, der barmherzige und erbarmende Herr vergelten, und wir werden uns mit dem besagten Abte, bey jeder sich ergebenden Gelegenheit, allezeit dankbar bezeugen. Gegeben in unserer Stadt Dilingen, unter unserm Handzeichen, und mit Anhängung unseres

Siegels den sechzehnten April im Jahre des Heils 1636.“ *)

§. 7.

Wirkungen des Prager Friedens. Frankreichs Teilnahme an dem Kriege mit Schweden ꝛc. Schlacht bey Witstock. K. Ferdinand II. stirbt. Wiederholte Verbindung Frankreichs mit Schweden. Des Herzogs Bernhard, und Baniers ausgezeichnete Siege und Eroberungen. Jammervoller Zustand fast aller Reichskreise.

Anstatt also von dem Siege bey Nördlingen, und von dem freylich erst später abgeschlossenen Frieden in Prag nur einige Frucht genießen zu können, stand unser Kloster fortwährend in größter Armuth da, und Vater Konrad mit seinen Söhnen mußte sein Heil abermal, so zu sagen als Bettler, im Auslande suchen. Leider! Daß die Hoffnung des Besserwerdens, wie für ihn, so bald für ganz Deutschland von neuem verschwand. Sollten die Krone Schweden, oder vielmehr Oxenstierna und die ihm noch ergebenen protestantischen Stände, ihre vorhin errungenen unermeßlichen Vortheile mit allen ihren Vergrößerungsplanen nun auf einmal wieder fahren lassen? — Sollte Frankreich, oder vielmehr dessen Minister Cardinal Richelieu, seine bisherigen Anstrengungen zu Gunsten der Unirten willig verloren geben, und Oest-

*) Ex originali Archivii nri.

reichs so glücklichen neuen Aufschwung mit gleichgiltigen Augen ansehen? — Das eine war so wenig zu erwarten, als das andere; und beyden schien der Prager Friede schon darum empörend und höchst beleidigend, daß er ohne ihre Theilnahme geschlossen wurde; noch weniger aber wollten sie mit dessen Inhalt und Beschaffenheit selbst zufrieden seyn. Die darüber allenthalben und besonders gegen den Kurfürsten von Sachsen geführten Beschwerden, und das Bemühen, diesen wieder auf die schwedische Seite zu bringen, blieben zwar ohne Erfolg. Desto leichter verstanden sich aber Oxenstierna und Richelieu zur erneuerten kräftigsten Verbindung unter einander. Frankreich, das bereits schon Truppen zur Unterstützung der Unirten über den Rhein geschickt hatte, versprach nun förmlich nicht allein den Krieg gegen den Kaiser mitzuführen, sondern auch alljährlich in zwey Terminen eine Million Livers, nebst den schon verfallenen 500000, an Schweden zu bezahlen; dagegen ward jenem die Macht eingeräumt, jeden deutschen Fürsten und Reichsstand, der sich von dem Kaiser trennen würde, in Schutz zu nehmen, ihnen die Neutralität zu gewähren, und vor allem die wichtigsten Festungen, am Nieder- Mittel- und Oberrhein, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Breisach und viele andere zu besetzen. Mit den beyden vorzüglichsten Anhängern Oxenstiernas und zugleich den heftigsten Gegnern des Friedens, dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar, und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, wurden besondere Verträge errichtet, in Folge deren letzterer zu Fortsetzung des Kriegs alljährlich von Frankreich zweymal hundert

tausend Reichsthaler bezog, dem erstern aber, gegen die Zusage von Elsaß, vier Millionen Livres an Hülfsgeldern ausbezahlt wurden. *)

Zum Glücke für die Schweden ward ungefähr ein Jahr zuvor, den 12. Sept. 1635, zu Stummsdorf in Preußen der zwischen Gustav Adolph und den Polen errichtete Waffenstillstand auf 26 Jahre verlängert, wobey den letztern das ganze polnische Preußen zurückgestellt wurde. Ein so großes Opfer zu bringen, hielten die französischen, englischen und holländischen Gesandten, als Vermittler, darum für nothwendig, damit nicht von jener Seite ein neuer Krieg entstünde, und Schweden durch solchen nicht gehindert würde, mit seiner gesammten Waffenmacht in Deutschland fortzukämpfen, wie es nun mit Herbeyziehung aller bisher alldort erfoderlichen Mannschaft nebst jeder Art von Kriegsvorrath desto kräftiger geschehen konnte.

Höher als dieser Vortheil kam noch die gemeinsame Verbindung mit den Holländern in Anschlag. Zwischen diesen und den Franzosen war schon den 15. April 1634 vor der Hand auf die Dauer von 7 Jahren die engste Vereinigung gegen den König von Spanien und gegen den Kaiser selbst abgeschlossen, in so ferne dieser oder irgend ein Prinz seines Hauses gegen Holland oder Frankreich je etwas feindliches unternehmen würde.

Also mit vierfacher, der Schwedisch-Deutschen und Französisch-Holländischen Masse, und noch dazu in der

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. 5. B. S. 213. u. 217.

Stille von England, Venedig, und manchen andern Seiten her reichlich unterstützt, konnte jetzt wieder, nach so kurzer Zeit seit der Schlacht bey Nördlingen, der nordische Reichskanzler seinen Gegnern kühn die Stirne biethen. Aber freylich auch die Masse der Gegner war nicht weniger erstarkt theils durch ihre Siege selbst, theils durch den Abfall aller derjenigen von der schwedischen Partey, die mit Sachsen und Brandenburg dem Prager Frieden beytraten, theils durch Spaniens desto thätigerer Theilnahme an dem nun auch ihm von Frankreich förmlich angekündigten Kriege. Dieser ward demnach von da an recht eigentlich für und wider den Frieden geführt, und zwar von so zahlreichen, ausgebreiteten und mächtigen Völkern, wie sie in dem schon achtzehnjährigen Kampfe kaum je einander gegenüber standen. Noch hatte sich der Charakter desselben insbesondere auch dadurch geändert, daß nicht mehr nur Katholiken auf die Protestanten und umgekehrt, sondern beyde Theile auch unter sich selbst und zwar mit desto größerer Erbitterung auf einander losstürmten. Die blutigsten Beyspiele hievon traten zunächst zwischen den Schweden und Sachsen ein, theils vor theils nach der Schlacht bey Witstock, in welchen, den 24. Sept. 1636, der schwedische General Banier, obgleich mit sehr großen eigenem Verluste, über das sächsisch-kaiserliche Heer den entschiedensten Sieg davon trug, ein Ereigniß, das insbesondere dem Prager Frieden den gewaltigsten Stoß beybrachte. Dieser wurde um so fühlbarer, da auch die ligistisch-kaiserlichen Waffen in Schwaben und Westphalen, in Elsaß und Lothringen, am Rheine und in den

Niederlanden der Erwartung vielfältig nicht entsprachen. Denn so sehr sich auch der Herzog von Lothringen, die Generäle Gallas, Piccolomini, Johann von Wörth (dieser besonders dadurch, daß er tief in Champagne zum größten Schrecken der Pariser und selbst des Cardinals Richelieu eindrang) mit vielen andern bald da bald dort durch glänzende Siege auszeichneten, so wurden diese doch größtentheils wieder vereitelt; wozu vorzüglich der Herzog Bernhard von Weimar, mit den Franzosen und Holländern vereint, das meiste beytrug. Entschieden ward indessen in jenen westlichen Gegenden eben so wenig als in den nördlichen, gleichwie es auch mit Verheerungen derselben, mit Rauben und Plündern, mit Mordbrennen und ungeheuern Brandschatzungen auf beyden Seiten nicht minder blutig und empörend hergieng.

In Mitte dieser neuerdings so ausgebreiteten und so gräulichen Befehdungen schloß Kaiser Ferdinand II. zu Wien den 15. Februar 1637 im 59sten Jahre seines Alters ruhig seine Augen. Es mußte ein Mann, wie Ferdinand, seyn, so durchdrungen von heiliger Religion, vom festesten Vertrauen auf Gott, von unerschütterlichem Muthe, vom tugendhaftesten Edelsinne, um in den vielen, äußerst heftigen Stürmen nicht zu unterliegen, die er fast volle achtzehn Jahre hindurch als König und Herr mehrerer Königreiche, Herzog- und Fürstenthümer von seinen eigenen Vasallen und Unterthanen, als Oberhaupt des gesammten deutschen Reichs von innerlichen und auswärtigen Feinden auszuhalten hatte. Für das letztere, das durch seinen religiösen und politischen Zwie-

spalt noch immer auf gänzliche Zerrüttung seiner selbst hinarbeitete, bestand das vorzüglichste Glück darin, daß es noch kurz vor dem Hinscheiden des Kaisers in dessen Sohne Ferdinand III. ein neues Oberhaupt erhalten hatte, von dessen Macht, rechtlichster Gesinnung und schon wirklich erprobten Tapferkeit sich nicht allein die katholischen, sondern auch die meisten protestantischen Stände alles Gute versprechen durften. Denn wäre jetzt der deutsche Thron leer gestanden; was würde nicht Richelieu, dem längst gehegten Plane gemäß, versucht haben, um seinen König darauf zu setzen? — Gesetzt aber auch nicht, welche Verwirrungen in jeder andern Hinsicht würden nothwendig hieraus entsprungen seyn? — Doch von nur bedingten, wenn gleich noch so großen Wahrscheinlichkeiten geziemt sich überhaupt nicht vieles, am wenigsten in der Geschichte zu sprechen.

Ferdinands Tod konnte nicht wohl ohne merklichen Eindruck sowohl auf die Freunde als auf die Feinde des Friedens vernommen werden. Schon auf dem bereits geendigten Wahl- und Kurfürstentag zu Regensburg kam alles zur Sprache, was denselben befördern, verbreiten, allgemein und unerschütterlich machen sollte. Vorzüglich drangen die dabey befindlichen evangelischen Abgeordneten auf die möglich größte, ja sogar unbeschränkte Ausdehnung der Amnestie, somit auf Wiedereinsetzung aller Geächteten in ihre vorigen Güter und Rechte. Allein so nachsichtig sich hierin die beyden kaiserlichen und königlichen Majestäten zeigten, und allen denen, die den Prager Frieden entweder schon angenommen hätten, oder mit Leistung des schuldigsten Gehorsams noch annehmen

würden, auch eben jetzt dem Herzoge Eberhard von Würtemberg, *) dem Grafen Joachim Ernst zu Oettingen, der Stadt Augsburg und andern, jede Schonung angedeihen ließen, so blieb doch eine allgemeine Amnestie und Restitution schon darum unmöglich, weil die Feinde selbst nichts davon wissen, noch sich zu einem gegenseitigen Benehmen verstehen, sondern vielmehr den Krieg mit größter Anstrengung fortsetzen wollten. Um so mehr sahen sich der Kaiser und die Kurfürsten, weil auf eine ordentliche Zusammenkunft aller Reichsstände unter damaligen Umständen gar nicht zu denken war, gezwungen und ermächtiget, zu Besiegung der Feinde und zu Befestigung des Friedens durch ein im ganzen Reiche kund gemachtes Patent (gegeben Regensburg den 30. Januar 1637) zu verordnen, „daß die im Prager Frieden angesetzte ein hundert zwanzig monatliche Contribution, nicht allein was daran hinterstellig, vollends eingebracht, sondern abermals hundert und zwanzig Monat dem einfachen Römerzug nach, von der Zeit da sich die im Prageriſchen Fiedensschluß bestimmte Termin enden, in 6 gleichen Zielen, benanntlich den 1. Martii, 1. Juny, 1. Septembris und 1. Dezembris dieses eingegangen 1637. Jahrs, und 1. Martii und 1. Junii des nächstkünftigen 1638. Jahrs eingefodert werden sollte.“ **)

Mochten diese Römermonate noch so schwer auf alle oder doch die meisten Stände drücken, ihre Aufbürdung war, wie bisher, so noch ferner unvermeidlich. Banier

*) Londorp. 4. Th. 605. S.

**) Ebend. S. 625.

fuhr fort, in Sachsen, wo er mitten im Winter Leipzig belagerte, den Meister zu spielen, und sein furchtbares Kriegstalent immer mehr zu entwickeln. Um ihn zu bändigen, rief der neue Kaiser die Generäle Hatzfeld, Götz, und selbst Gallas vom Rheine herbey, und befahl ihnen, vereint mit den Sachsen, auf denselben loszugehen. Einer solchen Uebermacht mußte freylich Banier weichen; zog sich, mit bittern Vorwürfen gegen den französischen Residenten Beauregard (weil sein Herr aus Unthätigkeit am Rheine den Feind in solcher Stärke ihm allein über den Hals kommen ließ) an die Oder zurück, passirte mit unerhörter Anspannung und zum allgemeinen Erstaunen zweymal, bey Fürstenberg und oberhalb Cüstrin, ohne Brücken und Schiffe mit Bagage und Kanonen den besagten Fluß, führte dadurch die Kaiserlichen irre, und rettete sich, da nun auch der schwedische General Wrangel zu ihm stieß, glücklich nach Hinterpommern. Hier kam er eben recht, und zur Zeit an, da nicht lange zuvor den 10 März 1637 dessen Herzog Bogislaus XIV. mit Tod abgegangen war, die Schweden aber dasselbe gegen den Kurfürsten von Brandenburg mit Gewalt in Besitz nahmen.

Was indessen von dieser Seite über die Schweden schien gewonnen zu seyn, das gieng auf der andern desto empfindlicher wieder verloren. Durch Gallaßens Abzug vom Rheine nach Sachsen wurden die dort zurückgebliebenen kaiserlich-ligistischen Völker ungemein geschwächt, daß ihnen somit die feindlichen um so mehr überlegen seyn konnten, als eben, den 6. März 1638, der König von Frankreich und die Königin von Schwe-

den sich neuerdings durch ihre Gesandten in Hamburg auf das engste mit einander verbanden, und wie vorhin gegen Ferdinand II. so nun gegen Ferdinand III. mit allmöglicher Anstrengung (Summis utrinque viribus) den Krieg, jener in Oberdeutschland, diese in den östreichischen Erbstaaten fortzusetzen beschlossen. *) Mit welchem Ernste, davon gab zunächst der Held von Sachsen-Weimar die fühlbarsten Beweise. Seitdem die Franzosen im Felde erschienen waren, hieng er von dem Ober-Befehle des Cardinals la Valette ab. Jetzt führte er, seines Wunsches gewährt, ein eigenes Heer von Deutschen an, brach mit diesem aus seinem Winterquartiere im Bisthume Basel auf, kam ganz unerwartet am Rheine an, und fiel, nach mancherley Eroberungen, über die Kaiserlichen mit solchem Nachdruck her, daß nicht allein ein großer Theil ihrer Truppen, sondern auch die sammtlichen Generäle, Herzog von Savelli, Johann von Wörth, Enkeford und Sperreuter gefangen wurden. Nun mußten sich Rheinfelden, Rötteln, Freyburg, ja was noch mehr, in der Folge den 7. Dez. selbst das für unbezwingbar gehaltene Breisach ergeben, nachdem er in der Zwischenzeit noch zwey der entschiedensten Siege, über den General Götz zu Wittenweyer den 30. July, und über den Herzog von Lothringen auf dem Ochsenfeld bey Thann den 4. Oktober, erfochten hatte.

Und doch war dieß noch lange nicht alles. Denn auch Banier kam wieder aus Hinterpommern zurück, mit einer Unterstützung von 14000 Mann aus Schweden

*) Londorp. w. o. S. 689.

und Liefland; und würde noch früher zurückgekommen seyn, wenn ihm nicht die fast gänzliche Verödung der vorliegenden Provinzen, besonders zwischen der Oder und Elbe, worinn, nach seinem eigenen Ausdrucke, „weder Hund noch Katze, zugeschweigen Menschen und Pferde, sich aufhalten können," *) einen schnellern Marsch unmöglich gemacht hätte. Allein in der Hauptsache diente gerade ihm eben dieses Elend zum größten Vortheile. Denn durch Hunger und Noth getrieben, die da und dort so weit gieng, daß Menschen einander selbst aufsraßen, sahen sich die Kaiserlichen gezwungen, ihre in Vorpommern und weiter herein besetzten feste Plätze zu verlassen, warfen sich den Schweden, die wegen Zufuhr auf dem Wasser weniger Mangel litten, haufenweise selbst in die Arme, oder verliefen sich sonst, und verschmachteten vielfältig auf erbärmliche Weise. Dem Banier gelang es dagegen die Elbe glücklich zu erreichen, ohne den mindesten Widerstand von Seite des sächsischen Kreises darüber zu setzen, und von den Ständen desselben, indem sie einerseits ihre Neutralität behaupteten, andererseits von solchen Gästen je eher je lieber befreyet seyn wollten, mit Proviant aller Art so eilig und reichlich versehen zu werden, daß seinem Zuge nach dem Kursächsischen nicht das geringste im Weg stand.

Also Triumph und überall Triumph konnten jetzt die Schweden und die Franzosen, wie es vorzüglich in Paris selbst unter Taktgebung Richelieus geschah, mit größtem Jubel singen, die deutschen Katholiken aber mit

*) Theatr. Europ. w. o. S. 491.

allen friedlich gesinnten Protestanten nur höchst traurige Klaglieder. Ein solches erscholl insbesondere von Worms her. Die daselbst versammelten Stände des Oberrheinischen Kreises (in so weit sie nicht eben von der feindlichen Partey unterjocht, andere sogar ihr selbst anhänglich waren) bezeigten zwar gegen den anwesenden kaiserlichen Kommissarius Ludwig Heinrich Grafen von Nassau, und bestättigten auch in dem hierauf erfolgten Abschiede und unterthänigsten Berichte vom 4—14. Dez. 1638 an den Kaiser den besten Willen zu Beförderung des Friedens sowohl, als zur Leistung der neuerlich auferlegten 150 Römermonate. Allein der jammervolle, schon bald zwanzig Jahre anhaltende Zustand des Kreises, dessen Bild kaum trauriger hätte dargestellt werden können, *) ließ von dem besten Willen nur weniges hoffen. Was aber von diesem, das galt zur Zeit fast von jedem andern, namentlich auch dem schwäbischen und baierischen Kreise.

---

*) Londorp. S. 691 bis 697.

Siebentes Hauptstück.

Drittes Jahrzehnt des dreyßigjährigen Krieges. Von 1638 bis 1648.

§. 1.

Banier in Böhmen, Herzog Bernhard in Schwaben. Tod des letztern. Vertrag der Landgräfin von Hessen-Cassel, und der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg mit Frankreich. Ein Kurfürstentag zu Nürnberg, und ein Reichstag zu Regensburg. Banier will diesen sprengen; dessen weiteres Schicksal.

Wirklich mußte des Elends und des Jammers noch mehr werden. Banier hatte seinen Zweck, den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu versetzen, schon erreicht, war aus Kursachsen schon tief in Böhmen eingedrungen, und übte überall, wo er hinkam, den schauerlichen Grundsatz aus: alles, was des Feindes ist, und sich nicht wegschleppen läßt, mit Feuer und Schwert gänzlich zu zerstören. Mehr als hundert Schlösser, Flecken und Dörfer sah man zu Zeiten in einer Nacht in Flam-

men. *) Aehnliches war für Oberdeutschland von den Franzosen und von dem Herzoge Bernhard zu fürchten. Letzterer, nunmehr im Besitze der so wichtigen Vestung Breisach, und dadurch gewisser Massen des gesammten Elsaßes, das er als sein ihm künftig eigenes Herzogthum im Kopfe hatte, erschien, nach einer für ihn seltenen, fast sechs monatlichen Pause, jetzt auch wieder im Felde. Er wollte über die baierischen Truppen am Rheine herfallen, damit sie gehindert würden den Kaiserlichen in Böhmen zu Hülfe zu kommen, oder auch nur nach Baiern zurückzukehren, auf welches er bald selbst loszugehen den Antrag machte. Allein ganz unerwartet hatten auf einmal alle seine Plane ein Ende. Befallen von einer pestartigen Krankheit, woran in zwey Tagen bis vierhundert Menschen im Lager waren hinweggerafft worden, starb er zu Neuburg am Rhein im 36. Jahre seines Alters den 18. July 1639. An ihm, durfte man glauben, sey wirklich ein zweyter Gustav Adolph gestorben; denn er war seit der Schlacht bey Lützen die Seele der schwedisch-unirten Heere, eben so thätig, so heldenmüthig, so siegreich als jener. Hätte er dieß alles nicht für fremde Kronen, nicht für Schweden und Frankreich, oder doch blos für sich, seyn wollen oder können, sondern für sein deutsches Vaterland, gewiß er würde diesem zum Heile und sich selbst zum unsterblichen Ruhme weit sicherer, als weiland sein Mitbuhler Wallenstein, der verschwundene Herzog von Friedland, so manches Fürsten- oder Herzogthum zu erringen im Stande gewe-

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. B. 5. S. 260.

sen seyn. Ganz anders müßte dann auch die Antwort auf die Frage lauten: Welche Folgen zog sein Hinscheiden nach sich? — Leider zunächst nur diese, daß, ohne alle Rücksicht auf das von dem Herzoge Bernhard zu Gunsten seiner Brüder errichtete Testament, *) Breisach und dadurch ganz Elsaß ja selbst die Weimarsche Armee in die Hände der Franzosen fiel. Der listige Richelieu wußte die Häupter der letztern durch Unterhandlungen und große Bestechungen dahin zu bringen, daß Breisach von ihnen geräumt und einer französischen Besatzung übergeben wurde.**) Warum hiebey die bairisch-ligistischen Truppen ganz ruhig zuschauten, und überhaupt den durch Bernhards Tod eingetrettenen so günstigen Zeitpunct nicht besser benutzten, ist kaum zu begreifen, und wurde von vielen laut getadelt. Desto emsiger fuhren Frankreich und Schweden, oder doch Richelieu und Oxenstierna fort, die Trennung unter den deutschen Ständen, den Krieg mit ihnen, und des Reichs Untergang zu verewigen. Trefflich wirkte hiezu die bethörte Wittwe des Landgrafens Wilhelm von Hessen-Cassel Amalia Elisabeth als Vormünderin ihres Sohnes mit. Dieselbe schloß zu Dorsten den 22. Oktober 1639

*) Er soll darin seine Brüder für unwürdig erklärt haben, ihm in seinen eroberten Landen nachzufolgen, wenn sie nicht in der Allianz und im Dienste Frankreichs bleiben würden. Calmet Hist. Univers. Lib. CLI. p. 341.

**) Man lese hierüber das äußerst interessante Schreiben eines vornehmen Offiziers aus der Weimarischen Armee: bey Londorp. w. o. S. 702. — Adlzreiter Annal. part. III. libr. XXIV. pag. 408.

mit dem Könige von Frankreich durch dessen Abgeordneten Herrn von Amontot einen Vertrag, vermöge welchen sie 7000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferd in das Feld zu stellen versprach. Es wurden ihr dafür, wie früher ihrem Gemahl, jährliche zweymal hundert tausend Reichs-Thaler verheißen. Der übrige Inhalt lautete ganz im Geiste der fortbestehenden, allumfassenden französisch-schwedischen Vereinigung. *) Zu gleicher Zeit unterhandelte die Landgräfin mit den Herzogen von Braunschweig und Lüneburg, die dann gleichfalls jener Vereinigung gegen Kaiser und Reich beytraten. Sie zu verhindern, oder wieder aufzuheben, waren alle Bemühungen des Kaisers sowohl auf dem Kurfürstentage zu Nürnberg i. J. 1640, als dem daselbst beschlossenen Reichstage zu Regensburg vergebens.

Ferdinand ließ sich gefallen, die im Prager Frieden gegründete Amnestie für alle, theils nur bedingnißweise, theils noch gar nicht mit ihm ausgesöhnten Mitglieder des Reichs, so weit als möglich auszudehnen; er gestattete, daß dieselben entweder, wo nicht persönlich, doch durch eigene, oder durch untergestellte Abgeordnete ihre Angelegenheiten besorgen und somit an den Berathschlagungen der Reichsversammlung Theil nehmen konnten; er bewilligte ihnen die hiezu nöthigen Sicherheits- oder Geleitsbriefen eben so gerne, als den betheiligten auswärtigen Mächten, und zwar in Formen, Ausdrücken und mit Umständlichkeiten, wie sie ohne die größte Anmaßung kaum besser konnten verlangt werden; er fuhr, ein-

*) Londorp. w. o. S. 707.

stimmig mit allen drey Reichskollegien unermüdet fort, den gegenseitig verabredeten Friedens-Congreß zu Cölln und zu Lübeck, dort unter des Pabstes, hier unter des Königs von Dänemark Vermittelung, in Thätigkeit zu bringen; er hatte sich bereit erklärt, jeder Foderung der Krone Frankreichs und Schwedens, insoweit sie mit der Gerechtigkeit, mit der Würde und der Verfaßung des deutschen Reichs verträglich wäre, entgegen zu kommen.

Allein dieß alles half nichts, und konnte nichts helfen, so lange der erste Zweck der versammelten Stände, ihre gänzliche Vereinigung mit dem Kaiser gegen die ausländischen Mächte, unerreicht blieb; und so lange Richelieu und Oxenstierna nur auf sich bedacht, unter dem Vorwande, einen allgemeinen Frieden herzustellen, eigentlich gar keinen wollten, oder doch auf dem Grundsatze beharrten, ihn nie anders als mit gemeinsamen Einverständniß abzuschließen. Daher häuften sie denn gegen jede Unterhandlung Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, und verstärkten zugleich, ohne alle Schonung selbst der eigenen Lande, gewaltig ihre Heere. Das letztere sollte eben darum auf gleiche Weise von Seite Deutschlands geschehen, um auch nur mit Kraft und Nachdruck unterhandeln zu können. Hievon war der größte Theil der zu Regensburg versammelten Reichs-Glieder, und vorzüglich der Kaiser selbst überzeugt. Aber mit den Waffen, behaupteten andere (Hessen-Cassel und Braunschweig an ihrer Spitze) gelange man in diesem Kriege, nach einer schon zwey und zwanzigjährigen Erfahrung, ewig nicht zum Frieden. Nur durch Stillstand oder durch förmliche Niederlegung derselben werden sich

die Feinde überweisen lassen, daß man sich mit ihnen aufrichtig und ernstlich versöhnen wolle, und dann auch gerne von fernerer Rüstung gegenseitig abstehen. Deutschlands Elend und fast gänzliche Entkräftung rühre ja eben so sehr von seinen eigenen als von den feindlichen Truppen her, von ihrer unbeschreiblichen Zuchtlosigkeit, und alles verheerenden Raub- und Plünderungssucht. Wie könnte demnach jetzt von Vermehrung derselben oder von neuen Werbungen die Rede seyn, da man, nach allgemeinen Klagen, nicht einmal im Stande wäre, den wenigen zur Zeit noch vorhandenen die unentbehrlichsten Bedürfnisse, den schuldigen Sold, oder auch nur die für ihre Ruhe so nöthigen Winterquartiere zu verschaffen? Dagegen dürfte wohl nichts dringender seyn, als die weit überzähligen Stäbe, oder Generäle, Kriegskommissarien, Ober- und Unteroffiziere sammt dem gesammten Trosse derselben eiligst zu beseitigen, die Regimenter, so weit nur immer möglich, zu reformiren oder zu vermindern, unter ihnen überall die genaueste Zucht wieder herzustellen, die zahllosen und gräulvollen Unfüge auf Musterplätzen, im Hin- und Herziehen, bey Stand- und andern Quartieren mit aller Strenge zu strafen, und ja nicht geschehen zu lassen, daß das vormals so ansehnliche heil. römische Reich durch seine eigenen Völker gänzlich zu Grunde gehe.

Dieß die hauptsächlichen, aber eben so schweren als kläglichen Gegenstände, worüber nun schon, bis Ende Dezembers 1640, nicht weniger als 45 Sitzungen gehalten, jedoch durchaus keine entscheidenden Beschlüße zu Stande gebracht wurden. Insbesondere stellte sich dem

kaiserlichen Antrage, die gesammte Reichsarmee von 60 auf 80,000 Mann zu bringen, gar alles entgegen. Und ob sich gleich für deren Verpflegung sowohl das kur- als das fürstliche Collegium zu einer Umlage von 120 Monaten, in fünf monatlichen Fristen zu erlegen, willig verstanden, so ließ sich doch das städtische, aus dem Grunde seiner zu großen Erschöpfung, kaum zu 60 oder der Hälfte, und in nicht kürzern als auf ein volles Jahr zu vertheilenden Zielern, bewegen. *) Zwar war hiemit im Ganzen viel, und vielleicht mehr als genug für den Bedarf verheißen; aber es lag im Voraus am Tag, daß das meiste nur durch Naturalleistungen, durch Guthaben und Abrechnungen, ein großer Theil aus Noth und Mangel der Stände gar nicht, das wenigste an wirklich baarem Gelde sich werde einbringen lassen. Und was konnte man unter solchen Umständen von der bezielten Sparsamkeit, von ordentlicher Verwaltung und Vertheilung unter dem Militär selbst hoffen? — Gewiß eben so wenig, als von der nicht minder bezweckten, und bereits schon auf einen künftigen Deputationstag verwiesenen Uebereinkunft in Sachen der Religion und der Justiz, als selbst von allen bisher so fruchtlos abgelaufenen Bemühungen in Bezug auf den Krieg oder Frieden? — Das höchste, wozu man in Regensburg, nach so ausdauernder Anstrengung des Kaisers und der Stände gelangte, bestand darin, daß man in Festsetzung neuer Congreßorte, nämlich der Städte Münster und Osnabrück zur leichtern Unterhandlung mit den auswär-

*) Londorp. w. o. S. 1101.

tigen Mächten übereinkam, und daß dieselben nicht allein von den kaiserlichen und kurfürstlichen, sondern auch von Abgeordneten des Fürstenraths beschickt werden sollen. Die so schwierige Pfälzer Sache, wofür sich insbesondere der König von England sehr heftig interessirte, wurde auf besondere Tractaten nach Wien verwiesen.

Doch welche Erscheinung! ganz Regensburg zittert; mit 500 Kanonenschüßen ängstiget Banier die Stadt. — Weil im kurz vorangegangenem Feldzuge d. J. 1639 fast alles nur zum Verderben der kaiserlichen Armee ausfiel, so ward Graf Gallas seines Oberbefehls überdrüßig und legte ihn nieder. *) Der Kaiser übertrug hierauf denselben seinem Bruder dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, und dieser trieb weit geschwinder, als es möglich schien, den Banier von Prag hinweg, aus ganz Böhmen hinaus, und bis nach Thüringen zurück, so daß letzterer abermal in Gefahr gerathen wäre, gänzlich aufgerieben zu werden, wenn nicht der Herzog von Longueville mit französischen und weimarischen Truppen zu ihm gestossen, und sich nicht selbst auch die Hessen und Lüneburger zu seiner Unterstützung eingefunden hätten. Dadurch wieder stark genug, wollte er sogleich von neuem theils die Kaiserlichen an der Saale unter Piccolomini, theils die von diesen sich trennenden Baiern unter Merci angreifen; allein die Stellung des erstern war zu gut gewählt, und der letztere zu vorsichtig und zu tapfer, als daß der kühne Schwede ihnen hätte zu Leibe kommen können. Beyde Theile behielten einander scharf im Auge,

*) Adelzreit. Tom. III. part. III. Libr. 24. p. 405.

trieben einander, wohl auch selbst durch Noth an Proviant und Futter getrieben, bald da bald dort hin, trachteten einander, wie jenes, so auch jeden vortheilhaften Platz, und nach langer Ermüdung wenigstens die bessern Winterquartiere abzukämpfen, welche die Kaiserlichen, weil ihnen die Schweden in dem feindlichen Braunschweig-Lüneburgischen zuvorgekommen waren, gleichwohl in freundlichen Landen, Piccolomini in Franken, Hatzfeld im Jülichschen, der baierische General Wahl im Münsterischen, Gleen in Schlesien, andere Baiern am Mayne u. s. w. nahmen. *) Aber lange ruhig zu sitzen war nie Baniers Sache, jetzt um so weniger, da es ihn tief ärgerte, vom Erzherzoge, so zu sagen, mit Schimpf verjagt worden zu seyn, und seitdem seine Anstrengungen fast überall vereitelt zu sehen. Nichtachtend den Winter und die Beschwerlichkeiten des Marsches brach er (1641) vereint mit dem französischen Marschall von Guebriant dem Anführer der Weimarischen Truppen, von der Weser auf, kam höchst unerwartet in der obern Pfalz an, verbreitete da allgemeines Schrecken und Unheil, zog der dicht gefrornen Donau zu, hatte bereits 500 Mann darüber geschickt, und stand nun den 24. Jäner vor — Regensburg, voll rachsüchtiger Freude über den Hohn und Affront, womit ihm schon gelungen schien, den Kaiser und die ganze Reichsversammlung in seine Schlinge, in Furcht und Spott, dadurch aber, als durch eine der auffallendsten Thaten, seinen vor kurzem so tief gesunkenen Kriegsruhm wieder auf das höchste zu-

*) Ebend. libr. 25. pag. 429.

bringen. Allein vergebens; denn Ferdinand blieb unerschüttert, erklärte den Gesandten, von denen sich der größte Theil zur Abreise fertig machte, daß er die Stadt nicht verlassen werde, foderte dieselben auf, überredete sie ein gleiches zu thun, und traf, unterstützt von dem Kurfürsten Maximilian, alle mögliche Anstalten zur Gegenwehr. Da inzwischen General Merci eilig genug einige Truppen aus den nächsten Winterquartieren (namentlich auch aus dem Landgerichte Monheim, wo er sich einige Tage mit 7 Regimentern aufgehalten hatte *) herbey rief, um vor der Hand, ehe mehrere andere sowohl Kaiserliche als Baierische anlangen konnten, als Besatzung zu dienen, so verlor Banier um so mehr die Lust, noch länger vor Regensburg zu verweilen, je unvermutheter ihn das zugleich eingetretene Thauwetter nöthigte, seine Leute über die Donau zurück- und wegzuführen.

Nicht lange, so suchte ihn Erzherzog Leopold von Cham, wo er sich festgesetzt hatte, zu vertreiben, setzte ihm auf allerley Wegen, die er einschlug, mit großer Ueberlegenheit auf dem Fuße nach, und brachte seinem Heere bald da bald dort die empfindlichsten Niederlagen bey, bis er in Halberstadt anlangte, und daselbst, wahrscheinlich durch Anstrengungen und Ausschweifungen erschöpft, den 10. May 1641, von der Welt schied, als einer der berühmtesten Feldherrn aus der Schule Gustav Adolphs. **)

*) Pfalz. Neub. Provinzialblätter. Von H. A. Gr. v. Reisach. Zw. B. 1. u. 2. Heft. S. 62.
**) Theatr. Europ. Viert. Th. S. 616.

§. 2.

Heimkehr unseres Abts und abermalige Entfernung. Torstensohn an Baniers Stelle; dessen Sieg bey Leipzig über die Kaiserlichen. Sowohl Abt Konrad, als sein Nachfolger Johann Jakob legen die Prälatur von sich. Weitere Ereignisse bis zur Schlacht bey Jankau.

Doch wir wollen uns nicht zu sehr in das weite verlieren, und kehren heim zu unserm Abte Konrad. Denn auch er war in sein Kloster heimgekehrt, nachdem sich die Regensburgische Katastrophe noch so glücklich geendet hatte. Weil dadurch die schwedische Macht von hiesiger Gegend weit genug entfernt, äußerst geschwächt, und gleichsam außer aller Thätigkeit versetzt wurde, so hoffte der Abt für sich und sein armes Stift wenigstens auf einige Erholung und zwar um so mehr, da kurz zuvor, den 2. April, auch Herzog Georg von Braunschweig bey Belagerung der Stadt Wolfenbüttel erkrankt und mit Tod' abgegangen war, bald darauf aber das Haus Braunschweig sich mit dem Kaiser aussöhnte. Noch erwünschter für Jederman mußte zur Zeit die Nachricht seyn: es seyen bereits zwischen den Gesandten der Kronen Frankreich und Schweden, D'Avoux und Salvius, und jenem des Kaisers, von Lützow, aller auch noch so gehäuften Hindernisse ungeachtet, durch die thätigste Bemühung des Königs Christian von Dänemark die sogenannten Präliminarien *) den 25. Dez. 1641 in

*) Adelzreiter. Part. III. libr. 28. N. 4. p. 465.

Hamburg zu Stande gekommen, vermöge deren Münster und Osnabrück als die schon früher beliebten Congreßorte abermal festgesetzt, beyde als neutral erklärt, und nach erfolgter Uebereinkunft in Betreff der Geleits-Briefe, der Ratifikationen u. d. gl. die gegenseitigen Zustimmungen dahin gegeben wurden, daß die förmlichen Unterhandlungen des Friedens den 25. März des folgenden Jahrs (1642) eröffnet werden sollen.

Von dem allem den besten Fortgang erwartend, brachte Vater Konrad neues Leben in sein Gotteshaus zurück. Mit Freuden hatte ihn nicht allein die kleine Zahl seiner geistlichen Söhne, sondern die ganze Stadt gleichsam als den Vorbothen einer trostreichern Zukunft empfangen. Manche der vorhin von ihren Ansitzen vertriebenen Unterthanen des Klosters fanden sich jetzt auch wieder ein, die der Abt, um ihre Gründe wieder anbauen zu können, nach Kräften unterstützte. Vielleicht hatten ihm hiezu gute Freunde in der Fremde die nöthigen Mittel angebothen. Dadurch mochte er wohl auch in den Stand gesetzt worden seyn, eine alte Schuld, um die er jetzt angegangen wurde, an das bischöfliche Vikariat in Augsburg abzutragen; sie betraf 75 fl. als die primos fructus für seine schon 12 Jahre zuvor vollbrachte Wahl.

Wie für das leibliche, so und noch mehr war der fromme Prälat für das geistliche Wohl aller deren besorgt, auf die er wirken konnte. Zwar waren dazumal schon einige Kapuziner zur Aushülfe in der Seelsorge an der hiesigen Stadtpfarrey aufgestellt; allein diese reichten bey weitem nicht hin, den noch immer zuneh-

menden Mangel an Weltpriestern zu ersetzen; und das katholische Volk von hier und der Umgegend eilte um so zahlreicher wieder der Kirche zum heiligen Kreutze zu, je mehr darin neuerdings der erbaulichste Gottesdienst und der christliche Unterricht, von der Kanzel herab und im Beichtstuhle, durch Konrads Vorgang und Antrieb in Aufnahme kam. Aber leider! sein schönes Bestreben hemmten schnell wieder sehr traurige Ereigniße. „Da ich Konrad, dieses Klosters armseliger Abt, wegen Wildheit des nächst herannahenden Feindes, wie auch wegen neuerdings unverhofften Schaaren unseres Kriegsheers, deren Quartieren und den schwersten Bedrückungen abermal mit wenigen Brüdern, welch' ein Schmerz! in das Elend zu gehen gezwungen bin, so empfehle ich allen Gläubigen Christi kniefällig meine Brüder, um dieselben, wo sie immer in ihrem Elende hinkommen werden, aufnehmen und weiter befördern zu wollen ꝛc. *) gegeben den 9. Jäner 1643." Dieß der Inhalt jener kummervollen Zeugniße, womit Vater Konrad seine Söhne entließ, für sich nun schon zum drittenmal vom Hause vertrieben.

Denn während die Hamburger Präliminarien nächst daran waren ganz wieder vereitelt zu werden; während

*) Cum ego Conradus miser Abbas hujus Monasterii tum ob hostis proxime imminentis ferociam, tum nostri exercitus recenter insperatas copias, quaterias, gravissimasque pressuras, denuo cum paucis fratribus exulare heu dolor! compellor, omnibus Christi fidelibus fratres meos commendo suplex, suscipiendos ac promovendos, ubicunque in exilio suo venerint etc.

es der Kaiser selbst für höchst bedenklich hielt dieselben zu ratificiren, wüthete der Krieg von neuem, wie am Rheine jen- und dießseits mit den Franzosen und ihren Verbündeten, so an der Oder und Elbe, in Schlesien, Mähren, der Lausitz und in Sachsen mit den Schweden, seitdem bey diesen Torstensohn mit einer Verstärkung von ungefähr 8000 Mann erschien, sich mit dem übrigen Heere vereinigte, und an Baniers Stelle den Oberbefehl übernahm. Nicht weniger kühn und kriegserfahren als letzterer, gab er gar bald den Kaiserlichen unsäglich vieles zu schaffen; Wien selbst ward durch seine furchtbaren Waffen von Mähren aus in den größten Schrecken versetzt, und noch mehr fast ganz Deutschland durch den zwar äußerst theuern, aber desto entschiedenern Sieg, den er, in einer der merkwürdigsten Schlachten des so langen Kriegs, über den Erzherzog Leopold und Piccolomini, den 2. Nov. 1642, bey Leipzig erfocht. Der Erfolg hievon war für die Ligirten um so trauriger, da ihre Truppen, namentlich jene der drey geistlichen Kur-Fürsten, unter dem General Lamboy gleich Anfangs des nämlichen Jahrs von dem Weimar-Hessischen Heere unversehens überfallen, und auf der Kempener Heide fast gänzlich waren aufgerieben worden. *) Guebriant und Graf von Eberstein, welche das letztere befehligten, drangen späterhin, zum Theile in der Absicht, sich mit Torstensohn zu vereinigen, in das Olden- und Lüneburgische, nach Thüringen, Franken, und selbst in das

*) Adelzr. w. o. — pag 451. — Schmidts n. Gesch. d. D. 5. B. S. 287. — Theatr. Eur. w. o. S. 805.

Würtembergische vor. Ihnen mußten die kaiserlich-baierischen Truppen unter Hatzfeld und Wahl entgegen eilen. Allein Wahl erkrankte, und Hatzfeld sah sich genöthigt mit dem größten Theile seiner Leute nach Eger zu ziehen, um dem Erzherzoge selbst, dessen Armee durch das Leipziger Treffen so tief herab gekommen war, gegen Torstensohns Uebermacht beyzustehen. Von dorther ließ sich also gegen die Feinde im Würtembergischen, die bereits schon über Mergentheim, Schweinfurt und noch nähere Plätze mit wildem Uebermuth heran rückten, nicht die geringste Hülfe erwarten. Desto kräftiger trat aber, solches fühlend, unser Kurfürst Maximilian auf. Er rief den Herzog von Lothringen, der den Rhein und die Mosel bewachte, mit allen daselbst entbehrlichen Truppen herbey, um mit den seinigen auf die Weimar-Hessischen loszugehen. Was von den Baierischen in Winterquartieren (nämlich im Beginne d. J. 1643) zunächst in der obern Pfalz, zerstreut umher lag, zog sich auf der Stelle unter Mercy bey Neumarkt zusammen, und marschirte unverweilt über Weißenburg und Dünkelspiel auf den Feind los. In Neumarkt, Amberg, Weiden, und wo es sonst nöthig schien, blieb überall hinreichende Besatzung zurück theils aus alter, vorzüglich der Wahlischen, theils aus eben jetzt zahlreich ausgehobener junger Mannschaft bestehend.

Allerdings mag in Bezug auf diese Vorrichtungen und die damit verbundenen Hin- und Herzüge unser Abt sehr schwere Bedrückungen, entweder schon empfunden oder nur befürchtet haben; jene waren jedoch sehr gut, und so glücklich getroffen, daß der Feind für

jetzt ganz ferne gehalten und Konrad in den Stand gesetzt wurde, mit den seinigen gar bald wieder anheim zu gehen. Es gelang ihm bereits, die abteyliche Wirthschaft von neuem mit merklichem Segen fortzusetzen. Wenigstens konnte er, was unter damaligen Umständen schon vieles hieß, die beyden nicht unbeträchtlichen, dem Kloster Zehent = gült = und gerichtbaren Güter, die Burgschwey und Trowinkl, jenseits der Donau bey Münster gelegen, von deren zeitlichen Inhabern Marx Mair, Bürger dahier und dessen ehelicher Hausfrau Anna, um 2400 fl. an sich kaufen. *) Aber freylich ward dabey großen Theils auf Fristen gehandelt, deren Berichtigung nur erst von der Zukunft abhieng. Diese abzuwarten fühlte sich der gute Prälat nicht mehr kräftig genug. Durch die unzähligen Leiden seiner kummervollen, fast 14 jährigen Haushaltung niedergebeugt, entzog er sich derselben, brachte den Rest seiner Tage, ganz allein für das Heil seiner Seele besorgt, in stiller Einsamkeit zu, und gieng den 4. Jäner 1646 in die ewige Ruhe ein.

Nichts war jetzt schwerer, als an Etzels Stelle und nach dessen Zurücktritt, das Gotteshaus mit einem neuen würdigen Oberhaupte zu versehen. Zwar wurden dem Konventualen

34.) Johann Jakob Jäger den 4. Okt. 1643 Inful und Stab aufgedrungen; er fand aber daran so wenig Behagen, daß er sich durch nichts abhalten ließ, dieselben schon im Monate Julius des folgenden Jahrs wieder von sich zu legen. Dieß war ihm um so leichter zu

*) Beschehen den 10. Jäner 1644. Catalog. Bl. 55.

verzeihen, je trüber und gefährlicher es eben wieder allenthalben im lieben Vaterlande aussah. Denn schon war Mercy von dem Feinde, aus Hessen bis in das nahe Rhies, zurückgetrieben.

Richelieu, von jeher der thätigste Widersacher jeder Aussöhnung zwischen den Kriegführenden Mächten und bey dem bald zu erwartenden Hinscheiden seines schwachen Monarchen Ludwigs XIII. nur auf die Pläne bedacht, die er in Folge der von ihm zu führenden Regentschaft in Vollzug zu bringen beschlossen hatte, endete unvermuthet schon den 4. Dez. 1642 sein Leben, *) also noch vor seinem Könige, der den 14. May 1643 starb. Anstatt daß dieser doppelte Todfall den europäischen Angelegenheiten eine erfreuliche, so sehr erwünschte Wendung hätte geben können, wurden dieselben dadurch nur noch mehr verschlimmert. Denn Mazarini, Richelieu's Freund und Nachfolger in der Eigenschaft eines ersten Ministers von Frankreich, befolgte nicht nur mit aller Strenge dessen System, sondern legte insbesondere auch das größte Gewicht auf die Fortsetzung des Kriegs gegen Deutschland. Mit zahlreichen Schaaren erschienen so fort, neben Guebriant und andern, ein Herzog von Enguien der nachher sogenannte große Conde, und der nicht minder große Türenne an der Mosel, am Rheine, an der Donau u. s. w. im Felde. Ohne Widerstand drangen sie in Schwaben vor, und eroberten nach kurzer Belagerung, wobey jedoch Guebriant das Leben einbüßte, Rothweil. Zwar erlitten sie in und um Dutt-

*) Calmet hist. univers. w. o. p. 349.

singen, wohin sich von dort der größte Theil ihrer Armee begab, durch einen äußerst kühnen Ueberfall des Johann von Wörth, und die unter Mercy, Hatzfeld und dem Herzoge von Lothringen vereinigten Truppen, den 24. Nov. 1643, die schimpflichste Niederlage. Die Zahl der Gefangenen allein stieg weit über 6000 Mann, worunter sich fünf Generäle, neun Obersten, eilf andere Stabsoffiziere, neunzig Rittmeister und Hauptleute, acht und neunzig Lieutenants, und zwey und fünfzig Fähndriche befanden. Unzählige wurden niedergehauen, verwundet, oder nur durch die eiligste Flucht gerettet, wie General Rosa mit seiner Kavallerie. Alles Geschütz, aller Kriegsvorrath, die gesammte Kriegskasse, eine Menge Gold, Silber und Kostbarkeiten mit sehr vielen Pferden und fast allen Fähnen fielen den Siegern in die Hände. *)

Indessen was half den Deutschen auch dieser, wenn gleich noch so glänzende Sieg? — Mazarini darüber im höchsten Grade erbittert, beschloß den erlittenen Schimpf der französischen Waffen nur desto empfindlicher zu rächen. Nach Verlauf weniger Monate zogen Türenne und Enguien mit einer neuen Armee von ungefähr 22000 Mann wieder auf unsern Mercy los, und suchten den 3. August 1644, dessen verschanztes Lager bey Freyburg mit unglaublichem Muthe, jedoch umsonst, zu erstürmen. Die baierische Tapferkeit war unbezwinglich, und jene verloren dabey gegen 6000 Mann an Todten und Ver-

*) Adelzr. w. o. S. 479. Theatr. Europ. Fünft. Th. S. 172.

wundeten, so daß sie, obgleich dem Feinde noch stark überlegen, für jetzt jeden weitern Angriff unterließen, und nach acht Tagen, während man sich gegenseitig scharf im Auge behielt, den förmlichen Abzug beschloßen. Allein auch Mercy sah sich hiezu gezwungen, aus Furcht von Enguien in den Rücken genommen und von aller Zufuhr abgeschnitten zu werden. Er nahm den Weg über Villingen und Schönberg nach Rothenburg, und wartete zu Neckersulm auf die Ankunft Hatzfelds. Beyde wollten nun wieder an den Rhein vorrücken, aber zu spat. Den Franzosen stand dort, nach Mercys Entfernung, fast alles offen. Schnell hatten sich denselben Ladenburg, Bruchsal, Wißloch, Speier, Worms und Manheim unterworfen; selbst das für unüberwindlich gehaltene Philippsburg fiel in ihre Hände, und sogar das Domkapitel zu Mainz hielt für gut zu kapituliren. *) Diesen so großen und vielfachen Verlurst zu ersetzen, reichten die Vortheile, welche inzwischen Herzog Karl von Lothringen am Nieder-Rheine, im Cölnischen und Jülichischen über die Hessen erfocht, bey weitem nicht hin.

Torstensohns oben berührter entschiedene Sieg bey Leipzig hatte gar bald die Einnahme dieser Stadt zur Folge. In dem vorausgegangenen Treffen hatte auch seine Armee bey 4000 Mann verloren, und überhaupt dermassen gelitten, daß sie nicht im Stande war, der fliehenden kaiserlichen zu folgen. Leipzig mußte dazu dienen, durch außerordentliche, ihm aufgelegte Contribu-

*) Adlzr. S. 491.

tionen an Geld und Bedürfnißen aller Art, dieselbe wieder aufzurichten; und so mit neuem Muthe belebt, rückte Torstensohn, nichtachtend den rauhen Winter vor Freyberg, um diese Stadt, es koste, was es wolle, in seine Gewalt zu bringen. Allein umsonst both er der herben Jahrszeit Trotz; er verlor eine Menge Leute, und da sich die Kaiserlichen schon sehr nahe sehen ließen, fand er sich zum Abzuge genöthigt. Er nahm ihn nach Frankfurt an der Oder; zog dort mehrere Garnisonen aus Pommern und Schlesien samt neuer Verstärkung aus Schweden an sich, fiel hierauf in Böhmen und Mähren ein, entsetzte Ollmütz, und lagerte sich zwey Meilen davon bey Dobitschau so vortheilhaft, daß er ganz Mähren mit Contributionen und Streifereyen beherrschte, bishin an die Brücken vor Wien.

Und nun mitten inne auf einmal ein neuer Krieg, ein Krieg zwischen den Schweden und Dänen. Der nämliche Torstensohn, der jetzt die Kaiserstadt und den Kaiser in die beklemmendste Lage versetzte, erfüllt auch höchst unerwartet ganz Dänemark und seinen König mit Angst und Schrecken. Ferdinand III. glaubte sich vor demselben nicht anders, als durch freywillige Bewaffnung des ungarischen Adels retten zu können und foderte diesen, indem er sich zur Armee begab, dazu auf; fand aber kein Gehör, sondern statt dessen die Erklärung: „Man halte sich nicht für verbunden, außer Ungarn die Waffen zu führen.“ Dieß mußte den Kaiser um so mehr kränken, je thätiger sich Torstensohn im Einverständnisse mit Frankreich alle Mühe gab, den Fürsten von Siebenbürgen Ragotzi, nach dem früheren

Beyspiele des Bethlem Gabors, auf alle Weise zum Kriege wider Oestreich aufzureitzen. Zum Glücke für letzteres blieb Ragotzi dießmal noch unbeweglich, was ohne Zweifel nicht wenig beytrug, daß Torstenson selbst sich wieder aus Mähren zurückzog, und, was sich kein Mensch vorstellen konnte, ja die halbe Welt in Erstaunen setzte, auf einmal mit seinen Leuten das ganze Herzogthum Holstein überschwemmte. Nicht eine Sylbe von Kriegserklärung hatte verlautet, und doch sah sich jetzt König Christian von Dänemark, als der eifrigste Friedensmittler, von den Schweden bekriegt. Aber eben als solcher „soll er mit auffallender Parteylichkeit die Feinde der Schweden begünstiget, die siegreichen Fortschritte der letztern stetshin mit neidischen Augen angesehen, mehrere ihrer Schiffe im Sunde angehalten und in Beschlag genommen, *) dadurch aber dem schwedischen Handel gar sehr geschadet haben," dieß wenigstens die scheinbaren, und späterhin kund gemachten Gründe des feindlichen Einfalls in Holstein. **) Es war für Christian ein leichtes auf dieselben zu antworten, und sie mit gerechten Vorwürfen zu widerlegen. Allein Torstenson hatte nun schon seinen nächsten, vielleicht auch seinen Hauptzweck erreicht, und sich zum Besten seiner Armee alle die Vortheile, die ihm Holsteins blühendster Wohlstand anboth, in vollstem Maaße zu Nutzen gemacht, während das zum Kampfe gegen ihn ganz unvorbereitete Dänemark zu Wasser und zu Land nur zu

*) Ebend. S. 494. — Theatr. Europ. S. 203. ꝛc.

**) Londorp. Act. public. 5ter Th. S. 846.

sehr im Nachtheile lag. Selbst die bedeutende Hülfe, die der Kaiser, ungeachtet aller Schwierigkeiten, seinem Freunde Christian durch Gallas zuschickte, verfehlte ganz ihren Zweck. Denn kaum war dieser in Holstein angelangt, Kiel von ihm erobert, seine Vereinigung mit einer Schaar Dänemarker erfolgt, als Torstensohn, mit zahlreicher Verstärkung aus Jüttland zurückkehrend, ihn überall zu weichen zwang, bey Magdeburg förmlich einschloß, und dermaßen in die Enge trieb, daß er es für ein Glück halten mußte, nur noch mit weniger Mannschaft, Ende Dezembers 1644, nach Böhmen zu entkommen. Aber auch Torstensohn folgte ihm dahin mit nicht weniger als 16000 Mann und 80 Kanonen. Die neue, äußerst große Gefahr erkennend eilt Ferdinand, in den letzten Tagen des Jäners 1645, selbst nach Prag, trifft da die angemessensten Vertheidigungs-Anstalten, und strenget allenthalben alle Kräfte an, um dem Feinde mit Nachdruck widerstehen zu können.

Schon früher war Hatzfeld aus Schwaben herbey gerufen, an den sich jetzt die baierisch-ligistischen Generäle Johann von Wörth und Götz anschloßen. Lust und Zwang trieb diese, wie die Schweden an, einander auf den Leib zu gehen. Es geschah bey Jankau oder Jankow im Kaursimer Kreise den 6. März mit außerordentlicher, jedoch schon gewohnter Unerschrockenheit von beyden Seiten. Zum Unglücke war das kaiserlich-vereinte Heer von der örtlichen Lage gar nicht begünstigt; Götz, taub gegen Hatzfelds Befehle und Warnungen, gerieth zwischen Teiche und Waldungen, und büßte bald, wie den größten Theil seiner Leute und fast aller Munition

sammt neun Kanonen, so auch sein eigenes Leben ein. Zu noch größerm Unglücke verließ auch Johann von Wörth zu eigensinnig mit seinen Baiern den ihm auf dem linken Flügel angewiesenen Posten; die K. Reiterey, der es durch kühnes Ansprengen schon gelungen hatte den Feind von dem Berge, auf dem er stand, zu verjagen, ward selbst wieder verjagt, weil sie, von Plünderungssucht hingerissen, demselben Zeit ließen sich zu erholen. Zum größten Unglücke aber, nachdem der Sieg bisher noch immer wankte, wurde durch den erneuerten schwedischen Angriff der ganze rechte Flügel der Kaiserlichen geworfen, ergrief die Flucht, und gab so dem äußerst blutigen, von acht Uhr Morgens bis vier Uhr Abends anhaltenden Gefechte damit den Ausschlag, daß Hatzfeld mit einer Menge Offiziere vom ersten bis zum letzten Range, und mit drey bis vier tausend Gemeinen in Gefangenschaft fiel. Nicht viel weniger von seiner Seite waren auf dem Platze geblieben, nur daß auch die Schweden zwey Tausend, wo nicht noch mehr verloren. *)

Niederschlagender, als dieses Ereigniß bey Jankau, hätte zur Zeit kaum irgend eines für den Kaiser seyn können, so wie seine Feinde darüber im höchsten Triumphe jubelten. In größter Eile flüchtete er sich daher von Prag nach Regensburg, von da nach Wien; ließ seine Kinder nach Grätz in Sicherheit bringen, und that gleichwohl alles mögliche zur Vertheidigung seiner Hauptstadt, vor deren Thoren man den furchtbaren, mit alles

*) Adlzreiter. Part. III. libr. 30. fol. 498. Theatr. Eur. w. o. S. 672. ꝛc.

niederwerfender Gewalt durch Böhmen und Mähren einher strömenden Torstensohn schon so nahe wieder als im vorigen Jahre erwartete. Doppelt furchtbar erschien jetzt seine Ankunft, weil sich leider! seitdem auch Ragotzi hatte bewegen lassen, gegen Ferdinand loszubrechen, und schon wirklich mit einem feindlichen Heere in Ober-Ungarn stand, so daß man seine Vereinigung mit Torstensohn jeden Tag befürchten mußte.

§. 3.

Mercy's Sieg über Türenne bey Herbsthausen. Dessen Tod in dem Treffen bey Allersheim, und Rückzug der baierischen Armee von da nach Donauwörth. Wahl unseres Abts Lorenz. Erneuerte Friedens-Hoffnungen. Ausserordentlicher Wechsel der Dinge auf dem Kriegstheater. Die Allirten dringen abermal, von hier aus, in Baiern ein, und belagern Augsburg.

Wie früher und später die ganze europäische Christenheit in den größten Schrecken gerieth, wenn es hieß: der Türk ist aufgestanden, so erschracken alle Katholiken, und überhaupt alle Freunde des Friedens und des Kaisers auf die klägliche Nachricht, die man so eben vernahm. Auf unsere Schwaben, Franken und Baiern machte dieselbe um so mehr Eindruck, da sie um eben diese Zeit vor unsern katholischen Glaubensbrüdern, den Franzosen und ihren Allirten vom Rheine her, bald

eben so sehr zitterten. Zwar hatte der vortreffliche baierische General Mercy erst unlängst wieder, den 5. May 1645, zu Herbsthausen unweit Mergentheim einen der glänzendsten Siege über Türenne erfochten; machte dabey 4 Generäle, 3 Oberstlieutenants, 6 Oberst-Wachtmeister, 32 Hauptleute, 38 Lieutenants und 104 Offiziere von geringerem Grade mit 2500 Gemeinen zu Gefangenen; eroberte alles feindliche Geschütz, 28 Standarten, 32 Fahnen, und bedeckte das Schlachtfeld mit unzähligen Todten, wovon die Mergentheimer Unterthanen allein 2500 begruben. Türenne ergrief die Flucht, und verlor noch eine Menge von seinen mit ihm flüchtig gewordenen und allenthalben zerstreuten Völkern durch die ihnen nachjagenden Sieger. *) Allein bald sammelte er neue Kräfte, Königsmark führte ihm eine beträchtliche Hülfe von Schweden und Hessen zu, und Herzog von Enguien ein neues Heer aus dem Elsaß. Nach allerley Vor- und Zwischenspielen mittels einzelner Angriffe, mittels versuchter und wieder aufgegebener Belagerungen jetzt dieses, jetzt jenes Platzes, mittels verschiedener hier freywilliger dort gezwungener Uebergaben, die nur zu deutlich Enguiens Entschluß nach Baiern vorzudringen verriethen, kam es endlich den 3. August bey dem Dorfe Allerheim im Rhiese zu einem abermaligen, sehr blutigen Treffen. Der Ort ist hoch, und an einem ausgebreiteten Hügel gelegen enthält er ein festes Kirchen-Gebäude und unter andern zwey Häuser aus derben Steinmauern. Dahin dem Feinde zuvorkommend, be-

*) Adelzr. fol. 507. — Theatr. Eur. S. 715.

ſetzte Mercy denſelben mit einer ſtarken Schaar Muskeetieren, die Anhöhen aber rück- und ſeitwärts mit der übrigen ganz in Schlachtordnung aufgeſtellten Armee. Enguien begann den Angriff auf das Dorf mit gewaltiger Kanonade und unter dem hitzigſten, zwey Stunden lang andauernden Handgemenge. Um die Baiern von dieſer Stelle zu vertreiben, wurden mehrere Häuſer in Brand geſetzt; allein jene trotzten dem Feuer zur linken und zur rechten eben ſo ſtandhaft als dem heranſtürmenden Feinde von vorne, und ſtreckten Tauſende, unter dieſen nicht wenige Offiziere von jedem Range, beſonders von der Kirche und den beſagten zwey Gebäuden aus, zur Erde. Aber Leider! liegt auch Mercy jetzt zur Erde, durch eine Kugel vom Thurme herab zufällig, wie man glaubt, von einem der ſeinigen in das Genick und tiefſt in die Bruſt geſchoſſen. Auch Gleen iſt ſo unglücklich, da ſo eben ein neues Kavallerie-Gefecht entbrinnt, den Feinden in die Hände zu fallen. Dieſer unerſetzliche Verluſt ihrer zwey Heersführer von Seite der Baiern flößte den Franzoſen noch mehr Muth ein; mit neuen Schaaren zu Fuß und zu Pferd ſtürmten ſie noch einmal auf Allerheim los, als hienge einzig davon der Sieg ab. Allein Rauſchenberg, der jetzt darin befiehlt, ſchlägt ſie ſtandhaft zurück und in die Flucht. Das nämliche thut zu gleicher Zeit der linke baieriſche Flügel unter Johann von Wörths Anführung mit dem rechten franzöſiſchen, der in größter Unordnung zu weichen gezwungen wird. Aber ganz das Gegentheil findet auf dem rechten Baieriſchen und dem linken Franzöſiſchen Statt; jener, durch Gleens Abgang beſtürzt und muth-

los geworden, hielt Türennes wiederholten äußerst heftigen Angriff in die Flanke nicht aus, und mußte, weil Johann von Wörth zu weit vorgedrungen war, der dadurch freyer gewordenen feindlichen Uebermacht, zuletzt unterliegen. Vorzüglich sollen hiezu die zur Hülfe herangekommenen Hessen mitgewirkt haben. Der blutige Kampf, in welchem auch der tapfere Enguien am Arme verwundet wurde, dauerte fort bis zur heranbrechenden Nacht. Diese brachten die Baier in und um Allerheim zu, hatten also das eigentliche Schlachtfeld behauptet. Ihnen waren bey 70 feindliche Fahnen und Standarten in die Hände gefallen, da sie ihrerseits nur 11 verloren. Enguiens Ehrgeitz gestattete ihm nicht das Blut der seinigen zu schonen; nur von seinem Fußvolke allein, um von der Reiterey nichts zu reden, waren bey sechs tausend auf dem Platz geblieben, darunter eine große Zahl von Offizieren aus den angesehensten Familien; nicht wenigere derselben wurden verwundet oder gefangen; auch an Geschütz und Bagage büßten sie eine Menge ein, und würden ohne Zweifel noch weit mehr in allen Stücken eingebüßt haben, wenn nicht der so große baierische Feldherr, selbst von den Feinden öffentlich und einstimmig als ihr Meister anerkannt, der wohl auch in ihren Augen eine ganze Armee aufwog, Mercy nämlich, so bald und unvermuthet gefallen wäre. Denn dadurch entstand zu schnell Mangel an Einheit und Eintracht unter den baierischen Befehlshabern, als die Hauptursache des sonach erlittenen, nicht geringen Verlurstes von ungefähr zwey tausend Todten und Gefangenen. *)

*) Adelzr. fol. 510. — Theatr. Europ. S. 784.

Ueber den Ausgang der nun vollbrachten Allerheimer Schlacht konnte nicht leicht einem Orte so bange seyn, als unserm dem Kampfplatze so nahe gelegenen Donauwörth. Denn auf dieses würde zuerst, wenn Enguien die Baiern bezwungen hätte, die ganze Last des besiegten wie des siegenden Heeres heran gestürzt seyn. Zwar kam das baierische gleich den andern Tag wirklich hier an, aber keineswegs gedrängt vom Feinde, der sich bereits nach und über Nördlingen hin (wo er ungeachtet der darin liegenden, freylich ganz schwachen kaiserlichen Besatzung, von der evangelischen Bürgerschaft die beste Aufnahme und alle mögliche Unterstützung fand) zurückzog, und auf Dünkelspiel los gieng. Die Frage, ob man ihm nachsetzen sollte, ward in der Nacht, noch zu Allerheim, von den baierischen Feldobersten dahin entschieden: „Man sey fast ganz erschöpft an Kugeln und Pulver; es fehle vorzüglich an Fuhrknechten und Pferden, die, besonders vom rechten Flügel, beynahe alle todt oder entflohen wären; weder von dem eigenen, noch von dem eroberten Geschütze lasse sich viel Gebrauch machen; die Klugheit rathe demnach zum Rückzuge nach Donauwörth.“ Er ward angetreten, und zwar völlig ungestört und in bester Ordnung, jedoch mit nicht mehr als vierzehn nur mühsam fortgebrachten Kanonen, unter denen drey französische waren; die übrigen alle, so viele auch dem Feinde waren abgenommen worden, mußten aus Mangel an Bespannung zurückgelassen werden.

Mochte jetzt auch die Ankunft und der Aufenthalt des vaterländischen Hauptheers dahier theils unsern Bürgern, theils unsern Brüdern im Kloster manches zu schaf-

sen gegeben haben, so lebte man doch hiebey ganz guten Muths, weil man sich wenigstens zur Zeit vor irgend einem feindlichen Ueberfalle nichts zu fürchten hatte. Daher glaubten auch die Konventualen zum heil. Kreutze, die Umstände wären eben so günstig als dringend, an die Stelle des vor Kurzem im Monate Julius abgetretenen Abts Johann Jakob ihr Gotteshaus noch vor Ablauf des Monats August mit einem neuen Oberhaupte zu versehen. Sie wählten, oder nöthigten vielmehr hiezu ihren Mitbruder

35) Lorenz Wanner, einen Bürgers-Sohn von hier. Der Anfang seiner Haushaltung ließ sich gut an. Nicht allein verursachte das eben hier befindliche Kriegsvolk keine Störung im Kloster, sondern es zog auch, mit allen Bedürfnißen wieder bestens versehen, schon mit Anfang Septembers in die Gegend von Geißlingen ab. Den Vortrab führte Johann von Wörth mit seiner Reiterey; Gleen ward vor kurzem gegen einen französischen General Grammont, der als Gefangener in Ingolstadt lag, ausgewechselt, und ihm von dem Kurfürsten an Mercys Stelle der Oberbefehl übertragen.

Inzwischen gieng auch die Nachricht ein, Ragotzi, der seinen Vortheil mit Torstensohn in die Länge nicht zu finden glaubte, habe bereits mit dem Kaiser Frieden geschlossen, ein für die Schweden um so nachtheiligeres Ereigniß, je zweckloser Torstensohn vier volle Monate mit Belagerung der Stadt Brünn verlor, während Ferdinand eine neue östreichische Armee von fünf und dreyßig tausend Mann auf die Beine brachte. Durch sie war Erzherzog Leopold Wilhelm im Stande, über die

Schweden den Meister zu spielen, so daß Gustav Wrangel, welchem jetzt Torstensohn seiner zerrütteten Gesundheit wegen das Kommando übergeben hatte, sich bald genöthiget sah, nicht allein Mähren und Schlesien, sondern auch Böhmen, freylich mit Hinterlassung bedeutender Besatzungen in vielerley festen Plätzen, aufzugeben, und seinen Rückzug bis nach Wetzlar fortzusetzen, wo er sich mit Türenne zu vereinigen gedachte. Letzteren traf nämlich, seit dem Aufbruche der Baiern von hier, ungefähr das nämliche Schicksal, als den neuen Heersführer der Schweden Gustav Wrangel. Denn ungeachtet der erhaltenen Verstärkung von einigen Tausend aus der Schweitz und der daran gränzenden Gegend, wurde derselbe doch von Gleen, an welchen sich eben auch eine östreichische, in zwölf hundert Mann bestehende Kavallerie angeschlossen hatte, die Belagerung von Heilbronn aufzuheben genöthigt. Er zog von da nach Oeringen und Schwäbisch-Hall, gelangte unter vielen Beschwerlichkeiten und mit theilweisen beträchtlichem Verlurst an Leuten und Munition zu Wimpfen an, ließ da sechs hundert Mann zur Vertheidigung zurück, und eilte ohne weiters dem Rheine zu, auch dadurch nicht wenig geschwächt, weil ein großer Theil der Freywilligen, besonders aus den höhern Ständen, die Armee verließ, nachdem vor kurzem der Herzog von Enguien, wie es hieß, von einem Fieber befallen nach Paris abgegangen war. Gleens Völker setzten den französischen überall auf dem Fuße nach. Die Hessen wollten abwegs Hanau und Friedberg wegnehmen; allein es gelang ihnen nicht. Dagegen wurden die zu Eppingen, Bruchsal, Pforz-

heim und anderswo zurückgebliebenen französischen Besatzungen von den Ligirten desto leichter theils mit Gewalt bezwungen, theils mittels freyen Abzugs nach Philippsburg entlassen. Das letztere wurde auch jener von Wimpfen noch zugestanden, ob sie schon anfänglich kühnen Widerstand leistete. Damit aber die Bürger künftighin nicht so leicht wieder den Feind aufnähmen, ließ Erz-Herzog Leopold, der eben dort angekommen war, dieselben entwaffnen, und von aller Wehre entblösen. Um endlich den Franzosen nicht das geringste mehr übrig zu lassen, was sie, im Laufe dieses Jahrs 1645, dießseits des Rheins errungen hatten, gieng Gleen auf Dünkelspiel los, und nöthigte es nach sechstägiger Belagerung den 19 November sich zu ergeben. Auch hier erhielt die Besatzung, gleich jener zu Wimpfen, freyen Abzug, nur, wie überall, mit Ausnahme aller der einzelnen, die vorhin unter den kaiserlichen oder baierischen Fahnen gedient hatten. Noch schneller, und schon auf die erste schriftliche Auffoderung, ergab sich Rotenburg; die übrigen Plätze hatten sich bereits dem Erzherzoge Leopold unterworfen.

Also, von der Donau bis an den Rhein und die Weser hin, überall kein Feind mehr! Selbst die Winter-Quartiere, die hierauf von den Gleenischen Truppen in Franken, am Mayn, am Neckar, an der Saale und ihren Angränzungen bezogen wurden, reichten nicht über Nördlingen herein, das nur acht Compagnien aufzunehmen hatte. Um so leichter athmete demnach für jetzt unser neu gewählter Abt Lorenz mit seinen Konventualen, und suchte manche häusliche Angelegenheit, z. B.

den von seinem Vorfahrer Konrad Etzel abgeschlossenen Ankauf der Burg = und Trowinklschweyen, den 9. März 1646, durch einen eigenen Rezeß, *) der aber durch neue Kriegsstürme vereitelt wurde, in Ordnung zu bringen. Einen vorzüglichen Trost gab demselben die verbreitete Nachricht; die Unterhandlungen zu Münster und Oßnabrück wären mehr als je im Vorrücken. Insbesondere stünden die Holländer im Begriffe, sich mit den Spaniern auszusöhnen, wodurch Frankreich sich veranlaßt sähe, desto mehr Bedacht auf Beylegung des Kriegs in Deutschland zu nehmen, und seine Kräfte mehr wider die Spanier als für die Schweden zu verwenden. Beyde Kronen, Frankreich und Schweden, zeigten eben darum viele Geneigtheit, wo nicht sogleich den Frieden, doch vor der Hand einen allgemeinen Waffen=Stillstand abzuschließen. Zu dem Ende hätte der Kaiser bereits ihrem Verlangen gemäß in die vollkommenste Amnestie gewilliget; Graf Trautmannsdorf, der erste kaiserliche Gesandte bey der Versammlung zu Münster habe sich schon selbst mit den protestantischen und katholischen Abgeordneten der Stände nach Oßnabrück begeben, um die gegenseitigen Religionsbeschwerden gänzlich auszugleichen, und schon wären die ersten Grundzüge des gemeinschäftlichen Friedens=Instruments entworfen, wobey noch sonderheitlich verlautete, Donauwörth werde ohne Zweifel dem Reiche wieder zurückgestellt werden.

Aber leider! dieß alles und gar viel anderes hieng bis zur Entscheidung noch weit mehr von den Waffen,

*) Catalog. Bl. 56. b.

als von den Unterhandlungen ab. Obgleich mit Unluſt mußte ſich Mazarini, um bey den Schweden kein Mißtrauen zu erregen, auf Wrangels Zudringen doch entſchließen, deſſen Vereinigung mit Türenne geſchehen zu laſſen. Sie gieng in Heſſen vor ſich, und mit ihr hatte die Ruhe in den Winterquartieren ein Ende. Ueberall ward wieder mit ſtarker Macht, mit großem Muthe, mit friſcher Erbitterung in das Feld gerückt. Der Kaiſer trachtete, mit dem Beginn des Jahrs 1646, vorzüglich ſeiner Armee in Böhmen ein ſicheres Uebergewicht zu verſchaffen, in der Vorausſetzung, auch Wrangel werde, nach dem wiederholten Beyſpiele ſeines Vorgängers, hauptſächlich von dort aus in das Herz ſeiner Staaten einzudringen ſuchen. Daher wurden dem Erz-Herzoge Leopold, nach dem Frieden mit Ragotzi, noch eilf Legionen aus Ungarn unter dem Grafen Buchheim zugeführt, und volle acht tauſend Mann Hülfsvölker von Seite Baierns. Mit ſolchem Zuwachſe war es leicht die Schweden aus mancherley Plätzen, die ſie in Oeſtreich, Schleſien, Böhmen u. ſ. w. theils ſchon länger inne, theils vor kurzem erſt eingenommen hatten, wieder zu vertreiben, und denſelben durch die obere Pfalz bis an den Main und die Saale nachzurücken. Aber viel ſchwerer, und gleichſam unmöglich blieb es, der eben jetzt gar ſehr verſtärkten, ſo zu ſagen dreyfachen Armee der Schweden unter Wrangel, Königsmark und Wittenberg, in Vereinigung mit den Franzoſen und Heſſen, zu widerſtehen. Ihnen kam ſehr zu ſtatten, daß der Friede zwiſchen Dänemark und Schweden, hauptſächlich durch Mitwirkung des Königs von Frankreich

schon im September des vorigen Jahrs wieder hergestellt, *) und bald darauf auch der Kurfürst von Sachsen, wie vorher jener von Brandenburg, genöthiget wurde, mit den Schweden nicht nur einen Waffenstillstand, sondern auch die Neutralität einzugehen. **) Und so fiel denn die ganze Last des Krieges auf den Kaiser und auf den Kurfürsten von Baiern allein. Oder welche Unterstützung durften sich wohl diese Beyden von den übrigen, theils in ähnlicher Neutralität befangenen, theils an sich sehr schwachen, theils gänzlich zu Grunde gerichteten Mitgliedern der Lige unter den gegenwärtigen Umständen versprechen? Doch alles dessen ungeachtet treiben sich die kriegenden Parteyen zwischen dem Rheine und der Elbe weit und breit gewaltig umher, und bringen einander auf unzähligen Puncten, in offenem Felde wie in geschlossenen Städten oder Burgen, unter gräulichen Verwüstungen jeder Art, die empfindlichsten Streiche bey, bis es endlich der vereinten Schwedisch-französischen gelang, von Gießen aus den 14. August über die Nidda zu setzen, auf Windecken loszugehen, von da die Kaiserlich-Baierische zu vertreiben, sie zu überflügeln, und sich so, was längst in Wrangels Plane lag, den Weg an den Main, an den Neckar und an die Donau nach Baiern zu bahnen. Erzherzog Leopold, Hatzfeld und Gleen zogen sich in das Fränkische, um entweder dem Feinde noch zuvorzukommen, oder ihn doch so zu drängen, daß er den Muth verlöre sich zu weit zu wa-

*) Londorp. w. o. S. 937.

**) Adelzreiter w. o. S. 503.

gen. Dem gemäß erhielt Gleen von Maximilian zwey tausend Mann leichter Kavallerie zur Unterstützung mit wiederholten dringendsten Befehlen, die zerstreuten wo immer umherliegenden Besatzungen an sich zu ziehen, und dem Erzherzoge mit vollem Nachdruck anzuliegen, daß er ja doch den Feind von der Donau abwehren möchte. Leopold gab zwar gerne Gehör; allein für jetzt zu spat. Denn unaufhaltsam marschiren die Schweden über die Main-Brücke zu Aschaffenburg, verweilen bey Würzburg, um es empfindlich zu beschatzen, einen Tag lang, machen allenthalben in der Runde bis Nürnberg hin unermeßliche Beute, stoßen im Hohenlohischen zu den Franzosen, zwingen die baierischen Legionen von Winsheim, Rotenburg und Dünkelspiel sich nach Heilbronn zu flüchten, belagern zwar letzteres mehrere Tage lang vergeblich, überrumpeln aber vor Tages-Anbruch Günzburg, werden von den Nördlingern, die dem baierischen Oberst Truckmüller ihre Thore verschloßen, mit offenen Armen aufgenommen, und sind kurz darauf den 11. Sept. auch schon Meister von Donauwörth und seiner Brücke, die der so eben angekommene Truckmüller mit einigen Hunderten zu Pferd und zu Fuß unmöglich zu vertheidigen im Stande war, da ihn Königsmark durch den Generalwachtmeister Hammerstein mit starker Macht verfolgen ließ. Letzterer hatte, wie zuvor Truckmüller, die Donaubrücke abermal anzuzünden befohlen. Weil sie aber von den Bürgern wieder gelöscht wurde, so legte er aus Rache das Hauptquartier in die Stadt, und gab diese sogar der Plünderung Preis.*) Von hier

*) Aus verschiedenen Handschriften.

gieng es sodann ohne Verzug an den Lech, und auf Rain los. Die Besatzung, hauptsächlich aus Jägern bestehend, that kräftigen Widerstand, und fügte den Schweden großen Schaden zu; sah sich aber doch, den 24. September, unter ehrenvollen Bedingnißen und mit freyem Abzug nach Ingolstadt, zur Uebergabe des Platzes gezwungen.

Somit war Schwaben und Baiern abermal von furchtbaren, eben so habe- als rachesüchtigen Feinden überschwemmt. Ihre Annäherung hatte ungemeines Zittern und Jammern verbreitet; wer nur immer fliehen konnte, der floh. Das that auch unser Abt Lorenz mit seinen Konventualen; der einzige P. Roman Sattler hatte Muth genug, das Kloster nicht zu verlassen. Kurfürst Maximilian sorgte zwar mit der geringen, ihm zu Gebothe stehenden Mannschaft für die Orte von einiger Haltbarkeit, so gut als möglich, vorzüglich für Ingolstadt und München, das neuerdings mit starken Bollwerken umgeben wurde; vertraute aber mit seinen Münchnern weit mehr auf Gott und fromme Werke. Er selbst nahm zur Zeit seinen Aufenthalt in Wasserburg. Indessen übten die Schweden ihren kriegerischen Uebermuth ungehindert aus; zunächst empfand ihn auf das bitterste die bischöffliche Residenz-Stadt Freysing, wo ohne Schonung geplündert, und selbst in der Domkirche gemordet wurde. Da sich denselben überall kein Mann entgegen stellte, und der einzige Oberst Kolb, der von ungefähr auf sie stieß, der Uebermacht, um nicht aufgerieben zu werden, mit harter Mühe entgieng, so mußte selbst München vor einem ähnlichen Schicksale zittern.

Zum Glücke, daß Wrangel und Türenne glaubten, es sey nicht räthlich an und über die Isar zu gehen, ehe sie Augsburg in Händen, und also sichern Rücken hätten. Man sandte daher den schwedischen Raths-Assessor Alexander Esken an den Magistrat, um mit diesem entweder auf angenehme Bedingniße einer freywilligen Uebergabe, oder auf geheime Mittel, sich durch Ueberfall der Stadt zu bemächtigen, Unterhandlung zu pflegen. So willkommen dieser Antrag der evangelischen Bürgerschaft war, so abgeneigt zeigte sich dagegen die katholische, und an ihrer Spitze der seit dem Religions-Edict wieder ganz katholische Magistrat. Weil nun Esken kein Gehör fand, so ward von Wrangel die Belagerung der Stadt ohne weiters beschlossen, und ihr das äußerste gedroht. Er hoffte, dieselbe werde von kurzer Dauer seyn, und wenig Anstrengung erfodern, da mit dem so großen Umfange der Stadt die darin befindliche Besatzung in kaum einem Verhältniße stünde, die Bürgerschaft unter sich getheilt, und an einen Entsatz von der kaiserlich-baierischen Armee gar nicht zu denken wäre.

In der That gelangte letztere erst in Mitte des Septembers aus Franken durch die obere Pfalz bey Regensburg an, und erwartete da die vom Kaiser versprochene neue Verstärkung.

§. 4.

Augsburg wird durch den Erzherzog Leopold entsetzt. Wrangel und Türenne verbrennen Friedberg, erobern und plündern Landsberg, Weilheim, Schongau und Mindelheim; nehmen auch Donauwörth wieder weg. Tod des einzig im Kloster zurückgebliebenen P. Romanus; der Magistrat hilft dasselbe retten. Einige weitere Kriegsereignisse.

Aller Augen waren für jetzt auf Augsburg gerichtet, das den 23. Sept. dieß- und jenseits des Lechs von den Feinden umrungen wurde; denn von ihm schien zunächst Baierns Rettung oder Untergang abzuhängen. *) Die darin befindlichen Soldaten, kaum 1400 Mann stark, hatten von Maximilian Befehl sich mit aller Tapferkeit zu wehren. An dieselben schloßen sich freywillig 600 katholische Bürger und 50 Studenten mit einigen Jägern an. Entscheidend war in dieser Lage das Glück des baierischen Obersten Franz Roujer, eines Meisters in Vertheidigung fester Plätze, dem es noch den 26. Sept. mit ungefähr 350 leicht bewaffneten gelungen war, sich um 3 Uhr des ganz dunkeln Morgens mitten durch die

*) Adelzr. Libr. 31. fol. 530. — Theatr. Europ. S. 1165.

Feinde und ihre Gewehre Bahn in die Stadt zu machen. Ihm hatte der Kurfürst den Oberbefehl in Vertheidigung der Stadt übertragen, und er führte ihn mit solcher Unerschrockenheit, Kunst und Klugheit, daß dadurch, und durch den beyspiellosen Muth der ihn unterstützenden Mannschaft auch die geschicktesten und kühnsten Anstrengungen des Feindes zu Schanden wurden. Dieser hatte gar bald alle Zufuhr abgeschnitten, alles Wasser für die Mühlen in der Stadt gesperrt, Schanzen, Gräben, Mienen, um ihr beyzukommen, mit größter Mühe angelegt, während der 19 tägigen Belagerung weit über 3000 Kugeln, Bomben und Steine, vom Gewichte zu 70, 100, 150 und noch mehr Pfunden, auf und über die Mauern geschleudert, mitunter die stürmendsten Angriffe versucht; aber dieß alles war umsonst, wie die wiederholte drohendste Auffoderung zur Uebergabe, auf welche Roujer antwortete: „er werde nicht anders als sterbend vom Platze weichen;“ und wie selbst das jammernde Flehen der protestantischen Frauen, Mädchen und Knaben auf ihren Knieen um schonende Rücksicht, theils bey den beyden Stadtpflegern, theils bey den Kommändanten des Militärs. Gegen 2000 Mann hatten bereits die Belagerer eingebüßt, die Belagerten mehr nicht als 20, mit ungefähr eben so vielen Verwundeten. Im Grimme hierüber ward Friedberg in Asche gelegt, und mehrere Orte umher, während Erzherzog Leopold mit den angekommenen Hülfstruppen bey Straubing über die Donau gieng, seinen Marsch ungehindert auf Landshut, Moosburg, Freysing bis Friedberg fortsetzte, und am Fuße dieser vom Brande noch rauchenden Stadt im An-

gesichte Augsburgs den 12. Oktober sein Heer in Schlacht-Ordnung aufstellte. Noch denselben Tag trieb er den Feind aus den am Leche errichteten Verschanzungen, tödtete ihm 100 Mann, und nahm 2 Kanonen. Wrangel und Türenne standen nun, schon den andern Tag, von der Belagerung ab, und führten ihre ermüdeten Truppen zu einiger Erholung nach Lauingen. Als sie sich hierauf von Günzburg aus über Thanhausen und weiter hin ausbreiteten, setzte sich Erzherzog Leopold, der bisher in Möhringen stand, nach Memmingen in Bewegung, um den Feinden den nöthigen Unterhalt zu entziehen, und dadurch zum Rückzuge über die Donau zu zwingen. Allein diese kamen ihm zuvor, ereilten den Lech, belagerten den 3. Nov. Landsberg, erstürmten und plünderten es auf gräuliche Weise. Ein gleiches Schicksal erfuhr Weilheim, bald darauf, nachdem Leopold bey Thierhaupten über den Lech zurückgieng, auch Schongau, und noch weit fühlbarer Mindelheim.

Auch Donauwörth ward von ihnen nicht vergessen. Die Schweden hatten es vor kurzem verlassen, und statt ihrer waren ungefähr 60 Sporkische Reiter eingerückt. Wrangel und Türenne hatten durch Steinecker, den Kommandanten in Rain, vernommen, die östreichische Armee nähere sich der Donau; sie kamen demnach eiligst mit mehrern Legionen heran, giengen bey Oberndorf über den Lech, und gewahrten nicht weit von Rain 2000 Kaiserliche zu Pferd, die sie bey Staudheim einholten, bis nahe an Neuburg verfolgten, und nur erst in Ruhe ließen, nachdem sie ihrer mehrere hunderte getödtet und nicht wenige zu Gefangenen gemacht hatten. Trium-

phirend kehrte hiemit Wrangel zurück, und befahl dem Oberst Rosa, auf drey von Lauingen herbeygeführten, mit hinreichender Mannschaft besetzten Schiffen Donauwörth anzugreifen. Ohne Hinderniß ward an das Land gestiegen, die Schanze an der Donaubrücke ihren Vertheidigern mit Uebermacht entrissen, die Sporkische Schwadron, in die Stadt zurückgeworfen, und nach der entgegen gesetzten Seite zu entfliehen gezwungen. Mancher einzelne Mann, der nicht schnell genug fortkommen konnte, mußte sich ergeben. So gerieth die Stadt wieder, den 16. Dezember, in die Hände der Schweden.

Trauriger als je sah es um eben diese Zeit in unserm Kloster aus. Der allein zurückgebliebene P. Roman war nicht im Stande die fortwährenden Schrecken und Drohungen des von dem Oberst Jurgas einquartirten Hauptmanns und seiner Leute noch länger zu ertragen und bereits den 4. Dezember mit Tod abgegangen.*) Die Schweden betrachteten sich nun als die wirklichen Herrn des von ihren Eigenthümern ganz verlassenen Gotteshauses. Der entseelte Leichnam mußte gelöst (ranzionirt) werden, um ihn begraben zu dürfen. Die Feldprediger machten sich über die Bibliothek her, um sie unter sich zu theilen, und auf die dagegen vorgebrachten Einwendungen des klösterlichen Obervogts Sebastian Härpfer wollte man keine Rücksicht nehmen. Doch ihm kam der städtische Magistrat zu Hülfe; Georg Leisgang damaliger Amtsbürgermeister, Michael Augustin Stadtschreiber, und Wolfgang Peyrl Stadtammann, begaben

*) Prälatenbuch. Bl. 179.

sich zu ihm, und erklärten: „Es sey dem ehrsamen Magistrat sehr leid um den Abgeleibten Herrn Konventualen; weil aber Herr Obervogt aus den gefährlichen Androhungen von der inliegenden schwedischen Garnison sehen und hören müße, daß er dem Gotteshause alleinig nicht vorstehen, oder dasselbe vor dem Totalruin erhalten könne, so wolle man ihrerseits den ex parte des Herrn Bischofs von Augsburg widerrechtlich angemaßten Schutz dieses Orts bey so gefährlichem Statu auf seinem selbst Unwerth beruhen und sitzen lassen, und der Stadt, nach Inhalt der Freyheiten, ihr undisputirliches Recht ratione des Schutzes über das Gotteshaus vorbehalten haben, dagegen mit aller Möglichkeit darnach trachten, wie das Kloster könne und möge manutenirt, allen Ungelegenheiten vorgebogen, und also dasselbe vor dem Totalruin conservirt werden.“

Sehr willkommen war dieses nachbarliche Anerbiethen dem bedrängten Obervogte; „zwar müße er auf allen Fall, lautete seine Antwort, gegen unbefugte Ansprüche protestiren, wolle aber eben so wenig der Stadt als dem Gotteshause an ihren Rechten etwas benehmen. Daß er bey gegenwärtiger Noth das letztere aufrecht zu erhalten für sich allein nicht im Stande sey, bekenne er gerne, und bitte daher den Ehrsamen Magistrat ihm treulich beyzustehen, und den androhenden Gefährlichkeiten nach möglichen Dingen zu remediren.“ Die Abgeordneten verhießen es; Härpfer führte sie sodann in das Abtey-Zimmer, bewirthete sie, so gut es sich eben thun ließ, mit einigem Trunk und Essen, und wiederholte nochmal seine Bitte, wie jene ihr Versprechen.

In der That ließen sich Bürgermeister und Rath eifrigst angelegen seyn, die Schweden von dem Besitze des Klosters zu entfernen; sie legten nachhek eine eigene Salva guardia in dasselbe, verpflegten diese gegen bedungene Wiedererstattung aus der Stadtkasse, und schoßen sogleich das gefoderte Ranzionsgeld für den entseelten P. Roman vor. Dem Stadtschreiber insbesondere gelang es durch triftige Vorstellung die Bibliothek ganz zu retten, wofür er bey uns immer im dankbarsten Andenken geblieben ist. Und nicht genug, daß der Beamte des Klosters den Todfall des dahin geschiedenen Konventualen auf der Stelle an das bischöfliche General-Vikariat in Augsburg einberichtet hatte, auf daß der Seelsorge wegen Vorsehung geschehen möchte, so schrieb deßhalb auch noch der Magistrat für sich den 7. Dez. dahin. — Kaspar Zeiller, damaliger General-Vikar, gab zur Antwort: „Der Herrn Schreiben vom 7. dieß habe ich zu Recht empfangen; und was es nach Absterben P. Romani Conventualis zum heil. Kreutz vor eine Bewandnus in der Seelsorg habe, zumalen die Herren an dessen Stell einen andern Religiosen dahin zu ordnen begehren, daraus mit Mehrern vernohmen. Nur soll ich denen Herren nachrichtlich andeiten, daß, sobald der heil. Kreutzische Obervogt mir diesen Fall berichtig überschrieben, ich alsogleich bey St. Ulrich hier angesucht; doch in Abwesenheit des H. Prälatens noch keinen erhalten habe, weilen die anwesende Religiosen außer Special-Befehl solches über sich nicht nehmen wollen, dahero habe ich nit unterlassen des Herrn Prälaten zu heil. Kreutz selbst diesen Statum, und daß er uneingestellt

die Verfügung thun wolle, beweglich zu schreiben. Sobald nun von ihm eine Antwort erfolgt, communiciere ich sie bey ehist vorfallender occasion, und habe derweil die PP. Capucinos, daß sie in vorfallenden occasionibus und Nothfällen die heil. Sacramenta administriren, und an der Seelsorge alles bis zu anderweitiger Bestellung erstatten wöllen, ersucht ꝛc." *)

Aus diesem Schreiben geht hervor, dem Herrn General-Vikar sey der Aufenthalt unseres Abts Lorenz zur Zeit ganz wohl bekannt gewesen. Ja, ein noch vorhandener Brief des berühmten damaligen Priors zu St. Ulrich P. Michael Lengefelder vom 24. Dez. 1646, der auch 14 Tage zuvor die gegenwärtige Lage unseres Klosters mit dem an ihm ergangenen Gesuche seinem Abte Bernhard umständlich nach Salzburg berichtet hatte, enthält sogar die Worte: „Vom Kloster heil. Kreutz zu Wörth ist weiter nichts mehr gemeldet worden. Es heißt, am Samstage sey der Herr Abt von Wörth selbst in Augsburg gewesen." **) War dieses richtig, so ist nicht zu zweifeln, der letztere werde im Einverständniß mit dem General-Vikar die zuträglichste Verfügung zum Besten seines Klosters getroffen, und entweder einen und den andern der Seinigen dahin zurückzurufen, oder auch selbst heimzukehren beschlossen haben, ob uns gleich hierüber jede zuverläßige Kunde mangelt.

---

*) Annal. Capuc. Urbis p. 14.

**) Ex monasterio S. Crucis Werdeae nihil amplius fuit dictum. . . Dicitur die Sabbathi ipse Dnns. Abbas ex Werdea Augustae fuisse.

Indessen gewährte Donauwörth noch immer keine sichere Heimath. Zwar hatten sich jetzt die Schweden und Franzosen größtentheils vom Leche hinweg in das westliche Schwaben gezogen, nachdem die Kaiserlichen bereits bey Neuburg über die Donau zurückgegangen und an den Grenzen Frankens, die baierischen Truppen aber im eigenen Lande sich zu erholen für nöthig hielten. Erzherzog Leopold begab sich für seine Person nach Böhmen, und übertrug dem Fürsten Lobkowitz, bis zu Gallassens Ankunft, das Kommando; denn Hatzfeld war der Kriegsdienste müde geworden, und gab ihnen förmlich Abschied. Allein man ließ sich doch gegenseitig nur wenig in Ruhe. Der baierische Oberst, Kaspar Schock, hatte mit Hülfe bewaffneter Bauern Kempten, und einige Hundert darin liegende Jäger zu Pferd von dem Königsmarkischen Heere, überfallen, dieselben nach einem vierstündigen Gefecht besiegt, und ihnen acht Fahnen, eine große Zahl vortrefflicher Pferde, und sonst nicht unbeträchtliche Beute abgenommen. Er konnte aber den Platz nicht behaupten, weil Königsmark heranahete, Leider! zum großen Unglücke der Kempter, denen der letztere verrätherisches Einverständniß mit Schock vorwarf, und sie dafür mit einer Geldbuße von 24,000 Reichsthalern belegte. Durch diesen Vorfall, und die damit verbundene Nachricht, was für einen großen Schaden die Bregenzer Bauern, von ihrer in einem nahen Wald bey Isny versteckten Schanze aus, den Schweden von Zeit zu Zeit zuzufügen pflegen, aufgereitzt beschloß Wrangel selbst das für die seinigen so gefährliche Nest gänzlich zu zerstören. Er ließ Leykirch, Wangen, Isny,

Ravensburg, und andere wehrlose Orte besetzen, verwüstete die ganze Gegend umher durch Brand und Raub, legte das herrliche Schloß Wolfegg mit dem dazu gehörigen Dorfe in Aschen, und war nun im Begriffe, die verrathene Schanze zu erstürmen. Doch die Bauern, wie es sich durch eingeholte Kundschaft zeigte, hatten sich theils in die nahen Gebirge, theils in die Bregenzer Klause verlaufen. Sie wurden einzeln und haufenweise von allen Seiten verfolgt, von Klippen zu Klippen, von Engen zu Engen, und zuletzt zwischen den Bregenzer Ringmauern und der See durch das rechts und links auf sie gerichtete Feuern und Einhauen in solche Klemme getrieben, daß alle, ihrer ungefähr 6000, die nicht so glücklich waren über einen rückwärts gelegenen Hügel in das Freye, oder auf einige vor Anker liegende Schiffe zu entkommen, theils niedergemacht, theils gefangen, theils ersäuft wurden. Nun war natürlich auch Bregenz selbst, ein mit seiner Klause von Natur aus so fester, an sich unüberwindlicher, höchst wichtiger Paß nach Italien, Rhötien, Engaddin, Tyrol und der Schweitz, und zwar mit allen, in ungeheuerer Menge dahin geflüchteten Schätzen an Gold, Silber, Getreid, und Kostbarkeiten aller Art, verloren, verloren hauptsächlich durch die Schuld Aschers, des daselbst seit mehrern Jahren aufgestellten Kommandanten, der in sorglosem Vertrauen auf die gewöhnlich ganz unzuverläßige Bauernhülfe es stetshin versäumte, den seiner Lage wegen so vortheilhaften Platz zu benützen, und ihn, wie die damit verbundene Felsen-Veste Pfannenberg ohne weiters dem Feinde übergab. *)

*) Adelzr. w. o. f. 533. — Theatr. Eur. S. 1218.

Kaum war dieß zu Ende des Jahrs 1646 geschehen, als Wrangel mit Eingang des neuen zur Belagerung von Lindau eilte. Die hiezu nöthigen Schiffe, die sich zu Bregenz und sonst in der Nähe vorfanden, mußten sogleich, wie jeder andere Bedarf, dahin abgehen. Gallas hatte noch kurz zuvor den Baron Crivell der Besatzung zu Hülfe geschickt, die Max Wilibald Graf Truchseß von Wolfegg befehligte. Vom 4. Jäner bis zum 6. März wurde den Belagerten mit größter Anstrengung zugesetzt, aber rühmlichst wußte sich Graf von Wolfegg zu vertheidigen. Wrangel verzweifelte an der Eroberung, und brach mit seinem Lager nach Ravensburg auf. Nur geboth er noch zuvor im Zorne, Bregenz mit allen seinen Bollwerken zu schleifen, Pfannenberg in die Luft zu sprengen, und das Kloster Alhausen zu verbrennen. *)

Besser, als den Schweden die Belagerung von Lindau, gieng um eben diese Zeit jene von dem uns viel nähern Weissenburg den kaiserlich-baierischen Truppen von Statten. Sie begann den 19. Jäner, und endete den 2. Februar. Zwar leisteten auch hier die 600 Vertheidiger der Stadt sehr tapfern Widerstand, und die Belagerer, die schon nach 8 Tagen durch die mit Gewalt erwirkte Oeffnung der Mauern in die Stadt eindringen wollten, wurden mit einem Verlurst von 42 Todten, und 227 Verwundeten zurückgeschlagen. Bald brach indessen den Feinden doch der Muth; sie unterhandelten auf freyen Abzug, den man ihnen, wie der Bürgerschaft volle Sicherheit des Lebens und ihres Eigenthums, ganz gerne bewilligte. Inzwischen fiel auch Sulzburg heftig mit Bomben beschossen, in die Hände der Unsrigen.

*) Ebend. fol. 550. u. S. 1245. ꝛc.

§. 5.

Waffenstillstand des Kurfürsten Maximilian mit den Franzosen und Schweden. Gegenbemühungen des Kaisers. Die baierische Armee ist in Gefahr an diesen verrathen zu werden. Fortsetzung des Kriegs am Mayn und in Böhmen.

Wir umgehen jede andere Waffenthat, die um diese Zeit früher oder später, näher oder ferner, zum Glücke oder Unglück für Deutschland verübt wurde. Denn wichtiger, als der im Felde, schien jetzt der politische Kampf zwischen den kriegführenden Mächten zu werden. Alles, was bisher zu Münster und Oßnabrück geschah, hatte im Grunde um keinen Schritt näher zum Frieden geführt, und selbst die Hoffnungen, auf welche vorzüglich Kurfürst Maximilian baute, vor der Hand wenigstens einen allgemeinen Waffenstillstand zuwege zu bringen, wurden durch die unglücklichen Vorfälle des verflossenen Jahrs beynahe ganz vereitelt. Die siegetrunkenen Schweden wollten weder von diesem noch von jenem etwas hören, und spannten ihre Foderungen täglich höher. Anders dachte indessen der französische Minister Mazarini. Ob er gleich, wie Oxenstierna, seinem Vorsatze, sowohl das deutsche Reich, als vorzüglich das Haus Oestreich auf alle Weise zu entkräften, unerschütterlich treu blieb, so lag ihm doch einerseits das Schicksal der katholischen Religion, andererseits die stets zunehmende Uebermacht der Schweden auch gar sehr am Herzen. Um dieser zu

wehren, jene nach Kräften zu retten, und doch seine Absichten gegen Kaiser und Reich ganz sicher zu erreichen, hielt er für das Zuträglichste, den Kurfürsten Maximilian von seiner Verbindung mit Ferdinand auf ähnliche Weise abzubringen, wie dieß durch Neutralitäts-Verträge mit Brandenburg und Sachsen im vorigen Jahre gelungen war. Zu dem Ende, und unter dem Vorwande, sich über den zu Münster und Osnabrück ohnehin schon vielbesprochenen allgemeinen Waffenstillstande endlich zu vereinigen, veranstaltete er wirklich in Ulm einen förmlichen Zusammentritt französischer und schwedischer mit kaiserlichen und baierischen Abgeordneten. Niemanden war dieß erwünschter als unserm Kurfürsten. Was er seit 28 Jahren, als einer der größten, klügsten, thätigsten und standhaftesten Fürsten, getreu seiner Kirche und dem Reiche, einzig und allein bezweckte, Deutschlands Ehre, Ruhe und Frieden, das gieng ihm jetzt, im Hinblick auf die neuerlich wieder in seinen eigenen Landen erlebten Gräul-Scenen, mehr als je zu Herzen. Er gab sich daher alle Mühe, auch den Kaiser zu gleichen Gesinnungen zu vermögen. Und wer konnte hiezu geneigter seyn, als eben Ferdinand? — Allein die Schweden wollten von einem Stillstande sowohl mit Ferdinand als mit Maximilian durchaus nichts hören; und nur die Drohung der Franzosen, sie würden den deutschen Boden und ihre Partey gänzlich verlassen, wenn es nicht wenigstens mit Baiern zur Aussöhnung käme, bewog dieselben sich gleichwohl auf Unterhandlungen, im Grunde nur dem Scheine nach, einzulassen. Die Anträge des Kaisers, und seine Foderungen wurden im

Voraus als solche betrachtet, zu denen man sich nie verstehen könnte; und selbst den Kurfürsten suchten die Franzosen zu überreden: Oestreich wolle nur darum keinen Stillstand und keinen Frieden, weil es keine Hoffnung hege, daß auch die Spanier mit eingeschlossen würden. Darauf beruhe auch die Weigerung der kaiserlichen Deputirten theils zuerst, was ihnen unter der Würde ihres Herrn zu seyn dünkte, eigene Vorschläge zu machen, theils die von den baierischen gemachten anzunehmen. So kam es nothwendig zwischen diesen und jenen selbst zu offenbaren Zerwürfnißen. Mochte auch Ferdinand noch so sehr an Maximilian dringen, die von ihm bisher so glorreich verfochtene gemeinsame Sache nicht zu verlassen, noch sich selbst durch einseitigen Vergleich mit den Feinden ins Verderben zu stürzen; Maximilian glaubte vielmehr, für die gemeinsame Sache, für sich selbst, und sogar für den Kaiser selbst nichts besseres thun zu können. Den Spaniern zu lieb wollte er um so weniger davon abstehen, weil sich eben diese der Uebertragung der pfälzischen Kur auf seine Person vorzüglich widersetzt hatten; *) und da die Schweden zuletzt Miene machten, jede Unterhandlung mit ihm abzubrechen, ja wohl gar solche lieber mit dem Kaiser anzuknüpfen, wenn er mit den ihm angebothenen Vortheilen nicht zufrieden seyn wollte, so stand man am Ziele, das ist: Maximilian ließ sich die den 14. März unterzeichneten Bedingniße gefallen. „Es sollte, lauteten dieselben, jede Feindseligkeit gegen ihn und seinen Bruder, den Kur-

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. 5. B. S. 332.

fürsten von Köln, eingestellt seyn bis zum künftigen Frieden; die baierische Reichsarmee hätte sich ohne weiters von dem Kaiser zu trennen, und diesem fernerhin nicht mehr Hülfe zu leisten; zum Unterhalt der eigenen Truppen werde ihm der ganze baierische Kreis, jedoch mit zeitlicher Ausnahme des Bißthums Eichstädt, sodann die obere und untere Pfalz, in so weit er in dem Besitze der letztern sich befände, überlassen; Memmingen und Ueberlingen der Krone Schwedens, Rain hingegen, Donauwörth, Wemding und Mindelheim dem Kurfürsten von Baiern eingeräumt werden, u. s. w. zuletzt mit dem Beysatze von Seite Frankreichs, daß dem christlichsten Könige in dem Baierischen Kreise die zwischen Ulm und Donauwörth gelegenen Orte Lauingen, Gundelfingen und Höchstädt verbleiben, auch Heilbronn mit einer französischen Besatzung versehen werden solle." *)

So sah sich denn der Kaiser, das Oberhaupt des Reichs, verlassen von fast allen Ständen des Reichs! — Wie mag er sich retten? — Unser Kurfürst hoffte wenigstens seine Lande, und mit ihnen recht vieles gerettet zu haben. Darin war auch, wie gehört, Donauwörth begriffen. Es wurde, der Uebereinkunft gemäß, von den Schweden geräumt, und erhielt den 1. May eine baierische Besatzung, an Heinrich von Metternich aber, den 6. hierauf, wieder einen baierischen Stadtpfleger. Man freuete sich sehr der nun wenigstens in unserer Gegend eingetrettenen Waffenruhe, und versprach sich davon alles Heil für die Zukunft.

---

*) Adelzreiter w. o. libr. 32. S. 538—540. — Londorp. Sechst. Th. S. 182—193.

Indessen fehlte nicht viel, daß die gesammte vaterländische Armee aus ihren bereits bezogenen Standquartieren in Baiern und der obern Pfalz wieder aufbrach, und nun gar die Waffen gegen ihren eigenen Herrn richten sollte. Maximilians einseitig abgeschlossener Waffen-Stillstand mit den Feinden erregte natürlich im hohen Grade den Unwillen des Kaisers. Dieser betrachtete die unter dem Befehle des Kurfürsten stehenden Truppen als eigentlich nur ihm und dem Reiche verpflichteten Völker. Er ließ daher nicht allein öffentliche Abberufungsschreiben (Avokatorien) an sie ergehen, sondern foderte auch durch eigene Briefe die angesehensten Befehlshaber derselben auf, sich ihrer Eide und Pflichten gegen ihn zu erinnern. Mehrere derselben, an ihrer Spitze Johann von Wörth (denn Gleen hatte bereits das Kommando, und überhaupt den Kriegsdienst aufgegeben) waren gar sehr geneigt, der kaiserlichen Auffoderung Gehör zu geben, theils ihren persönlichen, religiösen und politischen Grundsätzen gemäß, theils aus alter Anhänglichkeit an Ferdinand, theils aus Mißvergnügen über den wider ihren Wunsch von dem Kurfürsten eingegangenen Waffenstillstand. Bald kam es durch stilles Einverständniß ihrer so gestimmten Häupter dahin, daß verschiedene Regimenter zu Pferd und zu Fuß bey Vilshofen, Weiden, Donaustauf und Deggendorf versammelt, und von da dem Kaiser nach Böhmen zugeführt werden sollten. Doch Maximilian war so glücklich, nicht allein den bezweckten Abfall noch zur rechten Zeit zu erfahren, sondern gänzlich zu verhindern. Häufige, an die in den Verrath nicht eingeweihten Offiziere eiligst erlassene

Briefe erregten bey diesen einen solchen Abscheu gegen Wörths und seiner Anhänger Treulosigkeit, daß sie diesen allen Gehorsam versagten, und von neuem heilig schwuren, keinem andern Herrn je als ihrem Maximilian, oder wem es dieser befähle, zu gehorchen. Durchaus gleich gesinnt zeigte sich der gemeine Soldat: er sprach Fluch aus über jeden Abtrinnigen; nur, wenn es der Kurfürst verlange, wolle er dem Kaiser nachziehen, und für ihn sein Blut vergießen. Jetzt war es höchste Zeit, daß Wörth und seine Mitverschwornen sich aus dem Staube machten; er flüchtete sich, so eilig als möglich, mit Spork fast ohne alle Begleitung in das kaiserliche Lager. Zehn tausend Reichsthaler sollten der Preis für seinen Kopf seyn, wie die von Maximilian über ihn verkündigte Acht verhieß; tausend Reichsthaler für den eines jeden andern mitschuldigen Häuptlings. *) Doch sie entkamen auf verschiedene Art; einer davon, Wehlin ein Rittmeister von der Sporkischen Legion, nahm sich selbst das Leben. Wäre der Abfall zu Stande gekommen, welch' ein Loos für Maximilian und seine Lande! — Einerseits der Kaiser als nunmehriger Feind, verstärkt durch dessen eigene Armee, was war er nicht im Stande zu unternehmen? — andererseits die vereinten Kronen, wie hätten es sich diese ausreden lassen, der Kurfürst habe auf verrätherische Weise seine Truppen eigenwillig in Ferdinands Hände geliefert? — und welche schon wirklich gedrohte Rache würden dieselben genommen haben? — Der gefährlichste Sturm im Ha-

*) Adelzr. f. 542. — Londorp. w. o. S. 197—209.

fen selbst, im Schooße der Heimath, hatte sich also ohne allen Schaden gelegt. Aber wie sah es draußen, so zu sagen, in der weiten See aus? —

Nachdem beyde Parteyen die ihnen in der Ulmer Uebereinkunft angewiesenen Plätze besetzt hatten, brach Türenne mit dem größten Theile des unter ihm stehenden Heers auf, nahm Tübingen weg, fiel in das Mainzische ein, und zwang den Kurfürsten sich, gleich jenen von Baiern und Köln, die Neutralität gefallen zu lassen. Das nämliche erfolgte mit dem Landgrafen von Hessen Darmstadt. Um eben diese Zeit hatte sich Wrangel mit der schwedischen Hauptmacht aus Schwaben an den Main gezogen, und Schweinfurt erobert. Von da richtete er seinen Marsch nach Eger, und war so glücklich diese Stadt, den Schlüßel von Böhmen, noch eher in seine Macht zu bringen, als die kaiserliche Armee zu ihrem Entsatz herankam. Ueber diese führte jetzt, anstatt des unlängst in Wien verstorbenen Gallas, Melander Graf von Holzapfel *) den Oberbefehl. Auch der Kaiser fand sich bey ihr ein, wäre aber bald, den 30. July mit Tages-Anbruch, bey einem gewaltsamen Ueberfall seines Gezeltes, den Feinden in die Hände gera-

*) Er war früher in hessischen Diensten gestanden, den, und aus Mißvergnügen aus denselben getretten. Schmidt in s. neuern Gesch. der Deutsch. 5te B. S. 341. macht hiebey die Bemerkung: „Auch eine der Sonderbarkeiten dieses Kriegs, der von beyden Theilen als Religionskrieg ausgegeben ward, daß zuletzt ein Calvinist die katholische Hauptmacht commandirte.“

then. *) Man schlug sich hierauf einigemal mit wechselndem Glücke, jedoch ohne andern Erfolg, als daß sich Wrangel mit der von Königsmark erhaltenen Verstärkung in das Meißnische zurückzog, der Kaiser hingegen in die Nähe von Prag rückte, zu desto leichterer Verpflegung seiner Truppen.

Aufmerksam sah dem allem Kurfürst Maximilian zu, gewahrte aber nur zu bald, wie wenig er hoffen dürfe, den Zweck seines mit den vereinten Kronen eingegangenen Waffenstillstands zu erreichen. Ihre Truppen überschritten vielfältig die in demselben festgesetzten Verpflichtungen. Königsmark hatte sich mehrfache Verletzungen und eine förmlich feindliche Behandlung des Kurfürsten von Köln erlaubt, ohne daß die schwedischen Bevollmächtigten, und Wrangel selbst den deßhalb gestellten Klagen abgeholfen hätten; die kölnischen Grund- Zoll- und andere Gefälle wurden demselben durch den schwedischen Feldobersten gewaltsam entzogen. Die Landgräfinn von Hessenkassel, hielt mit Bestättigung des Ulmer Vertrags, die längstens innerhalb zwey Monaten hätte erfolgen sollen, fortwährend zurück; und gestattete nicht allein ihren Soldaten in Verbindung mit Königsmark wortbrüchige, höchst auffallende Unfüge, sondern selbst auch ihren Abgeordneten zu Münster und Osnabrück die kühnste Sprache gegen alle Stände des Reichs, die ihre Waffen mit den Verbündeten nicht vereinigen würden. Was aber die Hauptsache war, so zeigte nicht nur Oxenstierna, nach dem stetshin gleichlautenden Berichten so-

*) Theatr. Europ. Sechst. Th. S. 14.

wohl der baierischen als auch anderer Gesandten des westphälischen Konvents, einen ganz besondern Haß gegen Maximilian, sondern er und seine Anhänger gaben sich weit mehr Mühe den Krieg zu verlängern, als den Frieden, wohin doch die zu Ulm festgesetzten Bedingniße einzig zielten, zu beschleunigen. *)

§. 6.

Maximilian kündet den Waffenstillstand auf. Ein Theil seiner Truppen marschirt an den Lech, der andere vereinigt sich mit den Kaiserlichen in Böhmen unter Melander. Betragen des letztern in Hessen, und weitere Vorfälle im Felde bis zu seinem Tode.

Genug! Maximilian mußte sich entweder alles, den Untergang der katholischen Religion, des ganzen deutschen Reichs und seines eigenen Hauses gefallen lassen, oder sich wieder mit Ferdinand aussöhnen, und neuerdings zu den Waffen greifen. Er wählte das letztere, machte dem Kaiser seine Gesinnung kund, und beyde traten miteinander in die alten freundschäftlichsten Verhältniße zurück. Es ward festgesetzt: Die baierische Armee sollte fernerhin nur unter dem unmittelbaren Befehle des Kurfürsten und seiner eigenen Feldherrn stehen; jedesmal, so oft es Noth thäte, nur zur Vertheidigung der eigenen Lande verwendet; in diesem Falle mit Hülfs-Volke von dem Kaiser und auf dessen eigene Kösten kräf-

*) Adelzr. fol. 546. Theatr. Eur. S. 79. etc.

tigst unterstützt, dieses auch selbst dem baierischen Kommando untergeordnet, ihm jede Ausschweifung auf das strengste verbothen, überhaupt aber gegenseitig aller mögliche Beystand geleistet, und die vollkommenste Gemeinschaft für Krieg und Frieden aufrecht erhalten werden. Dem gemäß erfolgte ohne weiters den 14. Sept. also gerade nach sechs Monaten, die Aufkündigung des Ulmischen Waffenstillstands, jedoch vor der Hand nur gegen die Schweden, weil diese hauptsächlich so übermüthig dagegen handelten, und mit Vorbehalt dessen, was sodann gegen die Franzosen nach Maßgabe ihres Benehmens erfoderlich schiene. *)

Nun freylich auf einmal wieder eine ganz neue Gestalt der Dinge in Deutschland und Europa. Wer mochte es berechnen, was daraus hervor gehen werde? — Die Baierische Armee, vollständig ergänzt und bestens gemuthet, rückt eilig aus, ihr bey weitem größerer Theil über die Donau nach Böhmen, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen, der kleinere nach dem Lech, um den Feind von der schwäbischen Gränze zu vertreiben. Hier ward mit Belagerung der Stadt Memmingen, worin 350 Mann schwedisches Fußvolk, und 100 Reiter lagen, der Anfang gemacht. Die Baiern kamen unter Anführung des General-Wachtmeisters Johann Heinrich Petráus, und der beyden Obersten Johann Winterscheid und Franz Roujer den 28. Sept. daselbst an, und schloßen den Ort ein. Der kaiserliche General-Feldzeugmeister, Adrian Baron von Enkevort, der sich mit Ferdinands Erlaubniß dahin

*) Londorp. w. o. S. 212.

begeben hatte, erhielt von Maximilian den Auftrag, das Belagerungsgeschäft zu leiten. Es gieng langsam, weil sein Heer kaum 4000 Mann betrug, und die Bürger geschworen hatten, den Schweden allen möglichen Beystand zu leisten. Nur erst den 24. Nov. geschah, unter ehrenvollen Bedingnißen, die Uebergabe. Während dieser Belagerung hatte Kaspar Schock dem Feinde auch das Schloß Wallerstein abgenommen. Hierauf versuchte Petráus die Nördlinger zum Abfalle von den Schweden zu bewegen. Ihre Stadt wurde von demselben heftig beschossen, und stand den 21. Dez. seit bereits 24 Stunden in Flammen. Man foderte nun sowohl den Magistrat als den Kommandanten der Besatzung durch einen Trompeter zur Uebergabe auf. Allein dieser brachte die Antwort zurück: auch wenn die ganze Stadt in Aschen läge, würden die Bürger sie noch vertheidigen. Petráus unterließ daher die Belagerung, und zog ab. *)

Ohne Vergleich erheblicher, als die hier bemerkten Vorgänge, waren die der nun vereinten kaiserlichen und baierischen Armee. Die erstere unter Melander zählte neun tausend Reiter und sechs tausend Fußgänger; die zweyte unter dem Grafen Maximilian Gronsfeld über neun tausend insgesamt, beyde also, nach ihrer Vereinigung zwischen Altenburg und Zeitz, mehr als vier und zwanzig tausend Mann. Wrangel, durch seine jüngsten Angriffe in Böhmen schon merklich geschwächt, konnte es, obgleich jetzt zur empfindlichsten Rache gegen Maximilian aufgereitzt, doch nicht wagen, sich der gesamm-

*) Theatr. Eur. S. 112—129.

ten kaiserlich-baierischen Uebermacht zu widersetzen. Er zog daher aus dem Meißnischen durch Thüringen über Göttingen nach Westphalen und dem Braunschweigischen, um sich in der Nähe des Rheins mit den Franzosen zu vereinigen. Hätten ihm Melander und Gronsfeld so stark auf den Leib gehen wollen, als sie es vermochten, so würden sie ihn, nach damals ganz einstimmiger Meynung, mit leichter Mühe gänzlich haben aufreiben können. Allein die Schweden aus den Augen lassend, wendete Melander auf einmal um, stürzte über Hessen her, und schien kein anderes Ziel zu haben, als durch die gräulichste Verheerung jenes Landes seinen Groll gegen die Landgräfin abzukühlen. *) Nicht unglaublich indessen, daß Gronsfeld zugleich geheime Befehle hatte, den Schweden nicht zu nahe zu treten; denn Mazarini bedrohte unsern Kurfürsten: Türenne würde sogleich über den Rhein zurückkehren, und vereint mit Wrangel in Baiern einfallen, wenn der letztere zu sehr gedrängt würde. Gab Maximilian dieser Drohung entweder in der Hoffnung, daß Frankreich den Waffenstillstand mit ihm noch ferner zu halten geneigt sey, oder auch aus der besondern Furcht nach, der Kaiser möchte abermal zu mächtig, und darum der Friede nur noch mehr erschwert werden, so lag in dieser zweyfachen Ansicht unstreitig der Hauptgrund seines großen künftigen Unglücks.

Melander fuhr inzwischen fort, mit Brandschatzen, Plündern und Mordbrennen Hessen-Cassel schrecklich zu

*) Schmidt. w. o. S. 346. — Theatr. Eur. Sechst. Th. S. 10.

züchtigen. Es kam ihm jedoch theuer genug zu stehen, indem er dadurch nicht allein seine Truppen äußerst ermüdete, und ihre so nöthige Verpflegung im hohen Grade schwächte, sondern auch eine Menge Leute und Pferde verlor. Man sollte sich in Winterquartieren erholen; die Kaiserlichen bezogen solche größtentheils in Oberhessen, sodann in Fritzlar, Frankenberg, Coburg, Altenburg, Eisenach, Gotha, Weimar, im Culmbachischen, Hennebergischen, Reussischen, Schwarzenbergischen und Eisfeldischen; ein Theil der Baiern hatte sich Friedewald und das Schloß Wolkersdorf im Fuldaischen unterworfen, hielt Schweinfurt eingeschlossen, Mainburg und Zabelstein besetzt; ein anderer breitete sich an den Grenzen von Nürnberg aus, ein dritter in der Gegend von Kintzingen, wo sich das Hauptquartier befand.

Kaum hatten sich aber die des Rastens und einer zahlreichen Ergänzung gar sehr bedürftigen Schaaren allenthalben in den genannten Orten niedergelassen, als schon mit dem ersten Beginne des Jahrs 1648 ein jenem alten: Hannibal vor unsern Thoren! nicht unähnlicher, und nicht minder schreckenvoller Ruf erscholl. Wrangel hatte die ihm in Westphalen und im Braunschweigischen so unklug gegönnte Ruhe auf das beste benützt. Mit einer Armee von wenigstens 16000 Mann (er hatte kaum je eine bessere beysammen) überschritt er so eben die Weser, und stand vor den Linien der in Mattigkeit weit umher liegenden Kaiserlichen. Auch war er schon von der nahen Ankunft der 8000 Mann starken und nicht weniger trefflich gerüsteten Tü-

rennischen Armee versichert. Für Melander gab es demnach nichts eiligeres zu thun, als aus Hessen und den daran stoßenden Bezirken aufzubrechen, sich in das Fuldische zu ziehen, und hier seine Truppen zu sammeln. Er lagerte hierauf zu Hammelburg, sodann zu Arnstein, endlich den 12. Febr. zu Retzbach zwischen Würzburg und Carlstadt; gieng über den Mayn und nach Bamberg. Die Baiern vereinigten sich mit ihm in dem Gebiethe von Ochsenfurt, nachdem sie zuvor mit Gewalt in Bischofsheim eingedrungen, zwey Burgen in der Nähe von Schweinfurt, und die Stadt Wertheim weggenommen hatten. Beyde Armeen stellten sich nun bey Schwabach und Nürnberg auf, rückten von da, den 6. März, gegen Berching, Beilngries, und Dietfurt, wo sofort, mit stetem Bedacht auf leichte und schnelle Verbindung im Falle der Noth, die Kaiserlichen sich an die Nab und Vils bey Beretzhausen, Kälmünz, Laber und Hohburg, die Baiern aber an die Altmühl entlang der Gränzen von Eichstädt stützten.

Wrangel war indessen zu Würzburg eingetroffen. Der dortige Bischof Johann Philipp von Schönborn, vor kurzem auch zum Erzbischofe von Mainz erwählt, empfieng ihn mit großer Auszeichnung, weil sein Vorfahr daselbst die Neutralität angenommen hatte. Desto schlimmer verfuhr jener gegen die Baiern, wo sich solche vorfanden. Zwey hundert sechzig von diesen, welche Winsheim vertheidigten, mußten sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Darüber, und noch mehr durch die Nachricht erschreckt, die gesammte schwedisch-französische Macht, und voraus Königsmark, sey von

Wassertrübingen her in vollem schnurgeraden Anmarsche auf Baiern, hielt es die hiesige Besatzung für unmöglich und unklug, die Stadt behaupten und einer so unermeßlichen Masse widerstehen zu wollen. Sie zog daher von freyen Stücken ab, und brannte einen großen Theil der Donaubrücke weg. In solcher Lage that wohl der Magistrat das klügste, was er thun konnte, schickte die Schlüßel der Stadt dem Feinde nach Wemdingen, und bath ihn um selbst gefällige Einquartierung. Dillingen, Höchstädt und Gundelfingen mit allen den Orten, die zwischen Lauingen und Nördlingen lagen, wurden demselben auf ähnliche Art geöffnet. *)

So leichterdings jedoch den Feind über die Donau setzen zu lassen, verbothen nicht nur die wiederholten strengsten Befehle des Kurfürsten Maximilian, sondern suchte auch das kaiserlich-baierische Heer nach Möglichkeit zu verhindern. Es war den 24. März zu Ingolstadt und bey Neuburg über die Donau gegangen, und bis nach Thierhaupten, wo es auch eine Brücke über den Lech schlug, vorgerückt. Allein die unvermuthet eingetretenen Bewegungen des Feindes gegen die obere Pfalz, um das von den Kaiserlichen eingeschlossene Eger mit Proviant zu versehen, nöthigte auch die unsrigen wieder umzukehren, und ihr Marsch gieng über Ingolstadt gleichfalls dahin. Sie kamen aber zu spat, und Königsmark hatte den bemeldten Zweck für Eger auf das glücklichste ausgeführt. Dagegen fielen während diesen Hin- und Herzügen, seit Melanders Aufbruch aus Hessen, in

*) Theatr. Europ. S. 304—313.

Franken, Schwaben, der obern Pfalz und allenthalben eine Menge einzelner Angriffe, wilder Verheerungen und blutiger Auftritte vor, von denen umständlich zu reden der Raum nicht gestattet. Um sich zu mehrern und noch grössern vorzubereiten, liessen die Verbündeten ihre Truppen einige Tage, Türenne bey Reitlingen, Wrangel bey Göppingen, Rast halten. Den Kaiserlich-Baierischen lag vorzüglich daran, den Lech auf das genaueste zu bewachen, was fünf tausend Reiter zu besorgen hatten; das übrige Heer stellte sich aufwärts an der Donau gegen die Iller auf, um da wie dort den feindlichen Uebergang abzuhalten. Allein umsonst! Die Verbündeten, die bis zum 12. May bey Langenau, eine Meile von Günzburg, ihr Lager hatten, schlugen den andern Tag auf drey Puncten, zu Lauingen, Elchingen und Leipheim, Eilbrücken, und setzten unbemerkt darüber. Den Kaiserlich-Baierischen blieb nun nichts anderes als der Rückzug nach Augsburg übrig. Sie wurden, den 17. May Morgens, von Königsmark und dem Landgrafen Friedrich mit neun tausend Kavalleristen und tausend Fußknechten bey Zusmershausen eingeholt, und ihr Nachtrab, welchen Melander mit den Kaiserlichen bildete, in einem zum Schlagen viel zu engen Raume, heftig angefallen. Melander wand sich daher um, both mit wenigen, so viel es der Platz zuließ, dem anrennenden Feinde die Spitze, focht mit ungemeiner Tapferkeit, ward aber zweymal, an der rechten Schulter und an der Brust durchbohrt, und starb Nachts darauf an seinen Wunden. *)

*) Adelzreiter libr. 33. fol. 557.

Man rückte unter anhaltenden Gefechten in Mitte von Waldungen und Engpäßen fort, bis es endlich um Mittagszeit dem baierischen Vortrabe gelang, die unholden Wege überstanden, und bey einer Mühle an dem Flüßchen Schmutter, eine Stunde von Augsburg, samt den nachrückenden Reihen festen Fuß gefaßt zu haben. Mit aller Gewalt wollten die Verbündeten über das genannte Wasser setzen, mit aller Gewalt stemmten sich die unsrigen entgegen; der blutige Kampf um deßwillen dauerte ununterbrochen bis in die spate Nacht fort, da sich endlich die letztern unter Augsburgs Mauern zurückzogen. Der heiße Tag hatte auf der einen wie auf der andern Seite sehr viel gekostet. Die Kaiserlichen verloren neben ihrem Befehlshaber noch zwey Obersten, mehrere Stabs- und andere Offiziere von verschiedenem Grade, viele Todte und Gefangene, insbesondere auch fünf Fahnen und sechs Feldstücke mit der Holzapfelischen Kriegs-Kanzley und allerley Pack- oder Rüstwägen. Der baierische Verlurst stieg auf ungefähr vier hundert Mann. Auch unter den Schweden waren nicht wenige Offiziere und Gemeine auf dem Platze geblieben.

§. 7.

Die Kaiserlich-Baierischen geben die Behauptung des Lechs auf; die Verbündeten rücken ihnen langsam an die Isar nach. Kämpfe an diesem, und an dem Innflusse, fortgesetzt mit neuen Verstärkungen von beyden Seiten.

Vier Tage darauf, den 21. May, kehrten die Kaiserlich-Baierischen über den Lech zurück, und schlugen bey Friedberg Lager. Maximilian sendete die wiederholten geschärftesten Auffoderungen an Gronsfeld und die übrigen Generäle, den Lech auf das äußerste mit allen Kräften und Truppen zu behaupten, damit ja doch der Feind nicht in Baiern eindränge. Dieser schien es Strom aufwärts, ober Bobingen, versuchen zu wollen; es stand ihm aber das kaiserlich-baierische Heer am jenseitigen Ufer und außerdem auch einige Schaaren unter Truckmüller, von Landsberg aus, gegenüber. Daher trat derselbe in stiller Nacht den Rückweg, seitwärts Augsburg, an, und besetzte den folgenden Tag das nur von 18 Mann bewachte Oberndorf, um sich sogleich der Lechbrücke vor Rain zu bemächtigen. Allein diese war mit gutem Bollwerke und einer festen Brustwehr geschützt, und wurde auch, unter dem eben so tapfern als talentvollen Ferdinand von Buech, von einer ziemlich zahlreichen Mannschaft vertheidigt. Ein Angriff darauf hätte demnach sehr gefährlich werden können. Zugleich fehlte es an seichten Fuhrten, weil es mehrere Tage lang

stark geregnet hatte; und wo der Strom minder breit floß, da waren jenseits allenthalben so viele Schanzen und Truppen zur Gegenwehre aufgeführt, daß alle Hoffnung verschwand, auf den so bestellten Puncten an das baierische Ufer gelangen zu können. Nur noch auf eben dem Platze, unweit Thierhaupten, wo 16 Jahre zuvor Gustav Adolph das nämliche Unternehmen so glücklich ausgeführt hatte, wollte es auch Wrangel versuchen, das gleiche Ziel zu erreichen. Doch wozu jede Anstrengung in dieser Absicht? — Versammelt zu gemeinschäftlicher Berathung beschließet Gronsfeld mit allen Generälen und Obersten, kaum ein Paar ausgenommen, den ausdauerndsten Widerstand gegen das Wranglische Vorhaben; allein nur wenige Stunden später (es waren freylich ganze Haufen der Soldaten, vorzüglich von den Kaiserlichen, zum Beutemachen und Fouragiren auseinander gelaufen; mehrere hatten ohnehin ihre Posten zu bewachen) gieng es über Hals und Kopf landeinwärts, einzeln und Schaarenweise, alles in größter Unordnung, wohin jeden sein Belieben, oder auch seine Hab- und Raubsucht trieb. Gronsfeld holte nämlich zum zweytenmal die Meynung seiner Kriegsgefährten ein, stellte ihnen die große Schwierigkeit vor, sich länger am Leche zu halten, und gab, weil man ihm beystimmte, sogleich Befehl zum allgemeinen Aufbruche. Daher also das eben bemerkte, einer wilden Flucht nicht unähnliche Davonrennen, quer ein wie geradehin. Nun nichts als Schrecken und Jammer in München und ganz Baiern. Auf Gronsfeld fiel die Schuld alles bevorstehenden Unglücks, weil man ihn der Feigheit oder doch des Unge-

horsams gegen den Kurfürsten anklagte. Dieser ließ ihn wirklich auf einige Zeit gefangen setzen, übertrug dem Feldzeugmeister Hunolstein das Kommando über die Truppen, empfahl dem General-Wachtmeister Roujer die Vertheidigung der Hauptstadt, und begab sich, um nicht Augenzeuge so vieler, sein Volk von neuem bedrohender Uebel seyn zu müßen, anfänglich nach Wasserburg, hierauf nach Braunau, zuletzt nach Salzburg.

Nur erst nach drey Tagen betraten die Verbündeten den baierischen Boden, nachdem sie die nöthigen Anstalten, um ganz sicher über den Lech setzen zu können, gemächlich und ohne alle Störung vollendet hatten. Ihrer Aussage nach würden sie den Uebergang kaum gewagt haben, wenn man sich ihnen mit Nachdruck hätte widersetzen wollen. Um so mehr staunten sie das offene Land so leer und bis an die Isar hin überall keinen Feind zu finden. Nichts war für sie leichter, als Herrn dieses Flußes zu werden, da die daran gelegene Stadt Freysing mit dem bischöflichen Schloße in die Länge eben so wenig, als das ganz unbesetzte Moosburg vertheidigt werden konnte. Landshut, seines schon früher von dem Feinde mehrmal erlittenen Elends eingedenk, und jeder Wehr entblößt, flehte die Gnade der beyden feindlichen Feldherrn Wrangel und Türenne schriftlich an. Es erhielt von ihnen willig die erwünschten Schutzbriefe, mußte aber doch einen Theil seiner Vorstadt wegbrennen sehen, weil man die dafür gefoderte Geldauflage von 20,000 fl. nicht schnell genug zusammen brachte. Die Jesuiten wurden gezwungen, sich noch insbesondere durch

1300 Philipps-Stücke *) loszukaufen. München zu belagern betrachteten wohl die Feinde selbst als etwas ganz zweckloses. Denn es war mit vortrefflichen theils alten, theils neuen Festungswerken umgeben, hatte neben der bestens gestimmten Bürgerschaft eine muthvolle Besatzung, und an ihrer Spitze einen Kommandanten, Roujer nämlich, dessen Ruf allein jede Lust benehmen mußte, den Versuch zu wagen. Dagegen konnte sich der Kurfürst zur Leistung einer Million Reichsthaler als der von ihm verlangten Brandschatzungs-Summe um so weniger verstehen, je überspannter diese Foderung schon an sich war, mochten auch deßhalb noch so viele Städte, Schlößer, Märkte und Dörfer früher oder später im Rauche aufgehen, wie es z. B. mit Isareck, Hohburg, Neumark, Pfarrkirchen, Erding u. a. geschah. Doch Wrangel und Türenne hatten sich ein viel weiteres Ziel gesetzt, nämlich in Oestreich selbst einzudringen. Zu dem Ende richteten sie, den 15. Juny, ihren Marsch nach Wasserburg, um da über den Inn zu setzen. Allein die Lage des Orts, und die von Maximilian getroffenen Anstalten zu dessen Vertheidigung, stellten ihnen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Der Versuch, ihre Absicht bey Rosenheim zu erreichen, wurde eben so geschwind vereitelt. Ueberhaupt waren nicht nur bey Scharding und Braunau, wohin sich vor kurzem das kaiserlich-baierische Hauptheer unter Hunolstein gezogen hatte, sondern an dem gesammten jenseitigen Inn-Ufer solche Maß-

*) Kann heißen: Doppelte spanische Dukaten, oder Thaler.

regelu getroffen, daß es nur der allergrößten Kunst und Anstrengung gelingen konnte dasselbe zu gewinnen. Wrangel und Türenne ließen wirklich an keiner von beyden das geringste ermangeln. Sie besetzten, den 19. Juny, die damals zum Erzstift Salzburg gehörige Stadt Mühldorf, und verharrten da bis zum 6. July, einzig damit beschäftigt, theils den Feind durch anhaltendes Feuern aus seinen gegenüber errichteten Schanzen zu vertreiben, theils dem Strome irgend einen Haltpunkt zu Schlagung einer Brücke abzuzwingen. Aber umsonst war all ihr Bemühen. Durch fortwährendes Regnen wurde jener von Tag zu Tag reissender, und die Gegenwehre aus den Schanzen unter dem Kommando des tapfern Grafen Franz Fugger, nachherigen Stadthalters von Ingolstadt, von Tag zu Tag wirksamer. Man verbrannte daher die auf Türennes Geheiß zwecklos gezimmerten 30 Nachen, zog von Mühldorf ab, und setzte sich in einem Lager bey Eggenfeld fest.

Maximilian blieb also Sieger am Inne. Ungemein hierüber erfreut hoffte er bald zu vernehmen, die Feinde seyen nicht allein wieder über die Isar, sondern selbst auch über den Lech zurückgetrieben, und zwar um so mehr, da kurz darauf, den 21. July, die vom Kaiser versprochene neue Hülfe aus Oestreich und Böhmen an der Donau bey Vilshofen angekommen war, und sich unter Anführung des aus den Niederlanden an Melanders Stelle zurückgerufenen Piccolomini mit dem übrigen Heere bey Scharding vereinigt hatte. Dieses, aus 12000 Kaiserlichen, und 10000 Baiern bestehend, setzte sich nun sogleich in Thätigkeit. Allein auch die Verbündeten hat-

ten erst unlängst in ihrem Lager bey Eggenfeld durch den Markgrafen von Durlach eine Verstärkung von 4500 Mann, und allerley Zufuhr erhalten; eine weitere, hieß es, werde von Wittenberg erwartet, wofür bereits einige hundert Fußgänger von der Lauinger, Nördlinger, und Rainer Besatzung die nöthige Brücke zu Neuburg erbaueten. Um so fester behaupteten sie ihr jetzt bey Dingolfing gewähltes Lager, obgleich Piccolomini und Baron von Enkevort (ihm hatte Maximilian den Ober-Befehl für Gronsfeld übertragen) eben so fest entschlossen waren, sie aus demselben zu locken, und wo möglich, noch ehe die Wittenbergische Unterstützung ankäme, zu einem entscheidenden Treffen zu bringen. Man grief wirklich, den 17. August vor Tages Anbruch, die Vorschanze des schwedischen Lagers an, worin sich hundert Franzosen befanden; diese stritten mit Heldenmuth, bis keiner mehr am Leben war, ihr verwundter Hauptmann aber sich gefangen gab. Der Feind setzte jedoch keinen Fuß aus dem Lager, obgleich seine äußersten Wachen bis an dessen Brustwehr zurückgetrieben wurden, und so sahen sich die Unsrigen genöthigt, auch das ihrige bey Landau wieder zu beziehen. *) Dem Kurfürsten lag es äußerst schwer am Herzen, daß es mit Vertreibung des Feindes sogar nicht voran gehen wollte. Er schrieb wiederholt an Enkevort, und machte ihm wie dem Piccolomini die nachdrücklichsten Vorstellungen, um sie zu größerer Regsamkeit zu ermuntern.

Gerne mochten wohl die beyden Heersführer Folge geleistet haben; sie farchten aber nicht ohne Grund, ein

*) Theatr. Eur. S. 504—513.

zu eiliges Vorrücken könnte leicht mehr Schäden als Nutzen bringen, und die Verbündeten, welche sich vor kurzem aus Mangel an hinreichender Verpflegung nach Moosburg gezogen hatten, zu dem Entschluße bewegen, über Landshut wieder abwärts an den Inn, sodann nach Passau, und selbst in Oberöstreich vorzudringen, wo sie von den Bauern so sehnlich erwartet wurden. Ueberhaupt glaubte insbesondere Piccolomini sich mit seinen Truppen so nahe als möglich an die Donau, oder an die östreichischen und böhmischen Grenzen halten zu müßen, weil man zu wenig die feindlichen Plane kenne, mit denen vorzüglich die Streifereyen des Königsmarks in genauer Verbindung stünden.

§. 8.

Gleichzeitige Kämpfe zwischen dem Grafen Lamboy und dem Landgrafen von Hessenkassel am Niederrhein; noch mehr in Böhmen, wo Königsmark Prag selbst überfällt. Wrangel und Türenne sehen sich genöthigt Baiern zu räumen. Ersterer kommt in Donauwörth an. Tod unseres Abts Lorenz; ihm folgt Abt Konrad VI. Was man hier noch zu leiden hatte, bis es hieß: Es ist Friede.

In der That hatte sich der Krieg noch keineswegs auf Baiern allein beschränkt. Mit dem baierischen Waffenstillstand war natürlich auch der auf ihm beruhende und ohnehin wenig beachtete Kurkölnische aufgelöst.

Baron Lamboy, der das niederrheinischwestphälische Heer befehligte, gab zwar den benachbarten Hessen manches zu schaffen, und erfocht manchen Vortheil über sie. Nachdem aber der Landgraf mit seiner Reiterey aus Schwaben, wohin er die schwedische Armee begleitet hatte, zur Vertheidigung seines eigenen Landes zurückkehrte, so konnte Lamboy der feindlichen Uebermacht in die Länge nimmer mehr widerstehen, und litt insbesondere bey Grevenbroeck an der Erft, den 14. Juny, eine fast gänzliche Niederlage.

Weit gefährlicher als von dieser Seite sah es indessen in der nahen Pfalz und in Böhmen aus. Auch Königsmark hatte sich nach dem Treffen bey Zusmershausen von Wrangel getrennt, schlug seinen eigenen Weg über Lauingen und Nördlingen an den Fränkischen Gränzen in das Ambergische ein; zog vielfache Verstärkungen aus Thüringen und Meißen, von Erfurt und Leipzig an sich, besetzte damit Weiden, Naburg, Schwandorf, Falkenberg und Waldeck, und machte sich auf solche Weise einen großen Theil der dortigen Gegend zinsbar. Eben so leicht spielte er von Eger aus in Böhmen selbst über Teusing, Tachau, Pilsen bis hin an Rakonitz den Meister. Von da aus gelang es ihm sogar, woran keine Seele dachte, Prag selbst, den 25. July in Mitte der Nacht, zu überfallen, und die kleine Seite, als eine eigens sogenannte Stadt, wozu damals auch der Hradschin gehörte, samt dem königlichen Schloße zu erobern. Mit diesem fielen die prächtigsten Palläste, sehr viele der eben anwesenden Stände des Königreichs, der ersten kaiserlichen Beamten oder Würdeträger, selbst der Car-

dinal Harach und andere Bischöfe in die Hände des kühnen Eroberers, der sie alle wie seine Gefangenen betrachtete. Colloredo, der kaiserliche Stadthalter, entwischte mit genauer Noth noch in die Altstadt durch die Hinterthüre seiner Wohnung, die der Feind so eben von vorne aufsprengte.

Unbeschreiblich war der Schrecken, wovon jetzt ganz Prag und bald ganz Böhmen zitterte; unermeßlich die Beute, und die Summe der Lösegelder, die Königsmark und seine Spiesgesellen eintrieben; unbegreiflich die Möglichkeit, wie derselbe ein solches Wagestück vollbringen konnte. Doch das Unbegreifliche entwickelte sich bald. Odowald Streitberger, ein tapferer, und mit den Verhältnißen von Prag bestens bekannter Mann, hatte dazu den Anschlag gegeben, und zur Ausführung selbst mehr als jeder andere mitgewirkt. Er war 23 Jahre lang in kaiserlichen Diensten gestanden, erhielt aber vom Erzherzoge Leopold i. J. 1639 seine Entlassung, weil ihm in einem Treffen gegen Banner bey Plauen sein rechter Arm zerschmettert wurde. Er kaufte hierauf in der Nähe von Eger ein Haus auf dem Lande, und brachte da sein Leben zu; büßte aber bey Einnehmung der Stadt durch die Schweden seine Wohnung und alles Vermögen ein. Die Kaiserlichen Zahlmeister, bey denen er Monate lang und ohne Unterlaß um den ihm verheissenen Gehalt ansuchte, hatten nur taube Ohren für ihn, und zwangen ihn daher aus Verzweiflung, je etwas besseres zu erleben, sich den Feinden in die Arme zu werfen. Königsmark, der ihm schon zuvor ohne Löse-Geld die Freyheit gegeben hatte, nahm ihn freundlich

auf, und befolgte genau dessen Rath in dem, wie gehört, so gelungenen Strategem. *)

Freylich, noch ist die Alt- und Neustadt nicht erobert; und wie Colloredo, so ermannte sich auch bald die gesammte Masse der großen Einwohnerschaft; ein unglaublicher Muth tritt an die Stelle der angstvollen Betäubung, schnell stellt sich der Bürger und Soldat auf jeden Posten auf, wo Gefahr droht, aus den Werkstätten wie aus den Hörsälen eilt jeder waffenfähige Jüngling herbey, und schließt sich den Reihen an, die bereit sind, eher zu sterben, als den Feind auch in ihre Strassen eindringen zu lassen, oder auch nur so nahe zu dulden. Einige Schwadronen Reiterey, die Graf Buchheim, sobald er den Vorfall erfuhr, den andern Tag Abends herbeyführte, kamen höchst erwünscht, und entflammten noch mehr den Wetteifer zum Kampfe. Aber nun kam auch Wittenberg aus Schlesien daher, wo er seit Monaten die glücklichsten Eroberungen gemacht, und, an kriegerischem Charakter ein zweyter Königsmark, das Land mit Unheil aller Art erfüllt hatte. Er führte dem letztern 6000 Mann Hülfstruppen zu, und wirkte nun zur Verheerung von Prag und der Umgegend auf das thätigste mit. Weitere 8000 aus Schweden selbst, unter Anführung des Pfalzgrafen Carl Gustav, trafen späterhin, den 5. Oktober, in seinem Lager vor der Alt- und Neustadt ein.

So schien der Krieg in Böhmen, was Piccolomini wohl wissen mußte, eine noch gefährlichere Wendung zu

*) Ebend. S. 325. und Adelzr. fol. 568.

nehmen, als selbst in Baiern. Dem ungeachtet gab derselbe und Enkevort der Zudringlichkeit des Kurfürsten nach; sie brachen den 28. Sept. von Vilsbiburg auf, und zogen über Dorfen nach Erding, von da endlich den 4. Okt. nach München. Es mußten daher auch die Verbündeten ihr festes Lager bey Moosburg, von wo aus sie ungehindert das Land durch Raub und Feuer verheerten, sodann Landshut und Freysing verlassen, um sich auf allen Fall den freyen Rückzug von der Isar an den Lech offen zu behalten. Beynahe hätte dieß ihnen mißlungen. Da sie sich in Dachau setzten, wollten Wrangel, Düglas, Horn und andere ihrer ersten Feldobersten, den 6. Okt. bey Feldmoching zwischen München und Dachau, sich mit einem Treibjagen belustigen. Zu ihrer Sicherheit waren 4000 Mann als Wachen aufgestellt, und die nöthigen Anstalten überall getroffen. Allein in Mitte der Belustigung sahen sich die Wachen, die Treiber und Jäger von zwey mächtigen Zügen der kaiserlich-baierischen Kavallerie, dem einen unter Johann von Wörth, dem andern unter Enkevorts Anführung links und rechts, überfallen. Ueber zweyhundert Schweden wurden niedergemacht, noch mehrere gefangen, unter diesen vier Obersten, ein junger Horn, und ein Bruder Wrangels, dem es mit Verlurst seines Degens kaum noch gelang, zu Fuß aus einem nahen Sumpfe zu entfliehen. Noch wurden ihnen drey Standarten und viele Pferde abgenommen. Denn die Kaiserlich-Baierischen, denen die vorgehabte Jagd-Parthie zeitlich genug verrathen war, und der Weg durch München über die Isar-Brücke ganz offen stand, kamen durch Waldung und al-

lerley Buschwerk gedeckt, ohne im mindesten bemerkt zu werden, den Feinden über den Hals. Von diesen, hieß es, würde kaum einer entkommen seyn, wenn Johann von Wörth seinen Ingrimm gegen den Kurfürsten hätte besiegen, und thun wollen, was er konnte oder sollte. Jener würde sich auch gewiß seine Dienste verbethen haben, wenn es nicht räthlicher gewesen wäre, für jetzt darüber wegzusehen.

Indessen geriethen Wrangel und Türenne durch den sonderbaren Vorfall in nicht geringe Verlegenheit. Bis an Weilheim und die Gebürge hin hatten sie ihre zahlreichen Streifereyen und Verheerungen verbreitet; diese mußten nun, wegen vielen daselbst aufgestellten Posten unterbleiben. Im Gebiethe von Dachau aber zehrte sich aller Bedarf an Lebensmitteln um so geschwinder auf, da die eingetriebenen Brandschatzungen, so groß auch ihre Summen mochten gewesen seyn, für nichts geachtet wurden, und man muthwillig fortfuhr zu sengen und zu brennen. War dieß Zweck oder Grund dessen, was hierauf geschah, genug: Wrangel und Türenne räumten auf einmal ganz Baiern, giengen den 12. Okt. über den Lech, legten Schwabmünchen in die Aschen, und traten, nach mancherley Verwüstung in dortiger Gegend, den Marsch abwärts, an Augsburg vorbey, nach Donauwörth an.

Um ihr Loos zu verbessern, hatten unsere Donauwörther, wie gesagt, im Monate April beym Anrücken des Feindes die Schlüßel ihrer Stadt ihm nach Wemding entgegen geschickt, und selbst um eine schirmende Besatzung gebethen. Es trafen zu dem Ende gar bald

zwey Schwadronen Dragoner ein. Allein diese quälten die Bürger mit so vielen Bedrückungen und Bosheiten, daß sich der Magistrat schon nach 9 Tagen gezwungen sah, den Kommandanten zu Wemding, Oberstlieutenant Weyer, dringendst um ihre Zurückrufung anzustehen. Dieser rief sie wirklich ab; sie nahmen aber zwey Bürgermeister von hier, Schack und Mayr, mit sich, und behielten sie so lange als Geißel, bis man sich von Seite der Stadt schriftlich verpflichtete, dem Herrn Oberstlieutenant, insoferne er mit seinem Volke in Wemding verweilen würde, monatlich 800 Reichsthaler zu bezahlen. Kaum waren jedoch die besagten Dragoner abgezogen, als dafür sogleich baierische Truppen eindrangen, und bis zum 29. May allhier verharrten. Länger konnte oder wollte Weyer dieselben in der Stadt nicht dulden; er kam mit Uebermacht von Wemding heran, und jagte sie davon, schlug aber nun selbst sein Quartier in Donauwörth auf. Man kann sich denken, in welche Noth dadurch unsere Bürger geriethen. Diese stieg um so höher, da sie nun auch Wrangels Hauptquartier selbst bey sich aufnehmen, und volle zwey Wochen hindurch verpflegen mußten. Türenne hatte für das seinige Lauingen gewählt. *) Was wird weiter erfolgen, war jetzt die ängstliche Frage? — Geht die kaiserlich-baierische Armee auch über den Lech, und will sie die Verbündeten von der Donau vertreiben, so muß es bald in der Nähe zu blutigen Auftritten kommen, und wehe dann unserer Stadt und Nachbarschaft. Doch davon waren Pic-

*) Ebend. S. 516. u. fol. 567.

colomini und Enkevort weit entfernt. Diese fürchten vielmehr, die Verbündeten möchten sich von hier aus wieder abwärts wenden, um entweder neuerdings in Baiern einzufallen, oder den Marsch durch das Eichstädtische und die obere Pfalz nach Böhmen anzutretten, wo sie dann, bey Prag mit Königsmark und Wittenberg vereint, den Kaiser mehr als je in die gefährlichste Lage bringen könnten. Daß dieß im Plane lag, und wenigstens nach einiger Zeit geschehen sollte, ist kaum zu zweifeln. Es war demnach ganz zweckgemäß, daß unsere Generäle ihre Armee bey Ingolstadt über die Donau führten, und vor der Hand nur abwarten wollten, welche Maßregeln der Feind ergreifen würde. Was konnte ihnen aber da erwünschter seyn, als die Nachricht: Wrangel breche von Donauwörth, Türenne von Lauingen auf; dieser beziehe mit dem ersten November hauptsächlich im Würtenbergischen, am Neckar und Mayn, jener in Franken, in den Bezirken von Eichstädt, Nürnberg, Culmbach, Sachsen-Altenburg, Anspach u. s. w. die Winterquartiere. So ward denn auch den Kaiserlich-Baierischen gestattet, auf einige Zeit zu ruhen, sich zu erholen und zu fernern Kämpfen vorzubereiten.

Die schwere Last des schwedischen Hauptquartiers hatte nun zwar aufgehört auf unsere Stadt zu drücken; aber die Hoffnung, sie könnte mit ihr auch ihres so theuern Kommandanten Weyer los werden, blieb vereitelt. Wie sehr dabey auch unsere Brüder im Kloster zu leiden hatten, ist kaum nöthig zu bemerken.

Dieselben kehrten nach dem Tode ihres Mitbruders Roman von ihrer Flucht allmählig nach Hause; und, als

bald darauf der Waffenstillstand mit Baiern zu Stande kam, so versprach sich Abt Lorenz, die tiefen, seinem Gotteshause geschlagenen Wunden nach und nach wieder heilen zu können. Allein der Waffenstillstand dauerte, wie wir hörten, kaum ein halbes Jahr, jede gute Aussicht verschwand von neuem, ja, was noch mehr ist, Abt Lorenz selbst erkrankte und gab wirklich, den 21. Jäner 1648 seinen Geist auf, nachdem er das Kloster nicht länger als zwey Jahre und einige Monate, mehr im Elende als daheim, mehr dem Namen nach als in der That verwaltet hatte. Die zwölf Konventualen (es ist zu verwundern, daß um diese Zeit ihrer so viele beysammen seyn konnten) schritten nach seinem Hinscheiden, weil die Noth höchst dringend war, sogleich zu einer neuen Wahl, und diese fiel

36.) auf Konrad VI. Schneid von Wemdingen. Die großen Ereigniße, die er vom ersten Tage seiner Wahl an theils in, theils außer Donauwörth erleben mußte, haben wir bereits erzählt. Und Gott Lob! wir haben jetzt, wenigstens in Hinsicht auf den Krieg, nichts weiteres mehr zu erzählen. Denn es ist — Friede! so hallet es durch ganz Europa: den 24. Oktober wurde er zu Münster unterzeichnet, und Tags darauf auf das feyerlichste kund gemacht. Heil also unserm Abte und seinem Stifte! denn es hat seit seiner Plünderung durch die schmalkaldischen Bundes-Truppen, somit mehr als ein ganzes Jahrhundert hindurch, zahllose Kämpfe recht glücklich überstanden. Heil unserer Stadt und Bürgerschaft! zwar hat sie ihre alte Reichsfreyheit noch nicht ganz wieder erobert, aber auch noch nicht ganz

verloren, *) und wird als eine baierische Pfand- oder Provinzial-Stadt nicht minder herrlich fortblühen. Heil unserm ganzen deutschen Vaterlande; denn seine Parteyen haben sich miteinander ausgesöhnt; durch unverbrüchliche Reichsgesetze sind die Rechte einer jeden derselben gesichert; es hat, freylich mit großen Aufopferungen, seine frühere Unabhängigkeit von fremden Kronen so ziemlich wieder errungen, und wird mit Segen und Ruhm bestehen, so lange es nicht vergißt, eine eigene, eine große Nation zu seyn. Indessen war man noch besorgt, ob sich auch die Heere in die Bedingnisse des Friedens fügen, ob sie die Waffen niederlegen werden? — Sie thaten es allenthalben, und glücklicher Weise auch in und um Prag, wo noch wirklich der hitzigste Kampf bestand, damit der so blutige wilde Krieg, sonderbar genug! eben dort enden möchte, wo er dreyßig Jahre zuvor seinen Anfang genommen hatte.

---

*) Instrum. Pacis Westphal. Londorp. w. o. S. 388.

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	zu lesen
2	13 v. unt.	Sohn,	Sohn
4	4 — —	Prior.	Prior
17	3 — —	abbas.	abbas
—	1 — —	cesserat	cessrat
26	11 v. ob.	ais	als
29	13 v. unt.	aufstelle	aufstellte
38	7 — —	man	an
48	2 — —	mußte	zustreichen.
53	4 — —	Starsin	Starrsinn
102	1 — —	Strashourg	Strasbourg
112	8 — —	neutra	neutral
127	7 v. ob.	Wörttb	Wörth
240	9 v. unt.	;	,
254	14 — —	Vorbesitze	Vorsitze
255	3 v. ob.	der	den
264	12 v. unt.	sie sie	sie sich
273	1 v. ob.	Gemänge	Gemenge
—	5 v. unt.	Winke	Winkel
289	5 v. ob.	Zwinzers	Zwingers
290	4 — —	Heil.	Heil. Kreutz
348	8 — —	eingeblildet	eingebildet
359	4 — —	hinter : als	außer
380	8 v. unt.	Stücken	Stückchen
398	4 v. ob.	animum	animam
400	5 — —	vor : und	Die nähern
500	2 — —	vor : und	von Weimar
530	8 v. unt.	welchen	welcher
541	4 — —	Geleitsbriefen	Briefe
572	11 v. ob.	manchen	machen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google